Alquen

Vollständiges Handbuch

der

feinern Angelkunst.

Vollständiges Handbuch

der

feinern Angelkunst.

Nach den besten Quellen

und eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

Franz Ludwig Hermann d'Alquen.

Mit 122 Figuren in Holzschnitt und einer lithographirten Tafel.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Vorwort.

Die Angelfischerei ist eine ebenso harmlose und unschuldige, als angenehme und gesunde Belustigung, die durch einen so eigenen Reiz zu fesseln versteht, daß wer einmal mit ihr näher vertraut geworden, ihr wol schwerlich wieder je untreu werden dürfte. Auch haben anerkannt geistreiche und gelehrte Männer es nicht verschmäht, sich ihr mit Eifer hinzugeben. So ist, um unter vielen nur einen anzuführen, der Erfinder der Sicherheitslampe für Bergleute, der berühmte Davy, als ein leidenschaftlicher Angler bekannt. Einem poetischen und für die Schönheiten der Natur empfänglichen Herzen bietet zumal diese Belustigung die reinsten Genüsse. Wie lieblich ist es, an einem reizenden Frühlings- oder Sommerabend in dem Schatten eines blühenden Strauches sitzend und die balsamische Luft einathmend, fern vom lauten Lärm der Stadt, den Bewegungen der Angel zu folgen, während

das bald stärkere Rauschen, bald stillere Rieseln eines muntern Baches das Ohr auf das angenehmste ergötzt und sich freundlich mit dem melodischen Gesang der Vögel des Waldes vermischt! Dann versenkt sich das Gemüth, durch die Aufmerksamkeit auf die Angel nur im geringen Maße in Anspruch genommen und durch die reizende Umgebung lebhaft angeregt, in die anmuthigsten Träume und Gedanken. Und andererseits, welcher gesunden Bewegung erfreut sich der Angler, wenn er, an dem lieblichen Gestade auf- und abwandelnd, die trügerische Fliege auf den Wellen tanzen oder vor dem gefräßigen Hecht den lockenden Köder auf- und niedersteigen läßt!

In den folgenden Blättern habe ich es versucht, dem Unerfahrenen eine so vollständige Anweisung zur Erlernung der Angelfischerei zu geben, als es in meinen Kräften stand. Es ist das ganze hierzugehörige Material, wie ich hoffe, kurz, aber doch erschöpfend besprochen worden. Bei sorgfältiger Beachtung der hier gegebenen Regeln und Vorschriften wird es dem angehenden Angler nicht fehlen, bald zu einer gewissen Vollkommenheit zu gelangen. Freilich ist dazu auch eine gewisse Kunstfertigkeit erforderlich, die aber nicht gelehrt, sondern nur durch Uebung erlangt werden kann. Ich sprach nämlich eben von der Angelfischerei nur als einer Belustigung, sie ist aber mehr als das, sie ist wirklich eine wahre Kunst, die erlernt sein will, so gut wie irgendeine andere. Einen schweren Fisch mit dem feinsten Angelzeug zu erbeuten, erfordert eine eigenthümliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Ruthe,

von der ein Uneingeweihter sich keine Vorstellung machen kann. An feines Angelgeräthe muß sich aber der junge Angler um so eher gewöhnen, als es einestheils gerade der Triumph der Kunst ist, die Feinheit und Schwäche desselben durch um so größere persönliche Geschicklichkeit wieder auszugleichen, und als es anderntheils bei der jährlich steigenden, auffallenden Verminderung der Fische in unsern Strömen und Bächen (leider geschieht von Staats wegen nichts durch gesetzlich gebotene Schonung während der Laichzeit für die Erhaltung und Vermehrung dieser nützlichen Geschöpfe, die als gesundes Nahrungsmittel für den Nationalökonomen von der größten Wichtigkeit sein sollten) ohnehin nothwendig wird, durch feineres Geräthe und lockendere Köder die Fische zum Biß zu reizen, da gerade ihre fortschreitende Verminderung es dem Ueberreste um so leichter macht, die nöthige Nahrung aufzufinden.

Um den Angelliebhaber gleichsam spielend in den entsprechenden Theil der Naturgeschichte einzuführen, habe ich bei jedem Fische eine genaue wissenschaftliche Charakteristik gegeben, und zwar letztere nach Oken's „Lehrbuch der Zoologie", wobei auch Bloch's „Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands" nicht unberücksichtigt blieb.

Daß bei der Ausarbeitung dieser Schrift die bessern englischen Werke, die für uns in der Angelkunst noch lange Leitsterne bleiben werden, namentlich die dahin gehörenden geschätzten Arbeiten von Walton, Cotton, Salter,

March u. a. fleißig benutzt worden, darf ich natürlich nicht verschweigen.

Ein großes Unrecht aber würde es von meiner Seite sein, wenn ich es hier nicht anerkennend hervorheben wollte, daß die Verlagshandlung dieser Schrift weder Mühe noch Kosten gescheut, dieselbe in so ausgezeichneter Weise auch artistisch auszustatten, daß sie in dieser Hinsicht im Stande ist, ihren Platz in jeder gewählten Bibliothek in der Reihe der sogenannten Sportsbücher mit Ehren einzunehmen, ganz abgesehen davon, daß dadurch das Verständniß der vielen durch vortrefflich ausgeführte Holzschnitte illustrirten Artikel wesentlich erleichtert und gefördert und somit der Werth der vorliegenden Arbeit selbst in so bedeutender Weise erhöht worden, wofür ich meinen aufrichtigen Dank derselben hiermit abstatte. Die schöne Tafel der künstlichen Fliegen ist übrigens nach eigens zu diesem Behuf direct aus England bezogenen Originalen angefertigt, und zwar in einer so vollendeten Weise, daß mein ausdrückliches Lob derselben ganz überflüssig erscheinen wird.

Und so übergebe ich dem jungen Angler diese Zeilen mit dem herzlichen Wunsche, daß er aus ihnen mannichfachen Rath und Belehrung schöpfen, und sich dadurch auf seinem Wege wesentlich gefördert sehen möge.

Mülheim a. Rhein, im November 1861.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Viertes Kapitel.

Seite

Vermischtes.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung und Fang der einzelnen Fischarten.

Einleitung.

Die Kunst der Angelfischerei, mit der wir uns auf den folgenden Blättern beschäftigen werden, bedarf zu ihrer Ausübung des sogenannten Angelgeräths, d. h. einer Anzahl verschiedener, meist sehr sinnreich ausgedachter Werkzeuge und Apparate, welche von den Anglern mit eigenthümlichen Namen bezeichnet werden; daher denn auch die Angelkunst, so gut wie z. B. die des Weidmanns, bestimmte nur ihr eigene kunstgemäße Ausdrücke und Bezeichnungen kennt und gebraucht.

Es erscheint demnach angemessen, zuvor eine nähere Angabe und genaue Beschreibung der gebräuchlichen Werkzeuge mitzutheilen, ehe wir zu der Beschreibung des Fangs der einzelnen Fischarten selbst übergehen. — Dadurch zerfällt das vorliegende Werkchen ganz natürlich in zwei Abschnitte, von denen der erste der Beschreibung des nöthigen Geräths gewidmet ist, woran sich dann ferner eine Uebersicht der verschiedenen Fischmethoden im allgemeinen, das Nöthige über die gebräuchlichen Köder und was

sonst noch im allgemeinen zu erinnern sein wird, zweckmäßig anschließt. — Der zweite Abschnitt wird sich dagegen mit den einzelnen hier in Betracht kommenden Fischarten, und was über den Fang derselben im besondern mitzutheilen ist, zu beschäftigen haben.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Das Angelgeräthe.

Wir zählen die nöthigen Werkzeuge der Reihe nach auf.

Die Angelruthe.

Der Hauptheil des ganzen Angelapparats, weshalb auch der rechte Angler große Aufmerksamkeit darauf zu verwenden pflegt. — Im allgemeinen muß eine gute Ruthe so leicht sein, als es sich eben mit der erforderlichen Stärke vereinigen läßt. Sie muß vom untern Ende bis zur Spitze sich gleichförmig biegen lassen; und damit dieses gehörig geschehen könne, muß sie in höchst gleichförmiger Weise von unten bis oben nach und nach zulaufen oder dünner werden, wobei Sorge zu tragen, daß der obere Theil im ganzen ja nicht zu schwer ausfällt, was beim Gebrauche derselben, bei längerm Fischen außerordentlich ermüden würde; man macht dagegen das untere Ende gern ein wenig schwerer oder voll

in der Hand liegend. Sie muß ferner in der möglichst geraden Richtung fortlaufen; besteht sie aus einzelnen Stücken, so müssen diese fest ineinanderschließen, daß sie beim Gebrauche nicht loslassen.

Eine gute Ruthe muß ungefähr 14—18 Fuß lang sein; wird sie länger gemacht, so ist sie nicht gut zu handhaben.

Man macht dieselben bald aus weißem Rohr, Bambus oder Pfefferrohr, bald aus Holz, und hier wählt man meist Hiccory (das Holz des amerikanischen Wallnußbaums), oder das sogenannte Lanzenholz (lancewood), auch wol Fichten-, Hasel-, Eschenholz u. s. w. Man hat solche, die sich nicht auseinanderlegen lassen, diese können freilich nur dann mit einiger Bequemlichkeit benutzt werden, wenn man in der unmittelbaren Nähe des Wassers wohnt; andere schieben sich ineinander, sodaß sie die Gestalt eines gewöhnlichen Spazierstocks annehmen; sie sind aber selten lang genug, indem sie höchstens 12 Fuß lang gemacht werden; wieder andere legen sich in einzelne mehr oder weniger lange Stücke auseinander, die man, in ein leinenes Futteral gepackt, mit sich führt. Hierunter befinden sich die stärksten und brauchbarsten Ruthen.

Man benutzt starke Ruthen zum Hechtfang von Bambus oder Holz, eine etwas leichtere Sorte zum Barsch-, Barben- und Karpfenfang; andere sind aus weißem Rohr verfertigt, besonders zu feinerem Fischen, auf Rotten. Diese sind sehr leicht und doch dabei steif. Man hat auch Ruthen, die zu jedem Gebrauche passen, solche haben verschiedene Ruthenspitzen zum Hecht-, Barsch-, Barben-, Rottenfang und zur Fliegenfischerei. — Eine gute Ruthe muß von unten bis oben mit kleinen Ringen versehen sein, um die Rollschnur durchgehen zu lassen. Man nimmt dazu 1—4 Streifchen dünnen Drahtes von $1/2$—$3/4$ Zoll Länge. Diese werden an dem Orte, wo der Ring hinkommen soll, der Länge nach auf die Ruthe gelegt und von oben herab durch Kreisumwickelungen mit starker gewächster Seide oder Bindfaden bis zur

Mitte an die Ruthe festgemacht, dann steckt man das Ringelchen unter die andere, noch nicht umwundene Hälfte, drückt dieses so nahe wie möglich an die geschehene Umwickelung, fährt mit dem Umwinden der Seide fort und zieht am Schlusse den Faden durch den verborgenen Knoten zu, welcher Kunstgriff später näher beschrieben wird. Hierauf wird alles ein- oder zweimal recht dünn mit Kopalfirniß bestrichen. Noch ist zu bemerken, daß es viel vortheilhafter ist, wenn die Ringe von unten nach oben etwas kleiner werden. Zum Hechtfang findet eine andere Einrichtung statt, die an geeignetem Orte beschrieben werden soll.

Das untere Stück der Ruthe oder der Ruthenstock hat oben eine Messinghülse, zur Aufnahme des folgenden, welches unten mit einer 1½ Zoll langen festsitzenden, sauber abgedrehten Messingbekleidung versehen ist, sodaß es sich in die Hülse des untern Stücks fest und genau schieben und eindrehen läßt; am obern Ende des zweiten Stücks findet sich in gleicher Weise wieder eine Hülse zur Aufnahme des untern Endes des dritten u. s. w. Auch pflegt man wol zur größern Stärke der Ruthe in den untern Theil des zweiten, dritten Stücks u. s. w. hölzerne gedrehte Zapfen einzuleimen, die in eine passende Höhlung des vorhergehenden Stücks hineingehen, sodaß die einzelnen Theile der Ruthe außer den Messinghülsen noch durch die Zapfen in ihrer Lage festgehalten werden. Dagegen findet sich am untern Ende des ersten Stücks eine lanzenförmige Eisenspitze von 4—5 Zoll Länge eingeschraubt, damit man z. B. beim Ködern der Angel, oder bei gelegentlichem Ausruhen die Ruthe selbst nicht auf den etwa schmuzigen Boden aufzusetzen braucht. Diese Spitze wird beim Zusammenpacken der Ruthe ausgeschraubt und in eine für sie bestimmte Tasche des Futterals gesteckt. Bei guten Ruthen hat man noch außerdem vorstehende Zapfen, die in die einzelnen Messinghülsen passen und die beim Auseinandernehmen der Ruthe in dieselben gesteckt werden, damit sie sich während des Tragens im Futteral durch einen Stoß oder Fall nicht verbiegen können.

Die Ruthenspitze, die namentlich zum Fliegenfischen äußerst biegsam sein muß, besteht aus mehreren Theilen; das oberste Ende ist ein zulaufendes Fischbeinstück von verschiedener Stärke, je nachdem man eine Hecht-, Barsch- oder Fliegenspitze hat; die folgenden sind entweder aus Holz oder Bambusrohr, oder aus beiden passend gefeilt und fest zusammengefügt. Man schneidet zu diesem Zweck die vorher passend gemachten Stücke an ihrem Ende in einer Länge von 1—1½ Zoll zulaufend, leimt die zusam-



mengehörigen Theile aneinander, oder legt sie einfach mit Schuhmacherwachs bestrichen aufeinander. In beiden Fällen werden die Vereinigungsstellen mit starker gewächster Seide, sorgfältig Windung an Windung gelegt, umwunden, und nachdem der Faden durch den verborgenen Knoten befestigt worden, reibt man mit Wachs alle Erhöhungen der gemachten Windungen gleich und firnißt das Ganze ein paar mal, worauf es wie mit einem glatten Cylinder überzogen aussehen wird. Das untere Ende der Spitze hat auch eine in die Hülse des vorhergehenden Stücks passende Messingbekleidung, mit Zapfen, am obersten Ende sitzt ein Ring, der nach der verschiedenen Beschaffenheit der Ruthenspitze zum Hecht-, Barbenfang u. s. w. von verschiedener Stärke und Größe ist. Um ihn zu machen, biege man ein Stück Messingdraht von der geeigneten Stärke in folgende



Form, am besten um ein passendes rundes Eisenstäbchen, feilt die einen Zoll langen Schenkel auf beiden Seiten etwas flach, steckt das Fischbeinende dazwischen, und befestigt es durch Umwickeln mit starker gewächster Seide an den Draht, worauf die Stelle später gefirnißt wird. Auch kann man den Draht mit einer doppelten Windung versehen, wodurch er stärker

und weniger biegsam wird, dann hat er diese Form. Die Befestigung ist natürlich die nämliche. Ich bin absichtlich hier etwas umständlicher in der Beschreibung gewesen, weil ein echter Angler im Stande sein sollte, sich derartige Stücke selbst zu machen oder sie wenigstens repariren zu können, wenn sie durch einen unglücklichen Zufall Schaden gelitten.



Ist die Ruthe zum Gebrauch zusammengestellt, so müssen sämmtliche Ringe in einer ganz geraden Linie liegen, worauf ja gesehen werden muß.

Eine gute allen Anforderungen entsprechende Angelruthe ist in hiesiger Gegend nicht so leicht käuflich zu haben. Aus England kann man höchst vortreffliche beziehen, wenn man Gelegenheit dazu findet. Nach einer neuern Empfehlung durch Herrn W. Bischoff sollen die Hinkert'schen Angelruthen in München sich nicht nur den englischen gleichstellen, sondern mit vorzüglicher Arbeit noch außerordentlich billige Preise verbinden. Sehr gute, recht brauchbare Ruthen, besonders zur Grundfischerei, kann man sich nach obiger Anleitung aus dem sogenannten Pfefferrohr verfertigen lassen, besonders wenn es gelingt, ein recht dickes starkes Stück zu finden, was zum untersten Theil dienen soll; derartige Ruthen sind stark und dabei leicht.

Eine ganz einfache und doch recht zweckmäßige und wohlfeile Ruthe kann man sich auch aus einem fichtenen Dielbret verfertigen, das frei von Aesten ist. Man haue 7 — 8 Fuß vom besten Ende ab und säge es in Streifen, die viereckig sind. Ein Schreiner kann sie hierauf rund machen, sodaß sie gegen die Spitze hin etwas abnehmen. Ein solches Stück dient als unterer Stock; an dieses wird eine feine schlanke Haselruthe von ungefähr 6 Fuß Länge gebunden und an diese ein feines Stück Eibenbaum oder Fischbein, das wie ein Pfeil rund gemacht ist und immer dünner zuläuft. Um diese Ruthe zu färben taucht man

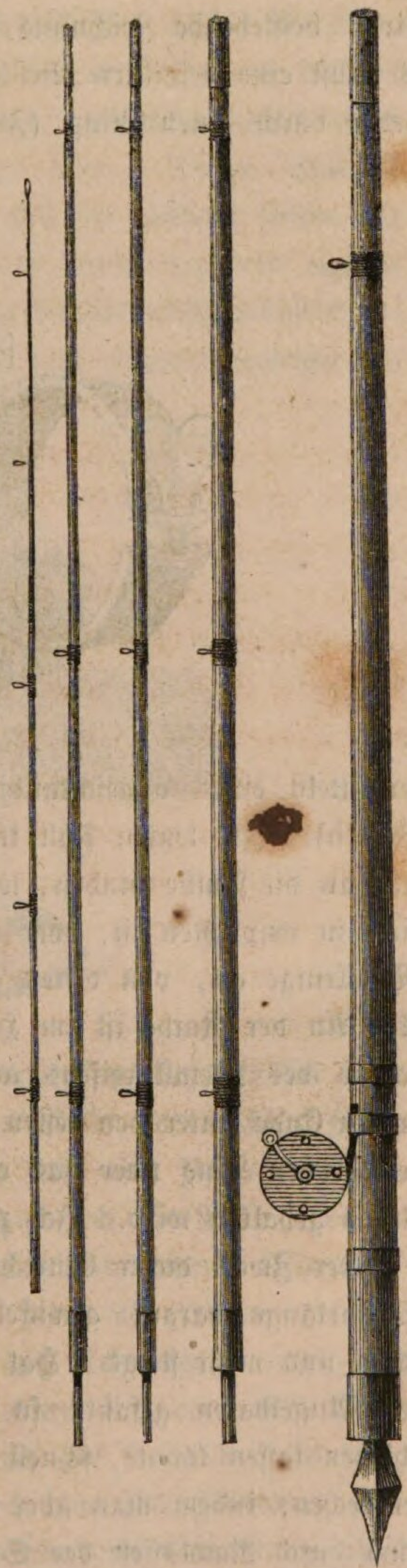
eine Feder in Aqua fortis und reibt damit über einer Kohlpfanne die Säure ein; der Schaft wird dadurch zimmtbraun. — Die Haselruthen werden zwischen Ende November bis Christtag, wenn der Saft niedergesunken ist, und zwar die geradesten, welche zu bekommen sind, geschnitten. Am dicksten Ende können sie einen Zoll Durchmesser haben. Binde alle fest zusammen und lasse sie auf einem trockenen Stubenboden liegen. Nach 8—12 Monaten macht man Ruthen daraus. Die Stücke werden natürlich an den Enden, wo sie zusammengebunden werden sollen, in einer schiefen Fläche zugeschnitten, sodaß sie aufeinander passen, dann diese dünn mit Schuhmacherwachs belegt, mit starkem gewächsten Bindfaden zusammengebunden, und oben noch mit einer Fischbeinspitze von 8—10 Zoll Länge versehen. Diese Ruthen sind für die Grundfischerei besonders zu empfehlen; macht man dieselben recht leicht, so kann man auch zum Fliegenfischfang guten Gebrauch davon machen, da sie sich außerordentlich gleichförmig biegen. Ist die Saison vorüber, so nimmt man sie auseinander und bindet die Stücke an einen geraden Pfahl bis zur nächsten.

Der Angler sollte es nie versäumen, seine Ruthe in gutem Zustand zu erhalten. Zu diesem Zwecke müssen die einzelnen Theile von Zeit zu Zeit revidirt, die Umwickelungsstellen sorgfältig nachgesehen und der Firniß nach Bedarf erneuert werden. Außerdem daß es überhaupt angenehmer ist, mit einem saubern wohlerhaltenen Instrumente zu fischen, wird dadurch auch die längere Erhaltung der Ruthe erzielt. Ist die Ruthe nicht im Gebrauche, so bewahre man sie an einer trockenen Stelle auf; bleibt sie längere Zeit an einem feuchten Orte, verdirbt sie bald; dies ist namentlich für die Winterzeit wohl zu beachten.

Ich gebe hier noch zur deutlichern Uebersicht die Größenverhältnisse einer guten englischen Ruthe in meinem Besitz mit ihren verschiedenen Ruthenspitzen an.

1. Das unterste Stück ohne die Eisenspitze, ein
Ring über dem Roller . . . . 40″ 8‴ Rhein.

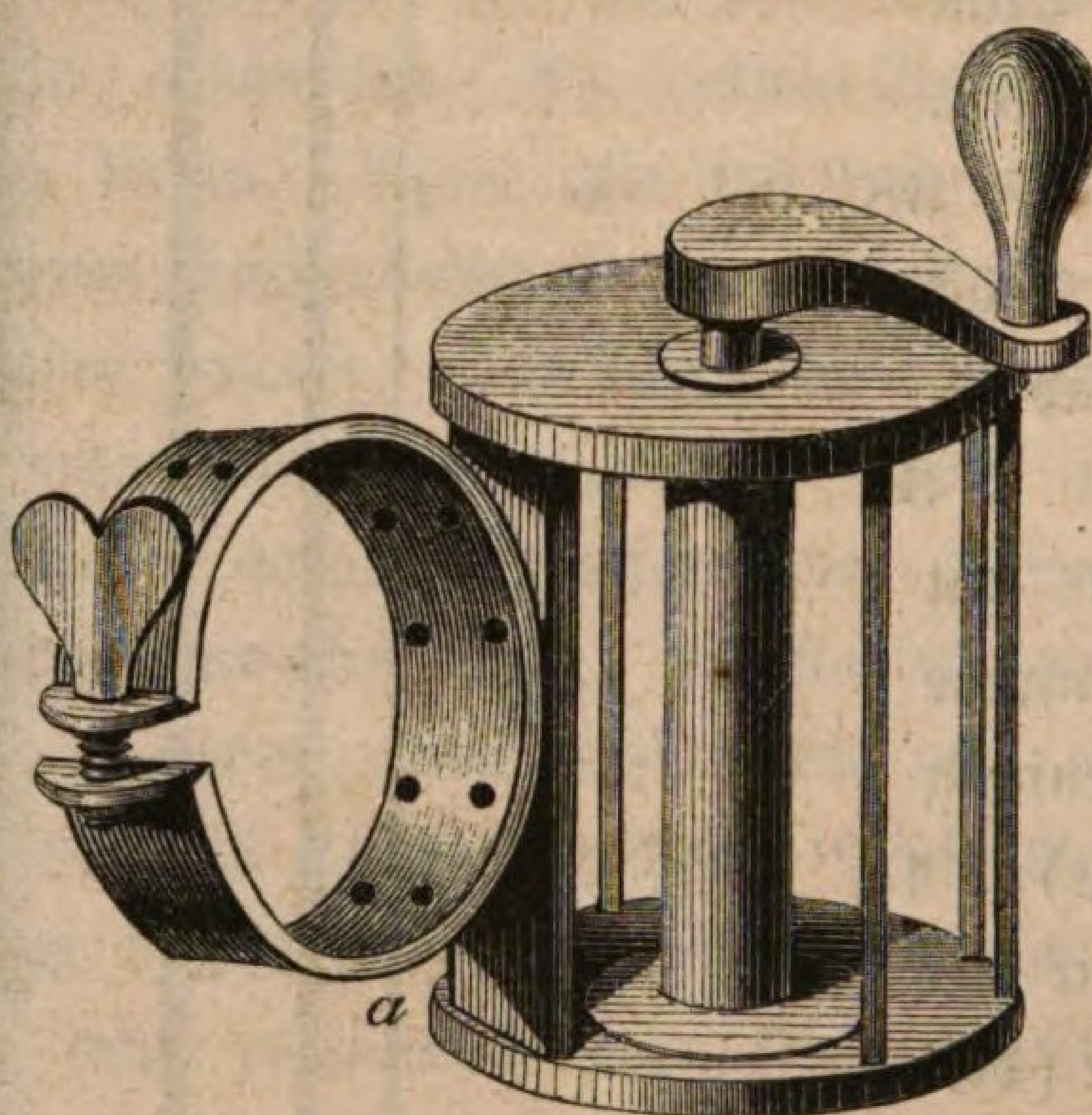
2. Das zweite Stück ohne den Zapfen, drei Ringe . . 38″ 9‴ Rhein.
3. Das dritte Stück ohne den Zapfen, drei Ringe . . 38″ 9‴ »
4. Das vierte Stück ohne den Zapfen, drei Ringe . . 35″ 1‴ »
Dieses letztere mit der Fischbeinspitze zum Barbenfang (vier Ringe) . 43″ 6‴ »
Dasselbe mit der Rottenspitze (drei Ringe) . . . 60″ —‴ »
Dasselbe mit der Fliegenspitze (vier Ringe) . . . . 68″ 9‴ »
5. Die Hechtspitze mit drei Ringen . . 34″ 6‴ »
Dieselbe wird direct auf das dritte Stück gesetzt.



Der Roller.

Dieses sehr nützliche, in manchen Fällen unentbehrliche Instrument ist eine aus Messing verfertigte Rolle oder Winde, die an das untere Ende der Ruthe etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Eisenspitze befestigt

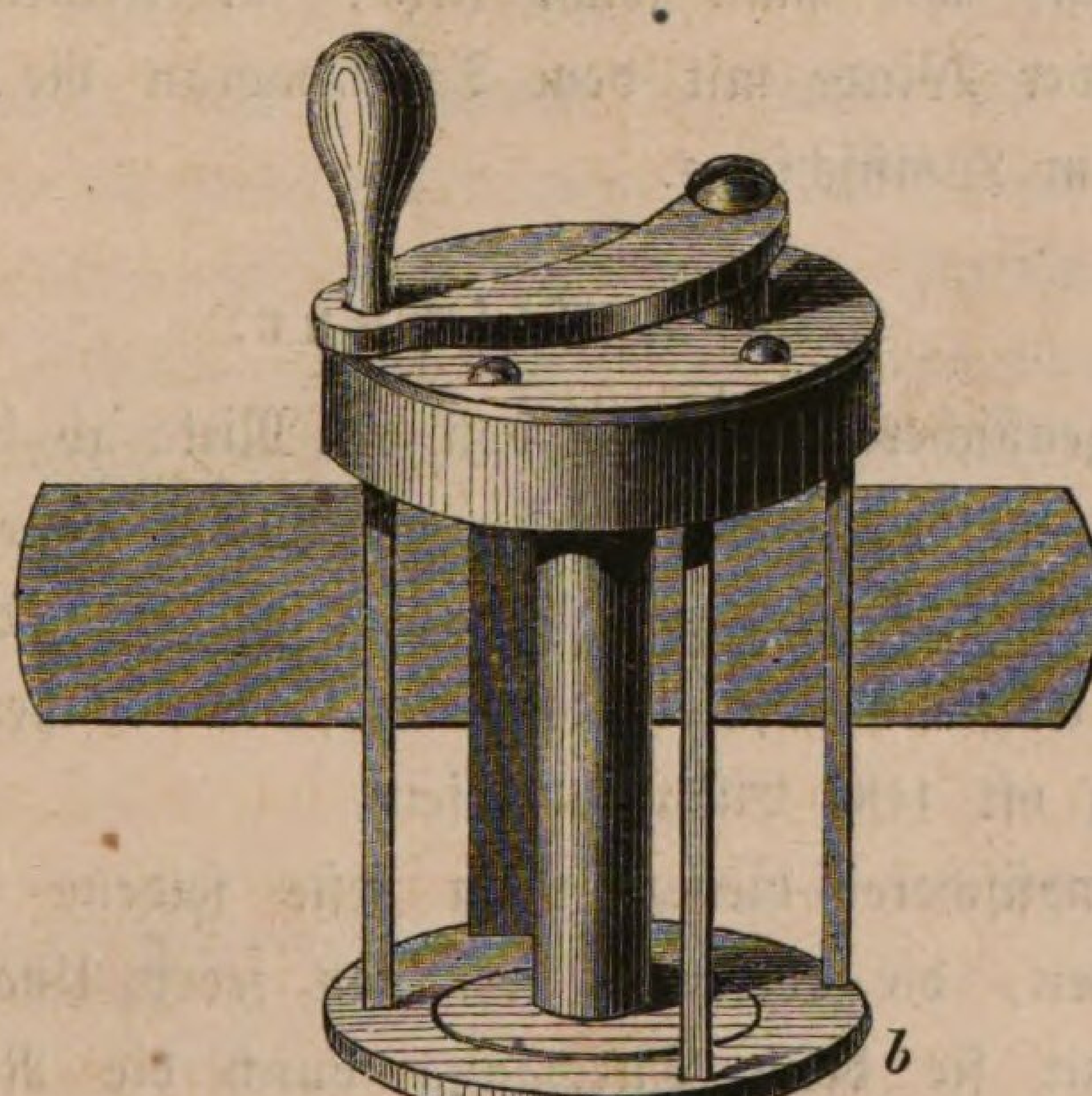
wird; beistehende Zeichnung wird dasselbe deutlicher machen, als es selbst eine detaillirte Beschreibung thun dürfte. Es wird entweder durch einen Ring (Fig. a) an die Ruthe befestigt, oder


a

vermittelst eines angeschraubten oder angelötheten Metallstreifens (Fig. b). Im letzten Fall kann man es mit einem Bande jedesmal an die Ruthe binden, was, nebenbei gesagt, sehr lästig und nicht zu empfehlen ist; oder man bringt an der Ruthe selbst zwei Metallringe an, von denen einer fest sitzt, der andere beweglich ist. An der Ruthe ist im Holze eine seichte Vertiefung zur Aufnahme des Metallstreifens angebracht. Derselbe wird mit dem untern Ende unter den festen Ring gesteckt, dann schiebt man den beweglichen Ring über das obere, wodurch der Roller fest an der Ruthe gehalten wird. Ich ziehe diese Befestigungsart vor.

Der Zweck dieser Einrichtung besteht darin, eine bedeutende Schnurlänge darauf gewickelt zu halten, die bis zu 30—80 Ellen und mehr steigt. Hat man nämlich einen starken Fisch mit dem Angelhaken gefaßt, so würde er, wenn man nicht Schnur schießen lassen könnte, schnell die Angelschnur und selbst die Ruthe zerbrechen; indem man aber so Gelegenheit findet, seinem Ungestüm durch Nachlassen der Schnur zu begegnen, kann man ihn

durch wiederholtes Anziehen und wiederschießen lassen so müde machen, daß er endlich auf der Oberfläche des Wassers kraftlos auf einer Seite liegend umherschwimmt und sich mittels eines Landungsnetzes in Sicherheit bringen läßt. Dieser Apparat macht es dem Angler also möglich, selbst die größten Fische mit ganz feinem Angelzeug zu erbeuten, und darin liegt ein eigener Reiz, weil hier es vor allem auf persönliche Geschicklichkeit ankommt. Man kennt einfache (Fig. a) und zusammengesetzte In-



b

strumente dieser Art (Fig. b). Bei der ersten Art sitzt der Umdrehungsschwengel unmittelbar auf der Rolle oder Achse, sodaß jede Umdrehung des Schwengels auch nur eine Umdrehung der Achse erzielt; bei der zweiten Art endigt sich die Rolle oben in ein Trieb von 6—8 Zähnen; der hier seitlich stehende Schwengel trägt unter der Platte ein Rad mit 20—24 Zähnen, die in das Trieb greifen; jede Umdrehung des Schwengels dreht also die Rolle selbst drei- bis viermal, wodurch sich eine weit abgelaufene Schnur viel schneller wieder auf die Rolle bringen läßt. An manchen dieser Instrumente ist noch eine Art Hemmung zum Feststellen der Rolle angebracht; eine fehlerhafte Einrichtung übri-

gens, denn hat man in der Eile vergessen, die Rolle auszulösen, so kann ein schwerer Fisch die Angelschnur zerreißen und beim Losbrechen selbst die Ruthe in Gefahr bringen, daher ich nur Roller ohne Hemmung brauche und andern empfehlen kann.

Bei dem zusammengesetzten Roller liegen übrigens Triebrad und das bewegende Rad zwischen zwei besondern Platten am obern Ende des Rollers, damit die Schnur sich nicht in dem Triebwerk verwickeln kann, wie es auch die Zeichnung andeutet. Der Apparat selbst ist, wie man leicht sieht, im kleinen eine artige Nachahmung der Winde mit dem Tau, woran die Harpune befestigt ist, beim Walfischfang.

Die Rollschnur.

Für Fliegenfischerei sollte sie von der Mitte ab bis zur Spitze immer dünner werden. Sie wird von gutem hellen Pferdehaar und Kameelgarn zusammengewoben oder gedreht, darf nirgends die geringste Ungleichheit, Knötchen u. s. w. besitzen, und muß für Salmfang oft 100 Ellen lang sein.

Für Grundfischerei dienen meist feste seidene Schnüre von 30—60 Ellen, die ebenfalls frei von jeder Ungleichheit sein müssen, damit sie beim Durchgang durch die Ringe an der Angelruthe kein Hinderniß finden. Die Schleife am Ende der seidenen Rollschnur sollte 2—3 Zoll groß sein, um Köder und Schwimmer durchgehen zu lassen. Ist der Roller an die Ruthe festgemacht, so bringe man die Schleife der Rollschnur durch jeden der Ringe an der Ruthe, ohne einen zu überspringen, sonst biegt sich die Ruthe nicht gleichförmig.

Ob man die Rollschnur übrigens von weißer oder gefärbter Seide dreht, ist gleichgültig.

Die Angelschnur.

Hierunter versteht man die Schnur, die an die Rollschnur befestigt wird und bis zur Angel herunterläuft. Sie wird entweder

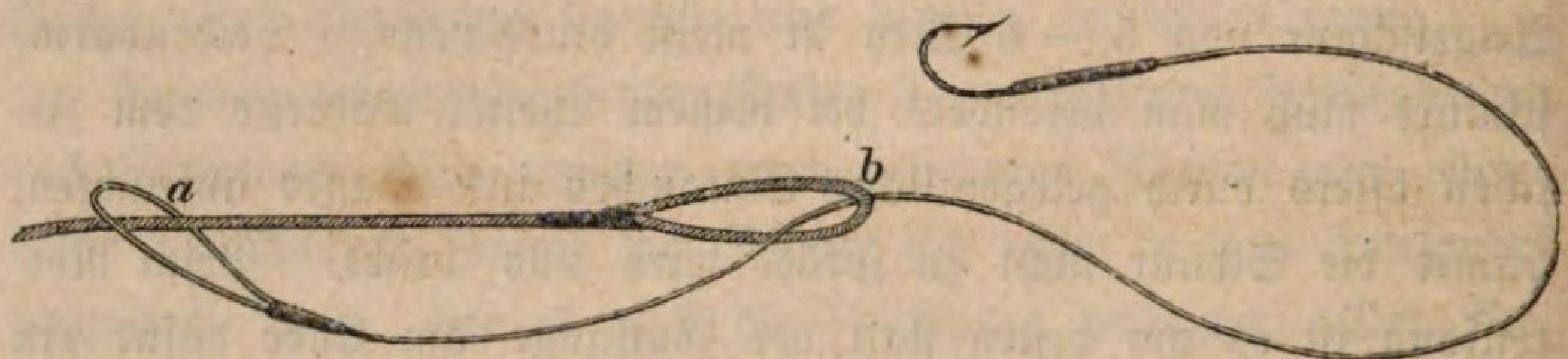
aus geflochtenem Pferdehaar, Seidenwurmdarm (gut der Engländer) oder Seide gemacht. In der Regel ist das untere Ende der Pferdehaar- oder Seidenschnur eine Länge Seidendarms. Eine Angelschnur von 5 — 6 Ellen ist meist hinreichend. Seidendarmschnüre muß man besonders bei heißem Wetter während dem Fischen öfters durch gelegentliches Eintauchen ins Wasser anfeuchten, damit die Schnur nicht zu spröde wird und bricht. Beim Rottenfang ist es am besten statt der Gutlänge am Ende dafür ein helles starkes Pferdehaar zu nehmen. Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß die Rotten den Köder viel lieber nehmen, wenn man ein Pferdehaar gebraucht, als wenn man selbst ebenso feines und ebenso gefärbtes Gut benutzt. Freilich gehört dann auch wieder größere Geschicklichkeit zur Handhabung der Ruthe, sonst gehen Angel und Fisch verloren. Meistentheils wird das Darmende, woran der Angelhaken befestigt ist, an die Angelschnur durch das Durchstecken der Schleife angemacht, wo erst



das Endstück durch die Schleife der Angelschnur bei b durchgesteckt, dann der Haken des Endstücks durch die eigene Schleife bei a durchgeführt und alles nun angezogen wird. Diese Befestigungsart hat den Nachtheil, daß alles sich so fest zuzieht, daß man das Darmende nicht gut wieder losmachen kann; meistens leidet die Schleife des Darmendes sehr beim Versuche des Losmachens. Eine weit vorzüglichere Art des Zusammenfügens ist folgende:

Man steckt zuerst die Schleife b der Angelschnur durch die Schleife a des Darmendes, und bringt dann den Haken durch die

Schleife b, worauf man alles fest anzieht. Diese Verbindung geht augenblicklich wieder los, wenn man nur beide Schleifen



gegeneinander drückt, und ist daher weit bequemer, abgesehen davon, daß hierbei die Darmschleife nicht leidet. Dasselbe gilt auch von der Befestigung der Angelschnur an die Rollschnur.

Der Schwimmer.

Der Schwimmer ist ein Apparat, welcher den untern Theil der Angelschnur mit dem geköderten Haken im Wasser und zwar in jeder wünschenswerthen erforderlichen Tiefe schwebend erhalten soll, und dessen Bewegungen zu gleicher Zeit dem Angler anzeigen, ob ein Fisch angebissen hat. Er bildet also für viele Fischmethoden einen wesentlichen Theil des Angelgeräths.

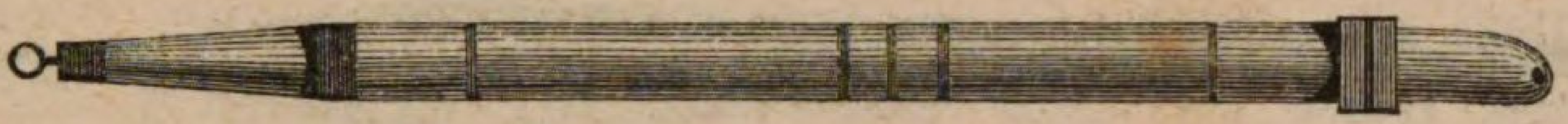
Man hat Schwimmer, Flosse oder Floothe von Federspulen, von Stacheln des Stachelschweins, von Rohr und von Korkholz.

Jede dieser Arten hat man ferner noch als einfache und doppeltkäppige. Die einfachen haben unten einen hölzernen Stöpsel mit einem Ring, wodurch die Angelschnur geht; oben wird dieselbe durch ein Quillkäppchen, welches letztere wir am Schlusse dieses Abschnitts näher besprechen wollen, am obern Theil des Schwimmers festgehalten. Bei dem doppelkäppigen Schwimmer wird die Schnur an den verdünnten Enden oben und unten durch ein Quillkäppchen befestigt.

1. Federspulenschwimmer.

a) Einfacher.

Dieser besteht aus einem Gänsekiel, worin unten ein Stöpsel mit einem Ring angeleimt ist; oben sitzt das Quillkäppchen.



Zum eleganten und bessern Aussehen macht man um die Gänsespule an einigen Stellen ein paar Umwindungen mit schwarzer oder farbiger Seide.

b) Der doppeltkäppige.

Dieser wird aus einer Gänsespule verfertigt, welche gewöhnlich oben und unten in einen dünn zulaufenden Stöpsel aus Holz oder Knochen endet, worauf die Quillkäppchen sitzen. In neuester Zeit hat man durch Anwendung der Hitze es dahin gebracht, der Spule eine geradere Form und in der Mitte eine größere Ausdehnung zu geben, wodurch der Schwimmer nicht nur eine elegantere Form erhält, sondern auch besser und ruhiger die Schnur auf dem Wasser trägt.



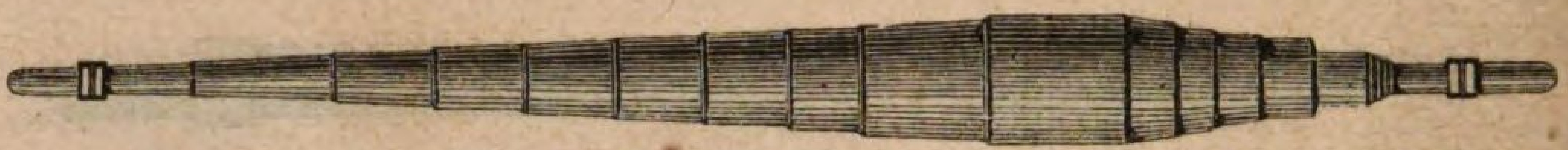
Oft macht man diese Schwimmer auch aus zwei Federspulen, die in der Mitte vereinigt sind, wodurch es leichter möglich wird, eine ordentliche Länge und besseres Façon zu erhalten.

2. Der Stachelschweinschwimmer.

Auch der Stachel eines Stachelschweins gibt einen vortrefflichen Schwimmer, nur muß er gerade, kurz und in der Mitte so dick wie möglich sein; derselbe wird oben und unten durch ein Quillkäppchen an die Schnur befestigt.

3. Der Rohrschwimmer.

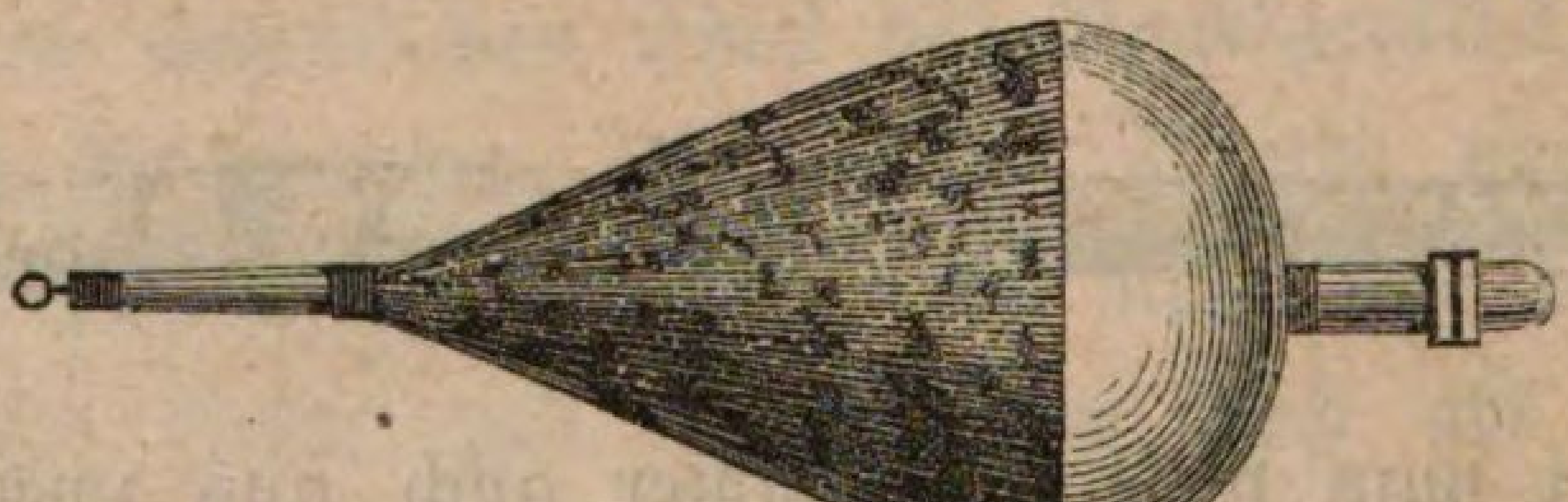
Man verfertigt sich denselben aus Rohr, welches der Länge nach so dick wie eine mäßige Entenspule durchlöchert werden muß, worauf man unten einen Stöpsel mit Auge und oben die Feder-

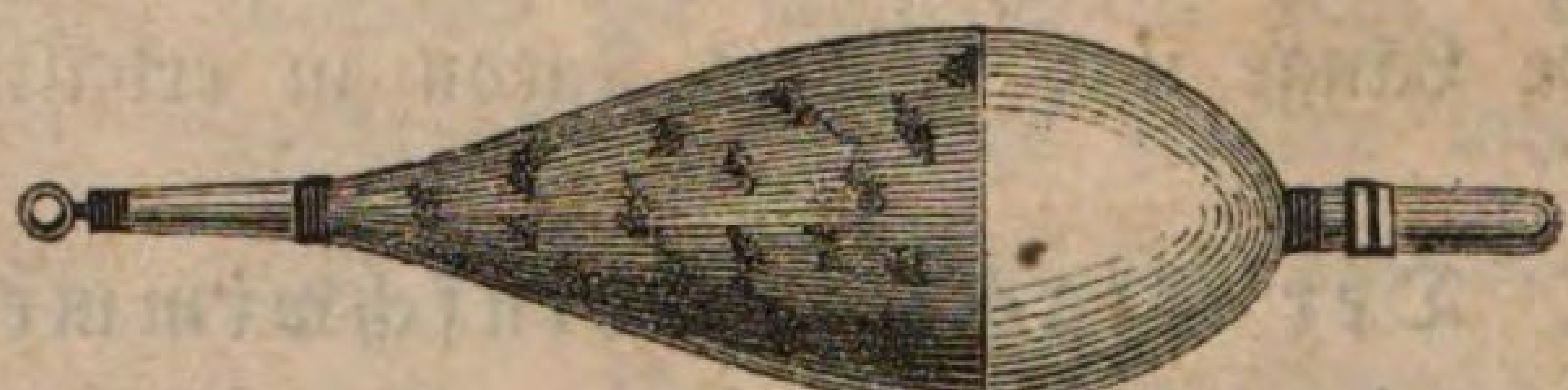


spule einleimt; auch kann man oben und unten Stöpsel von Holz oder Knochen einleimen, und hat dann einen doppeltkäppigen Rohrschwimmer.

4. Der Korkschwimmer.

Angelt man in schwerem reißenden Wasser, so würden die vorher beschriebenen Schwimmer nicht ausreichen, sondern durch das Wasser auf- und niedergezogen werden, wodurch man den Biß eines Fisches unmöglich genau bestimmen könnte. Hier wendet man also mit Vortheil am besten den Korkschwimmer an; man hat drei Façons: a) eine birnförmige, b) eine länglich ovale, c) eine langgestreckte, welche letztere das Praktischste ist.







Beim Verfertigen derselben sucht man recht feste, sehr wenig durchlöcherte Korkstopfen zu bekommen, welche man der Länge nach durchbohrt und mit einem glühenden Eisendraht auf Spulendicke durchbrennt, worauf die gewünschte Façon durch Feilen und Abschleifen mit Glaspapier oder Bimsstein herausgebracht wird. Hierauf leimt man oben eine Federspule und unten einen Holzstöpsel ein, welcher letztere unten mit einem Ring versehen ist, und bindet die Enden des Korks an Stöpsel und Spule fest.

Für den Hechtfang mit lebendem Köder ist freilich ein großer Korkschwimmer von birnförmiger Art nöthig, damit der Köder nicht damit unterschwimmen kann, und da man selten Korkstopfen findet, welche hierzu groß genug sind, so muß man sich den Kork in großen Stücken anschaffen oder zwei Stopfen aufeinander leimen, und dem Ganzen dann die gehörige Gestalt geben. Bei den Korkschwimmern wird in der Regel von dem Ende der Federspule bis zur größten Dicke des Korks der Schwimmer weiß gefärbt, und der andere Theil mehr dunkel, wozu eine laubgrüne oder holzbraune Farbe am besten geeignet ist.

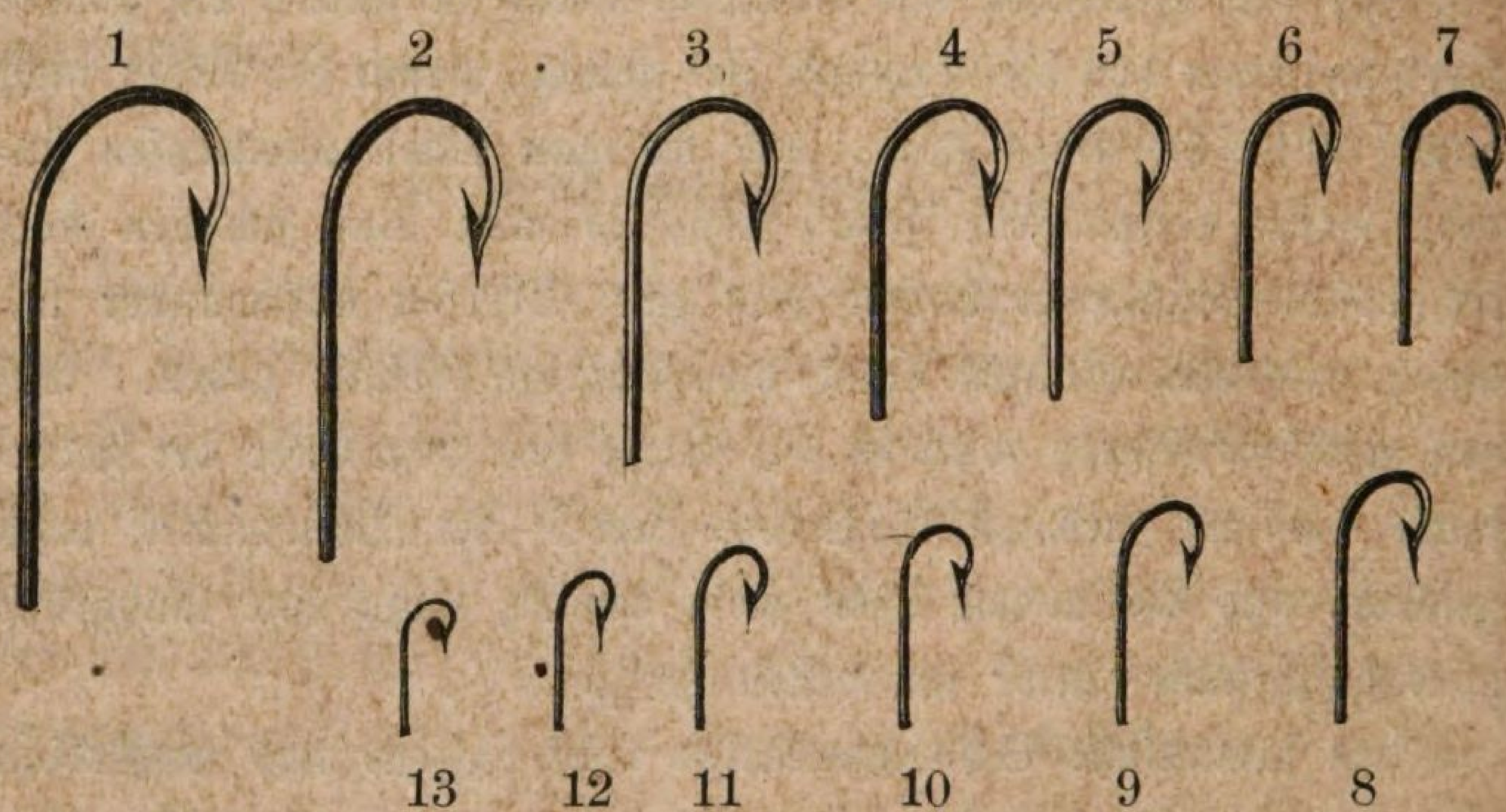
Um sämmtliche Schwimmerarten recht haltbar und wasserdicht zu erhalten, ist vor allem ein recht gutes und häufiges Firnissen sehr nöthig.

Quill- oder Federkäppchen.

Um sämmtliche Schwimmer fest an der Angelschnur zu erhalten, dienen die Quillkäppchen; man versteht darunter kleine Abschnitte von Federspulen, die drei- bis viermal recht fest mit einem seidenen Faden umwunden und dann gefirnißt sind, damit sie beim Gebrauche nicht aufplatzen und der Schwimmer verloren geht. Man führt im Fischbuch immer eine Anzahl von verschiedenen Weiten bei sich, die auch des schönen Aussehens wegen verschieden farbig gebeizt werden können.

Angel oder Fischhaken.

Die zum Fischfang dienenden Haken, Angeln genannt, sind nach der verschiedenen Beschaffenheit der Fische, die man damit fangen will, von verschiedener Größe, Stärke und Gestaltung. Man ist übereingekommen, sie nach ihrer verschiedenen Größe in bestimmte Sorten einzutheilen, die von der größten anfangend bis zur gebräuchlichen kleinsten mit den Zahlen 1 — 13 bezeichnet werden. Sie finden sich genau in natürlicher Größe beifolgend abgebildet.



In England sind außerdem, abgesehen von dem Verhältniß der Größe, noch bestimmte Formen derselben im Gebrauch, von denen jede ihre besondern Gönner besitzt, und die ich hier historisch erwähne, nämlich:

1. Der Kirbyhaken, die gewöhnliche Form auch in unserer Gegend und ohne Zweifel die zweckmäßigste.

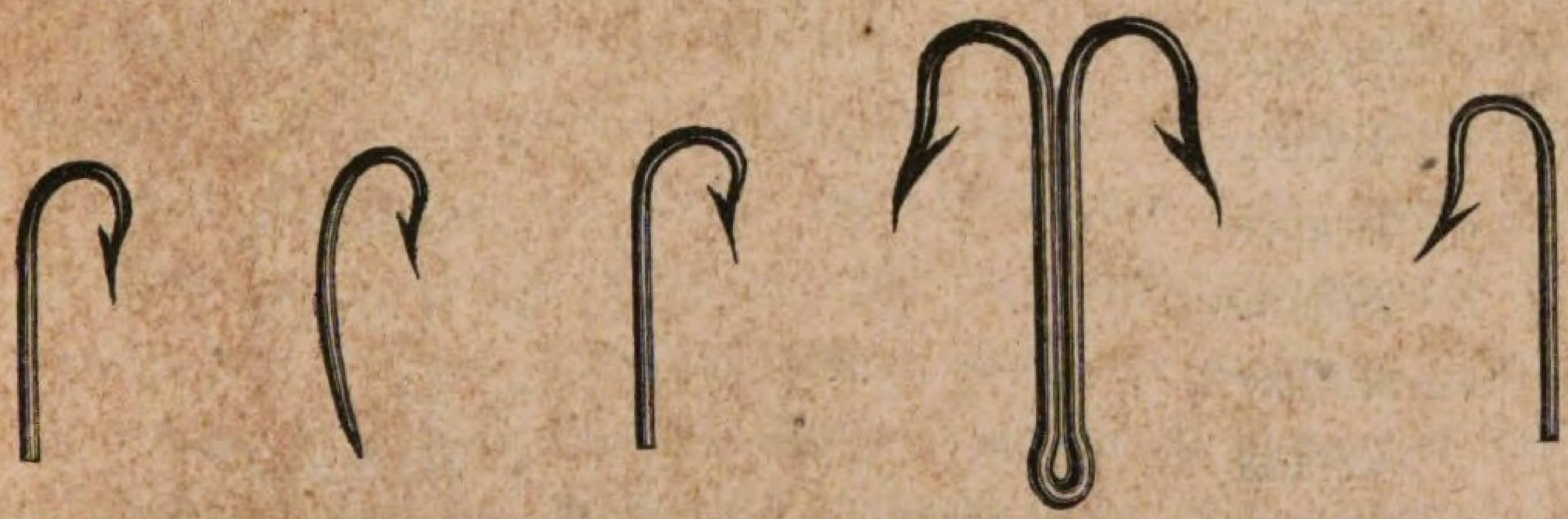
2. Der Kendalhaken mit tiefsitzendem nur oben abstehendem Bart.

3. Der Limerickhaken mit langem viel zu horizontal geneigtem vorstehendem Bart.

4. Der Sneckbendhaken mit seitlicher Projection des Bartes.

5. Für den Fang der Aale und zum Gebrauch des todten

Köders beim Hechtfang hat man noch eine eigene, sehr zweckmäßige Angelform mit nicht kreisförmiger, sondern mehr eingeschnürter Angelbiegung, während die Spitze mit dem Bart nach außen sich richtet. Letztere wird theils als einfacher, theils als Doppelhaken gebraucht. Man hat dieselben ebenfalls in einigen verschiedenen Größen.



Kendal. Limerick. Sneckbend. Doppelhaken für Hecht oder Aal.

Ehe man eine Angel in Gebrauch nimmt, sei es nun zum Anwinden an eine Schnur oder zur Bildung einer künstlichen Fliege u. s. w., fasse man sie mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand fest am Schenkel und ziehe mit den gleichnamigen Fingern der andern Hand in entsprechender, jedoch mäßiger Weise an dem vordern Theil der Schenkelkrümmung; hat der Stahl nicht die gehörige Beschaffenheit, so wird sie entweder abbrechen oder sie zieht sich gerade, natürlich ist eine solche Angel nicht zu gebrauchen.

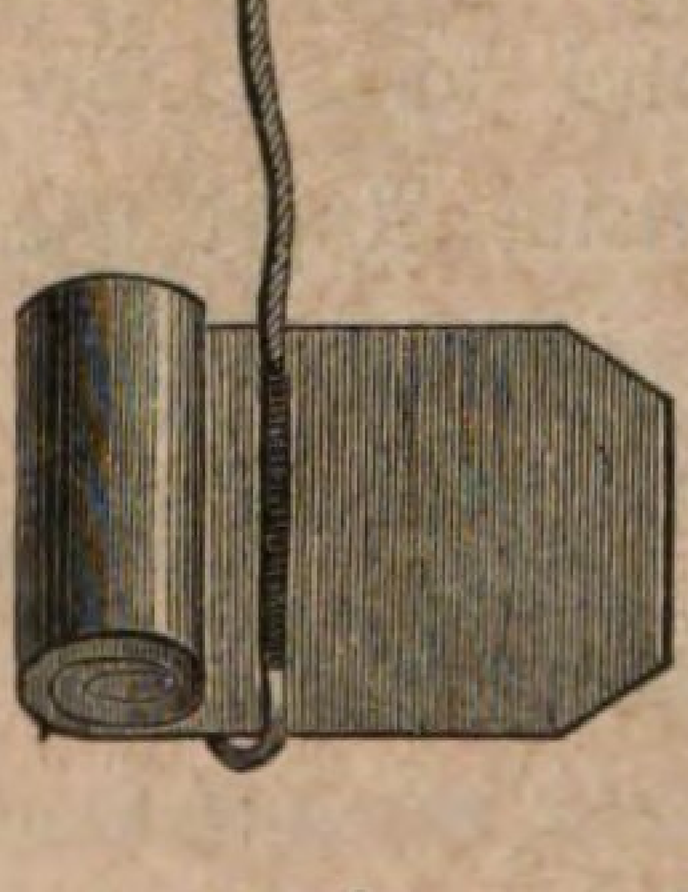
Ich gebe nun eine annähernde Uebersicht der für die verschiedenen Fischgattungen passenden Angelgrößen, wobei ich die Bemerkung vorausschicke, daß man immer eine so kleine Angel wie nur möglich benutzen sollte, um den Fisch so wenig wie möglich vom Biß abzuhalten, wobei man bedenke: daß große Angeln nicht für kleinere Fische passen, kleine aber beide, sowol kleine als große Fische zu halten vermögen.

Für Barben, je nachdem man auf mehr oder weniger schwere Fische rechnet, Haken . Nr. 6, 7, 8 oder 9.

Für	Gründlinge	Nr. 10 oder 11.
»	Barsch	» 7.
»	Schleie	» 9.
»	Aale	» 7 oder 8.
»	Karpfen	» 8.
»	Karauschen	» 10 oder 11.
»	Lachs	» 2.
»	Forelle	» 6.
»	Schmelt	» 9.
»	Brassen	» 8 oder 9.
»	Münnen	» 8 oder 9.
»	Rotten	» 11.
»	Rötteln	» 10 oder 11.
»	Dase	» 9 oder 10.
»	Mayblecken	» 12 oder 13.
»	Oesling	» 11.
»	Aesche	» 9.
»	Hechte	» 3 oder 4 u. s. w.

Das Senkblei.

Um jedesmal die Tiefe des Wassers genau zu ermitteln, hat man zwei Sorten von Senkbleien. Die eine besteht aus einem dünn gewalzten, aufgerollten Bleiblech, ungefähr 1 Zoll breit und 6—10 Zoll lang. Beim Gebrauch wird ungefähr ein Zoll davon losgewunden, die Angel dazwischen gesteckt, sodaß die Spitze nach außen steht, und das Losgewundene wieder aufgerollt.



Eine andere Sorte besteht aus einem Stück Blei, oben mit einem Ring versehen und unten mit etwas eingelegtem Korkholz, um die Angelspitze hineinzustecken.



Dieses Instrument ist ein sehr nothwendiges, denn wenn der Grundfischer nicht genau bei der rechten Tiefe fischt, so hat er wenig Aussicht auf Erfolg.

Der Lösering.

Ein schwerer Ring von Messing öffnet sich vermittelst eines Gelenkes bei m, damit er beim Gebrauche mit Bequemlichkeit über dem Roller auf die Ruthe gebracht werden kann; oben sind 15 Ellen starke Kordel befestigt, die auf einem Handroller gewunden sind. Beim Gebrauch bringt man das geöffnete Instrument über dem Roller an die Ruthe, schließt es dann und läßt es, während man die Ruthe tief abwärts senkt, über dieselbe und über Schnur und Schwimmer herunterlaufen, bis es unten im

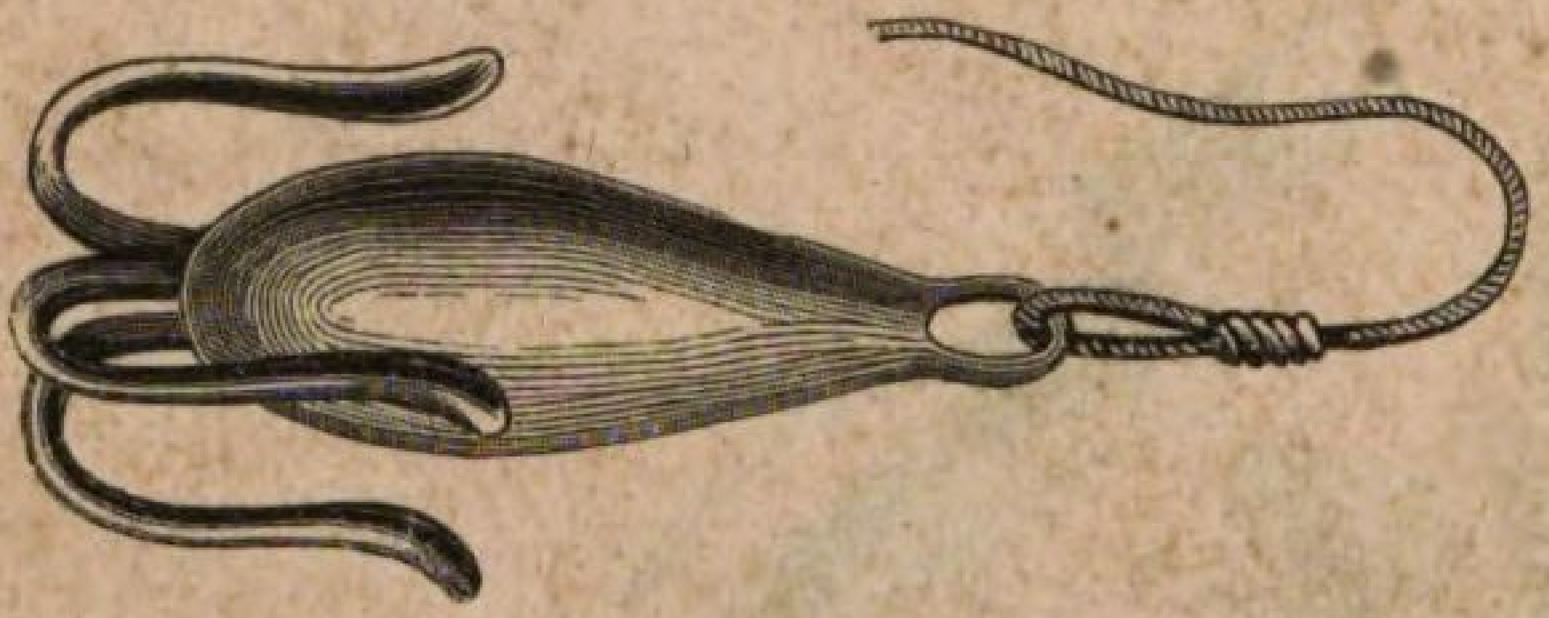


Wasser dahin gekommen, wo die Angel sich fest angelegt hat. Der Ring wird in den meisten Fällen durch seine Schwere die Angel frei machen, wo nicht, so zieht man an seiner Kordel und drückt zu gleicher Zeit mit der Ruthe die Angelschnur in entgegengesetzter Richtung. Die Angel wird losgehen oder abbrechen, und man hat dann doch wenigstens die Schnur gerettet, während

man ohne diese Hülfe meist Schnur und Schwimmer verliert und noch die Ruthenspitze zerbrechen kann. Man hat dieses Instrument auch noch in der Gestalt eines bleiernen schweren Rings ohne Gelenk, der sich also nicht öffnen läßt. Letztere Art ist deshalb nicht zu empfehlen, weil man sie beim Gebrauche eines Rollers nicht über diesen auf die Angelruthe bringen kann. Ohne Roller aber zu fischen wird keinem Angelkünstler so leicht behagen.

Der Lösehaken.

Dieses ist auch ein recht brauchbares Instrument, um festsitzende Angelhaken loszumachen. Er besteht aus drei bis vier starken wie Haken gebogenen Drähten, die Rücken an Rücken gelegt sind und um welche ein Bleikegel in folgender Form gegossen ist.



Oben ist ein Ring angebracht, woran eine 10—20 Ellen lange Kordel befestigt ist. Sitzt die Angel z. B. unter Wasser an einem Aste oder Holz fest, so wirft man den Lösehaken, während man das Ende seiner Kordel in der andern Hand festhält, über den Platz hinaus, wo die Angel festsitzt, und zieht vermöge der Kordel den Lösehaken heran, wo dann, wenn das Hinderniß nicht zu fest sitzt, dasselbe losgerissen und die Angel frei wird. Auch hebt man damit Nachtschnüre, Schnüre von Teichrollern u. dgl. auf.

Der Angellöser.

Wenn der Fisch den Köder mit der Angel heruntergeschluckt hat, so dient dieser dazu, die Angel wieder loszumachen.

Man fährt nämlich damit an der Angelschnur, die man zu diesem Zwecke straff anzieht, in den Schlund des Fisches herab und sucht die Angel mit dem am untern Ende sich befindenden

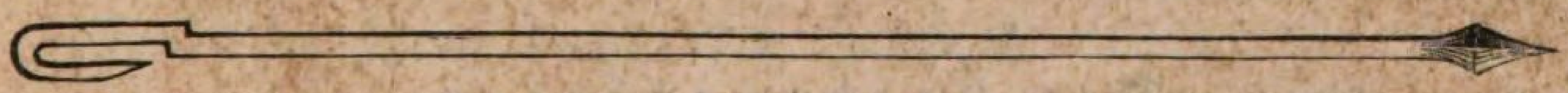
Einschnitte in der Biegung zu treffen, dann drückt man vermittelst des Lösers die Angel noch tiefer in den Bauch des Fisches herab, damit der Widerhaken und die Spitze derselben frei werden, und hebt sie dann mit dem Löser gleichzeitig heraus, wobei man die



Schnur straff hält. Dieses Instrument ist namentlich beim Barsch- und Forellenfang nicht zu entbehren. Man macht sich dasselbe aus Messing, Eisen, Knochen, Horn u. s. w.

Die Ködernadel.

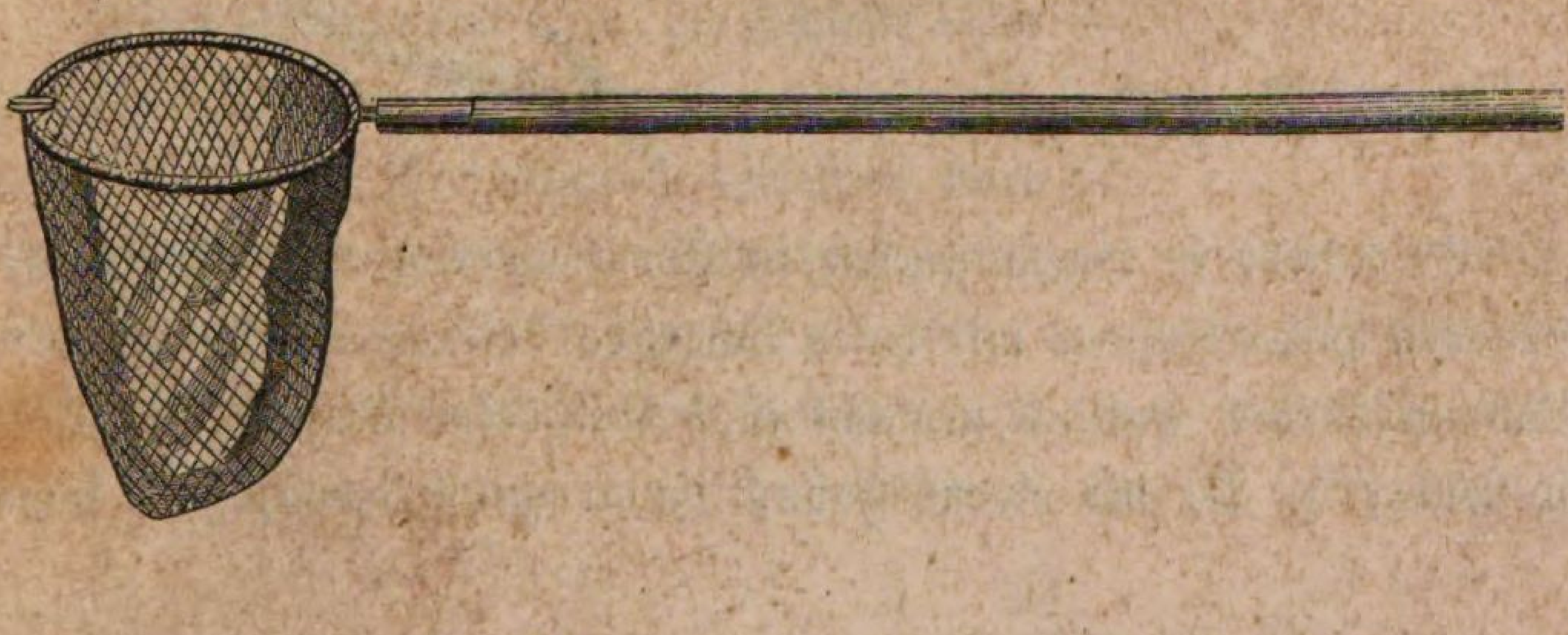
Eine eiserne Nadel, die durch die Zeichnung deutlich genug gemacht wird. Sie hat gewöhnlich eine Länge von 6—8 Zoll



und wird nur beim Hechtfang gebraucht, wo die Rede von ihr sein wird.

Das Landungsnetz.

Dieses dient, um Fische damit aus dem Wasser zu heben, wenn sie für die Angelschnur oder Ruthe zu schwer sind. Ein Netzbeutel ist an einem eisernen Reif von ungefähr 12—15 Zoll Durchmesser befestigt, der sich der Bequemlichkeit wegen durch ein



Gewerbe zusammenlegen läßt. Am entgegengesetzten Ende endigt er sich in zwei Schenkel, die zusammengedrückt eine starke Schraube bilden, welche in eine eiserne Büchse von ungefähr 4—5 Zoll Länge und 1 Zoll Breite sich einschraubt, wodurch der Ring ausgespannt erhalten wird. Die Büchse ist an einem Stock von 7—8 Fuß Länge befestigt, der sich wol auch nach Art der Fernröhre ineinander schieben läßt, wodurch er bequemer zum Transport wird. Ich besitze übrigens auch einen solchen Ring, der sich mit drei Gelenken noch einmal mehr zusammenschlagen und daher sich noch besser mitführen läßt. Angelt man von hohem Standpunkte, Mauern, Docks u. s. w., so kann man ein Netz zweimal so groß als das gewöhnliche Landungsnetz an einem Ring befestigen, an welchem von drei Seiten aus Kordeln bis zu einem gemeinschaftlichen Strick von 10—13 Ellen laufen. Hat man einen Fisch getödtet, so leitet man ihn in dieses Netz und hebt ihn damit heraus.

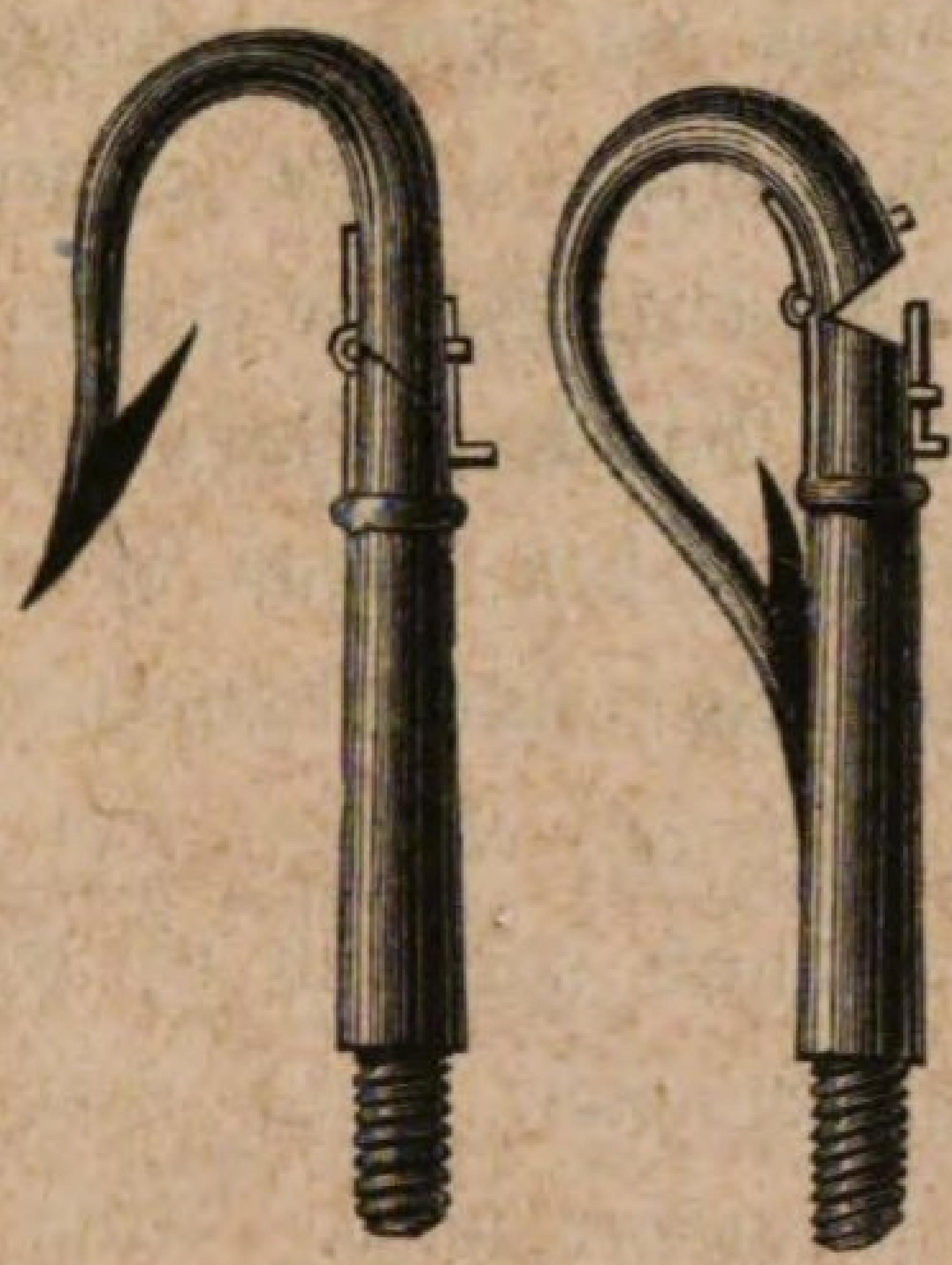
Der Landungshaken.

Hechte lassen sich schwerer mit dem Landungsnetz herausnehmen, als mit dem sogenannten Landungshaken. Man faßt damit den Hecht hinter den Kiemen und zieht ihn ans Land.



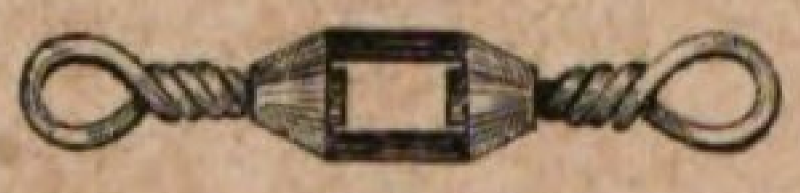
Er besteht in einem starken in Form einer großen Angel gebogenen Haken, unten mit einer Schraube, die in die Büchse des Landungsnetzes passend gemacht ist. Um beim Tragen sich nicht so leicht, z. B. bei einem Falle, damit zu verletzen, hat man

auch dergleichen Haken mit einem Gelenk versehen, wodurch sie sich zusammenlegen lassen.

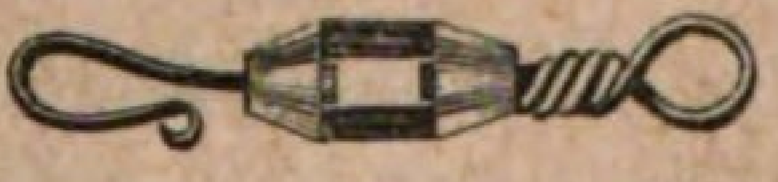


Drehwirbel und Gewinde oder Gehänge.

Drehwirbel sind kleine von Stahl verfertigte Geräthe, wie sie die folgende Abbildung deutlich machen wird.



Die beiden Ringe drehen sich innerhalb eines hohlen Cylinders, dessen vordere und hintere Seitenwand weggenommen, und dessen obere und untere Fläche mit einem Loche versehen worden, vermittelst eines passenden Stiels, der durch dieses Loch in das Innere des Cylinders tritt, und an dem Wiederheraustreten durch eine knopfförmige Verdickung des untern Stielendes verhindert ist. Hat das Instrument einen Ring oben und unten, wie obige Figur, so ist es ein Mittelwirbel; hat es statt des einen Ringes einen elastischen sich federnden Haken, so ist es ein Hakenwirbel.

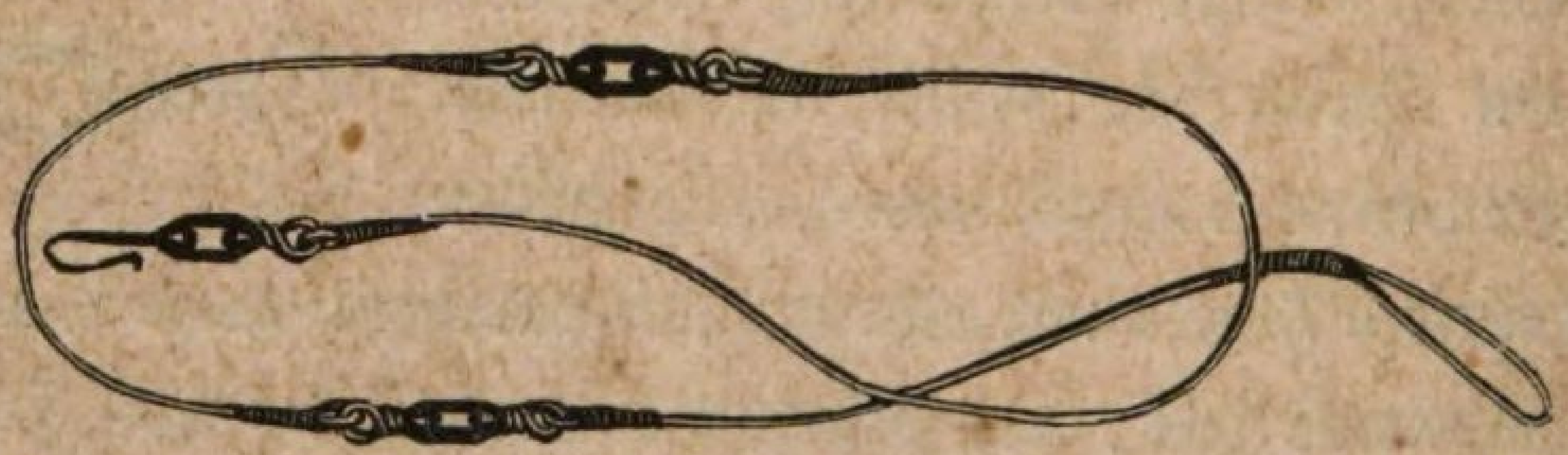


Dieser letztere dient dazu, die Schleife einer Seidendarm- oder Drahtseidenlänge aufzunehmen. Bei der Verfertigung derselben wird ein zuvor unten mit einem Knöpfchen versehener Stahldraht, von der innern Seite des Cylinders aus, mit dem freien Ende durch das im Boden befindliche Loch gesteckt, und dann äußerlich zum Ring umgebogen, indem man ihn einigemal um sich selbst dreht;

ebenso geht es mit der andern Hälfte, wo dem durchgesteckten Draht die hakenförmige Biegung gegeben wird; dann wird das



Ganze im Feuer gehärtet und darauf blau abgelassen. Eine andere Form ist diese. Man braucht eine solche Einrichtung, um einem todten Köder beim Barsch-, Hecht- oder Forellenfang die möglichste Beweglichkeit zu geben, sodaß er durch den Strom des Wassers bei gleichzeitiger Auf- und Niederbewegung der Ruthe in lebhafte Drehung versetzt wird, oder — wie der Angler sich ausdrückt — gut spinnt, wodurch natürlich die Aehnlichkeit mit einem lebenden Köder und die Aussicht einen Fisch zum Ergreifen desselben anzulocken um so größer wird. Man hat sie in verschiedener Größe und Stärke, nach der Natur der Fische, die man angeln will. Eine Verbindung mehrerer Seidendarm- oder Drahtseidenlängen vermittelst solcher Drehwirbel nennt man ein Gewinde oder auch Gehänge. Dieses kann aus einem oder meh-



reren Mittelwirbeln bestehen, hat oben eine Schleife zum Anhängen an die Rollschnur und unten einen Hakenwirbel zur Aufnahme der Darm- oder Drahtseidenlänge, woran der Köder sitzt.

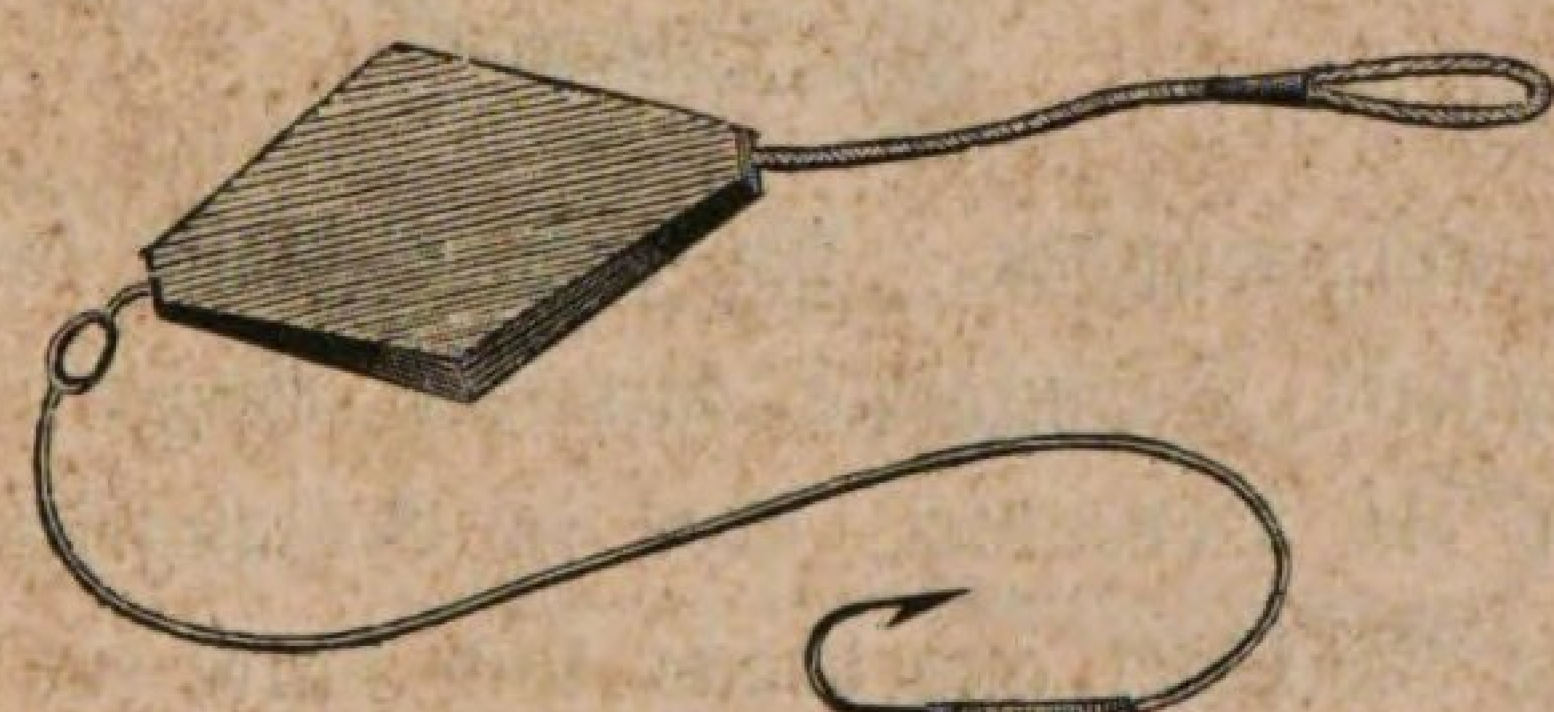
Schrotkörner.

Gewöhnliche Jagdschrotkörner von verschiedener Dicke, die bis etwas über ihre Mitte mittels eines scharfen schneidenden Werkzeugs gespalten sind. Man benutzt sie, um den Köder sinken und den Schwimmer bis zur gewünschten Tiefe eintauchen zu machen. Man befestigt sie an der Darmschnur, indem man die letztere in den Spalt des Schrots legt und mittels eines Zängelchen

denselben wieder zusammendrückt, wodurch das Schrotkorn an seinem Platze festgehalten wird; dieses mit den Zähnen zu thun, ist freilich nicht so umständlich, aber es trägt sich dabei nicht selten zu, daß die Zähne beim Zusammendrücken des Schrots von ihm abgleiten und die Schnur verletzen, daher eine kleine Zange zu diesem Zwecke doch vorzuziehen ist.

Das Bodenblei.

Dieses ist ein meist länglich rautenförmiges, der Länge nach durchbohrtes Bleistück von ungefähr 3—4 Linien Dicke und 1½ Zoll Länge, welches dazu dient den Köder auf dem Grunde zu

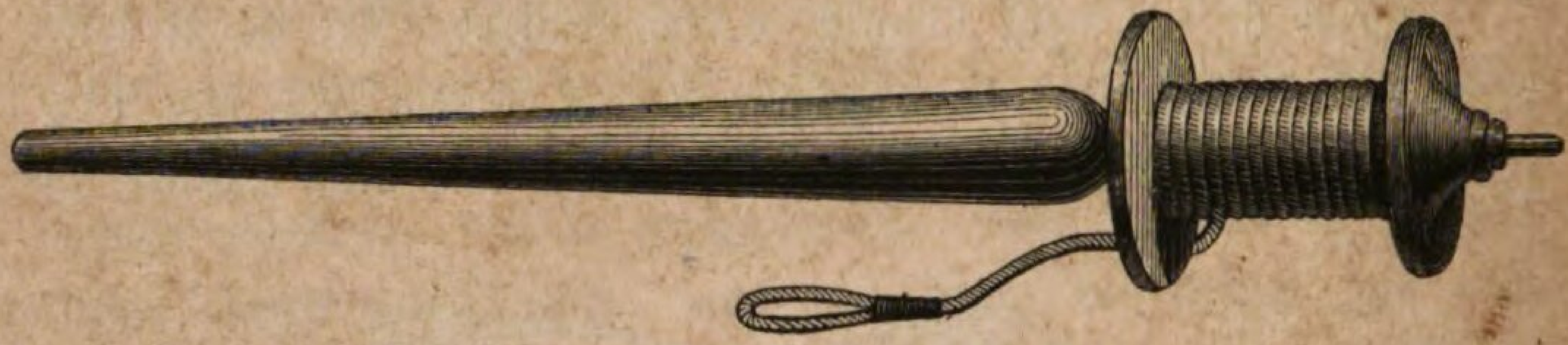


erhalten, daher es auch vorzugsweise bei der Grundfischerei in Anwendung kommt. Damit es immer die gewünschte Entfernung von der Angel behalte, wird unterhalb desselben an die Angelschnur ein gespaltenes dickes Schrotkorn angedrückt, wodurch sein Herabgleiten verhindert wird.

Der Uferroller.

Er besteht aus einer hölzernen Rolle und einem 10—15 Zoll langen spitz zulaufenden Pfahl, mit einem eisernen 4 Zoll langem Stift, worauf die Rolle gesteckt wird. Die Höhe der Rolle ist 3 Zoll, und darf, wenn der Pfahl senkrecht eingesteckt worden, von einem Fisch nicht von dem eisernen Stift herabgezogen werden können. Um den Pfahl fest in den Boden einzuschlagen, bedient man sich gern eines walzenförmigen, unten etwas zulau-

fenden Stück Holzes von 5—6 Zoll Länge, das unten und oben einen messingenen oder eisernen Ring hat, und der Länge nach durchbohrt sein muß. Man nimmt die Rolle von dem Pfahl ab, setzt statt derselben das Treibholz darauf, indem man den eisernen Stift in die ausgebohrte Höhlung steckt, und schlägt mit einem hölzernen Hammer oder Stein so lange oben darauf, bis der Pfahl gehörig in den Grund eingedrungen. Auf der Rolle ist 20—30 Ellen guter Dreidraht-Kordel, welche oben in einer



Schleife endet, aufgewunden. An diese Schleife kommt eine einfache oder doppelte Darmlänge mit der Angel; 1 Fuß über der Angel wird ein Bodenblei, oder in Ermangelung dessen auch eine durchbohrte Bleikugel angebracht und durch ein unterhalb angedrücktes Schrotkorn in der Lage erhalten. Setzt man an einem Abend längs des Uferrandes 10—20 solcher Uferrollen, so wird sich die angegebene Weise, sie im Boden zu befestigen, als recht praktisch und zeitsparend bewähren.

Zur bessern Haltbarkeit kann man auch den Pfahl des Uferrollers mit Eisen beschlagen.

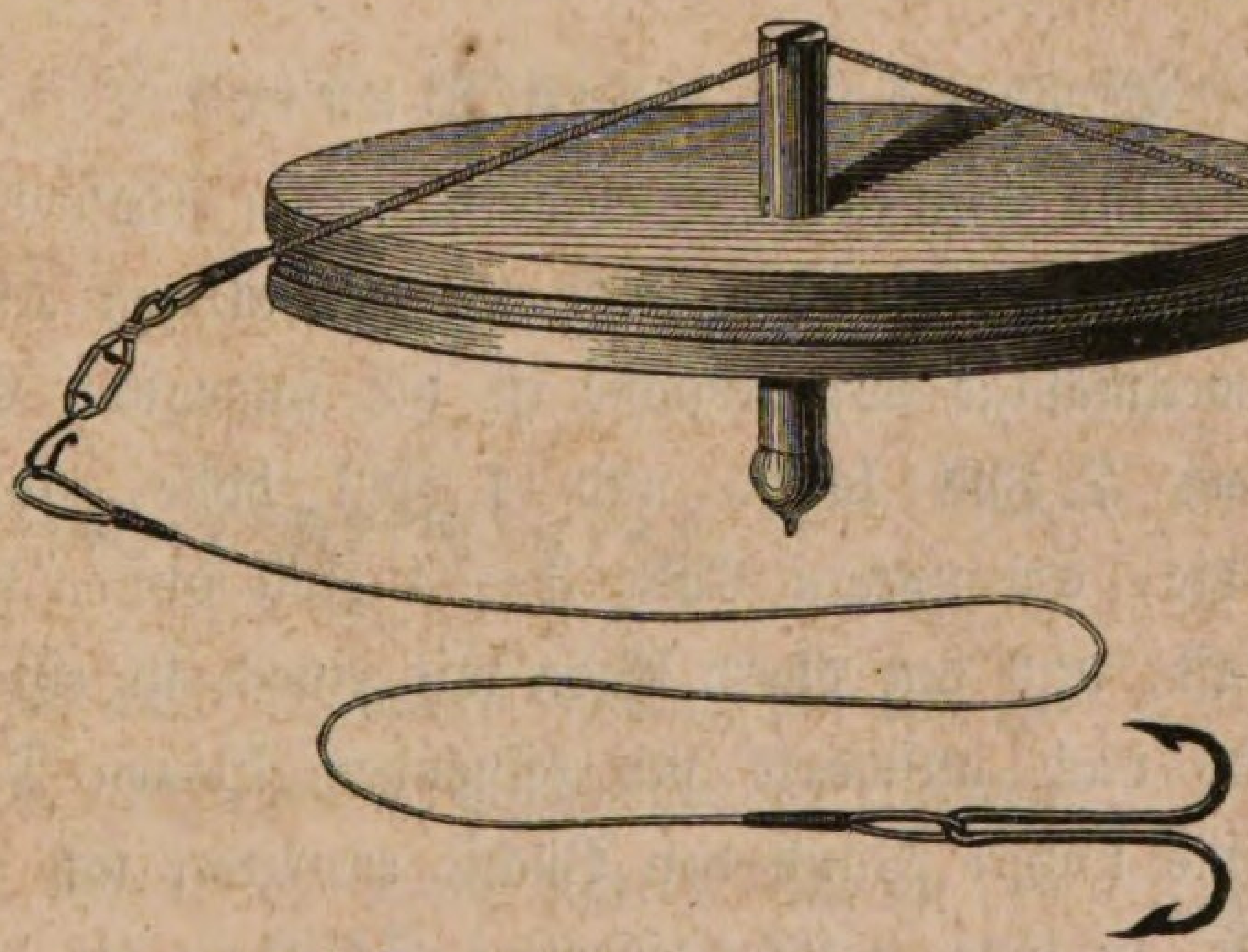
Der Handroller.

Er besteht aus einem am besten ringförmigen Griffe mit einem Eisenstift, worauf eine Rolle sitzt, die durch eine kleine Schraubenmutter am obern Ende des Stifts vor dem Herabgleiten geschützt wird. Auf solche Rollen werden die Schnüre des Löserings, des Lösehakens u. dgl. gewunden.



Der Teichroller oder Schwimmroller.

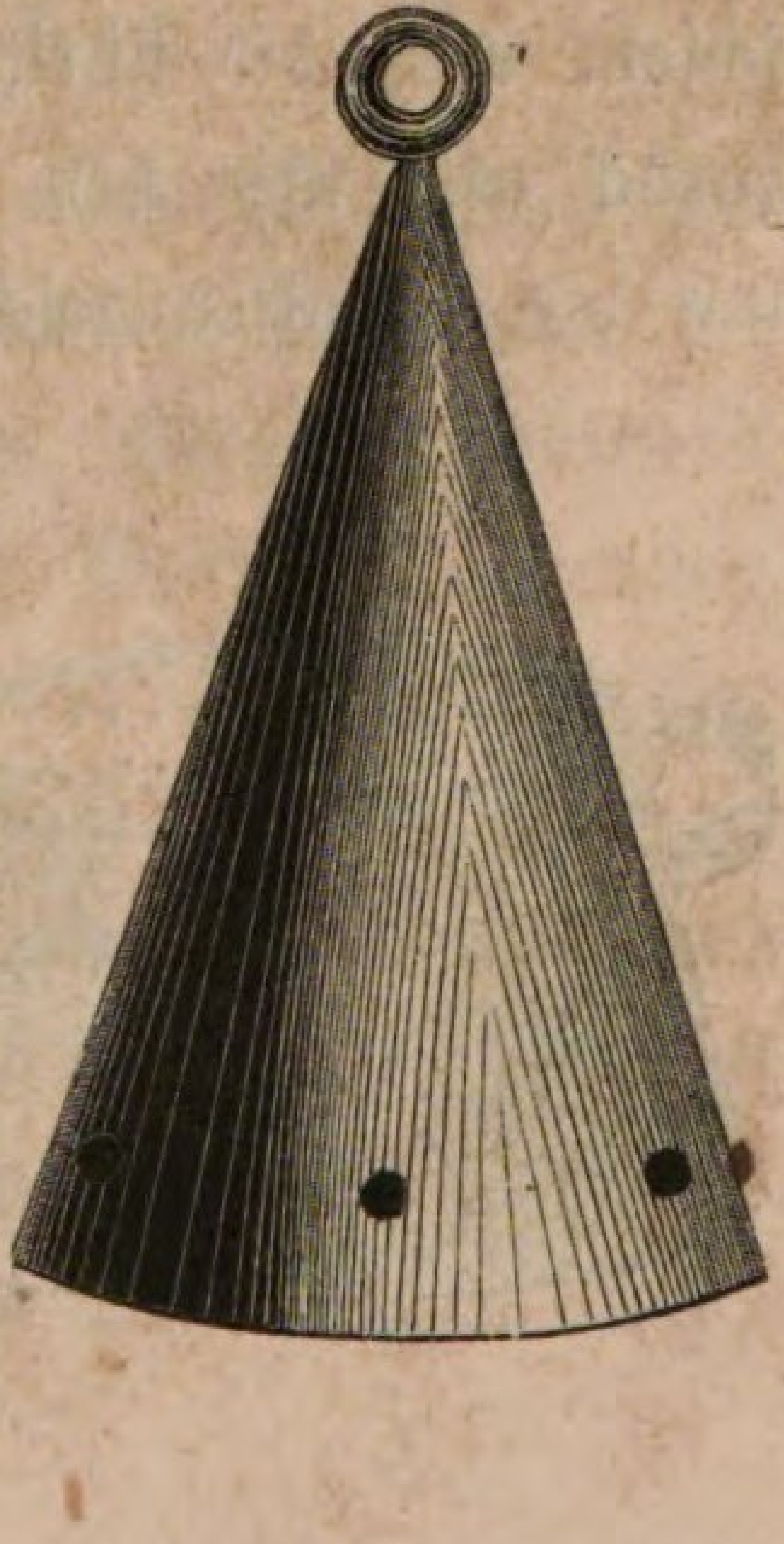
Dieser ist eine kreisrunde Scheibe von Korkholz, etwa 5 Zoll im Durchmesser und 1 Zoll dick. Mitten durch die Scheibe ist ein 4 — 10 Zoll langes hölzernes Stäbchen festgesteckt, an dessen oberm Ende eine tiefe Kerbe eingeschnitten ist. Längs der Mitte des zolldicken Randes läuft eine hinreichend tiefe Furche, um ein paar Ellen Schnur aufgewickelt tragen zu können. Die untere Fläche wird meist mit weißer Oelfarbe, die obere mit einer



beliebigen dunkeln angestrichen. Man benutzt ihn zum Hechtfang mit lebendem Köder auf größern Teichen. Es wird am geeigneten Orte später davon die Rede sein.

Der Aalkegel.

Ein hohlgegossener Kegel von Blei, 3 Zoll hoch, unten 2 Zoll breit, mit 4 — 5 Löchern am untern Rande, so groß, daß eine starke Kordel durchgehen kann, und mit einem Ringe an der Spitze. Er wird beim Fang der Aale gebraucht, und wird später davon beim Aal die Rede sein.



Aalnadel.

Gewöhnliche starke kurze Nähnadeln, wie sie die Kleidermacher gebrauchen, werden bei einer besondern Fangart der Aale benutzt, worüber ebenfalls am gehörigen Ort das Nähere mitgetheilt werden wird.

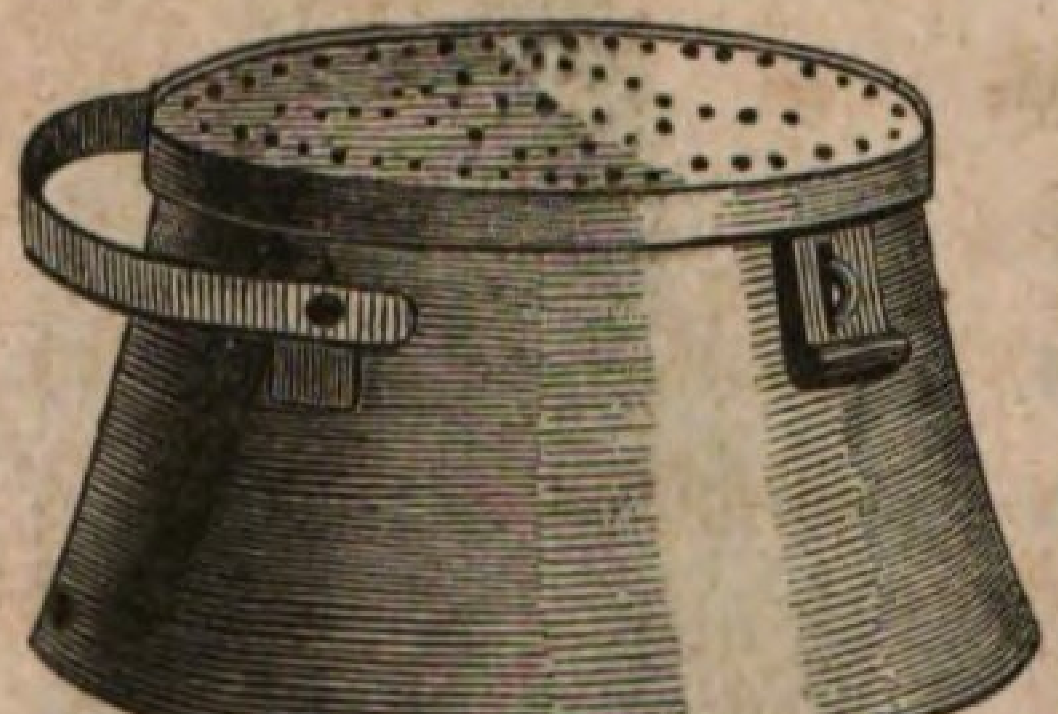
Madendose.

Eine gewöhnliche Blechdose mit einem gutschließenden Deckel, der mit vielen kleinen Luftlöchern versehen ist.

Wurmdose oder Beutel.

Man führt die Würmer entweder in einem kleinen ledernen Beutelchen, oder in einer der Madendose ähnlichen Kapsel mit sich. Eine zweckmäßige Wurmbüchse ist die folgende: Eine flach gewölbte, etwa 7 Zoll lange und 1 Zoll hohe, gut lackirte Blechbüchse, die, am untern Ende 3 — 4 Zoll breit, nach oben verjüngt zuläuft, und am obern Ende mit einem in einem Charnier gehenden, nach aufwärts sich öffnenden kleinen Deckel verschlossen ist; die untere Wand der Büchse erweitert sich oben, wo der Deckel sitzt, in eine halbkreisförmige Scheibe, die mit einem aufrechtstehenden Rande versehen ist. Beim Gebrauch hebt man das Deckelchen auf und schüttelt einen Theil der Würmer auf die flache Scheibe heraus, wo man sich die passenden auswählt; dann schiebt man die übrigen durch die Oeffnung wieder in die Büchse zurück und läßt den Deckel nieder. Sie wird an einem Bande um die Schulter geschlungen getragen.

Der Fischkessel.



Von Blech, zum Aufbewahren und Transport von kleinen Fischen, welche zum lebenden Köder dienen sollen. Der Deckel muß mit Luftlöchern versehen sein und den Fischen häufig frisches Wasser gegeben werden.

Der Fischbeutel.

Von feiner Kordel oder Seide beutelförmig gestrickt, zum Aufbewahren der gefangenen Fische. Man legt gern einige Nesselstengel, oder die Stengel und Blätter der Wassermünze oder sonst eines aromatischen am Ufer vorkommenden Krautes zwischen die Fische, wodurch sie sich während des Tragens besser erhalten.

Das Wühleisen.

Zum gelegentlichen Aufwühlen des Grundes beim Gründlingfang. Es besteht aus einem rechenartigen oder dem ähnlich geformten Eisen, welches an einer langen Stange befestigt ist.

Der Fischspeer.



Ein mit drei bis sieben Zinken, die tief gezahnt sind, versehenes gabelförmiges Instrument von Eisen, an einer starken Stange befestigt zum Spießen großer Aale und Salme.

Fisch- oder Angelbücher.

Man hat sie sowol zur Fliegen- als zur Grundfischerei. Erstere enthalten zwischen einzelnen, durch kleine an den Ecken befestigte Korkplättchen voneinander getrennten Pergamentblättern eine Auswahl künstlicher Fliegen von jeder Gattung. Letztere umschließen ein hölzernes Gestell, meist von Buchsbaumholz, worauf verschiedene zum sofortigen Gebrauch bereit gemachte Angelschnüre mit Schwimmer und Haken aufgewunden sind. Ein daran angebrachtes, durch einen Schieber verschlossenes Behältniß enthält Senkblei, gespaltene Schrotkörner, Quillkäppchen u. s. w.; auch finden sich darin Taschen für bereits an Darmlängen ange-

wundene Angeln von verschiedener Größe und was sonst noch etwa nützlich sich zeigen mag, wie z. B. eine Schere, Nadeln mit Garn, Ködernadel, Angellöser u. s. w.

Fischtasche oder Tornister.

Um beim Fischen die nöthigen Apparate leichter mit sich führen zu können, braucht man entweder einen kleinen Tornister, der auf dem Rücken getragen, oder noch besser eine kleine Tasche, die um die Schulter an einem Riemen oder Bande geschlungen wird; darin müssen mehrere abgesonderte Taschen angebracht sein, worin man die verschiedenen nöthigen Apparate vertheilen kann. Auch ist es gut, immer etwas dünne Kordel, gedrehte Seide, Wachs zum Anwächsen, eine Schere, Messer, Nadeln und Nähgarn mitzunehmen, insofern sie nicht schon im Angelbuche ihren Platz gefunden, um einen eintretenden Schaden auf der Stelle wieder ausbessern zu können.

Ebenso kann darin eine oder die andere Erfrischung mitgeführt werden, die meist sich recht willkommen zeigen wird. Es versteht sich dabei von selbst, daß man jedesmal nur solche Sachen mit sich nimmt, wie sie die beabsichtigten Fangmethoden nöthig erscheinen lassen, damit man sich nicht ohne Noth belastet.

Zweites Kapitel.

Die verschiedenen Köder.

Wir unterscheiden zunächst Grundköder und Angelköder. Ersterer soll die Fische nach dem Platze hinlocken, den man gerade abfischt, letzterer sie zum Biß an die Angel selbst, oder, wie man sich ausdrückt, zum Nehmen der Angel verleiten. Beide Arten verdienen eine ausführlichere Besprechung.

Grundköder.

Es ist freilich wahr, daß die wenigsten Angler diesen Köder so sorgfältig beachten, wie er es in der That verdient, da selbst erfahrene Angelbrüder theils aus Trägheit ihn zu bereiten, theils aus übertriebener Hast, zum eigentlichen Fischen zu kommen, in dieser Hinsicht nur zu nachlässig sind. Nichtsdestoweniger steht die Regel unerschütterlich fest, daß ohne Anwendung von Grundköder für die Grundfischerei mit oder ohne Benutzung des Schwimmers kein großer Erfolg zu erwarten ist; dieser beruht vielmehr wesentlich und allein auf der Einwerfung von Grundköder und der genauen Beachtung der Tiefe, was sich der junge Angler nicht fest genug einprägen kann. Er muß zuvor lernen die Fische herbeizuziehen, ehe er sie zu fangen versucht. Ich bemerke übrigens hier schon vorläufig, daß beim Fang mancher Fischarten kein

Grundköder eingeworfen zu werden braucht, so beim Fang der meisten Raubfische, wie Barsch, Hecht, Aesche, Forelle, Aal. Vor allem nützlich wird man es finden, wenn man eine bestimmte Stelle, ein tiefes Loch oder dgl., was man morgens früh abzufischen denkt, am Abend vorher grundködert. Als hier einschlagende Regel kann ich jetzt schon bemerken, daß man in der letzten Stunde während des Fischens, besonders des Abends, aufhört, Grundköder nachzuwerfen, da man durch den bisher eingeworfenen die Fische hinlänglich angezogen haben wird, und da diese zur Abendszeit im Sommer ohnehin auf dem Futter sind. Der einfachste Grundköder läßt sich aus Kleien machen, die man mit dem am Ufer meist vorkommenden Thon- oder Lettgrund zu Kugeln von Taubeneiergröße tüchtig zusammenknetet; auch kann man, was noch besser ist, Brotkrumen, gekochte Kartoffeln, Mehl oder feingestoßenen sogenannten Lein- oder Oelkuchen (der gepreßte Rückstand beim Oelschlagen) darunter mengen, und hat auf diese Art einen guten Grundköder für Karpfen und Rotten, ebenso für Dase und Mayblecken.

Auch macht man für die genannten Fische und Münnen den folgenden: Man weicht in Streifen geschnittenes Brot, ohne die Krusten, in Wasser vollständig ein, drückt es dann fast trocken aus, und setzt Kleie und Küchennudeln, wie sie zum Mästen der Gänse gebraucht werden, oder geschrotenes Mehl zu gleichen Theilen hinzu, und knetet alles so lange durcheinander, bis es steif wie Teig geworden, woraus man ebenfalls kleine Kugeln formt. Für Karpfen und Schleien kann man halbgargekochte Gerste, oder auch gewöhnliches Mehl, oder weiße Brotkrumen mit gemeinem Sirup zu kleinen Kugeln kneten. Diesen Köder verschmähen die Karpfen auch zu Tageszeiten nicht, wo sie sonst selten einen Köder nehmen, da sie meist nur früh Morgens oder spät Abends auf dem Futter sind.

Einen andern sehr guten Köder, namentlich für Barben, macht man von Lette und Greeven (die Ueberreste beim Ausschmelzen des Fetts, bei Lichterziehern); man zerschlägt letztere mit einem

Hammer, läßt sie in heißem Wasser aufweichen, wobei man die weißesten Stücke zu Angelködern aussucht, und verarbeitet den Ueberrest mit dem Wasser und gewöhnlichem Lettegrund zu Kugeln oder Ballen. Grundködert man mit Maden, wozu die sogenannten Aasmaden benutzt werden, so macht man Bälle von Lette (auch wol mit Zusatz von Kleie), die man aushöhlt und mit einer Hand voll Maden füllt. Viele Angler fügen noch lebende Würmer hinzu. Die Oeffnung wird dann mit Lette verschlossen. In den Fluß geworfen, arbeiten sich die Maden und Würmer langsam durch. In Teichen wirft man die Maden händevoll ohne alle Umhüllung ein. Eine Quantität frisches Ochsenblut, auch ganz frische Treber am Abend eingeworfen, geben ebenfalls einen guten Grundköder. Ein alter strasburger Fischer empfiehlt Poleymünze, Dosten, Majoran, Thymian, von jedem $^3/_4$ Loth; Weihrauch und Myrrhen, von jedem zwei Loth, gedörrtes Mehl $^1/_2$ Pfund, Knoblauch 1 Pfund, Unschlitt 2 Pfund, wohl durcheinander zu mischen, etwas reinen Sand zuzusetzen und als Grundköder einzuwerfen. Auch kann man noch gekochte Erbsen und Linsen, sowie durch Kochen halb erweichte Weizen- und Roggenkörner oder Perlgerste mit Lehm vermischt, als Grundköder benutzen.

Fließt der Strom stark, so empfiehlt man mitten in jede Kugel einen kleinen Stein zu legen, damit sie vom Wasser nicht zu weit weggeschwemmt werden. Man wirft während des Fischens immer wieder von Zeit zu Zeit einige Kugeln ein, aber nur leise, um die Fische nicht zu verscheuchen und immer nahe an der Angelschnur herunter. Der Grundköder muß wo möglich immer frisch bereitet werden; ist er sauer geworden, verscheucht er die Fische, statt sie anzulocken.

Angelköder.

Unter diesen nehmen im allgemeinen die Würmer die erste Stelle ein. Wir zählen die bekanntesten Arten davon auf.

Der Gartenwurm, der größte von allen, wird in Gärten,

überhaupt in gebautem Land gefunden. Man sammelt diese Würmer haufenweise, wenn sie an der Oberfläche an einem feuchten Frühlings- oder Sommerabend umherkriechen. Auch kann man am Tage an einem in den Grund gesteckten Pfahl oder Stock rütteln, um sie an die Oberfläche zu locken. Die größten Würmer dieser Art sind von einer schmuzig gelblichweißen Farbe; die kleinern sind bräunlichroth mit einem glatten Schwanz. Die recht starken und großen sind zum Fange von Forellen und Barsch, sowie zum Ködern der Nachtschnüre vorzuziehen.

Der Marschwurm, auch blauköpfiger Wurm. Sehr gewöhnlich, vorzüglich in feuchtem Grund unter Kuhdünger auf Wiesen und in Gärten. Er ist dunkelbraun mit einem bläulichen Schimmer, von einer fleischigen Substanz. Wohl gereinigt verliert er die in seinem Innern enthaltene Erde, deren Stelle dann durch eine Art weißen Fetts eingenommen wird. Der beste Angelköder für Forellen, Barsch und die meisten großen Fische. Man fängt diese Würmer auch des Nachts mit einer Laterne, wenn den Tag über ein warmer Regen gefallen.

Dungwürmer. Man fängt sie in großer Anzahl in Misthaufen, die schon lange Zeit gelegen und daher zerfallen sind. Sie dienen für Karpfen, Barsch u. s. w. Der Dungwurm ist quer über den ganzen Körper roth und gelb gestreift und muß mehrere Tage in Moos aufbewahrt werden, um die Bitterkeit, die in ihm enthalten, zu verlieren.

Rothe Würmer. Man findet sie in alten Misthaufen und Gerberlohhaufen, die bereits gebraucht worden. Der rothe Wurm, wenn er wohl gereinigt, ist von einer schön glänzenden rothen Farbe mit einem breiten Knoten oder Gürtel in der Mitte; er ist der beste Köder für Karpfen, Schleien, Barben, Münnen, Dase, Barsch, Gründlinge, Aal, Brassen u. s. w. Kaum verschmäht ihn ein Fisch, besonders im Frühjahr, Herbst und Winter.

Der Blutwurm. Dieser Wurm, oder Made vielmehr, erscheint mit einer Art Hülle oder Haus bedeckt und verwandelt sich

zuletzt in eine Schnake. Er wird auf dem Grunde seichter Teiche, auf Kuhlagern oder in Höfen gefunden, und erzeugt sich gern in den Excrementen der Kühe oder andern Hornviehs; sammelt man die Erde oder Sand aus solchen Kuhschwemmen, so kann man unzählige Würmer dieser Art finden. In den Abflüssen der Gräben, Rinnen und Abzügen der Kanäle, die aus Pächterhöfen kommen, sind sie so häufig, daß sie stellenweise wie eine Masse Blut erscheinen, über welcher unzählige Schnaken tanzen. Sie sind gegen 1 Zoll lang, nicht viel dicker wie eine Wollengarnnadel, von blutrother Farbe, und erscheinen im April. Der Blutwurm ist lebhaft und sehr lockend für Gründlinge, Karpfen, Rotten u. s. w., vorzüglich wenn man zwei bis drei zugleich an die Angel steckt.

Der Mergelwurm, mit gelbem Schwanz, in Mergelgrund oder Thonlagern, ein reinlicher hellrother Wurm mit einem dunkeln Kopf, sehr stark und lebhaft an der Angel, braucht nur wenig gereinigt zu werden; einen oder zwei an einem Haken früh Morgens oder Abends spät sind ausgezeichnete Köder für Forellen, vorzüglich im April und besonders nach Regen, wenn das Wasser etwas trübe ist. Die kleinern braucht man für Dase, Gründlinge, Rotten u. s. w. Während des Frühjahrs kann dieser Wurm nicht hoch genug geschätzt werden.

Vor dem Gebrauch müssen die Würmer gereinigt werden; die beste Art ist, sie in einem hohen Topf oder kleinen Tönnchen in feuchtes, weiches Moos zu legen und so aufzubewahren. Das Moos ist im Februar und März dazu in der besten Beschaffenheit, wo man sich einen großen Vorrath für das Jahr anschafft. Sechs bis acht Tage müssen die Würmer zum wenigsten, um sauber zu werden, im Moos gelegen haben; je länger sie darin verweilen, desto besser. Das Moos wird von Zeit zu Zeit herausgenommen und durch anderes ersetzt, aber immer natürlich hinreichend feucht gehalten. Nach dem Erneuern legt man die Würmer auf die Oberfläche; sie reinigen sich durch das Hindurch-

kriechen nach der Tiefe des Gefäßes von selbst; oben ist dieses mit einem locker gewebten Tuch zugebunden, oder man legt eine Schieferplatte darüber, damit sie nicht entrinnen können. Bringt man nach dem Fischen noch ungebrauchte Würmer nach Hause zurück, so sind immer die kranken oder verstümmelten wegzuwerfen; denn wieder zu dem Vorrath gelegt, würden sie durch ihren später erfolgenden Tod die gesunden verderben. Will man die Würmer recht lange erhalten, so nimmt man ½ Pfund Hammelstalg ohne Salz, schneidet es in Stücke und schüttet es in eine Pfanne, die ein Quart Wasser enthält; läßt es langsam kochen, bis sich alles aufgelöst hat, und taucht in die Flüssigkeit Stücke alter Hanfleinensäcke, alte Netzstücke u. s. w., und wenn diese mit der Flüssigkeit wohl getränkt sind, mischt man sie nach dem Erkalten mit Moos und legt alles in das Wurmgefäß. Man muß dieses aber an einen kühlen feuchten Ort stellen, alle zwei bis drei Wochen die Todten auslesen und das Moos erneuern. Die beste Zeit sich einen Vorrath anzulegen ist im Mai oder April, wo die Würmer recht gesund sind und sich dann auf die angegebene Art ein Jahr lang erhalten lassen. Immer nehme man, selbst beim Fischen mit Brot oder Teig nach Rotten, ein paar Rothwürmer mit sich, da oft ein Barsch den Fang zu verderben kommt. Der lästige Eindringling ist dann am besten los zu werden, wenn man die Angel mit einem Wurmködert.

Teig. Ein Hauptköder für alle Weißfische, besonders in später Jahreszeit. Man taucht eine Weißbrotkrume in Wasser, preßt sie aus und verarbeitet sie mit gut gewaschenen Händen so lange zum Teige, bis er recht zäh und klebrig wird; man kann auch noch etwas Honig oder Sirup zusetzen. Karpfen und Barben beißen auch sehr gern an Teig aus unserm sogenannten Schwarzbrot, entweder allein für sich, oder mit Weizenmehl geknetet. Auch kann man Schwarzbrot mit Weißbrot mischen und zusammenkneten. Eine Art Teig ist als Patentteig bekannt. Hierzu nimmt man Mehl, mischt Wasser in geringer Quan-

tität damit, und drückt es bis zum Trockenwerden, worauf durch zwanzig- und mehrmaliges Eintauchen in immer frisches Wasser und Kneten eine Consistenz entsteht, die fast wie Vogelleim klebt. Dieser Teig wird beim Gebrauch in einem feuchten Tuch mitgeführt, und es ist nöthig beim Ködern des Hakens jedesmal die Finger naß zu machen, da sonst alles, Finger, Tuch, Haken und Teig aneinanderklebt. Man wendet ihn blos deshalb an, weil er selbst in reißenden Strömen nicht leicht von der Angel abgeht, ohne sich sonst durch einen besondern Vorzug auszuzeichnen.

Weizenköder. Ein Lieblingsköder vieler Angler. Man nimmt schönen frischen Weizen, bringt die Schale davon hinweg, quetscht ihn ein wenig, gießt etwas Milch oder Wasser darauf, und läßt dieses dann über einem langsamen Feuer halb sieden; wenn es kalt geworden ist, so wird es wie ein steifer Kuchen sein. Die Körner haben die Größe großer Maden und werden einer bis zwei jedesmal an die Angel gesteckt.

Perlgerste läßt sich ebenso präpariren und gebrauchen.

Malz als Köder, ist gut in scharfen Wirbeln und Strömen, wo Teig immer von der Angel abgespült werden würde. Man nimmt dazu frisches großes Malz, bedeckt es in einem irdenen Topf mit Wasser und siedet es gelinde, bis es weich wird; dann nimmt man die Hülse mit der Hand davon weg und ködert die Angel.

Maden, die glänzend gelben, wohlgereinigten, werden für die besten gehalten. Wo man Aasmaden als Grundköder braucht, haben diese als Angelköder den Vorzug, nur muß man die hellsten für die Angel aussuchen. Um sie zu sammeln, hängt man an einem Stock über einem Gefäß, mit Kleie gefüllt, ein Stück Viehleber in irgendeinem freien Winkel auf. Alsbald werden tausende von Maden sich erzeugen, und so wie dieselben dick werden, fallen sie in den Topf herunter, reinigen sich daselbst und sind zum Gebrauch fertig. Auf diese Art kann man sie bis nach

Michaeli erzeugen. Nimmt man eine todte Katze, Huhn u. s. w. und läßt sie der Luft ausgesetzt, bis die Maden sich regen und bewegen, und begräbt sie nun in feuchter Erde, die soviel wie möglich vor dem Gefrieren zu schützen ist, so hat man Maden bis zum März. Um sich beim Herausnehmen die Finger nicht zu beschmuzen, gebraucht man einen kleinen Löffel dazu.

Greeven. Beim Gebrauch bricht man sie in Stücke und weicht sie die Nacht über in warmem Wasser ein. Man nimmt die besten und weißesten zur Angel, an welche zwei bis drei gesteckt werden. Ist man sehr eilig, so kann man kochendes Wasser darüber gießen und sie dann gleich zum Gebrauche auslesen; aber sie sind dann nicht so gut.

Käse, in kleine Stücke geschnitten, ist ein sehr guter Köder für Weißfische sowol beim Fang mit der Angel als beim Legen von Nachtschnüren. Für Münnen macht man einen Teig aus Käse und Weißbrot, zu gleichen Theilen gehörig zusammen geknetet; für Barben einen ähnlichen, wenn man Brot in das Wasser taucht, worin Greeven abgekocht worden, und dieses mit etwas Käse zu einem Teig knetet.

Mark. Besonders zum Münnenfang; man wählt dazu recht weißes aus dem Rückgrate eines Ochsen u. s. w. und steckt dasselbe wie eine Lambertsnuß groß an die Angel. Hieran schließen sich noch Engerlinge, die man an einem frostfreien Orte den ganzen Winter über aufbewahren kann, und die man vor dem Gebrauch einen Tag lang in eine mit Honig ausgestrichene Dose legt; sodann Raupen, besonders die Bärenraupe (Genus Euprepia) und die des Kohlweißlings (Pap. Brassicae); Heuschrecken; die Larven der Wasserlibellen; Garnellen für Barsche; Schnecken; Kirschen für Münnen; halbgargekochte Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Wespenmaden, Salmroggen, Mehlwürmer und noch viele andere, die hier aufzuzählen zu weitläufig wäre, besonders da sie durch die bereits aufgezählten entbehrlich gemacht werden.

Wie man die Angel mit Würmern, Teig, Maden und Greeven ködert.

Ködert man mit nur einem Wurm, so sticht man die Angelspitze gerade unterhalb des flachen Theils des Kopfs ein, und bringt den Wurm mit leichter Hand auf den Schenkel der Angel und über ihn noch weiter auf die Schnur, bis nur noch ein viertel, bei größern Würmern und Haken höchstens ein halber Zoll vom Schwanzende über die Angelspitze vorsteht oder herabhängt.

Sind die zu benutzenden Würmer wohl gereinigt und sehr zähe, kann man, wenn nach Barschen gefischt werden soll, bis zu einem Vierteltheil des ganzen Wurms vorstehen lassen, um durch die dadurch möglich gemachten viel lebhaftern Bewegungen des Köders desto sicherer zum Nehmen der Angel anzureizen. Bei kleinern Würmern darf das Schwanzende nur eben über die Angelspitze vorstehen. Beim Ködern selbst ist es am besten, die Spitzen des Zeigefingers und Daumens beider Hände in etwas Kleie, trockene Erde oder Sand zu tauchen, da sich mit feuchten und schlüpferigen Fingern nie gut ködern läßt. Man hält die Angel zwischen dem nach aufwärts gehobenen Zeigefinger und Daumen der linken Hand, sodaß die Angelspitze abwärts gerichtet ist, faßt den Wurm am Rücken des Halses, wenn man sich so ausdrücken darf, mit denselben Fingern der rechten Hand; und hat man den Kopf des Köders erst einmal über die Angelbiegung auf den Schenkel gebracht, so kann man ihn in sanfter Weise mit den Fingern der linken Hand weiter heraufziehen, während die der rechten Hand zugleich nachschieben und drücken, wobei man sich ja hüte, nach dem ersten Einstich den Wurm noch sonst irgendwo mit Angelspitze oder Bart zu durchbohren; auch das stichweise Ködern, indem man die Angelspitze von Zeit zu Zeit aus dem

Wurm heraus und dann etwa 1 Zoll weiter wieder einsticht, ist nur ausnahmsweise zu erlauben. Immer ist es so einzurichten, daß das Schwanzende des Wurms nach der Angelkrümmung hin falle; hängt es nach außen, so wird die Angelspitze bald durchdringen, die Fische werden dann entweder durch die bloßgelegte Angel gänzlich abgeschreckt, oder sie beißen höchstens das unter der bloßen Spitze herabhängende schon theilweise durchschnittene Ende ab.

Fischt man nach Karpfen, Dasen, Gründlingen, braucht man einen kleinen gut aussehenden lebhaften Wurm, den man so anködert, daß die Spitze der Angel fast das Schwanzende erreicht. Bei kleinen Würmern ist es besser, zwei an die Angel zu nehmen, einen größern und einen kleinern. Zuerst legt man den größern an, und wenn er zur Hälfte auf dem Haken sitzt, läßt man Angelspitze und Bart durchtreten und zieht ihn behutsam über den Schenkel zu der Seidendarmlänge herauf; dann wählt man einen kleinern von solcher Größe, daß, wenn der Kopf ungefähr an das Ende des Schenkels gebracht worden, der Schwanz nur wenig, freilich mehr oder weniger nach Verhältniß der Größe, über der Angelspitze hinaushängt; dann zieht man den größern herab, bis die durchstochene Stelle desselben den kleinern trifft; man läßt womöglich beide Schwanzenden sich berühren und innerhalb der Angelkrümmung sich umeinander winden. In dieser Weise angebracht bilden sie einen höchst anziehenden Köder. Andere ködern den Doppelwurm in abweichender Weise; den größern und obern wie eben gelehrt worden, aber den kleinern in umgekehrter Richtung, nämlich mit dem Kopf desselben nach der Angelspitze gerichtet, sodaß die Schwanzenden der Würmer zusammenkommen.

Eine andere Köderart ist die folgende: Man sticht die Angelspitze in die Mundöffnung des größern Wurms und führt sie ungefähr durch den dritten Theil seiner Länge hindurch, dann wird die Spitze herausgestochen und der Wurm über die Angelkrüm=

mung gebracht, sodaß sein Schwanz an dem Angelschenkel herunterhängt; nun ködert man den kleinern Wurm, der besonders durchsichtig und von lebhafter Farbe sein muß, bis der Kopf etwas über der Angelkrümmung an den Schenkel kommt und von dem ersten Wurm bedeckt wird, sodaß kein Theil der Angel sichtbar bleibt. Vor dem Einwerfen des Köders in das Wasser, was in höchst ruhiger Weise geschehen muß, dreht man das Schwanzende des kleinern so an der Angel, daß es zwischen Spitze und Schenkel in der Angelkrümmung hängt.

Diese hier gegebenen Köderweisen sind in dem unter dem Namen „Ephemera" (London 1853) herausgegebenen Handbuch der Angelkunst so klar und faßlich beschrieben, daß ich sie daraus fast wörtlich entlehnt habe, da man sie kaum besser mit Worten deutlich machen kann.

Noch eine andere Köderart ist folgende. Man bringt die Angelspitze in den Mund eines großen Wurms, sticht sie, nachdem sie durch ein Drittel der Länge desselben durchgezogen worden, heraus und zieht den Wurm auf das Darmende herauf; nun sticht man in den Kopf eines kleinern und zieht diesen herauf, sodaß die Spitze dicht vor dem Ende des Schwanzes herauskommt; der größere Wurm wird hierauf zu dem kleinern herabgezogen und die freie Partie desselben in Windungen um den kleinern gelegt, dann wieder die Angelspitze etwa 1 Zoll von dem Schwanzende in den größern eingebracht, und dieses bis auf $^1/_4$ Zoll, der frei bleibt, über die Angel gezogen. Diese Köderart habe ich vorzüglich wirksam für Forellen gefunden, wenn man den Köder als Rollköder auf dem Grunde hinstreichen läßt. Er gewährt den Anblick von zwei ineinander verschlungenen, im Wasser gemeinsam fortrollenden Würmern.

Ködert man mit Maden, so hängt die dazu nöthige Zahl von der Angel ab. Fischt man mit größern Haken nach schweren Barben, so kann man sechs Stück und mehr benutzen; für klei-

nere Fische genügen drei, zwei oder selbst ein Stück; bei drei Maden geht man bei der obersten am Kopfende mit der Angel ein und bringt sie nah am Schwanze wieder heraus; die zweite wird quer durch den Leib gestochen; bei der untersten geht man am Schwanzende mit dem Haken ein. Ködert man mit zwei Maden, so sticht man am Kopf der ersten ein, und bringt die Spitze nah am Schwanze heraus; bei der zweiten wird dagegen wieder am Schwanzende eingestochen, sodaß die Angelspitze am Kopfe derselben herauskommt.

Dabei gilt die allgemeine Regel, daß man nur die Angelspitze durch die Haut der Made vorbringt und sie dann wieder ein wenig zurückzieht, um sie eben zu verbergen; da ohnehin dabei meist mit feinem Seidendarm oder Haar gefischt wird, so braucht man auf diese Art nicht stark zu schlagen, um die Angel durch die zähe Haut der Made vordringen zu lassen, und bringt also die Angelschnur nicht in Gefahr. Ködert man mit Teig, so wähle man die kleinsten Angeln, die für den beabsichtigten Fang passen; auch dürfen diese wo möglich nur einen kurzen Schenkel haben, damit die ganze Angel von dem Teige gehörig umhüllt werden kann, ohne den Köder zu groß zu machen. Immer ist es gut, unter den Teig etwas wenige rohe Baumwolle zu kneten; sie macht, daß derselbe nicht so leicht durch den Strom weggespült wird. Soll mit Greeven geködert werden, so wähle die weißesten Stücke, ungefähr von der Größe eines halben bis dreiviertel Zolls und stecke sie einzeln nacheinander, vier bis fünf Stück, an die Angel; sie dabei der Bequemlichkeit wegen doppelt gefaltet zu gebrauchen, ist eine tadelnswerthe Manier, weil dann der Haken nicht fest in den Fisch beim Schlagen eindringen kann; gebraucht man im Gegentheil einzelne Stücke, so brechen sie entweder entzwei, oder sie fliegen am Angelschenkel herauf, und die ganze Angelkrümmung schlägt sich in den Fisch. Hier kann man noch bemerken, daß es vorzüglicher ist die Greeven für die

Angel im kalten Wasser aufweichen zu lassen: es dauert zwar länger, aber sie bleiben dafür auch zäher, während in kochendem Wasser aufgeweichte schneller verderben und leichter von der Angel abfallen. Einige Angler bringen, wenn sie mit Greeven ködern, jedesmal eine Made an die Angelspitze, was eben keine schlechte Manier ist.

Drittes Kapitel.

Verschiedene Fischmethoden.

Die Angelkunst umfaßt streng genommen drei besondere Zweige, je nachdem sie auf der Oberfläche des Wassers, im Mittelwasser, oder auf oder nahe dem Grunde ausgeübt wird. Das Angeln auf der Oberfläche geschieht mit Fliegen, die entweder natürliche oder künstliche sein können.

Das Angeln im Mittelwasser erfolgt mit oder ohne Schwimmer; hierher gehört unter anderm das Spinnen mit einem todten oder nachgemachten Köder, das sogenannte Wandelfischen, das Senken und Heben, die Paternosterschnur u. s. w.

Das Angeln auf oder nahe dem Grunde wird gleichfalls bald mit, bald ohne Schwimmer geübt; hierher gehört unter anderm auch das Fischen mit dem Bodenblei.

Wir fassen zunächst die beiden letztern Zweige zusammen, und werden später dem erstern wegen seiner großen Wichtigkeit eine besondere Abhandlung widmen.

Erste Abtheilung.

Das Fischen im Mittelwasser und auf oder nahe dem Grunde.

Bei dem Fischen im Mittelwasser mit Schwimmer braucht man zum Köder hauptsächlich Würmer oder lebende Fische; beim Hecht-

fang mit lebendem Köder werden wir darauf zurückkommen; ködert man mit Würmern, so fischt man in dieser Weise vorzüglich nach Barschen, wie auch nach Münnen. Ein eigener hierher gehöriger Apparat ist die Paternosterschnur (s. Teichfischerei). Fischt man ohne Schwimmer, so gehört hierher das Wandelfischen nach Hecht mit todtem Köder, wobei man, beständig am Flusse auf- und abwandelnd, daher der Name, die ganze Wasserstrecke abfischt und dabei den Köder stets an solchen Orten einsenkt, die auf den Aufenthalt von einem Hecht schließen lassen; auch hierüber wird beim Hechtfang das Nähere erwähnt werden. Die Fischmethode, Senken und Heben genannt, wird meist beim Barschfange angewandt; doch fängt man bei dieser Gelegenheit auch Hechte und Münnen, sowie Forellen, falls sie vorhanden wären; beim Barschfange kommen wir darauf zurück. Die Methode des Spinnens wird mit einer todten Ellritze oder einem sonstigen kleinen Fische, oder auch mit einer einem lebenden Fische ähnlichen Zurichtung ausgeführt; es wird davon beim Fang der Forelle das Nöthige mitgetheilt werden.

Fischt man auf dem Grunde ohne Schwimmer, so geschieht dieses in der Regel mit dem Bodenblei, worüber wir bei der Barbe sprechen wollen. Eine andere Art, das Fischen aus der Hand, wird bei der Forelle beschrieben. Gebraucht man den Schwimmer dabei, so ist es unumgänglich nöthig die Tiefe des Wassers zu messen. Wir fügen die nöthige Anweisung dazu hier bei.

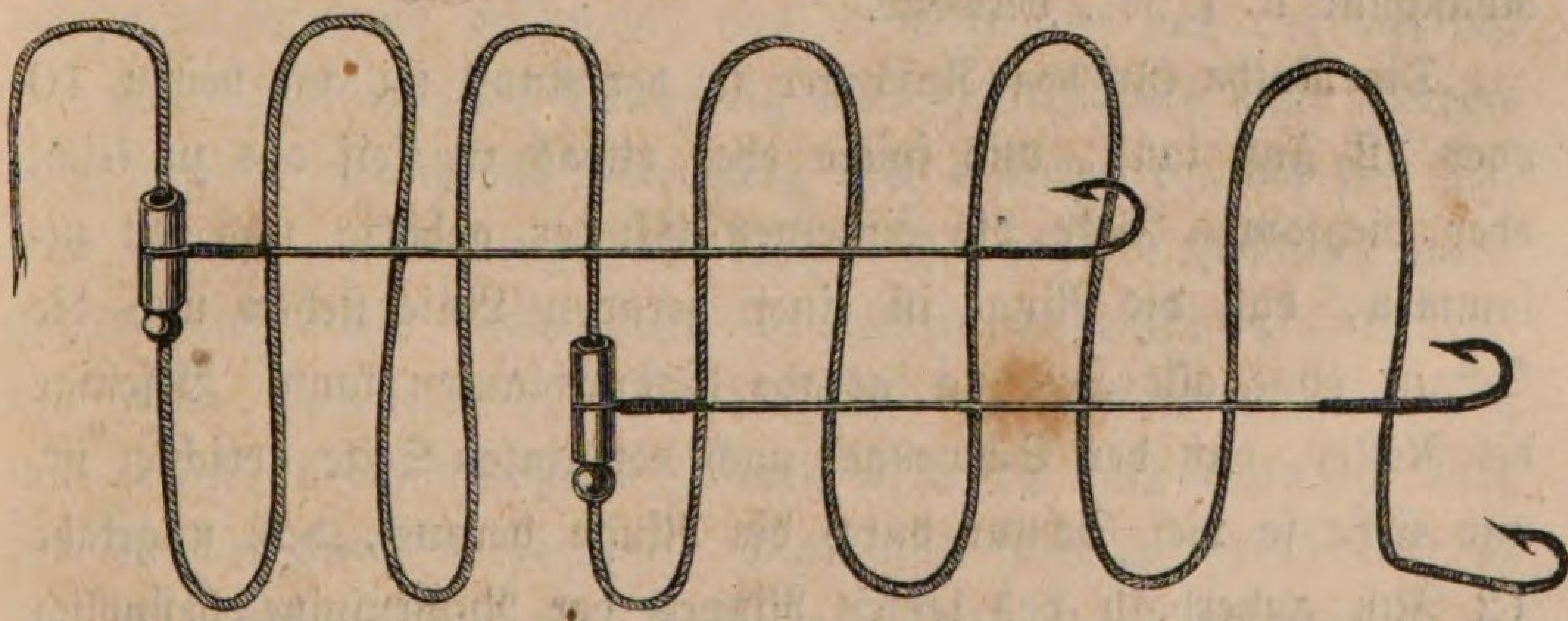
Das Nehmen der Tiefe.

Bedient man sich eines Ringsenkbleis dazu, so läßt man die Angel durch den Ring gehen und steckt ihre Spitze in den Kork am untern Ende; braucht man das andere beschriebene Senkblei, so faltet man 1—2 Zoll desselben auf, legt den Haken, wie am angeführten Orte gesagt worden, ein und faltet es wieder zu. Man senkt das Senkblei ein und schiebt den Schwimmer so

weit an der Schnur herunter, daß die oberste Spitze desselben mit der Oberfläche des Wassers gleich ist, während das Senkblei den Grund berührt; da von der richtigen Tiefe alles abhängt, so muß dabei mit aller Sorgfalt verfahren werden. Benutzt man einen doppelkäppigen oder einfachen Federspulenschwimmer, so ist es gut mit der Angelschnur ein paar Spiralwindungen um den Schwimmer zu machen, ehe man das obere Quillkäppchen festdrückt; die Schnur hält fester an dem Schwimmer und zieht sich beim Schlagen nicht so weit herauf, wodurch man leicht die rechte Tiefe verliert. Ueberhaupt ist es nöthig, von Zeit zu Zeit bei längerm Fischen sich wiederholt von der richtigen Tiefe zu überzeugen. Daß man hierbei so geräuschlos wie möglich verfährt, versteht sich von selbst, um die durch Grundköder herbeigezogenen Fische nicht zu verscheuchen. Hat man auf diese Art die Tiefe genommen und den Schwimmer festgestellt, so ködert man den Haken und läßt ihn leise am obern Ende der Schwimmstelle einfallen und an sich vorbeitreiben; die Spitze der Ruthe ist womöglich immer über dem Schwimmer zu halten, und ist er so weit abwärts geschwommen, als man schicklich erreichen kann, schlägt man sanft und verfährt wieder wie eben angegeben worden. Siehst du einen Biß (wenn der Schwimmer zuckt oder untergezogen wird), so schlage augenblicklich mit einem scharfen Schlage, indem du die Angelspitze perpendiculär über den Schwimmer erhebst. Hast man den Fisch und er leistet wenig Widerstand, so hebt man ihn heraus ans Land. Ist er aber groß und schießt er vorwärts, wenn er gehakt ist, so gib ihm freie Schnur, bis er sich umkehren läßt, ohne große Gewalt dazu zu brauchen. Dann hält man ihn straff und zieht ihn heran, wenn es angeht; läßt aber die Schnur wieder etwas los, sobald er wieder anfängt heftig zu schießen, damit er die Schnur nicht zerreiße. So wird er bald müde sein und sich mit dem Landungsnetz oder Haken herausholen lassen. Bei diesem Manöver ist stets Ruthe und Rollschnur oberhalb der Rolle mit der rechten Hand zu umfassen, wo man dann im

Stande ist, die Stärke des Zugs zu reguliren, womit die Rollschnur abgewunden wird, indem man sie mehr oder weniger hart an die Angelruthe anpreßt. Ist der gefangene Fisch losgehakt, so wirft man wieder Grundköder ein, erneuert den Angelköder, wenn er nur einigermaßen entstellt worden, und sucht auf diese Art noch mehr Beute zu bekommen. Fischt man mit einfacher Haarschnur, gehört schon mehr Vorsicht dazu, sowol im Schlagen als auch im Anziehen des Fisches, wenn er nicht die Schnur zerreißen soll. Hierbei verdient noch eine besondere Erwähnung die Teichfischerei.

Die Fische beißen in Teichen, besonders in morastigen, nicht so tief auf dem Grunde als in Flüssen, deshalb sollte der Köder in solchen Fällen meist 2—3 Zoll über dem Grunde schwimmen, und ist diese Art der Fischerei die leichteste. Den Grundköder wirft man am besten über Nacht ein. In Kanälen, Werften, wo die Tiefe oft 20—30 Fuß beträgt, findet eine Paternosterschnur die beste Anwendung. Man befestigt eine Darm- oder Seidenschnur von vier bis über fünf Ellen an die Rollschnur, und unten an dieselbe wird ein Darmende, mit Haken Nr. 7 etwa, festgemacht; 2 Fuß höher ein anderer, Nr. 6; wieder 2 Fuß höher einer, Nr. 5 u. s. w. Die Haken über dem ersten Darm-



ende werden an starke Schweinsborsten, und die obern Enden der Borsten an kleine bleierne oder elfenbeinerne Cylinder befestigt, unter welchen letztern ein Schrotkorn angedrückt wird, um das Herab-

gleiten zu verhüten. Als Köder ist einer oder mehrere der bekannten zu gebrauchen, und hat man bei dieser Art den Vortheil, die Fische in jeder Wassertiefe zu angeln.

Damit die Schweinsborsten nicht so leicht von dem kleinen Bleicylinder abgleiten, pflegt man ringsum denselben eine Art Rinne zu machen, worin die Borstenschlinge zu liegen kommt.

Zweite Abtheilung.

Das Fischen mit Fliegen.

In dem von mir schon früher erwähnten, unter dem Pseudonamen „Ephemera" herausgegebenen Werkchen ist eine so vortreffliche Anweisung zum Fliegenfischen, namentlich zum Werfen der Fliege gegeben, daß ich dieselbe in ihren Hauptzügen hier mittheilen will. Ich folge auch dem darin gegebenen Gange, und gehe daher vorläufig zum Fliegenfischen mit künstlichen Fliegen über, wobei ich in Bezug auf das dazu nöthige Angelgeräthe im allgemeinen auf die frühern Artikel dieser Schrift: Angelruthe, Rollschnur u. s. w., verweise.

Die Ruthe für den Anfänger in der Kunst sei am besten 10 oder 12 Fuß lang, und spiele eher etwas zu steif als zu leicht oder biegsam. Füge die einzelnen Glieder gehörig und fest zusammen, daß die Ringe in einer geraden Linie stehen und die Schnur ohne alle Zerrung gerade hindurchlaufen kann. Befestige den Roller, daß der Schwengel nach der linken Seite gerichtet ist, und ziehe so viel Schnur durch die Ringe heraus, daß ungefähr 12 Fuß außerhalb des letzten Ringes der Ruthenspitze befindlich sind; nach der englischen Sitte müssen Ringe und Roller an der nach abwärts gekehrten Seite der Ruthe stehen, während die Irländer den Rollerschwengel nach rechts richten und mit aufwärts

gekehrten Ringen fischen; im ersten Fall wirkt die Schnur zu sehr auf die Ringe, im letztern mehr auf die Ruthe selbst, hängt also mehr von den besondern Eigenschaften derselben ab, und kann besser durch sie beherrscht werden. Welcher Methode man auch folge, jedenfalls sollte beim Spiele des Fisches der Roller nach aufwärts gekehrt werden.

Fasse nunmehr die Ruthe, jedoch nicht zu fest, mit der rechten Hand ein wenig über dem Roller, wobei die Finger nur eben die Ruthe umfassen, aber sie nicht pressen dürfen; der Daumen liegt gerade aus mit dem Arm an dem obern Theile des Ruthenstocks oder des untersten Gliedes; das erste Gelenk desselben leicht gebogen und der fleischige oder flache Vordertheil auf die Ruthe drückend; die Ruthe, etwas nach links gewendet, ist fast senkrecht in die Höhe gehoben. Fasse das Ende der Schnur — noch benutze man keine Angel — zwischen Zeigefinger und Daumen der linken Hand, die Ruthe leicht und bequem wiegend, daß sie frei in der rechten Hand balancirt. Nun wende das Handgelenk mit dem Vorderarm nach rechts, lasse die Schnur aus den Fingern der linken Hand los, wie sie anfängt sich anzuspannen, und bringe den obern Theil der Ruthe von links nach rechts über die rechte Schulter herum, wobei die Ruthenspitze einen unregelmäßigen mehr hufeisenförmigen Kreis beschreibt, und werfe gerade aus vor dich hin mit einer schwingenden Bewegung des Handgelenks und Vorderarms, wobei jedoch die Bewegung des erstern über die des letztern und des Elnbogengelenks vorherrschen sollte. Geschieht alles genau nach dieser Anleitung, so werden ungefähr 4 — 5 Fuß der Schnur ganz leicht auf die Oberfläche des Wassers fallen, dabei, wie gesagt, vorausgesetzt, daß man circa 12 Fuß derselben über den obersten Ring vorgezogen. Dies muß so lange geübt werden, bis es gelungen ist. Im Anfange nämlich stellt sich heraus — man müßte denn ein sehr anstelliger und gewandter Schüler sein —, daß fast die ganze Schnur aufs Wasser fällt, und die Ruthenspitze entweder wirklich oder beinahe die Oberfläche desselben be-

rührt. Dieses kommt daher, daß man im Werfen den Vorderarm zu tief sinken läßt, und den Körper zugleich mit der niedergehenden Bewegung des Arms vorwärts neigt; ein Hauptfehler, gegen den mit aller Macht anzukämpfen ist, da man sonst nie ein guter Fliegenfischer zu werden hoffen darf. Diesem Fehler suche in folgender Weise zu begegnen: Sobald die Wurfbewegung gemacht, Ruthe und Schnur über die Schulter gebracht und sie nach vorwärts geschwungen, muß die Bewegung des Hand- und Elnbogengelenks nach und nach vermindert werden, in dem Augenblicke, wo die Schnur in ihrem Fluge sich gerade zu strecken beginnt. Der Körper muß die aufrechte Stellung bewahren, und die Brust eher etwas zurückgebogen sein. Dann wird man finden, daß bei richtiger Haltung der Ruthe der Theil derselben zwischen der Hand und der am Grunde befindlichen Eisenspitze in Berührung mit der untern Seite des Vorderarms kommt, so wie die Schnur dem Wasser sich nähert. Diese Berührung verhindert die Ruthenspitze so tief der Schnur zu folgen, daß eine zu große Länge der letztern auf das Wasser kommen kann. Man stehe, den linken Fuß ein wenig nach vorwärts gerichtet, mit der ganzen Fläche auf dem Boden in fester Haltung ruhend, den rechten Fuß ein wenig zurückgezogen mit auswärts gerichteten Zehen, während der Fußballen den Grund mit einem leichten elastischen Drucke berührt. Der linke Oberarm hängt los an der Seite herab; der Vorderarm, vom Elnbogengelenk an gebogen, bringt die linke Hand den untern Rippenenden der rechten Körperhälfte ungefähr gegenüber; dadurch wird die Haltung frei und anmuthig, allen nöthigen Muskelbewegungen freien Spielraum gestattend. Wir setzen voraus, man habe auf diese Art durch hinlängliche Uebung 12 — 15 Fuß Schnur richtig und mit der nöthigen Gewandtheit zu werfen gelernt. Nunmehr verdoppele man die Länge der ausgezogenen Schnur. Die Bewegung des rechten Arms bleibt in diesem Falle nicht blos auf das Handgelenk, den Vorderarm und das Elnbogengelenk beschränkt, sie dehnt sich viel-

mehr jetzt auch auf den Oberarm und das Schultergelenk aus. Der ganze Arm wird mit einem leichten weiten Schwung nach rechts herumgeführt und die Schnur gehörig von der Schulter nach vorwärts geworfen, dabei darf, während der vordere Theil der Schnur auf das Wasser niedersteigt, kein plötzlicher Einhalt vermittelst einer Rückwärtsbewegung des Handgelenks stattfinden, wie es bei Kutschern gewöhnlich ist, wenn sie mit ihrer Peitsche knallen. Die Hand muß vielmehr der Ruthe folgen und ihren Gang nur in wohlabgemessener Weise nach und nach einhalten, sodaß die Schnur mit etwas rascher, jedoch nicht klatschender, keineswegs aber mit träge hinströmender Bewegung auf das Wasser fällt.

Sobald man 24—30 Fuß Schnur so zu werfen gelernt hat, daß höchstens 3—6 Fuß vom äußersten Ende derselben leicht aufs Wasser fallen, dann füge an dieselbe die sogenannte Wurfschnur, d. h. eine ungefähr 6 Fuß lange Schnur von mäßig dickem Seidendarm, sodaß nun über 30 Fuß mehr oder weniger Schnur zu werfen ist. Dies muß so lange geübt werden, bis man es dahin gebracht, daß die Seidendarmschnur in richtiger Weise auf das Wasser fällt, ehe irgendein Theil der Rollschnur damit in Berührung kommt. Sei ja nicht zu eilig, eine Fliege anzuhängen; erst lerne noch in jeder Richtung von rechts nach links und von links nach rechts, kurz nach allen Seiten, wie gerade vorwärts, und jedesmal mit dem höchsten Grad der Genauigkeit nach einem bestimmten Punkte hin werfen. Merke dir in dieser Absicht irgendeine Stelle im Wasser, und suche zuerst etwas darüber hinaus, dann etwas unterhalb derselben, hierauf gerade auf dieselbe zu werfen. Mache solche Versuche zuerst, wo sonst keine äußern Hindernisse im Wege sind, dann suche Stellen auf, wo solche vorhanden, wie z. B. überhängende Baumzweige, Wasserkräuter, aus dem Wasser hervorragende Pfähle oder Steine u. dgl., und übe dich so lange, bis du aller Schwierigkeiten Herr geworden und jedes Hinderniß geschickt zu vermeiden gelernt hast.

Erst dann, wenn du in allem diesen eine gewisse Meisterschaft erworben, magst du und zwar anfänglich eine größere an ein Seidendarmende angewundene Fliege an die Wurfschnur befestigen und damit dein Glück versuchen. Der Erfolg wird dich darüber belehren, ob du hinreichend in der Kunst vorgeschritten; steigen große Fische nach deinem Köder, so ist das der beste und zugleich angenehmste Beweis, daß derselbe kunstgemäß auf das Wasser geworfen wurde, und alle gehabte Mühe ist auf diese Art in schönster Weise belohnt.

Ein rechter Angelkünstler begnügt sich indessen kaum mit einer einzigen Fliege an der Wurfschnur; er gebraucht mehrere zugleich. In diesem Falle heißt die unterste die Endfliege oder der Strecker; die folgenden zwei bis drei werden Anhängefliegen oder kurz Hänger, von andern auch Springer genannt. Die Wurfschnur kann dann bis 9 Fuß Länge haben; die einzelnen Fliegen werden $1\frac{1}{2}$—2 Fuß voneinander angebracht; der Seidendarm für die einzelnen Hänger braucht nicht über 2 Zoll groß zu sein und muß am obern Ende einen Knoten besitzen. Die Endfliege wird mit einer Schleife an das Ende der Wurfschnur angehängt. Bei den Hängern steckt man die Darmknoten zwischen die beiden jedesmal zusammenliegenden Schleifen der Wurfschnur, womit die einzelnen Längen derselben verbunden sind, hindurch, und zieht die Schleifen, die man zum Zwecke des Durchstechens des Knotens durch einfaches Gegeneinanderdrücken etwa gelöst hatte (vgl. S. 14), wieder fest zusammen. Man muß den Seidendarm über dem Knoten nur nicht zu kurz abschneiden oder den Knoten doppelt machen, so wird diese Befestigungsart hinreichend stark sich bewähren und noch den Vortheil darbieten, die einzelnen Hänger nach Bedürfniß leicht wieder abnehmen oder mit andern vertauschen zu können. Sonst kann man sie auch durch Schleifen an die Wurfschnur befestigen, wenn etwa die angegebene Weise nicht gefallen sollte.

Der angehende Angler ist also so weit unterrichtet, daß er

es versuchen kann, mit drei Fliegen an einer 9 Fuß langen Wurfschnur von Seidendarm zu fischen. Die hier erforderliche Rollschnur (aus gleichen Theilen Haar und guter Seide zusammen gewebt) wird am besten in Form einer Spindel gearbeitet, d. h. sie ist in der Mitte am dicksten, und verjüngt sich nach beiden Seiten hin. Eine solche Schnur hat den Vortheil, daß man sie auf dem Roller umsetzen kann, wenn der vordere Theil schon etwas durch den Gebrauch abgenutzt sein sollte. Die Wurfschnur wird von einzelnen Darmlängen gebildet, von denen die folgenden immer feiner wie die vorhergehenden sein sollten; die dickste kommt an die Rollschnur, und die Endfliege an die feinste. Eine solche Schnur fliegt beim Werfen gerade hinaus, ohne stellenweise sich zusammenzurollen oder zu verwickeln, und fällt leicht und gerade auf die Oberfläche des Wassers. Der dazu verwandte Seidendarm muß rund, vor dem Färben von heller Farbe und ohne irgend schadhafte Stellen sein.

Ohne uns hier auf die noch offene Streitfrage einzulassen, ob man besser aufwärts gegen den Strom oder abwärts mit dem Strom zu fischen habe (die beste Entscheidung wird wol die sein, erst aufwärts und nachher wieder abwärts zu fischen, wodurch beiden streitenden Theilen am besten Genüge geleistet werden wird), wollen wir im allgemeinen einige kurze Verhaltungsregeln aufstellen. Bei dem Fischen am Ufer eines Stroms halte man sich anfangs so weit als thunlich von dem Uferrand entfernt, und fische das zunächstliegende Wasser ab; die Fliege muß abwärts treiben und ihr durch eine Art zitternder Führung der Ruthe eine gewisse Bewegung gegeben werden; ist sie hinlänglich weit abwärts getrieben, dann bringe sie zurück, und zwar so dicht wie möglich unter das Ufer. Wiederhole nun den Wurf, etwas höher Strom aufwärts schreitend und dich immer noch so weit als möglich vom Ufer entfernt haltend. Wird mit Hängern gefischt, so muß der nächste an der Ruthe eben die Oberfläche des Wassers berühren, während die folgenden kaum darunter

sich befinden dürfen; ließe man die oberste schon unter das Wasser sinken, dann würden die folgenden zu tief eintauchen, um noch als lebende Insekten gelten zu können. Nie führe deine Fliege quer durch das Wasser geradewegs zu dir hin, und nie führe sie gegen den Strom, mit Ausnahme der Salmfliege. Ist auf diese Art die nächst liegende Wasserpartie abgefischt, so trete man näher und werfe weiter in den Strom hinaus in ganz gleicher Weise. Wie künstliche Fliegen den Fischen vorkommen, ob sie dieselben für wirkliche halten, ist schwer zu sagen; am wahrscheinlichsten ist es, daß sie ihnen wie ertrunkene oder ertrinkende, mit dem Wasser kämpfende natürliche Insekten erscheinen. Jedenfalls muß der Fliegenfischer seine Köder in so täuschender Weise als möglich auftischen, indem er sie den natürlichen so ähnlich macht, wie er nur kann; er muß sie ganz leicht aufs Wasser fallen lassen, weil bei den natürlichen es auch so der Fall ist; er muß sie so viel er kann auf der Oberfläche des Wassers herabschwimmen lassen, weil die natürliche ebenfalls auf der Oberfläche abwärts schwimmt, und er muß ihnen durch die Führung der Ruthe eine natürliche Bewegung zu geben suchen. Steigt ein Fisch nach der Fliege, so entsteht die Frage, ob man schnell oder langsam schlagen soll; gewiß ist es, daß ebenso viel Fische durch zu hastiges Schlagen verloren gehen, als durch zu langsames; doch möchte das erste noch am meisten tadelnswerth sein. Zu starkes Schlagen, meist mit zu schnellem Schlagen verbunden, ist nicht zu billigen; entweder verfehlt man den Fisch gänzlich, oder er wird in ungeschickter Weise aus seinem Elemente herausgeschleudert, und auch wol dabei das Angelgeräthe gefährdet, wenn der geangelte Fisch ein recht schwerer sein sollte. Der vollkommene Fliegenfischer zeichnet sich vielmehr durch eine gewisse Delicatesse im Schlagen und in der ganzen Führung der Ruthe vortheilhaft aus: im Augenblick, wo dieser das Steigen des Fisches sieht und dann fühlt, schlägt er leicht aus dem Gelenke durch eine scharfe Rückwärtsbewegung desselben, in der Regel etwas seitwärts, meist nach

rechts, und nie gerade nach sich hin. Man muß sich dabei von der Vermuthung leiten lassen, wohin der Fisch sich zu wenden im Begriff steht, nachdem er die Fliege genommen. Der Fisch nimmt häufig die Fliege unter Wasser; fühlt man, daß er nach ihr gestiegen, so schlage etwas schnell, damit er keine Zeit hat, sie wieder aus dem Maule zu blasen; dabei aber doch nur mäßig stark, denn meist hat er sich schon selbst gehakt. Die Advocaten des langsamen Schlagens berufen sich gerade darauf, daß der Fisch sich meistentheils selbst hakt, und daß dann auch ein langsamer Schlag hinreicht, die Angel fest eindringen zu machen. Fische haken sich allerdings oft genug selbst, aber nicht in der Regel, und ein scharfes Auge und eine schnelle Hand wird sich oft genug, dem langsamen Schlage gegenüber, im Vortheil sehen. Es ist von selbst verständlich, daß beim Gebrauch eines natürlichen Köders kein so rasches Schlagen erforderlich ist; aber bei einer künstlichen Fliege wird der Fisch, sowie er nach ihr gestiegen, bald die Täuschung bemerken, entweder wegen des Geschmacksmangels, oder weil er den Haken fühlt, oder weil er die nicht nachgebende Beschaffenheit der Materialien merkt, aus denen sie gemacht worden; die Folge ist, daß er sie sobald als möglich wieder herausbläst; zögert nun ein Angler unentschlossen eine oder zwei Secunden lang, ob er schlagen soll oder nicht, so kommt er meist zu spät, da er höchstens die Hälfte der genannten Zeit zum Ergreifen des Köders und zum Schlage hätte erlauben müssen. Dabei ist noch zu bedenken, daß, wenn ein Fisch den Köder gefaßt, der Angler erst davon Kenntniß nehmen, dann erst zweitens seinen Willen wieder durch eine viele Ellen lange Schnur gleichsam mittheilen muß; daraus folgt, daß eine Raschheit des Handelns nöthig ist, die fast der Schnelligkeit des Gedankens zu entsprechen hat; doch kann man, wie gesagt, auch zu rasch schlagen, ehe der Fisch noch die Fliege in den Mund genommen.

Gegen die böse Gewohnheit des zu starken Schlagens ist ein artiges Heilmittel vorgeschlagen worden. Man wippe, wie der

Angler sich ausdrückt, d. h. man werfe mit einer Fliege nach Maiblecken und zahle einen bestimmten Einsatz als Strafe für jede, die dabei außerhalb des Wassers gezogen wird; empfange dagegen einen solchen für diejenigen, die man schlägt, ohne sie sichtbar werden zu lassen. Ein kunstgemäßer Schlag darf, wenn auch der Fisch verfehlt worden, den Haken doch nur höchstens um 1 — 2 Fuß aus seiner Stelle bringen, ihn aber nicht aus dem Wasser herausschleudern; daraus resultirt noch ein wesentlicher Vortheil. Da ein richtiger Schlag zwar mit einer schnellen, jedoch zugleich auch sehr gelinden Handgelenkbewegung geschieht, wobei die Hand, auf die Kante gerichtet, kaum um 2 Zoll aus ihrer frühern Lage kommt, so genügt er vollkommen, den Haken in die Substanz des Maules eindringen zu machen, ohne durch unnöthige Gewaltsamkeit den Fisch in Bestürzung zu setzen. Jeder erfahrene Angler weiß aber, daß eine beim Schlagen heftig gezerrte Forelle augenblicklich einen weit heftigern Widerstand leistet, als wenn der Schlag gelinder und ihre Bestürzung deshalb eine nicht so plötzliche war. Genug hiervon. Wir nehmen jetzt an, „der große Wurf sei gelungen“ und der Fisch wirklich von der Angel gefaßt. Kampf und Streit beginnt, in der That der interessanteste Moment des ganzen Spiels voll Aufregung, Hoffen und Bangen ist damit gekommen. Welche Lust, nach schwerem Ringen den Gegenstand so vieler Bemühungen im sichern Netz zu erblicken; welcher Verdruß, die gehoffte Beute, aller Banden frei, in den Tiefen des Wassers verschwinden zu sehen, während der übermüthige Sieger vielleicht noch gar deine Fliege und ein gutes Stück Schnur triumphirend mit sich als Trophäen davonführt. Möge dir, freundlicher Schüler, solch bitterer Schmerz vom Schicksal für immer erspart bleiben! Hast du einen Fisch geangelt, so ist das erste, zu bestimmen, ob er fest oder faul gehakt worden; faul gehakt nennt man ihn, wenn die Angel nicht in das Maul, sondern außerhalb desselben, in eine Flosse oder einen sonstigen äußern Theil eingedrungen. In diesem Fall kann selbst ein

kleiner Schelm irrthümlich für einen großen gehalten werden. Man hat übrigens eine allgemeine Regel, wonach sich bestimmen läßt, wie ein Fisch gehakt worden. War er es nur leicht, so kämpft er gewöhnlich einige Augenblicke auf der Oberfläche des Wassers, ehe er in die Tiefe hinabschießt; ist er es dagegen fest und gehörig, so sinkt er gleich, rasch und schwer nach dem Grunde, als wisse er schon, er könne sich von dem bösen Widerhaken, der ihn gefaßt, nur durch Reiben und Scheuern an einem Stein oder dgl. wieder glücklich erlösen. Wir setzen den ersten Fall! Dein eben gehakter Fisch fährt plätschernd und schlagend auf der Oberfläche herum, um den Haken loszurütteln, was ihm sicher gelingen wird, wenn du ihm zu viele Freiheit erlaubst. Neige gleich die Ruthenspitze zu ihm hinab, und schon die Schwere der loshängenden Schnur wird ihn antreiben in die Tiefe zu gehen. In dem nämlichen Augenblick, wo er dieses thut, hebe die Ruthenspitze, daß du ihn gut fühlen kannst, und halte ihn in der Hand, gelinder oder strenger, nach Verhältniß seiner Größe und der Beschaffenheit der Localität. Ist der Fisch nur klein, gib ihm höchstens so viel Spiel, daß er deiner Ruthe keinen Schaden zufügen kann, dann rolle auf und hebe ihn aus dem Wasser; ist er dagegen groß — du hast ihn ja mit den Augen gemessen, während er auf der Oberfläche war —, so gib Schnur, während er durch das Wasser schießt, doch so, daß du ihn in jedem Augenblick einhalten kannst, sollte er einer gefährlichen Stelle zu nahe kommen. Wie der Fisch vor dir fortschießt, folge ihm am Ufer und halte ihn fortwährend, jedoch gelinde, gleichsam am Zügel; bei jedem Stillstand aber, womit er sein wildes Fortschießen unterbricht, lasse ihn die Ruthe stärker fühlen, indem du das untere Ende derselben ihm zukehrst. Die untern Ruthenglieder biegen sich dann nach hinten über deine Schulter, während die obern sich wie ein gespannter Bogen herabkrümmen, wodurch sich das ganze Gewicht des Fisches im rechten Verhältniß auf die ganze Ruthe vertheilt, indem die stärksten und dicksten Theile auch den größten Druck auszu-

halten haben. Findest du, während die Ruthe diese Lage angenommen, den Fisch noch immer überkräftig, so dränge ihn nicht so gewaltig, sondern halte den Ruthenstock wieder mehr senkrecht herab, gib ein wenig Schnur und folge ihm am Ufer nach; eine je größere Schnurlänge er hinter sich herzieht, desto eher wird er ermüden; doch darf sie nicht so groß sein, daß du sie nicht mit ein paar Drehungen des Rollers, oder einer Rückwärtsbiegung der Ruthe in einem Augenblick wieder straff anziehen könntest. Hast du ihn so ein paar mal eingehalten, und du findest, daß er schwächer wird, dann rolle auf und laß ihn sich auf der Oberfläche präsentiren; läßt er sich dies ruhig gefallen, so kürze die Schnur so viel wie nöthig, und führe ihn, aber nie gegen den Strom, zu irgendeinem bequemen Landungsplatze.

Während du in dieser Weise einen Fisch müde machst oder spielst, wie der Angler sagt, vermeide es so viel wie möglich, dich vor ihm sehen zu lassen, bitte auch etwaige Zuschauer sich zurückzuhalten, bis er sicher im Landungsnetze ist.

Nun zum zweiten Fall. Dein Fisch schießt, wie er gehakt worden, auf den Grund und von da ins Weite; dann kannst du dich versichert halten, daß der Haken gut sitzt, und du magst ihn deshalb auch mit größerm Vertrauen spielen, als wenn er zuerst auf der Oberfläche den Kampf aufnimmt. Doch sei vorsichtig und behandle ihn niemals in zu roher Weise, das bleibt immer gefährlich. Einen Fisch roh einhalten, solange er noch kräftig ist, vermehrt nur seine Halsstarrigkeit und Stärke zu derselben Zeit, wo es am wenigsten wünschenswerth ist. Suche seine Kraft nach und nach zu erschöpfen, und wie sie durch wiederholtes Einhalten und dadurch, daß er eine große Länge nasser Schnur nachschleppen muß, hinschwindet, halte ihn straffer, und sobald er sich auf die Seite legt, bringe seinen offenen Mund in solche Berührung mit der Oberfläche des Wassers, daß eine größere Menge dieses Elements einströmen muß, als durch die Kiemen wieder entleert werden kann; dadurch erzeugt sich eine Art Stickfluß und der Sieg ist errungen.

Schwerer ist ein faul gehakter Fisch zu behandeln, und es ist dazu noch größere Geduld und Ausdauer erforderlich; der beste Fall ist noch der, daß sich die Schnur ein- oder mehreremal um ihn herumwickelt, was oft genug geschieht; dadurch wird das Spiel der Flossen gehindert, und man hat fast nur mit seinem Gewicht zu kämpfen; vermeide ja — ich wiederhole es — jede rohe Gewalt; spiele ihn mit leichter Hand, und lasse ihn deine Stärke nur in demselben Grade fühlen, wie seine Kraft abnimmt. Nie aber nimm beim Spielen eines Fisches die Schnur in die Hand, um sie zu verkürzen, du müßtest denn nicht schnell genug aufrollen können, um den Fisch von einer gefährlichen Stelle abzuhalten. Es ist dieses die schlechteste Gewohnheit, die ein Angler annehmen kann; auch wird sie jedenfalls durch einen guten zusammengesetzten Roller entbehrlich gemacht.

Beim Landen eines Fisches muß sich der Angler so viel wie möglich aus dem Gesichte des Fisches halten. Hat man einen Begleiter, der das Landungsnetz handhaben kann, so muß dieser sich gerade vor dem Fisch halten, er muß das Netz ins Wasser tauchen, während man selbst den Fisch gelinde zu demselben leitet; das Netz wird nun gerade unter denselben geführt, und wenn er innerhalb des Reifens ist, in einem stetigen Zuge herausgehoben. Nie darf das Netz den Fisch berühren, bevor er gehörig darin ist, auch nicht auf ihn zugeführt werden, solange er noch in Bewegung ist. Ohne Netz ihn zu landen, selbst bei einem ebenen Ufer, ist nicht anzurathen, weil dadurch die Ruthe zu sehr gezerrt wird; fischt man von einer Uferbank aus und hat keinen Begleiter, dann stecke die Ruthe nach rückwärts geneigt mit der Eisenspitze fest in den Boden, und hebe den Fisch mit den beiden frei gewordenen Armen heraus, wobei er hinter den Kiemen zu fassen ist; in diesem Fall muß er aber vorher erst auf das gründlichste ermüdet worden sein. Am besten ist es, das Netz zu färben, da die weiße Farbe desselben den Fisch noch beim Landen scheu machen und zu erneuerten Anstrengungen reizen kann.

Bei schweren Fischen kann man sich auch des Landungshaken bedienen; der Haken wird entweder zwischen die Kiemen eingestochen, oder mit aufwärts gekehrter Spitze unter den Fisch gebracht und so stark geschlagen, daß sie gehörig eindringen muß.

Ich reihe hier noch einige Bemerkungen an. Die Länge von einer mit einer Hand zu führenden Fliegenruthe mag zwischen 11 — 14 Fuß betragen, im allgemeinen ist 12⅓ Fuß die beste Länge; eine vierzehnfüßige Ruthe paßt nur für breite Ströme mit schweren Fischen, auch können nur wenige Angler sie mit einer Hand regieren. Die Materiale, woraus Fliegenruthen gemacht werden, sind Eschenholz zum Ruthenstock, Hiccori- oder Lanzenholz zu den Mitteistücken, Bambusrohr zu der Spitze. Damen und jüngere Leute können zum Ruthenstock für ihre kleinern Fliegenruthen auch Weidenholz benutzen, ein leichtes und zu diesem Zweck hinlänglich elastisches Holz. Salmfliegenruthen müssen eine Länge von 16 — 18 Fuß besitzen und können aus denselben Holzarten gemacht werden; auch sollten sie wie die Forellenruthe nur aus vier Stücken bestehen. Die beste Länge ist 17 Fuß oder höchstens 17½ für mächtige Ruthen; damit kann der stärkste Salm sicher gespielt und erbeutet werden. Der Roller sollte 180 — 300 Fuß starke Schnur tragen, Angel und Seidendarm von der besten Beschaffenheit sein. Die Salmruthe wird mit beiden Händen geführt, eine unterhalb, die andere oberhalb des Rollers. Die Eingeweihten der Kunst unterscheiden mehrere Arten die Schnur zu werfen: den rechten Schulterwurf, den linken Schulterwurf und dann wieder den Geradeaus-Wurf, von beiden Schultern aus, wie z. B. den geraden rechten Schulterwurf u. s. w. Im allgemeinen sind die geraden Würfe die besten und sollten am meisten geübt werden. Man muß lernen 75 — 90 Fuß Schnur sicher und leicht zu werfen, wobei natürlich Fliege und Wurfschnur immer zuerst aufs Wasser fallen müssen. Im Gegensatz zur Forellen- oder Aeschenfliege wird die Salmfliege stets gegen den Strom geführt, nie mit ihm; auch hier gilt die Regel, nicht mit Gewalt zu

schlagen, man spielt den Fisch in der nämlichen Weise wie eben angegeben worden.

Ein Hauptunterschied zwischen dem Fang der Forellen und Aeschen besteht darin, daß letztere eine feinere Hand, ein schnelleres Auge und die Benutzung kleinerer Fliegen an dem feinsten Seidendarm erfordern. Man sieht oft die Aesche, wenn sie groß und das Wasser hell ist, ein paar Zoll vor der Fliege, wenn sie nach ihr steigt; der Angler sollte dann gleich schlagen, denn im Augenblick des Ergreifens der Fliege ist ihre Bewegung zu schnell, um sie sehen zu können. Auch muß beachtet werden, daß der Mund der Aesche weit weniger zähe ist als der der Forelle, und sie daher größere Sorgfalt beim Landen erfordert; es ist jedesmal ein Landungsnetz erforderlich, wenn man von einer Uferbank aus fischt, weil der Mund der Aesche bei etwaigem Herausheben das Gewicht des Körpers nicht tragen kann.

Soweit vorläufig unsere Auszüge aus dem genannten trefflichen Werke, für deren Mittheilung wir uns den Dank unserer Leser verdient zu haben glauben, weil es fast unmöglich ist so viele nützliche Belehrungen in wenigere Zeilen zusammen zu drängen.

Der gewöhnlichste Fehler von Anfängern beim Fliegenfischen liegt darin, daß sie nicht abwarten bis die Schnur ihren Umkreis gemacht hat, wenn sie vom Wasser wieder aufgezogen worden. Meistentheils werfen sie dieselbe wieder ins Wasser zurück, ehe sie ihren Kreis ums Haupt durch die Luft vollendet, wodurch sie entweder klatscht — wobei, nebenbei gesagt, sehr oft die Fliege abgeschnellt wird —, oder als ein verwickelter Haufen auf die Oberfläche fällt. Man suche, und besonders im Anfange, immer den Wind im Rücken zu haben, wodurch man noch den Vortheil hat, weiter vom Ufer abstehen zu können und von den Fischen nicht gesehen zu werden, was von der größten Wichtigkeit ist. Steigt eine Dase nach der Fliege, so siehst du das an dem Kräuseln des Wassers, dort, wo die Fliege liegt; schlage dann schnell,

doch nicht hart, da die geringste Bewegung der Hand schon hinreicht sie fest zu haken; eine Forelle kann man sehen und fühlen fast zugleich, da sie die Fliege oft schnell genug nimmt, um sich selbst festzuhaken; eine Münne ist etwas langsamer, daher warte lieber einen Augenblick, wenn du das Kräuseln im Wasser siehst, ehe du schlägst. Oft ist es vortheilhaft, die Fliege schnell durchs Wasser zu ziehen, und dann plötzlich einzuhalten, wo dann die Furcht, sie zu verfehlen, den Fisch zum raschen Ergreifen reizt.

Wird in einem kleinen Strom gefischt, wo die Mitte seicht ist, und dann das Wasser immer kräuselt, hier werfe die Fliege jenseits darüber hinaus, und ziehe sie langsam nach der Kräuselstelle; du kannst sie eine Strecke dort herabschwimmen lassen, und wenn ein Fisch dort ist, dem die Fliege ansteht, wirst du fast sicher sein, daß er sie ergreift. Sieht man an irgendeiner Stelle im Wasser, wo gefischt wird, einen Fisch aufsteigen, wirft man den Köder augenblicklich gerade darüber hinaus und zieht ihn nun sanft über die Stelle hin, wo der Fisch aufstieg; geschieht dieses schnell und nett, fängt man ihn fast jedesmal.

Soll nach Münnen gefischt werden, in tiefem Wasser, wo wenig Strom ist, muß man die Fliege auf die entgegengesetzte Seite, in den Schatten der Bäume oder dicht unter das Ufer werfen, und sie sanft hervorziehen; folgt ihr nun ein Kräuseln im Wasser, so warte bis das Wasser einen Ring bildet, dann schlage, und der Fisch wird eine sichere Beute. Die beste Zeit zum Fliegenfischen ist morgens und abends, oder auch den ganzen Tag, wenn ein mäßiger Wind von Süden oder Westen weht und der Himmel wolkig umzogen ist. Ist das Wasser nach Regen ein wenig gefärbt, steigen die Fische gern nach der Fliege. Bei hellem Wasser braucht man eine lichtere Fliege als bei gefärbtem.

Die Verfertigung künstlicher Fliegen.

Wir kommen nun zu einem Gegenstand, dessen Erörterung fast unsere geringen Kräfte übersteigt, und zwar wegen der un-

gemeinen Schwierigkeit denselben durch Worte und Beschreibung in hinreichendem Grade deutlich und faßlich zu machen. Hat man aber Gelegenheit, von geschickter Hand eine Fliege wirklich verfertigen zu sehen, dann wird das Verständniß der Sache dadurch freilich außerordentlich erleichtert. Daß zum Verfertigen einer künstlichen Fliege, außer vieler Uebung, auch eine gewisse, gleichsam angeborene leichte Beweglichkeit und Geschicklichkeit der Finger gehört, um in diesem Zweige etwas Tüchtiges leisten zu können, brauche ich wol kaum noch besonders anzuführen. Die künstliche Fliege — das ist vor allem wohl ins Auge zu fassen — soll nur eine möglichst treue Nachahmung der Natur sein, keineswegs eine bloße Laune der Phantasie; deshalb ist es unumgänglich nöthig, daß der Künstler die Insekten seiner Umgebung fleißig studire, namentlich solche, die in der Nähe der Flüsse vorkommen, an denen er fischen will; daher gibt es auch wol kaum sogenannte allgemeine Fliegen, nach denen die Fische überall gleich gern steigen. Je mehr man sich bestrebt, seine künstlichen auf das sorgfältigste, hauptsächlich was die Farbe betrifft, den lebenden nachzubilden, vor allen aber jenen, wonach man die Fische steigen sieht, desto größer wird der damit zu erzielende Erfolg sein. Schon dazu gehört also eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe.

Was die Materialien betrifft, die zur Verfertigung künstlicher Fliegen nöthig sind, so ist es sehr schwer eine bestimmte Auswahl anzugeben, da man die verschiedenartigsten Dinge dabei zu verwenden Gelegenheit findet, wobei nicht zu vergessen ist, daß das Aussehen derselben im trockenen oder nassen Zustand oft ein ganz anderes ist, was stets vorher ermittelt werden muß.

Zu dem Nöthigsten rechnet man:

Mohair in allen Farbenschattirungen.

Seide, gedrehte und sogenannte Flockseide in allen Farben.

Pelze von Hasen, Eichhörnchen, Ratten, Maulwürfen, Hunden u. s. w.; die Wollhaare vom Schwein.

Federn jeder Art, namentlich des Staars (die innern Fasern der äußern Schwungfedern), der Drossel, des Wiesenlaufers, der Amsel, des Regenpfeifers, der Elster (Flügel), des Hahns, des wilden Enterichs (vom Rücken und Bauch), des Kibitzes (vom Federbusch), des Straußes (die Fibern der Schmuckfedern), des Pfauhahns (die schillernden Fibern des sogenannten Schweifes), des Fasanenhahns (von Brust und Schweif), der Schnepfe, des Haushahns (die langen glänzenden Federn des Halses in allen Farben).

Gold- und Silberdraht, wie er zu Tressen gebraucht wird.

Angelhaken von allen Größen.

Guter Seidendarm von verschiedener Stärke.

Die nöthigen Instrumente bestehen in einem scharf schneidenden Federmesser, einigen guten Scheren, die bis zur äußersten Spitze scharf schneiden, mit schmalen und breiten Klingen, und einer guten spitzen Stahlnadel, am besten in einem kleinen Heft befestigt. Auch braucht man noch helles und dunkles Wachs, sowie etwas Firniß.

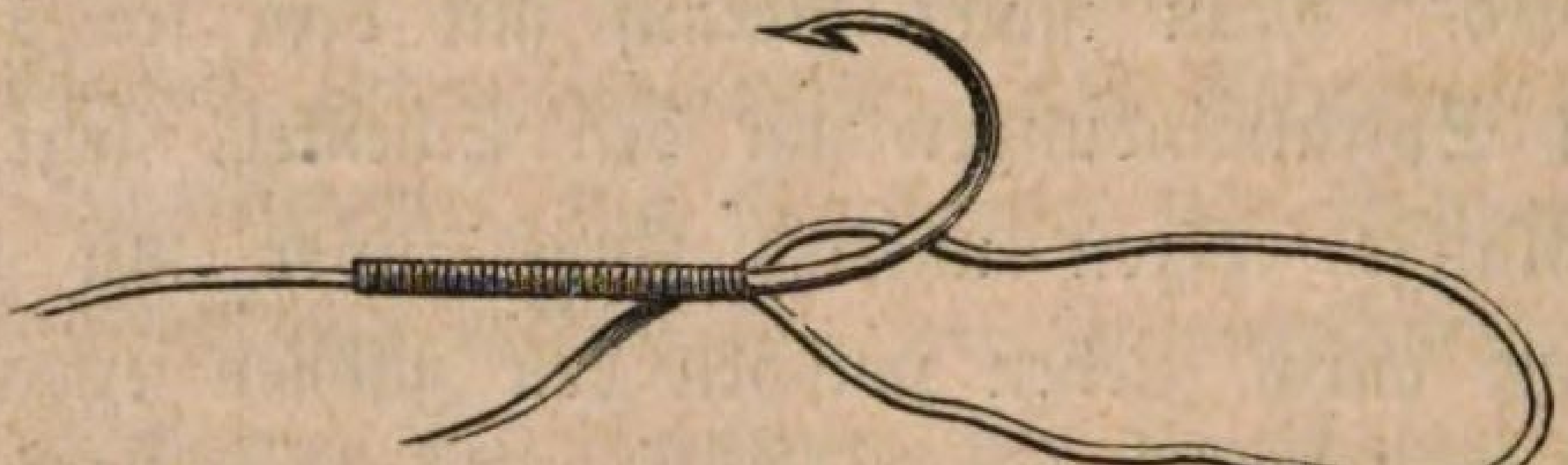
Das Anwinden der Angel.

Wir haben die Anweisung dazu nicht früher gegeben, weil es uns geschienen, daß sie gerade hier am schicklichsten ihren Platz finden würde, da bei der Verfertigung einer Fliege jedesmal das Anwinden der Angel die Einleitung bildet. Wir wollen das Verfahren möglichst deutlich zu machen suchen.

Man faßt die Angel zwischen den vordern Gelenken des Zeigefingers und Daumens der linken Hand, sodaß der Schenkel nach rechts gerichtet ist, und Spitze und Bart etwas über der Oberfläche der genannten Finger vorstehen, nicht aber zwischen ihnen verborgen sind. Darauf nimmt man einen sauber gewächsten, gedrehten Seidenfaden von 1 — 1½ Fuß Länge, legt ihn ungefähr der Spitze der Angel gegenüber oder etwas höher herauf an den Schenkel, und zwar an die dem Körper zugewandte Seite des-

selben, sodaß er sich in schiefer Richtung damit kreuzt, wobei nur ein kleines Stück des Fadens unter dem Schenkel herabhängt, das nun mit den genannten Fingern der linken Hand festgehalten wird. Man macht hierauf mit dem freien Fadenende noch 3—4 Spiralwindungen um den Schenkel, legt dann eine Seidendarmlänge, deren unteres Ende zuvor mit den Lippen erweicht, und durch Ziehen zwischen den Zähnen etwas platt gemacht wird, auf der innern Fläche des Schenkels über die bereits gemachten Windungen herab, wobei jetzt das Ende des Seidendarms zugleich mit dem untersten Fadenende von den schon genannten etwas vorgeschobenen Fingern festgehalten werden muß, und windet den Faden in schiefer Richtung weiter, aber etwas weitläufig über Darm und Schenkel, bis an dessen Ende; jetzt macht man 1—2 Windungen um den Darm allein — die Armatur des Hakens genannt —, und wickelt nun rückwärts nach der Angelkrümmung hin, aber so fest, wie es die Stärke des Fadens nur erlaubt, indem sorgfältig und sauber Windung dicht an Windung, über Darm und Schenkel herab, zu legen ist, bis man an den Punkt gekommen, bei welchem der Anfang gemacht wurde. Dann schneide mit der Schere die mit den linken Fingern bisher festgehaltenen Enden des Darms und Fadens sauber an der zuletzt gemachten Windung ab, und mache noch 1—2 Windungen über den bloßen Schenkel; nun biege den Faden zurück nach dem Ende des Schenkels hin, bilde eine Schleife, die groß genug ist, daß sie bequem über die Angelkrümmung geht, lege ihn unter die zuletzt gemachte Windung, wobei die Finger der linken Hand statt der Angelkrümmung jetzt den Schenkel zugleich mit dem zurückgelegten Faden festhalten, und wickele mit demjenigen Theil der Schleife, der den Windungen zunächst liegt, in der frühern Richtung noch drei- bis viermal fest um Schenkel und den zurückgebogenen Faden, der hier die andere Hälfte der Schleife bilden hilft. Bei jeder neuen Windung wird diese jedesmal über die Angelkrümmung

geführt, dann ziehe an dem vorstehenden freien Ende des Fadens, daß er gänzlich unter den zuletzt gemachten Windungen hervorkommt, wodurch natürlich die gebildete Schleife ver-



schwindet, und schneide dann denselben dicht an der Austretungsstelle ab. Endlich werden noch die Umwickelungen mit einem schnell trocknenden Firniß überstrichen, wodurch sie nicht nur besser halten, sondern auch gegen den Einfluß des Wassers geschützt bleiben. Diese Befestigungsart des Fadens ist unter dem Namen des verborgenen Knotens bekannt, und wird häufig benutzt.

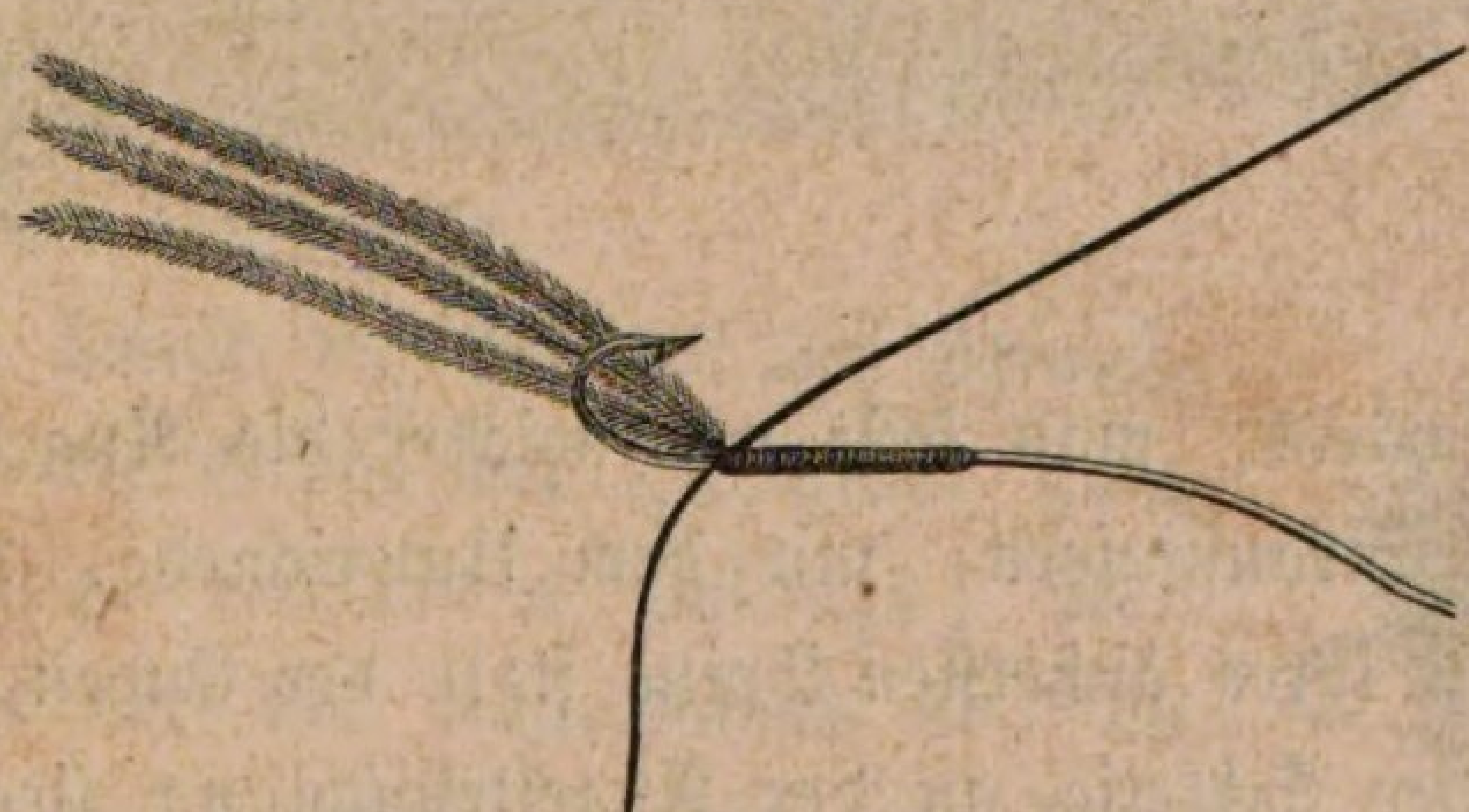
Die Schleife am andern Ende des Seidendarms wird in ähnlicher Weise gemacht. Man biegt das Darmende in der erforlichen Länge um einen feststehenden Stift (am Rand eines Tisches etwa), macht dann mit einem gut gewächsten Seidenfaden, von unten nach oben, um die unterhalb des Stifts zusammengelegten Seidendarmtheile, in der Länge von 2—4 Linien, mehrere Spiralwindungen, und wickelt hierauf über diese selbst und die zusammenliegenden Darmstücke in sauberer Weise Windung dicht an Windung gelegt wieder zurück, worauf der Faden mit dem verborgenen Knoten wie angegeben befestigt wird. Sollte der Faden beim Zuziehen des verborgenen Knotens nicht leicht folgen, so hauche darauf, um das Wachs etwas zu erweichen, worauf er sich leicht durchziehen wird.

Auf die angegebene Weise werden die Angeln für den gewöhnlichen Gebrauch angewunden.

Bei dem Anwinden von Angelhaken, an welche künstliche Fliegen kommen sollen, finden in dem Verfahren einige leichte Modificationen statt, die wir gleich angeben werden.

Die künstlichen Fliegen sind theils mit Flügeln versehen — eigentliche Fliegen —, theils ohne sie, mehr dichthaarigen Raupen (aus der Gattung Euprepia) ähnlich; für letztere behalten wir den englischen Namen Palmer bei. Wir beschäftigen uns zunächst mit der Verfertigung eines Palmers.

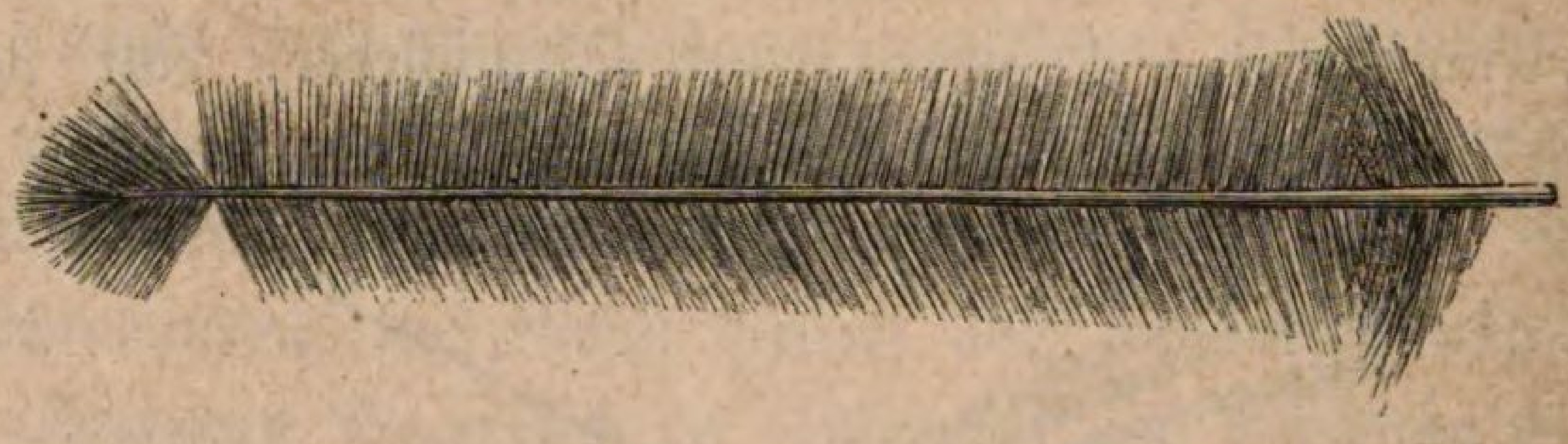
Nimm einen Haken, Nr. 6, eine Seidendarmlänge, einen schwarzen wohlgewächsten Seidenfaden, 3 — 4 Fibern einer Straußfeder, und eine schwarze Feder von dem Halse eines Hahns. Winde die Angel an die Seidendarmlänge ganz wie eben angegeben worden, nur daß man anfänglich den Faden mit seiner Mitte an den Schenkel anlegt, sodaß die eine Hälfte oberhalb des Schenkels gehalten wird, die andere aber unter ihm herabhängt. Ist man beim Anwinden in der früher beschriebenen Weise wieder an den Anfangspunkt gekommen, so macht man eine Schlinge, die fest angezogen und das etwa noch vorstehende Ende der Darmlänge sauber an derselben abgeschnitten werden muß. Beide Seidenfaden hängen vor der Angelkrümmung herab. Nun wächst man das längste (ungebrauchte) Seidenfadenende von neuem, nimmt 3 — 4 Fibern einer Straußfeder, hält sie und



die Angel, sodaß die Federfasern nach links und ihre Wurzelenden auf die zuletzt gemachte Schlinge oberhalb der Krümmung liegen. Mit dem zuletzt gewächsten Seidenfaden winde nun zwei= bis dreimal um sie herum, und mache wieder eine Schleife, die fest anzuziehen ist; dann kehrt man die Fasern nach rechts,

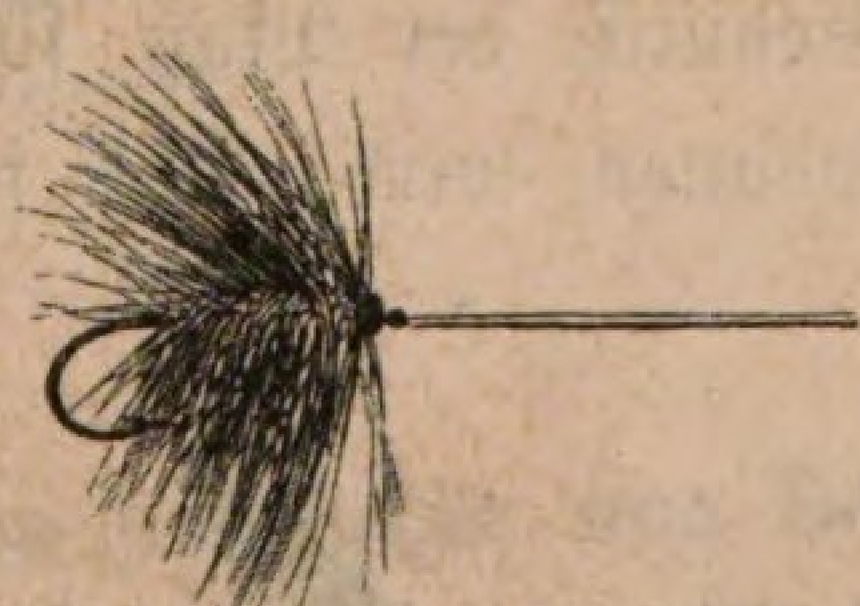
rollt (dreht) sie und den Seidenfaden zusammen, und windet sie mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand um den Angelschenkel, bis man oben an die Armatur gekommen, wo die überflüssigen Enden der Straußfedern durch Schaben mitdem Fingernagel entfernt werden. Dann wird eine neue Schleife gemacht und fest angezogen. Hierauf schneide man mit der Schere den Körper des Palmers zu einer ovalen Form, hüte sich aber zu viel von der Masse wegzuschneiden; oder die Umwickelung der Fasern an den Enden muß weniger dicht gedrängt geschehen.

Sind die Straußfasern nicht lang genug, sodaß sie nicht bis hinauf reichen und die Seide bloß liegen würde, dann müssen ein paar neue Stückchen derselben an sie angedreht werden. Beide Seidenfäden hängen jetzt getrennt voneinander herab: einer am Ende des Schenkels, der andere oberhalb der Angelkrümmung; dieser letztere wird nun von neuem gewächst. Darauf nimmt man die Hahnfeder, hält das feinere obere Ende derselben zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand und streicht die Fibern

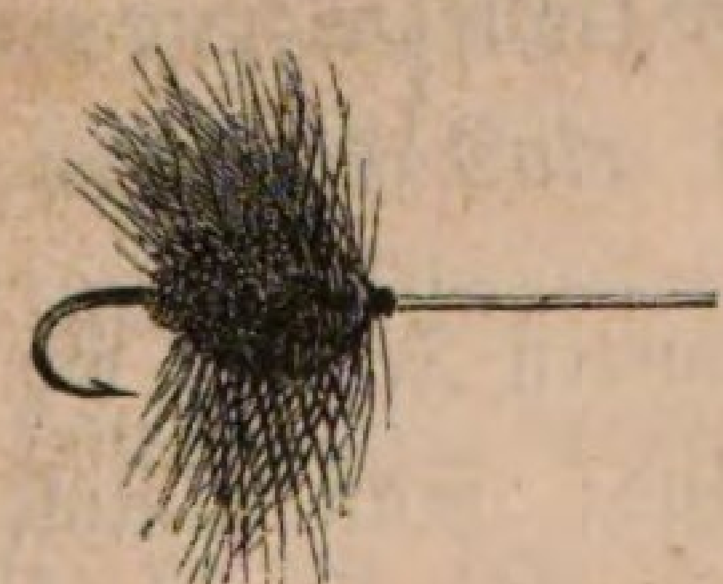


derselben rückwärts; man faßt nun wieder die Angel, wie beim Auflegen der Straußfasern, mit dem Unterschiede, daß jetzt die Hahnfeder mit ihrer äußersten Spitze statt der Enden der Straußfasern über der Schleife an der Angelkrümmung liegt; die dem Körper des Hahns zunächst befindliche Fläche ist dabei aufwärts gekehrt. Nun winde diese Spitze fest an die Angel an, und zwar derart, daß so wenig Fasern wie möglich miteingewickelt werden. Ist die Feder festgemacht, faßt man sie am dickern Ende, hält die dem Körper des Hahns zunächst befindliche Fläche nach der linken Hand, und beginnt sie mit der rechten Hand am Schenkel herauf

über die bereits gemachte Wulst der Straußfasern zu winden, wobei man bei jeder zweiten Windung einhält, jedesmal das bereits aufgewundene mit der linken Hand festhaltend, während die etwa eingewundenen Fibern mit einer Nadel wieder loszunesteln sind. So fahre fort bis zur obersten Befestigungsstelle, wo noch ein Seidenfaden herabhängt; schneide nun die noch zwischen Daumen und Zeigefinger festzuhaltenden Fibern bis auf den Stiel auf jeder Seite ab, winde diesen fest an die Angel an, mache eine Schleife und ziehe sie gehörig an; mit einem scharfen Messer wird der etwa noch vorstehende Theil des Stiels abgeschnitten, die Seide neuerdings gewächst, und noch eine oder zwei Windungen über den bloßen Theil der Angel gelegt; dann befestige die Seide gehörig und bringe etwas Firniß auf die letzten Windungen. Hierauf schneidet man die übrigen Seidenfaden am Schenkel und der Angelkrümmung ab, sowie noch einige Fasern, die allenfalls nicht die rechte Stellung haben möchten.



Will man einen g e r i p p t e n P a l m e r machen, so winde den Golddraht mit den Straußfasern ein, und zwar die Straußfasern zuerst um den Schenkel und den Golddraht nachher spiralförmig darüber, beide zusammen befestigend.



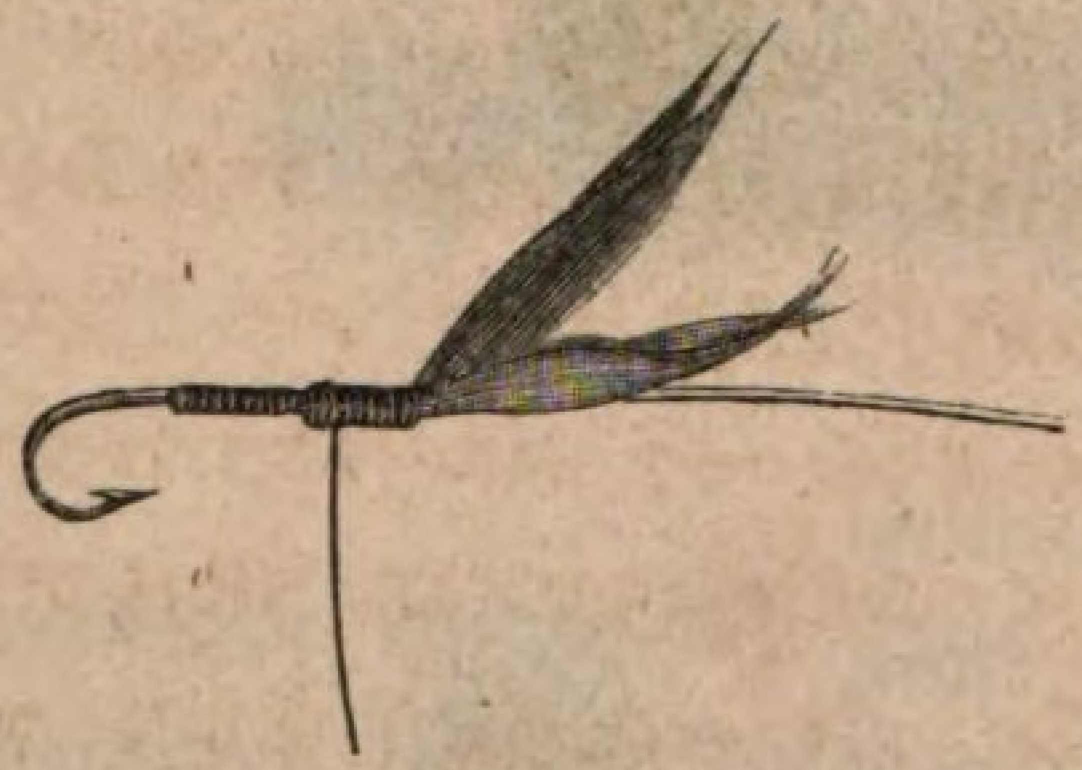
Natürlich hängt die Menge der Straußfasern, sowie die Größe der Hahnfeder ganz von der des zu machenden Palmers, oder vielmehr von der des Angelhakens ab, da die Größe des Palmers immer im Verhältniß zu der Angel stehen muß, woran er befestigt ist. Auch bringt man wol noch einen zweiten Haken in der Mitte des Palmers an.

In dieser Weise können Palmer von allen Größen und verschiedenen Farben, gerippte und ungerippte, gemacht werden; man nimmt natürlich jedesmal die zu der Farbe passenden Hahnfedern dazu,

und statt der Straußenfederfibern zuweilen auch wol Pudelhaare. Häufig werden die Straußfibern mit einer oder mehreren Pfauenschwanzfibern gemischt, wodurch ein metallisch schillernder Glanz erreicht wird. Palmer benutzt man vorzüglich früh Morgens und am Abend, bei gefärbtem Wasser besonders die hellern Arten. Sie erlauben überhaupt eine vielfache Verwendung, selbst am Tage und zu Zeiten, wo eigentlich die beflügelte Fliege am beliebtesten ist.

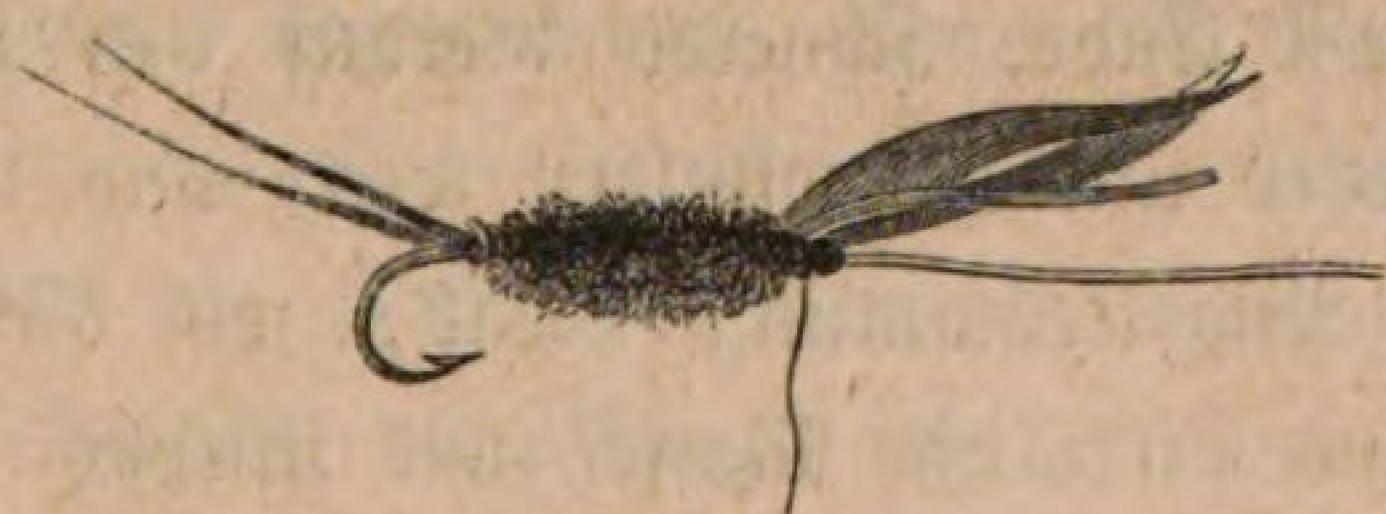
Wir gehen jetzt zu den mit Flügeln versehenen Fliegen über.

Fasse den Haken mit der linken Hand, daß der Rücken nach oben, die Angelspitze nach unten gerichtet ist, und winde den Seidenfaden, der Angelspitze gegenüber, mit zwei bis drei Schlingen fest an den Schenkel, und zwar in der Richtung nach dem Ende desselben hin; lege das untere Ende des Seidendarms an die letzte Schlinge, und winde mit dem Faden über Darm und Schenkel herauf, sodaß ein kleiner Theil des letztern frei bleibt, wodurch der Platz für die Flügel und den Kopf der Fliege gewonnen wird, und schlinge den Faden fest. Man legt zunächst



die zu den Flügeln bestimmten Federfasern so an, wie die Figur zeigt, und befestigt ihre Enden durch drei feste Windungen und eine Schleife. Diese Fasern werden von dem Stiel einer dazu geeigneten Vogelfeder, z. B. eines Staars, gerissen, und zwar von der innern Fahne, wo sie länger, durchsichtiger und von lichterer Farbe sind; man nimmt so viel, daß davon zwei Flügel gebildet werden können, und macht vorläufig ein kleines Bündel daraus, sodaß die Enden gleich liegen und keins über das andere vorsteht. Nachdem sie, wie eben gesagt, befestigt worden, schneidet man den von der Seide unten nicht bedeckten Theil derselben weg, und windet nach dem Ende herab bis an die Stelle, wo die After- oder Schwanzfäden liegen sollen. Dazu brauche zwei Haare

oder Fasern, oder besser drei, damit wenn eine derselben bei dem Weiterarbeiten beschädigt werden sollte, noch immer die zwei erforderlichen übrig bleiben, und winde sie mit dem Faden fest an den Schenkel an. Hierauf nimm die zum Körper bestimmte Masse (Mohair, Seide, Haare oder Pelz) und spinne die nöthige Quantität (nach der Größe der Fliege) an den Faden, indem du beide, Faden und Masse, zwischen Zeigefinger und Daumen der linken Hand herumwirbelst, und beginne, vom Schwanz anfangend, das Ganze um den Schenkel zu wickeln, bis du an die Ansatzstelle der Flügel kommst. Die Masse muß am Schwanze etwas sparsamer an den Faden gesponnen werden, und gegen die Flügel hin nach und nach an Umfang zunehmen, dann wird sie mit ein paar Schlingen festgemacht, und das, was davon nicht weiter nöthig ist, von dem Faden abgezwickt.



Jetzt faßt man die Flügelfasern zwischen Zeigefinger und Daumen der linken Hand und biegt sie nach hinten über den Rücken der Fliege zurück, sodaß ihre Spitzen nach der Angelkrümmung gerichtet sind. Während sie in dieser Lage gehalten werden, führt man den Faden hinter den Flügeln zwischen sie und das Ende des Schenkels, worauf man ihn zwei- bis dreimal um die Flügelfasern gerade da, wo sie umgebogen worden, recht festschlingt, wodurch ihre Lage vorläufig gesichert ist. Nun theile sie in der Mitte vermittelst einer Nadel in zwei gleich große Portionen, gehe mit dem Faden durch die gemachte Mitte hindurch, winde ihn zuerst um das untere Ende der einen Portion, führe ihn wieder durch die Mitte nach der andern Seite, und verfahre mit dem untern Ende der andern Portion in der nämlichen Weise; hierauf bringe

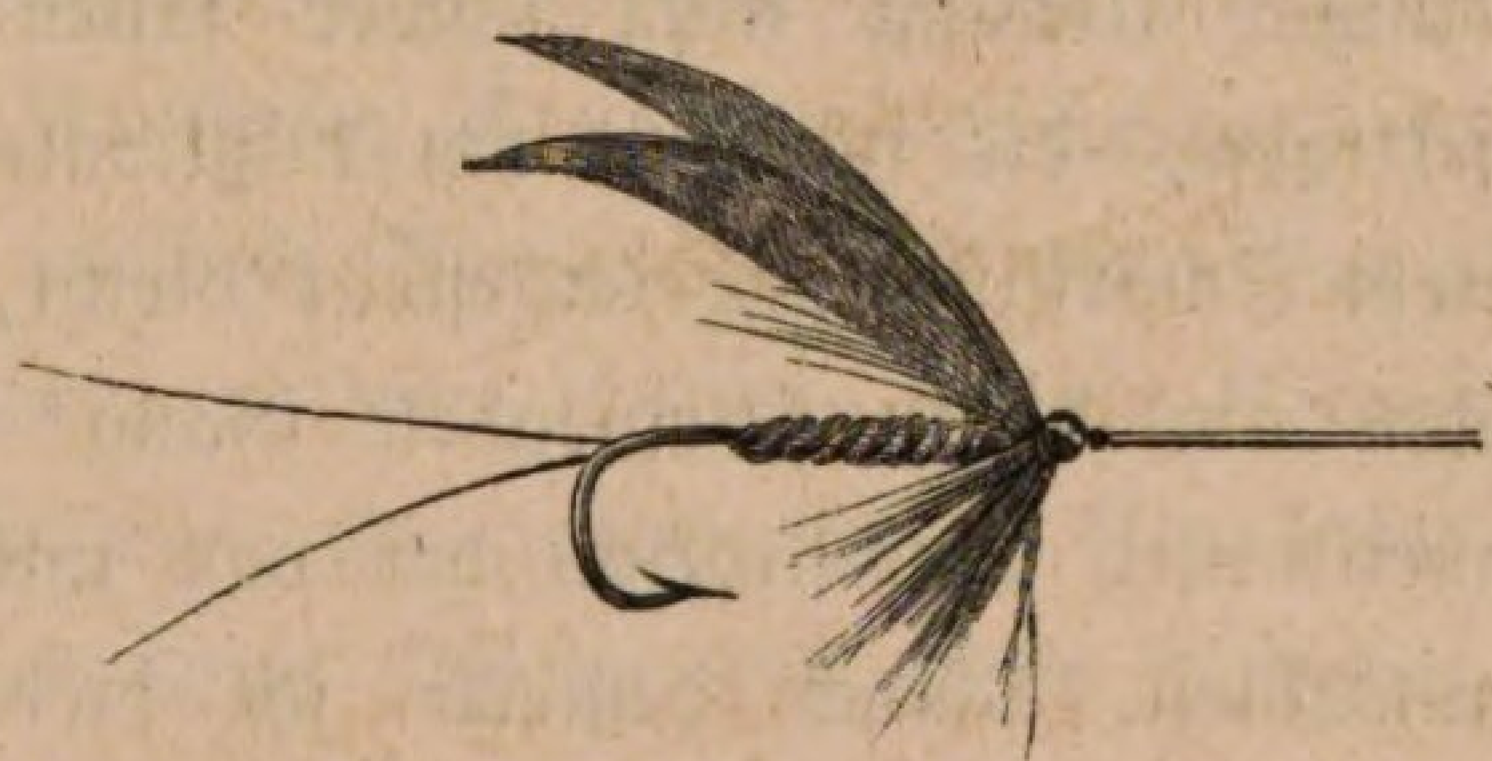
den Faden vor den Flügel, bilde den Kopf der Fliege, wächse dann von neuem, und befestige den Faden durch ein paar Schlingen; der übrige Theil desselben wird abgeschnitten und seine Befestigungsstelle mit Firniß betupft.



Es bleibt nun nur noch übrig, den Flügeln mit der Schere die rechte Form zu geben und allenfalls den überflüssigen Afterfaden abzuschneiden. Um die Fliege aber vollkommen schön zu machen, verfahre in folgender Weise. Wir setzen voraus, der Seidendarm sei bereits angewunden, und auch die Flügel wie eben gelehrt befestigt, sodaß ihre Spitzen vorläufig noch nach rechts gewendet sind; jetzt winde ganz dicht unterhalb der Flügel eine Hahnfeder an, und zwar mit dem dickern untern Ende, schneide hierauf den vorstehenden untern Theil der Feder und Flügelfasern weg, und winde den Faden weiter nach der Angelkrümmung herab, wo die Afterfasern befestigt sind; dann wird die Masse zum Körper angewunden wie wir gelehrt haben, und bis dahin heraufgeführt, wo Flügel und Hahnfeder festgemacht worden; jetzt bringe den Faden wieder etwas zurück, natürlich ohne von der Masse etwas mitzunehmen, und mache nun mit der Hahnfeder zwei Windungen über den gebildeten Leib; der Stiel derselben wird in gehöriger Weise mit dem Faden angebunden und alles Ueberflüssige davon weggeschnitten; darauf geht man mit dem Faden durch die Fasern der Hahnfeder hindurch nach den Flügeln, die wie früher getheilt werden, bringt ihn durch ihre Mitte und befestigt in der oben beschriebenen Weise weiter.

Soll der Körper mit Gold- oder Silberdraht gerippt werden, so ist das Verfahren ganz das nämliche, nur wird gleichzeitig mit den Schwanzfedern auch der Golddraht angewunden; nachdem hierauf die Körpermasse gehörig heraufgebracht und durch

eine Schlinge befestigt worden, geht man zum Draht zurück und windet ihn in regelmäßigen Zwischenräumen spiralig um den Leib bis zu den Flügeln hinauf, worauf er mit der Masse zugleich hinlänglich festgemacht wird; das Uebrige ist gerade so wie in den vorigen Fällen.



Bei kleinen Fliegen werden die Flügel in anderer Weise angesetzt, und zwar zuletzt mit den untersten Enden der dazu benutzten Fasern, nach dem Ende des Schenkels zu gerichtet, also in einer ganz entgegengesetzten Richtung, als wir bisher angegeben haben. In diesem Falle wird erst der Seidendarm in der frühern Weise befestigt, oberhalb der Krümmung die Hahnfeder mit ihrer Spitze angewunden, dann die Masse zum Körper bis dahin, wo die Flügel hinkommen sollen, hinaufgeführt, und befestigt; nun wird die Hahnfeder darüber gewunden und festgemacht; jetzt erst werden die Flügel in der soeben beschriebenen Art angesetzt und ihr unteres Ende ein paar mal mit dem Faden umwunden; dann theilt man sie, geht mit dem Faden durch die Mitte, und verfährt wie früher. Die Flügel, so angemacht, sitzen im Grunde besser; aber sie sind nie so sicher zu befestigen.

Eine andere Fliege ist ein gewöhnlicher Palmer, an den in der jetzt beschriebenen Weise zuletzt noch Flügel angesetzt werden. Auch hat man Fliegen, wo nur eine unten am Schenkel angewundene Hahnfeder hinaufgeführt ist und ein paar Flügel angesetzt sind. Die After- oder Schwanzfaden werden nur an solchen Fliegen angebracht, die zur Klasse der Eintagsfliegen (Ephemera) gehören; die Engländer geben diesen den allgemeinen Namen Dun's, und gewiß bilden sie einen der besten Köder, die es gibt.

Man hat eine unendliche Zahl solcher künstlichen Fliegen, namentlich in England, jede mit einem eigenen Namen bezeichnet,

und wäre es leicht, ein ganzes Buch mit ihrer nähern Beschreibung auszufüllen. Dieses ist nicht im entferntesten meine Absicht. Ich habe bereits gesagt, daß jeder Angler die Insekten seiner Gegend selbst studiren und beobachten sollte. Dann wird es ihm unter Beachtung des von uns hier Mitgetheilten, bei einiger Uebung nicht schwer fallen, sich solche Fliegen zu verfertigen, die für ihm am nützlichsten sein werden; wobei es seinem Scharfsinn anheimgestellt bleibt, in jedem besondern Fall den ihm am besten scheinenden Gang der Verfertigung, selbst mit theilweiser Modification der von uns gegebenen Vorschriften, auszuwählen. Noch bemerke ich hier zum Schluß, daß manche Angler ihre Fliegen nicht an Seidendarm, sondern an Schleifen von Schweinsborsten winden, die später beim Fischen an die Wurfschnur gehängt werden. Diese Verfahrungsweise will uns aber nicht behagen, obschon sie jedenfalls billiger ist. Der Vollständigkeit wegen wollen wir aber doch wenigstens einige der beliebtesten Arten nebst den dazu nöthigen Materialien in aller Kürze angeben.

1. Schwarzer Palmer. Von verschiedenen Größen; Haken Nr. 4 — 7; zum Leib schwarze Straußenfasern mit Golddraht gerippt, dazu eine schwarze Hahnfeder.

2. Rother Palmer. Haken wie voriger; zum Leib dunkelrothen Mohair, auch wol mit etwas rothem Pelz gemischt, mit Gold- oder Silberdraht gerippt, dazu eine fast blutrothe Hahnfeder.

3. Brauner Palmer. Haken wie voriger; zum Leib braunen Pelz oder braune Flockseide, oder glänzend braun gefärbte Straußfasern, abwechselnd mit Gold und Silber gerippt, dazu eine rothe Hahnfeder.

4. Goldener Palmer. Haken wie voriger; zum Leib grüne und goldige Pfauenschwanzfasern, mit Gold gerippt, dazu eine hellrothe Hahnfeder.

5. Pfauenfederpalmer. Haken Nr. 5 oder 6; zum Leib eine volle kräftige Pfauenschwanzfaser mit etwas breitem Silber-

draht gerippt; Beine: eine dunkle gesprenkelte Hahnfeder. Man macht an dieses Insekt einen Kopf von scharlachfarbenem Mohair.

Da die Palmer die Larven der Fliegen und andere Raupen darstellen, welche im Ueberfluß an allen das Wasser überhängenden Büschen sich aufhalten, durch ihr häufiges Hinabfallen ins Wasser den Fischen hinreichend bekannt sind, und zudem in steter ununterbrochener Reihenfolge an ihrem Standorte erscheinen, so sieht man daraus schon, mit welchem Nutzen sie als Köder vom März bis zum October verwandt werden können. Vom Monat Mai bis Ende August sind sie aber am gesuchtesten. Der künstliche Fliegenmacher findet wegen ihrer Menge und ihrer Verschiedenheit im Aussehen und der Körpergröße hinreichende Gelegenheit zur Nachahmung; daher es lächerlich wäre, ihre Zahl auf die eben angegebene beschränken zu wollen, was ich wol kaum noch ausdrücklich zu erwähnen brauche.

6. Die frühe dunkle Maifliege. Haken Nr. 9; zum Leib: Pelz einer Wasserratte oder eines Maulwurfs; Flügel von der Schwungfeder eines alten Staarmännchens; Schwanz: zwei Fasern einer dunkelgrauen Hahnfeder; Beine: eine dunkelbraune Hahnfeder.

7. Die dunkle Hasenfliege. Haken Nr. 10 oder 11; zum Leib dunkeln Pelz vom Hasenohr; Flügel von einer Schwungfeder der Waldschnepfe, je röther desto besser; Beine: Pelzhaare von der Schulter des Hasen; Schwanz: zwei Fasern einer braungefleckten wilden Entrichsfeder.

8. Die gelbe Hasenfliege. Haken Nr. 10; zum Leib dunkeln Pelz vom Hasenohr, mit gelbem Mohair gemischt; Flügel: eine Staarflügelfeder; Beine wie Nr. 7. Der Körper läuft dünn zu; gut im März und April.

9. Die Feldhuhnfliege. Haken Nr. 10 oder 11; zum Leib hellen und dunkeln Hasenohrpelz, mit gelbem Mohair gemischt und mit gelber Seide gerippt; Flügel und Beine von den braungefleckten Rückenfedern eines Feldhuhns. Eine gute Fliege.

10. Hofland's Fliege. Haken Nr. 9; Leib röthlich-dunkelbraune Seide; Flügel von dem Flügel einer Schnepfe; Beine: rothe Hahnfeder; Schwanzfäden: zwei Fasern derselben.

11. Die braune Märzfliege. Haken Nr. 8—10; Leib orangen- oder dunkelstrohfarbige Seide, darüber etwas fuchsfarbige Pelzhaare vom Kopfe des Hasen gewunden; Beine: eine honigbraune Hahnfeder; die aufrechtstehenden Flügel von der Spitze der innern Fahne des Flügels einer Fasanenhenne. Schwanz: zwei Fasern derselben Feder, auch wol mit Golddraht gerippt. Wol die beste Fliege von der Mitte des März bis Mitte April, oft sogar bis Mai.

12. Der große rothe Spinner. Haken Nr. 9; Leib: braunrothe Schweinswolle, an braune Seide gewunden, mit Golddraht gerippt; Flügel von eines Staars Schwungfeder; Beine: hellbraune rothe Hahnfeder; Schwanz: zwei Fasern derselben Feder. Besonders an einem schönen Abend zu gebrauchen. Diese Fliegen passen für Februar und März, aber auch noch für April. Für letztern Monat hat man noch:

13. Die Steinfliege. Haken Nr. 5, 6 oder 7; Leib: gelbbrauner Mohair, mit lichtem Hasenohrpelz gemischt und mit gelber Seide gerippt, und so gemischt, daß der untere und hintere Theil am meisten Gelb zeigt; Flügel: von einer gefleckten Fasanenhennenfeder, oder von einer dunkelgrauen, etwas ins Rothe spielenden, wilden Entrichsfeder; dieselben müssen groß, lang und flach aufliegend gearbeitet werden. Beine: braunrothe Hahnfeder; Schwanz: zwei Fasern derselben Feder. Oder man nimmt zum Leib dieser berühmten Fliege schwarzbraune Bärenhaare mit gelben Mohair gemischt, sodaß er unten am gelbsten ist. Die Afterfasern: zwei Barthaare einer schwarzen Katze, die aufrecht und voneinander abstehen müssen. Abends und Morgens an wolkigen, windigen, aber warmen Tagen.

14. Die Eichenfliege. Haken Nr. 8—10; Leib: gelber Mohair, regelmäßig mit dunkelbrauner Seide gerippt, unten eine

Windung Golddraht; Beine: drei Windungen mit einer honigbraunen Hahnfeder, dicht hinter dem Flügelansatz; die kurzen flach aufliegenden Flügel von der Schwungfeder eines jungen Feldhuhns oder einer Fasanenhenne. Vorzüglich in der letzten Hälfte des Aprils, und dann nicht hoch genug zu schätzen. Sie heißt auch Eschenfliege. Andere empfehlen den Kopf etwas groß und aschfarbig, den obern Theil des Körpers grau mit etwas hellblau, den hintern grau mit orange gemischt zu machen. Zu den Flügeln dient auch eine braune Haushuhnfeder.

15. Der Grünschwanz. Haken Nr. 8 oder 9; zum Leib dunklen Hasenohrpelz mit ein wenig Blau gemischt; am Schwanz eine Windung von einer grünen Pfauenfederfaser oder etwas grüner Flockseide; Flügel von der Schwungfeder eines Feldhuhns oder Fasanenhenne; Beine von einer gelbgrauen Hahnfeder. Nach einer andern Vorschrift nimmt man zum Leib Haare von der Außenseite des Ohrs eines braunen Wachtelhundes mit seegrüner Wolle gemischt; am Schwanz eine Stelle allein von seegrüner Wolle; Flügel von einer Staarschwungfeder. Morgens früh bis gegen 11 Uhr eine Zeit lang im April.

16. Sandfliege. Zum Leib hellsandfarbiger Pelz von dem Nacken des Hasen, mit etwas sehr wenig orangefarbigem Mohair gemischt; Flügel aus dem Flügel eines Wiesenlaufers; Beine: eine rothe Hahnfeder. Im April und Mai; auch im August, aber dann von geringerer Größe. Nach einer andern Vorschrift nimmt man zum Leib die Wolle aus der Seite eines schwarzen Schafes mit schwarzer Seide angewunden; Flügel aus einer dunkeln Drosselfeder.

Für den Monat Mai hat man noch:

17. Die Farnkrautfliege. Haken Nr. 10—12; Leib von glänzend dunkel orangefarbiger Seide, nur sparsam mit Golddraht überwunden; die flachliegenden Flügel von hellen, gefleckten Fasern der Schwungfeder eines jungen Feldhuhns; Beine:

eine bis zwei Windungen einer kleinen feurigrothen Hahnfeder. Vorzüglich an schwülen wolkigen Tagen.

18. Die weiße Motte. Haken Nr. 5, 6 oder 7; Leib von weißem Kaninchenpelz oder weißen Straußfedern, ziemlich dick mit braunem Kopf; Flügel: irgendeine weiche weiße Feder; Beine: zwei Windungen mit einer weißen Hahnfeder. Andere nehmen zum Leib die Haare eines weißen Wieselschwanzes.

19. Der grüne Enterich. Eine der berühmtesten Fliegen unter Anglern. Leider ist sie schwer nachzumachen, namentlich die eigenthümliche Farbe der Flügel. Haken Nr. 5, 6 oder 7; Leib: hellgelber Mohair oder gleichfarbige Flockseide, ganz leicht mit einer hellbronzefarbigen Faser einer Pfauenfeder gerippt. Flügel: die gefleckten Federn eines wilden Enterichs (von den Seiten des Leibes unter dem Flügel), bleich gelbgrün gefärbt; sie müssen fast aufrecht stehen und nur schwach getheilt sein. Beine: ein paar Windungen mit einer rothen Hahnfeder; drei Afterfäden von dem Barte eines Kaninchens. Oder man nimmt zum Leib gelbgrünen Mohair, zu dem Flügel eine gelb gefärbte Enterichsfeder; der Kopf schwarz, die Beine von einer gelblichen Hahnfeder; Afterfäden: drei schwarze Bärenhaare. Auch macht man den Leib von gelber Seide, mit brauner Seide gerippt, und windet ein schmales Streifchen von feinem durchscheinenden Goldschlägerhäutchen darüber hin, sodaß der gelbe braungerippte Körper natürlich durchschimmert; das übrige wie schon gesagt. Oder endlich: mache den Leib aus Seehundspelz oder gelbem Mohair, und überwinde mit blaßgelber und grüner Seide, um die Ringe am Körper dieser Fliege nachzuahmen; die drei Afterfäden von den Barthaaren einer schwarzen Katze, oder von Haaren eines schwarzen Muffs, oder solchen aus den Nasenlöchern eines Pferdes.

20. Der graue Enterich. Haken Nr. 7 oder 8. Der Leib wie am vorigen; die Flügel von einer ungefärbten hellgrauen Enterichsfeder; oder man macht den Leib von einer weißen

Straußfeder, am Schwanz ein bis zwei Windungen mit einer Pfauenfederfaser, und rippt mit aschfarbiger Seide und Silberdraht; Beine von einer schwarzen Hahnfeder; Flügel wie oben. Andere machen den Leib aus Schweinswolle, mit den Haaren eines schwarzen Wachtelhundes gemischt, und rippen mit schwarzer Seide. Diese Fliege kommt übrigens dem grünen Enterich nicht gleich, und ist meist nur abends von rechter Wirkung.

Für den Monat Juni kommen zu dem noch immer wirksamen grünen Enterich hinzu:

21. Die Hausfliege. Haken Nr. 9 oder 10. Der Leib aus schwarzen Straußfedern, etwas dick; die flach ausgebreiteten Flügel von einer Lerchenfeder; Beine: eine schwarzbraune Hahnfeder.

22. Die schwarze Mücke. Haken Nr. 10. Der schlanke Leib von einem Maulwurfspelz, mit schwarzer Seide gewunden; Flügel von einer lichten Staarfeder; Beine: eine schwarze Hahnfeder.

Für den Monat Juli kommen noch hinzu:

23. Die große schwarze Ameisenfliege. Haken Nr. 7 oder 8. Der Leib aus schwarzen Straußfedern, in der Nähe der Flügel dick, in der Mitte dünner, und am Schwanz wieder dick aufgewunden; Flügel: irgendeine hellblaue durchscheinende Feder, z. B. von einer Meise; Beine: zwei Windungen mit einer dunkelbraunen Hahnfeder, dicht unter die Flügel; oder man braucht zum Leib braune Fasern aus einem alten Teppich, umwickelt mit gelbröthlicher Seide. Die Flügel, welche länger als der Körper sind, aus hellen Fasern einer Staarfeder.

24. Die rothe Ameisenfliege. Haken Nr. 7 oder 8. Leib von einer kupferfarbigen Pfauenfederfaser, an den Flügeln und dem After dicker; Flügel von einer Lerchenflügelfeder; Beine: rothe Hahnfeder.

Im August hat man noch neben diesen:

25. Die Zimmtfliege. Haken Nr. 8 oder 9. Der Leib aus ungefärbtem Seehundspelz; die röthlich rahmfarbigen Flügel,

die lang, groß und flachliegend gemacht werden müssen, von der Feder eines Wiesenlaufers; Beine: eine rothbraune Hahnfeder.

Im September sind viele der Frühlingsfliegen wieder von neuem wirksam.

Noch mehrere dieser in England gebräuchlichen und dort hochgeschätzten Fliegen näher zu beschreiben, erlaubt uns der Raum nicht; das hier Mitgetheilte wird schon hinreichen, dem beobachtenden Angler die nöthigen Winke und Andeutungen zu geben, wie er die Fliegen, die nach der Verschiedenheit der Jahreszeit seine Flüsse und Bäche umschwärmen, auf das sicherste nachahmen könne, wobei ein richtiger Farbensinn und ein gutes Auge ihn, namentlich bei der Auswahl der jedesmal nöthigen Materialien, leiten und unterstützen müssen.

Die Kunstfertigkeit, nach der Natur eine künstliche Fliege selbst anfertigen zu können, ist übrigens für den Fliegenfischer unentbehrlich, was dem angehenden Angler nicht genug ans Herz gelegt werden kann. Auch läßt es sich nicht leugnen, daß das Fischen mit künstlichen Fliegen eigentlich die angenehmste Partie der ganzen Angelkunst bildet. Die dabei nöthigen Bewegungen, das Werfen der Fliege, das beständige Herumgehen — noch dazu in Gottes schöner freier Luft — stärken und kräftigen den Körper in hohem Grade. Dabei denke man noch an die stete Abwechselung! Der Fliegenfischer kümmert sich wenig um Lieblingsschwimmstellen oder tiefe Löcher im Strome, er ist nicht auf Brückenpfeiler, Mühlenschleußen oder irgendeinen Wasserfall ausschließlich angewiesen, der ganze Strom ist seine Domäne; wo er nur einen Fisch nach einem Insekt steigen sieht, wird seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; er läßt seinen künstlichen Köder spielen, und zieht damit bald den mächtigen Lachs, oder die buntgefleckte Forelle, bald die schnelle Aesche, bald die gemeinere Münne oder Dase heraus. Dabei braucht er keine Würmer, keinen Grundköder oder sonstigen Unrath mit sich zu schleppen, seine leichte Ruthe und sein Fliegenbuch sind für ihn hinreichend. Auch hat er ge-

rechte Ursache sich besonders als einen eigentlichen Angelkünstler zu fühlen, sowol in Hinsicht des geschickten Werfens, als auch wegen seiner Kunstfertigkeit im Verfertigen seiner täuschenden Köder, was beides nur durch große Uebung, Ausdauer und Fleiß erreicht werden kann.

Freilich kommen auch Zeiten, wo er sich zur Befriedigung seiner Neigung auf die andern Zweige der Angelfischerei beschränkt sieht; sowie es aber nur eben die Saison erlaubt, wird er wieder mit neuer Lust zu seiner lieben Fliegenruthe zurückkehren. Ohnehin kann es nicht fehlen, daß auch dem rechten Fliegenfischer die geschickte Ausübung der übrigen Fischmethoden nicht die geringste Schwierigkeit machen wird.

Das Fischen mit natürlichen Fliegen oder das Tippfischen.

Der letzte Name rührt daher, weil bei dieser Methode des Anglers das geköderte Insekt stets nur leicht auf die Oberfläche des Wassers gleichsam getippt wird. Die erste Frage, die sich hier aufdrängt, ist die nach der Befestigungsweise des Insekts an die Angel. Die Antwort darauf ist die folgende: Man muß die Angel so ködern, daß keine vitalen Theile desselben verletzt werden, sodaß es so wenig wie möglich in seinen natürlichen Bewegungen gehindert ist. Es muß also stets mit zarten Fingern angefaßt, und so wenig wie möglich gedrückt oder gequetscht werden. Ködert man mit einer Fliege, so sticht man am besten die Angel unter einem Flügel ein, und bringt sie auf dem Rücken zwischen beiden Flügeln wieder heraus. Ködert man mit zwei Fliegen, so führt man die Angel quer durch den obern Theil der Brust dicht unterhalb der Flügel der erstern hindurch; die zweite wird so gehalten, daß ihr Kopf nach der entgegengesetzten Richtung der ersten steht, worauf die Angel unter einem Flügel eingestochen und auf dem Rücken herausgebracht wird.

Hat man den Wind auf den Rücken, so ist es sehr leicht den Köder an den gewünschten Platz hinwehen zu lassen. Tippt man unter Büschen, wo es oft schwer ist mit der Schnur durchzukommen, so wickele durch einfache Umdrehung der Ruthe so viel Schnur auf die Ruthenspitze, daß sie leicht durch das Gesträuch durchzubringen ist, ohne sie in den Zweigen zu verwickeln, und ist dies geschehen, dann rolle die Schnur durch entgegengesetzte Drehungen der Ruthe wieder von der Ruthenspitze ab. Man braucht bei dieser Art zu fischen nicht viel Schnur aus dem obersten Ring hervorzuziehen; auch kann man mit der natürlichen Fliege werfen wie mit der künstlichen, freilich nicht so gut. Man muß sich stets aus dem Gesicht der Fische halten, z. B. hinter einem alten Baumstamm versteckt, und so wenig Geräusch als möglich machen. Große Fische pflegen nicht nach dem Köder zu springen, sondern ihn vielmehr leise einzusaugen; in dem Augenblick, wo dies geschehen, schlägt man. Das Angelgeräthe muß bei dieser Methode stark sein, sodaß man den Fisch nicht lang zu spielen braucht; halte ihn möglichst mit dem Kopf über dem Wasser, dann wird er bald erschöpft sein. Die Größe der Ruthe hängt von der Lokalität ab, die Ruthenspitze muß jedenfalls sehr steif sein; kann der Roller auch an das zweite Ruthenglied befestigt werden, so läßt sich die Ruthe dadurch kürzer machen, daß man das erste, den Ruthenstock, ablegt. Unter Büschen kann man auch ohne Roller fischen, da ohnehin die Schnur kaum 3 Fuß lang zu sein braucht; im offenen Wasser, mit dem Wind auf den Rücken, ist der Roller unumgänglich nöthig. Außer Fliegen werden auch Heuschrecken, Maikäfer, Bienen, Motten, Ameisen u. dgl. als Köder gebraucht; für Forellen sind Fliegen am besten. Die Heuschrecke ist ein vortrefflicher Köder für Aeschen und Münnen. Man hält den Köder auf dem Wasser in beständiger Bewegung durch leises Heben und Senken, oder Hin- und Herbewegen der Ruthenspitze, und sucht dabei immer soviel wie möglich die Natur nachzuahmen. So fallen Insekten nicht selten

von den höhern Zweigen der am Ufer wachsenden Büsche erst auf einen unmittelbar über dem Wasser befindlichen Ast, oder, wie es sich trifft, auch auf ein im Wasser schwimmendes Blatt und von da erst in den Strom. Man kann deshalb den Köder mitunter ebenso erst auf einen solchen niedrigen Ast, oder auf ein derartiges Blatt, oder einen vorstehenden Stein fallen lassen, und ihn dann, durch eine leichte Seitenbewegung der Ruthe, herunter in den Strom ziehen, was den Fischen natürlicher erscheinen und sie zum raschen Ergreifen des Köders anreizen wird. An tiefen von Gesträuch überschatteten Stellen, wo Münnen sich aufhalten, sieht man diese oft truppweise auf der Oberfläche des Wassers gleichsam schlafen, und kann sich dann häufig ein bestimmtes Exemplar zur Beute auslesen; freilich, so wie die vorgebrachte Ruthe ihren Schatten aufs Wasser wirft, sinken sie alle auf den Grund; halte dich ruhig, nach einigen Augenblicken kommen sie wieder empor, führe dann die Ruthe leise nach dem erkorenen Opfer hin, und lasse den Köder geräuschlos vor ihm aufs Wasser nieder; ist er verschluckt, schlage und schaffe die Beute so rasch wie möglich heraus, um nicht die andern zu verscheuchen. Man kann auch den Köder langsam mit dem Wasser unter ein überhängendes Gesträuch hinströmen lassen; sobald du den Biß fühlst, neige die Ruthenspitze näher zu ihm hin, und beim zweiten Ruck mußt du schlagen. In beiden Fällen ist eine Heuschrecke ein trefflicher Köder, aber auch eine Hummel oder eine Biene; am Abend sind auch die großen weißen Weidenmotten (Liparis Chrysorrhoea und Dispar) nicht zu verachten. Einer Biene muß vor dem Gebrauche der Stachel abgenommen werden, indem man sie zwischen Zeigefinger und Daumen gelinde drückt, und den vortretenden Stachel mit einer Schere wegschneidet. Für Dasen und Mayblecke braucht man die gewöhnliche Hausfliege; für erstere 2—3 Stück an einem Haken, Nr. 10, für letztere eine an Haken Nr. 12.

Viertes Kapitel.

Erfahrungssätze und Regeln.

Im Winter halten sich die Fische in tiefen Höhlen, nahe an Brückenpfeilern u. dgl. auf, wo das Wasser zugleich ruhig und still ist; an Stellen, wo der Strom ungestüm fließt, ist dann höchstens bei warmem Wetter etwas zu hoffen.

Hechte finden sich nach starken Regenfluten gerne im Winter ahe am Ufer, in 2 — 3 Fuß Tiefe.

Im Frühling sind die Fische mehr an den flachern Stellen, wo der Strom scharf strömt, um zu laichen. Doch beißen sie dann schlecht an; überhaupt ist vom März bis Juni für den Grundfischer wenig zu erwarten, desto mehr für den Fliegenfischer und für die Teichfischerei. August und September sind für den Grundfischer die günstigsten Monate.

Bei Anschwellungen der Flüsse durch Schnee ist gar nichts zu

erwarten; ebenso wenig bei schwerem Regen oder Hagel, begleitet von Sturmwind oder sehr kaltem oder starkem Ost- und Nordwind. Auch nicht im Winter zur späten Tageszeit.

Wenn sich Wolken sammeln und ein Sturm naht, hören die Fische oft schon mehrere Stunden vorher auf zu beißen. Auch während eines Gewitters beißen die Fische nicht gern an.

Bei Ostwind oder glänzendem Sonnenschein
Beißen die Fische nicht, das präge dir ein!
Und frägst du, welcher Wind dem Angler am besten?
Dann sage ich: der von Süden oder Südwesten!

Beim Grundködern wirft man im stillen Wasser kleine Stückchen, in reißendem Strom große Ballen ein. Halte dich so weit wie es angeht vom Wasser, und gehe nicht viel umher, da die Erschütterung des Ufers schon die Fische erschreckt.

Beim Spielen des gehakten Fisches sorge dafür, daß selbst beim Schnurgeben dieselbe nie schlaff hänge, indem dies den Fisch befähigen würde, durch Reiben an einem Stein u. s. w. den Haken loszumachen.

Nach einem Fischtag sehe man sein Angelzeug gehörig nach, ob die Haken noch fest angewunden und scharf sind, bestreiche die Anwindungsstelle bisweilen mit etwas Copalfirniß und sämmtliche Haarschnüre mit etwas Fett oder Oel, damit sie nicht plötzlich brechen, was leicht geschieht, wenn sie durch zu große Trockenheit spröde geworden.

Die Rollschnur muß man entweder vor dem Aufwinden trocknen, oder geht dies nicht, beim Nachhausekommen abwinden, trocknen und dann wieder aufwinden.

Man erhält Darm und Haare am besten zwischen Pergament, oder in einer Blase, die mit Mandelöl ausgestrichen ist. Wird die Darmschnurlänge faserig, so reibe man sie auf und nieder mit Gummi-Elasticum, wodurch sie wieder glatt wird; dadurch sind auch Haar und Darmlängen, die in Kreisen aufgerollt waren, am schnellsten wieder gerade zu machen. Will man beim Ausbessern der Schnur einen Knoten machen, so müssen die Darm- oder Haarenden immer erst im warmen Wasser oder in dem Munde weich gemacht werden, weil sie sonst beim Zuziehen des Knotens leicht brechen würden.

Fischt man nach Fischen, wobei Grundköder erforderlich ist, so lasse nach dem Sondiren die Schnur mit dem Senkblei im Wasser liegen, bis du den Grundköder bereitet und eingeworfen hast; die Schnur wird dadurch geschmeidiger und bricht nicht so leicht. Auch kann man während des Fischens bei heißem Wetter die über dem Wasser befindliche Schnur gelegentlich ins Wasser tauchen, und zwar aus gleichem Grunde.

Die Seide für die Anwindung der Haken u. s. w. muß sehr fein sein; brauche sie lieber doppelt, und wächse sie mit Schuhmacher Wachs; sollte es zu steif sein, dann mache es mit Talg etwas weicher.

Man macht auch wol vor dem Fischen die Enden der einzelnen Ruthenglieder, wo sie ineinander gesteckt werden, naß; sie

schwellen dadurch auf und halten desto fester. Kann man sie nach dem Fischen nicht wieder auseinander nehmen, weil sie zu fest gequollen, so drehe die Gefüge ein paar Minuten in der Flamme eines Lichts oder eines angezündeten Papiers, worauf die einzelnen Glieder gleich auseinander gehen werden.

Bevor man eine Darm- oder Haarlänge, oder eine Schweinsborste, an die Angel anwindet, ist es gut, die anzuwindenden Enden in die Flamme eines Lichts zu halten; die dadurch entstehende leichte Anschwellung verhindert das Abgleiten vom Haken.

Mache Fliegen im warmen Wetter, denn im kalten zieht sich die gewächste Seide nicht so gut an.

Bei sanftem Regen, niedrigem Wasser, besonders in Teichen, vorzüglich an einem wolkigen Tage, beißen Fische gern auf dem Grund, besonders Karpfen und Schleien; trockenes Wetter und ein das Wasser leicht kräuselnder Wind sind am günstigsten für die Fliegenfischer.

Wenn, wie gewöhnlich im Juli oder August, das Wasser sehr klein und mit schleimigen Wasserkräutern auf dem Grund und der Oberfläche überzogen ist, beißen die Fische nicht eher gern an, bis ein Sturm oder schwerer Regen das Wasser aufrührt und reinigt. Unmittelbar darauf ist die beste Zeit zum Fischen nach Barben, Rotten, Münnen und den meisten andern Fischen.

Siehst du Forellen, Münnen u. s. w. nach Fliegen schnappen, Hechte und Barsche kleine Fische verfolgen, so halte dich am Fischen, denn dann sind die Fische zum Beißen geneigt.

Nie berühre mit dem Landungsnetz die Schnur, oder man riskirt sie zu brechen; vielmehr halte dasselbe immer unter den Kopf des gehakten Fisches.

Bei klarem und niedrigem Wasser fische weit im Strom, bei gefärbtem an den Wirbeln und nahe am Ufer. Wenn das Wasser niedrig und hell, der Himmel klar und glänzend, ist es vergebliche Mühe, auf dem Grunde zu angeln, denn die Fische entdecken dann den gewähltesten Köder; warte daher bis eine Stunde vor dem Dunkelwerden.

Weht kalter Wind, so angele allezeit in den tiefen Höhlungen, die unter dem Winde liegen, oder du hast wenig Hoffnung. Fischest du in klarem Wasser, bei Sonnenschein, dann stelle dich wo möglich immer so, daß der Schatten nicht aufs Wasser fällt.

Manche Köder sind besondern Wässern eigenthümlich, andere kommen früher in jene als in diese Flüsse; Umstände, worauf der Angler achten muß.

Nie schiebe den Schwimmer herauf oder herab, ohne erst das Quillkäppchen abgenommen zu haben. An den käuflichen Quillkäppchen reibe immer die scharfen Ränder ab, sonst leidet die Schnur zu leicht.

Fischt man nach Rotten, Karpfen, Münnen u. s. w., hakt einen großen Fisch und dieser bricht durch, so ist an diesem Ort oft nichts für den Tag mehr zu machen, weil dieser durch sein Forteilen, besonders wenn man ihn eine Zeit lang gespielt, die übrigen in Angst setzt und verscheucht. Soll jedoch der Fischfang fortgesetzt werden, so muß man gleich tüchtig Grundköder einwerfen.

Wird in einem Wasser gefischt, das man durchaus nicht kennt, so fische in den Wirbeln, oder wo zwei Ströme zusammenstoßen, an Brückenpfeilen, Wehren, Dämmen, in tiefen, stillen, überschatteten Höhlungen, immer mit Rücksicht auf die verschiedenen Gewohnheiten der Fische, nach denen man angelt.

Wird nach Bärben, Münnen, Dasen,. Rotten, Gründlingen oder Barschen in einem Strome gefischt, so wähle Stellen mit reinlichem, kiesigem oder sandigem Grunde; dagegen lieben Karpfen, Schleien und Aale mehr einen schlammigen Boden.

Daß man sich in Acht nehme, kalt zu trinken, wenn der Körper erhitzt ist, daß man immer für trockene Füße sorge u. s. w., sind allgemeine Gesundheitsregeln, die auch beim Angeln nicht vernachlässigt werden dürfen. Um sich beim Niedersetzen auf der bloßen Erde nicht zu erkälten, führen manche Angler ein Bret oder Korkholz mit sich, das mit einem Stück Teppich überzogen werden kann; auch dient dazu ein sogenannter Stockstuhl.

Verliere weder Lust noch Muth, wenn du nicht jeden Tag glücklich im Fangen bist; die erfahrensten Angler gehen beim besten Wetter und Winde oft leer aus. Ein guter Tag,

von Zeit zu Zeit, hält die Lust lebendig; zu viel Glück würde bald die Lust zum Angeln zu sehr vermindern.

Finden sich mehrere Angler zusammen, so gilt im allgemeinen als Regel, daß jeder ungefähr 30—35 Fuß für seine Schwimmstelle in Anspruch nehmen kann.

In Regenwetter und wenn die Angelzeit vorüber, bereite das Nothwendige zur nächsten Angelsaison vor, damit du in der guten Zeit dich nicht damit aufzuhalten brauchst.

Fischkalender.

Januar. Die einzigen Fische, die anbeißen, sind Hechte, Münnen oder Rotten. Angele in der Mittagszeit, wenn überhaupt das Wasser hinlänglich klar ist.

Februar. Gegen Ende dieses Monats, wenn das Wetter mild ist, beißen außer den vorgenannten noch Barsche und Karpfen an. Man fischt schon mehr an den flachern Gegenden und an Strömungen, weil die Fische ihren bisherigen tiefern Aufenthalt zu verlassen anfangen. Hechte ziehen um diese Zeit den lebenden Köder vor.

März. In diesem Monat laicht der Hecht, wird also weniger gut, obschon er noch immer beißt. Gründlinge, Elritzen, Forellen (besonders an Rothwürmer), Barsche, Rotten, Münnen und Dasen beißen außerdem. Doch ist dieser Monat im allgemeinen für die Grundangler nicht günstig. In diesem Monat laichen noch Barsch, Mayblecke, Flunder und Schmelt.

April. Die vorhingenannten Fische beißen auch in diesem Monate, und außerdem bisweilen in Flüssen die Schleihe. Ebenso

Barbe, Mayblecke und Aal. Man fischt wie im frühern Monat auch mehr an den flachen Stellen voll Strömungen. Die künstliche Fliege beginnt in diesem Monat ihren Wirkungskreis. Bei warmem Wetter beißen besonders Barsche gern. Es laichen Barben, Dasen, Gründlinge, Elritzen, Rotteln, Brassen und Kaulbarsch.

Mai. Aale rennen und beißen Tag und Nacht; alle verschiedenen Sorten von Frischwasserfischen beißen auf der Oberfläche und dem Grund, vorzüglich Barsch. Karpfen, Aeschen, Kaulköpfe, Rotten und Münnen laichen in diesem Monate. Man fischt an Strömungen und flachen Stellen. Es ist ein sehr guter Monat für Teichfischerei. Gegen das Ende dieses bis Mitte des folgenden Monats zeigen sich die Eintagsfliegen, welche auch Maifliegen genannt werden.

Juni und Juli. Sehr gut für Forellen, Aale, Karpfen, Schleien, Barsche und Dasen; Hecht, Gründling, Barbe, Münne und Rotten sind wegen der Laichzeit in schlechter Beschaffenheit und des Fangens nicht werth. Man angelt noch immer in den Strömungen.

August. Jetzt beginnt die rechte Zeit für den Grundangler, und zwar morgens sehr früh und abends spät. Man fischt nach Barsch, Barbe, Rotte und Dase, sowie nach Hecht und Münne. In Teichen nach Brassen, Karpfen, Barsche, Schleien und Rotten.

September. Alle Flußfische beißen gut. Barbe, Münne, Rotte und Dase verlassen die Wasserkräuter und gehen in tiefes Wasser. Beginne auf Münne mit Gehirn zu fischen, und fahre den Winter damit fort. Die Teichfischerei ist Ende dieses Monats vorbei.

October und November. Mit der Fliegenfischerei ist es vorbei; der Hecht ist in der besten Beschaffenheit. Barben beißen nicht gern während den kalten Monaten. Man fischt in tiefen Höhlungen nach Münnen und Rotten.

December. Ein guter Monat für Hechte, Rotten und

Münnen; leider ist das Wetter meist so, daß der Angler keine Gelegenheit findet, seine Kunst zu versuchen.

Anhang zum Fischkalender.

Februar und März. Sammele Moos zum Aufbewahren der Würmer.

März und April. Lege dir einen Vorrath von Würmern an.

Mai. Ameiseneier sind gute Köder in diesem Monat.

Juni. In diesem Monat findet man die Ameisenfliegen in Ameisen= und Maulwurfshaufen.

September. Gegen Michaelis ist das Moos zum Aufbewahren der Würmer für den Winter in bester Beschaffenheit.

November. Sammele Engerlinge für den Winter.

December. Schneide die Haselruthen, die du zu Ruthen verwenden willst.

Vermischtes.

Färben der Haare, des Seidendarms und der Federn.

Zum Färben der Haare und Darmlängen hat man verschiedene Vorschriften.

Koche zwei Schoppen starkes Bier, $1/4$ Pfund Kienruß, etwas Saft von den Blättern des Wallnußbaums und einen Theelöffel voll Alaun in einem irdenen Gefäß $1/4$ Stunde lang, und lege die Haare u. s. w. dann hinein; je länger sie darin bleiben, desto grünlicher werden sie.

Mache einen starken Aufguß von den äußern braunen Schalen der Zwiebeln, und wenn er kalt geworden, tauche Haare und Darmlängen hinein. Man läßt sie solange darin, bis sie hinreichend dunkel gefärbt erscheinen.

Ebenso wird ein starker Aufguß von grünem Thee benutzt, oder besser noch Schreibtinte, mit etwas Alaun warm gemacht; die Darmschnüre werden einige Minuten lang hineingetaucht und unmittelbar darauf in reinem Wasser ausgewaschen.

Man färbt auch Seidendarm, wenn man ihn 3—4 Minuten lang in eine Pinte Wasser taucht, worin ein Theelöffel voll Alaun, eine Bohne großes Stück Eisenvitriol und eine Haselnuß großes Stück Campechenholz gekocht worden.

Um dem Darm eine Wasserfarbe zu geben, nimm einen Theelöffel voll gewöhnliche rothe Tinte, ebenso viel Ruß, eine halbe Tasse voll Wasser, und laß alles 10 Minuten lang zusammen sieden; ist die Mischung kühl geworden, tauche den Darm hinein, bis er die gewünschte Farbe hat, wobei du ihn öfters herausnehmen mußt, um die Farbe zu untersuchen, damit sie nicht zu dunkel wird. Die Pferdehaare für eine Schnur müssen vor allem rund, klar und ohne Knötchen sein; vor dem Flechten werden sie gewaschen und zu denselben Längen jedesmal Haare von gleicher Dicke ausgesucht. Die einzeln geflochtenen Längen muß man wieder ½ Stunde ins Wasser legen und sie von neuem überflechten, da sich meist mehrere Haare gezogen haben werden, was zu verbessern ist, sonst verliert die Schnur an Stärke.

Uebrigens wollen wir nicht verschweigen, daß viele Angler die natürliche Farbe der Haare und Seidendarmlängen jeder gekünstelten vorziehen. Um die Federn, die an den Seiten des wilden Enterichs unter den Flügeln liegen, für die grüne Enterichfliege zu färben, verfährt man so: In einen flachen Topf, der zu drei Vierteltheilen mit weichem Wasser gefüllt worden, lege die Federn; wenn sie durch und durch naß geworden, setze etwas Eisenvitriol hinzu, und koche ein paar Minuten über einem mäßigen Feuer. Dann schütte die Flüssigkeit ab, gieße nun eine frische, aber geringere Menge weichen Wassers auf die Federn, und sobald dieses siedend heiß geworden, setze noch eine kleine Quantität gepulverte Galläpfel hinzu. — Die verschiedenen gewünschten dunkeln

Grundtinten erhält man durch bloße Aenderung des Verhältnisses zwischen Eisenvitriol und Galläpfel. Sind sie nach Wunsch grundirt, wäscht man sie sorgsam aus, und siedet sie einige Minuten lang in einer Abkochung von Färberwau (Reseda luteola L.), die man, je nachdem die gelbe Tinte gewünscht wird, bald schwächer, bald kräftiger machen kann. — Oder koche zwei bis drei Hände voll Gelbholz eine Stunde lang in einem Quart weichen Wassers. Die in heißem Wasser mit Seife ausgewaschenen Federn, die darauf in einem kleinen Topfe mit einer Pinte Wasser und einem starken Eßlöffel voll Alaun und Cremor tartari eine kurze Zeit gekocht worden, werden nun aus dieser Lauge herausgenommen und in die Gelbholzabkochung gebracht, worin sie 1—2 Stunden lang in gelindem Sieden erhalten werden müssen; je kürzere Zeit sie darin bleiben, desto bleichgelber fällt ihre Farbe aus; sollen sie mehr gelbgrün werden, wird der siedenden Flüssigkeit irgendeine blaue Farbe zugesetzt, mehr oder weniger, je nachdem man die Nuance wünscht. Nach dem Sieden werden die Federn in klarem harten Wasser ausgewaschen.

In einer neuern Schrift von Herrn W. Bischoff („Anleitung zur Angelfischerei") — die sich übrigens sehr zu ihrem Vortheil weit über das Niveau der gewöhnlichen deutschen Fischbücher erhebt, mir aber erst nach gänzlicher Vollendung dieses Werkchens durch die Güte meines Herrn Verlegers zu Gesicht gekommen, sodaß ich sie kaum benutzen konnte — findet sich noch folgende Vorschrift.

„Man nimmt grüne Meerettigblätter, schneidet sie fein, siedet sie mit Wasser, in welches man ein Stück Alaun wirft, und siedet seine Federn kurze Zeit mit; dann stellt man sie vom Feuer, und wenn man sie nach einer Stunde aus dem Wasser zieht, haben die Federn ganz die gelbgrüne haltbare Farbe, wie sie für die Maifliege erforderlich ist."

Um Federn blau zu färben, verdünnt man sechsundsechziggrädige Schwefelsäure mit Wasser bis zur schwachen Essigstärke, setzt dann Indigoauflösung (1 Loth pulverisirter Indigo mit 4 Loth

rauchende Vitriolsäure angerührt) hinzu, erhitzt zum Kochen, und taucht die Federn hinein. Je schwächer der Indigozusatz ist, desto heller wird die Farbe. Grün färbt man sie, wenn zu der ebenso verdünnten Schwefelsäure aufgelöster Indigo oder Indigocarmin und etwas Picrinsäure zugesetzt, zum Kochen erhitzt und dann die Federn eingetaucht werden. Schön schwarz färbt man Federn, wenn man sie mit Chromkali kocht, die Brühe weggießt und sie dann von neuem in einer Abkochung aus einem Theil Gelbholz und zwei Theilen Blauholz zum Kochen bringt.

Um weiße Federn bräunlichschwarz zu färben, macht man erst eine Alaunbeize ($^1/_2$ Loth Alaun auf eine Pinte Wasser), worin man die Federn leicht kocht, sodaß sie durchaus damit getränkt worden. Dann koche sie in anderm Wasser mit Gelbholz, Sumach und etwas Vitriol, bis zur gewünschten Tinte. Das Gelbholz und der Vitriol erzeugen eine gelbschwärzliche, der Sumach mit dem Vitriol eine blauschwärzliche Tinte. Je mehr Vitriol man zusetzt, desto dunkler fällt die Farbe aus. Federn mehr olive-braunschwärzlich zu färben, macht man einen starken Aufguß der braunen äußern Zwiebelschalen, und läßt diese 12 Stunden am Feuer; werden nun an sich braunschwarze Federn hierin gekocht, so bekommen sie eine olivefarbige Nuance, weiße Federn dagegen eine gelblichschwärzliche; wird Vitriol zugesetzt, ändert sich die letzte in eine schmuzig-gelbliche Farbe, die dunkler oder heller, wie man es wünscht, ausfällt, und sich selbst einer gelb-olivenfarbigen Tinte nähern kann, je nachdem man mehr oder weniger Vitriol zusetzt.

Rosa zu färben. Man macht sich erst eine Zinnbeize, indem man 3 Gewichtstheile Zinn in einer Mischung aus 16 Gewichtstheilen Salzsäure und 8 Gewichtstheilen Salpetersäure löst. Dann koche noch 1 Loth pulverisirte Cochenille und $^1/_4$ Loth Cremor tartari mit $^1/_2$ Maß weichem Wasser, filtrire die Abkochung durch ein wollenes Tuch, setze $^1/_2$ Loth Zinnbeize zu, und

koche die Federn in der Mischung auf. Alle Farbenschattirungen von Rosa bis Scharlach, und dunkler, erhält man in gleicher Weise, nur durch verhältnißmäßig stärkern Zusatz der Cochenille mit einer entsprechenden Menge von Cremor tartari.

Federn dunkelroth und purpur zu färben. Man kocht sie in einem Aufguß von Campeche und Brasilienholzstaub, bis sie so roth als möglich geworden; setzt man dann etwas Zinnbeize zu, so werden sie tiefer roth; nimmt man dafür eine Auflösung von kohlensaurem Kali, erhalten sie eine Purpurfarbe.

Ueber noch andere etwa gewünschte Farben holt man am besten den Rath eines geschickten Färbers ein, wir können diesem Artikel hier keinen weitern Raum gönnen.

Leim, der der Nässe widersteht.

Höchst wichtig, besonders zur Bereitung der Schwimmer u. s. w. Zu 2 Quart abgerahmter Milch mische $1/_2$ Pfund besten Leim, lasse ihn über dem Feuer darin zergehen, sorge dafür, daß es nicht überkocht und du hast einen sehr guten starken Leim, der der Feuchtigkeit widersteht. Oder: Löse Sandarakgummi und Mastix, von jedem $1/_2$ Loth in einer Viertel-Pinte Weingeist auf, und füge 2 Loth klaren Terpentin hinzu. Nun nimm starken Leim, oder solchen, worin man Hausenblase aufgelöst. Dann schütte zuerst die Gummiauflösung in einen Leimtopf, füge nach und nach den Leim hinzu und rühre alles beständig über dem Feuer, bis es sich gehörig vereinigt hat. Hiernach gieße es durch ein Tuch, und der Leim ist fertig. Auch kann noch 1 Loth sehr fein gepulvertes Glas hinzugerührt werden. Beim Gebrauch ist der Leim ganz heiß zu machen.

Ueber Schuhmacherwachs beim Verfertigen künstlicher Fliegen und zum Anwinden der Angelhaken.

Stoße gewöhnliches Schusterpech in kleinere Stücke, übergieße es mit klarem kalten Wasser, rühre alles tüchtig durcheinander,

um etwaige Unreinigkeiten abzuspülen, und gieße das Wasser davon ab. Dann nimm von diesem so gereinigten Peche 2 Loth und lege es in einen hölzeren Napf voll heißem kochenden Wasser. Bringe während der Zeit noch 4 Loth gelbes Bienenwachs zum Schmelzen. Das Pech wird im kochenden Wasser bald zerfließen; dann mische dieses so zerflossene, aus dem heißen Wasser genommene Pech mit dem Wachse, und knete die Mischung, sobald sie hinlänglich erkaltet, tüchtig durcheinander, wobei du, um das Ankleben des Pechs an die Hände zu verhüten, diese in der innern Fläche mit einigen Tropfen Bergemottöl ausreiben kannst. Durch vermehrten Zusatz des Pechs oder des Wassers kann man dieser Mischung jede wünschenswerthe Consistenz und Härte geben.

Das Wächsen feiner Seidenfaden geschieht am besten so, daß man zwischen ein zusammengelegtes dickes Leder, z. B. vom Oberleder eines Schuhs, etwas von dem genannten Wachs bringt, mehrere Fäden Seide darauflegt und sie, während die Finger der einen Hand das Leder gelinde zusammendrücken, herauszieht. Hierauf ziehe sie noch zwischen einem gefaltenen weichen Leder (z. B. von einem Handschuh) gleichförmig hervor, wodurch sie gleichmäßig mit dem Wachse getränkt werden.

Ein farbloses Wachs wird auf folgende Art bereitet. Nimm 4 Loth bestes und ganz hellfarbiges Harz mit $1/4$ Loth gebleichtem Bienenwachs, dieses setze in einem Näpfchen über ein gelindes Feuer, bis alles vollkommen geschmolzen, und lasse es noch 10 Minuten sieden; hierauf setze noch $1/2$ Loth weiße Pomade zu und laß es unter stetem Umrühren noch $1/4$ Stunde kochen. Gieße demnach die Flüssigkeit in ein Becken mit reinem kalten Wasser, worin sie augenblicklich zu einer dicklichen Masse erstarrt. Noch warm wird diese mit den Händen tüchtig verarbeitet, bis sie kalt geworden. Dadurch wird die Masse zähe und erhält ein

glänzend silberiges Ansehen, das sie haben muß, wenn die Operation als gelungen betrachtet werden soll.

Beschroten der Angelschnur.

Man vermeide zu dicken Schrot dazu zu verwenden, und ziehe es vor, dafür lieber einige dünnere Schrotkörner mehr anzukneipen; dadurch erscheint die Schnur an sich schon weniger plump und schreckt also auch die Fische nicht so leicht vom Nehmen des Köders ab; sie leidet aber auch selbst weit weniger beim Schlagen. Auch vermeide, wo es eben angeht, die Schrote zu nahe an den Haken zu setzen. Wie viele Schrotkörner man jedesmal ankneipen muß, hängt lediglich von der Beschaffenheit des Schwimmers und von dem Grade der Tiefe ab, bis zu welchem er ins Wasser eintauchen soll. Statt die Schnur zu beschroten, finden Manche für gut, Bleiplättchen, so dünn wie Schreibpapier geschlagen, dafür zu benutzen. Man windet kleine Stückchen davon, gerade oberhalb der Schnurknoten, nett und sauber um die Schnur; diese sind bis zur nöthigen Belastung anzubringen und leicht wieder abzunehmen; auch leidet die Schnur weniger, als beim Gebrauch der Schrotkörner.

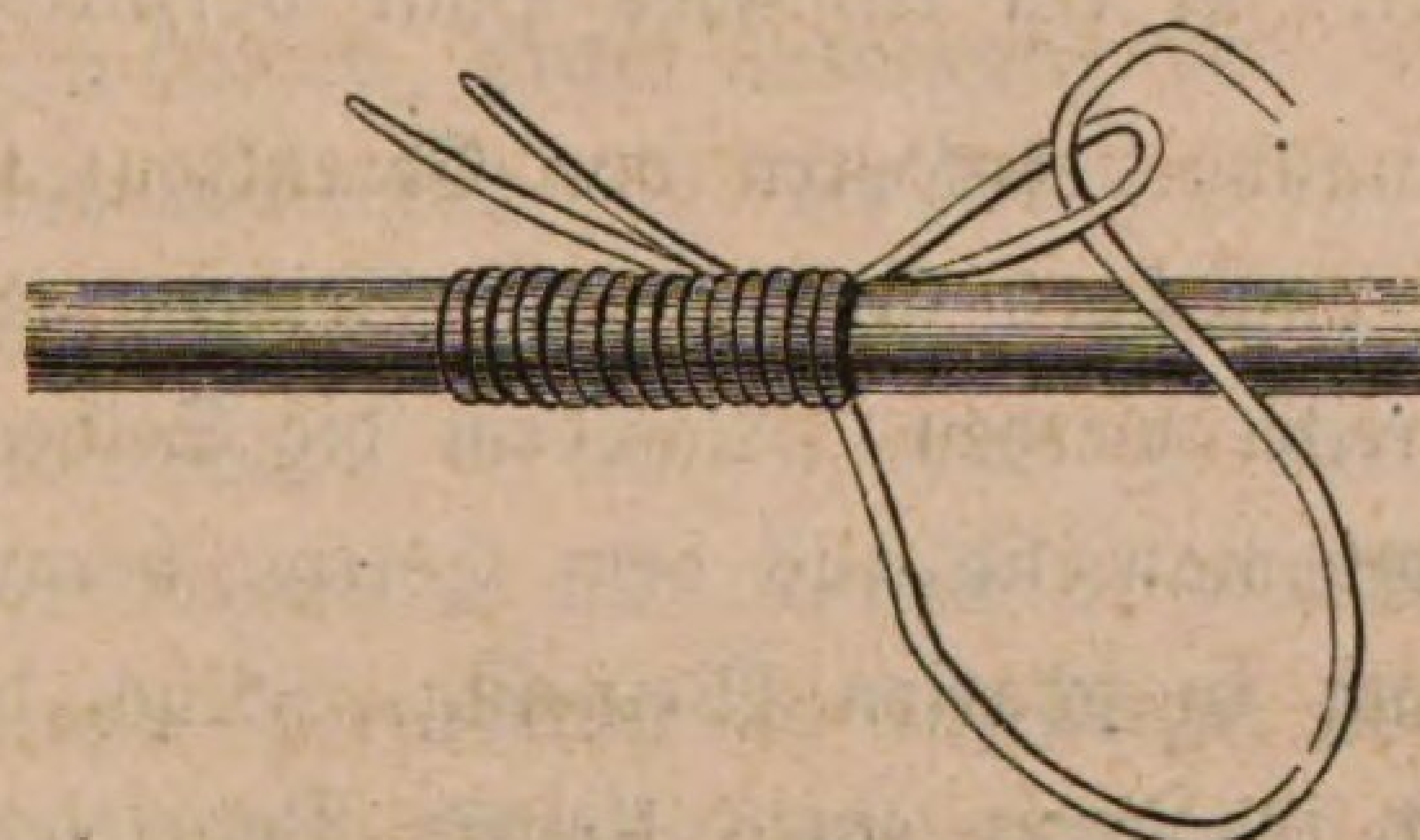
Noch etwas über den verborgenen Knoten.

(Vergl. S. 68.)

Will man den verborgenen Knoten in Fällen machen, wo die zum Durchstecken nöthige Schleife viel größer werden müßte, als es die Länge des Umwickelungsfaden erlauben sollte, so kann man das Verfahren insoweit modificiren, daß man von der Bildung einer Schleife ganz absieht, dagegen die letzten 4 — 6 Windungen zugleich über den auf die Umwickelungsstelle gelegten Zeigefinger macht, den Faden neben dem Finger unter den letzten Windungen durchsteckt, den Finger hierauf fortzieht und jetzt jede einzelne

Windung der Reihe nach, sowie zuletzt den Faden fest anzieht, der dann an der Windung, wo er heraustritt, wie früher abgeschnitten wird.

Statt des Fingers kann auch ein Stäbchen genommen werden, oder man macht die letzten Windungen zugleich über eine starke Stopf= oder Reihnadel, steckt dann den Umwickelungsfaden durch das Ohr der Nadel, und zieht diese mit dem Faden zugleich unter den Windungen heraus, worauf wie eben beschrieben verfahren wird. Noch ein anderes Verfahren ist das folgende. Ist man an den Punkt gekommen, wo der verborgene Knoten gemacht werden soll, so biegt man einen wohlgewächsten Faden zu einer kurzen Schleife, legt diese auf die Stelle und windet mit dem Umwickelungsfaden noch vier= bis sechsmal weiter herum, sodaß das gebogene Ende der Schleife zum Theil umwunden wird, während die beiden Endfaden unter den zuletzt gemachten Windungen hervorstehen. Jetzt steckt man den Umwickelungsfaden durch das geschlossene Ende der



Schleife durch, und zieht diese mit ihren beiden Endfäden unter den gemachten Windungen heraus; dadurch wird der durchgesteckte Faden gleichzeitig hervorgebracht, der jetzt noch fest angezogen und abgeschnitten wird.

Einiges über Angelgeräthe.

Anstatt der Ringe an der Ruthe, durch welche die Rollschnur läuft, benutzt man in neuerer Zeit kleine durchbohrte unbewegliche

Cylinder; der oberste Ring an der Ruthenspitze wird durch einen ähnlichen ersetzt, der über die Spitze selbst etwas vorsteht. Namentlich die letzte Einrichtung ist sehr zu empfehlen, da bei jeder Drehung der Ruthe die Rollschnur immer frei und ungehindert von dem obersten Cylinder herabhängt, während sie beim Gebrauch des Ringes sich häufig um denselben schlingt, und den freien Ablauf stört.

Die Einführung des Seidendarms, auch Poil de Florence genannt, ist in der Angelkunst von dem wesentlichsten Einfluß gewesen, da diese Substanz, die aus den Eingeweiden der Seidenwürmer verfertigt werden soll, Feinheit und Stärke in ungewöhnlichem Grade miteinander vereint; sie hat die helle Farbe eines weißen Pferdehaars, das sie hingegen an Festigkeit bedeutend übertrifft, und kann auch in verschiedenen Stärkenuancen bereitet und wie Haar gefärbt werden. Sie behauptet daher fast in allen Fällen den Vorrang; nur bei kleinern oder sehr scheuen Fischen, den Rotten z. B., ist ein einfaches Haar vorzuziehen.

Nach der Angabe des Herrn von Ehrenkreuz soll der Seidendarm, von ihm englisches Gras, auch Seidengras genannt, auf folgende Art bereitet werden. Nachdem die Seidenraupe sich eingesponnen, nimmt man sie aus dem Coccon heraus und legt sie 24 Stunden lang in scharfen Weinessig. Nach dieser Zeit zeigt sich ein Gespinst in Form eines kleinen Vogeleies, das sie von sich gegeben; es wird dieses nun abgewickelt und durch Streichen mit Gummi-Elasticum demselben die Stärke und Gradheit gegeben. Es kommt vorzüglich aus Italien.

Vor der Fabrication des Seidendarms bedienten sich die Angler auch des See- oder indianischen Grases, um die Haken daran anzuwinden. Die feinsten Halme, die zu bekommen sind, legt man in ein Gefäß, worin abgeschaumtes Fett von kochendem frischen nicht gesalzenen Rindfleisch befindlich. Nach 3—4 Stunden nimmt man die Halme einzeln heraus, streift die fettige

Schmiere zwischen Zeigefinger und Daumen davon ab, ohne sie sonst abzutrocknen, dehnt und streckt jeden einzelnen Halm so lange, als er nur nachgibt, aus, und legt sie ringförmig zusammen. Die so zugerichteten Halme werden am besten zwischen Stücken einer ausgeölten Schweinsblase aufbewahrt. Beim Gebrauch weicht man sie ½ Stunde in Wasser ein. Vielleicht interessirt manchen Angler diese Angabe, wäre es auch nur als historische Notiz. Mir ist dies Verfahren übrigens nicht näher bekannt, Walton erwähnt dasselbe.

Gute Ruthenspitzen zum Fliegenfischen nach Salmen macht man am besten aus Bambusrohr, was der Länge nach gespalten worden; man leimt drei an ihren Enden schief zugeschnittene Stücke fest aneinander, rundet das Ganze nach und nach zulaufend gehörig ab, umwickelt die aneinandergeleimten Theile in hinlänglicher Weise, und fügt zuletzt die nöthigen Ringe an.

Die Angelschnüre von Pferdehaar werden in einzelnen Längen oder Stücken geflochten, welche man später durch Umwickelung der zusammengehörigen Enden, unter Benutzung des verborgenen Knotens, miteinander verbindet, in der Art etwa, wie wir es bei der Bildung einer Schleife angegeben (S. 68). Da die Schnur verjüngt zulaufen muß, so nimmt man zu der obersten Länge z. B. 16, zu der folgenden 12, darauf 8, endlich 4, und wenn man mit nur einem Pferdehaar an der Angel fischt, zu der vorletzten 2 Haare. Man flechtet übrigens die einzelnen Längen nicht flach, wie die Damen ihre Haarflechten, sondern vielmehr ins Kreuz, damit die Schnur rund wird. Dies geschieht in der unter dem Namen „Knöppeln" bekannten Manier; oben werden nämlich die zur Länge dienenden Haare mit einem Faden zusammengebunden, mit dem man gleichzeitig eine Schlinge zum Aufhängen an irgendeinen Nagel u. s. w. bildet; die einzelnen Haare werden nun in vier gesonderten, einander gleichen Abtheilungen an vier sogenannte Knöppelhölzchen, oder auch an runde Bleiklötzchen befestigt, wodurch die Haare angespannt herabhängen.

Man führt zuerst zwei sich gegenüberhängende Abtheilungen, zwischen den übrigen hindurch, aneinander vorbei, darauf mit den ersten sich kreuzend die beiden andern, und wiederholt diese Procedur bis die Länge vollkommen geflochten ist. Bei 16 Haaren kommen natürlich an jedes Klötzchen 4, bei 12 an jedes 3 u. s. w. Die zwei Haare der vorletzten Länge werden einfach zusammengedreht. Jede in dieser Art geflochtene Länge wird zuletzt unten über den Klötzchen zusammengebunden und dann von denselben abgeschnitten. In der nämlichen Weise verfertigt man sich seidene Angelschnüre, selbst größere Rollschnüre, aus 4 oder 8 oder 12 Seidenfäden, nur daß man hierbei diese in einer für die zu bildende Schnur ausreichenden Länge auf die einzelnen Klötzchen wickelt, da solche Schnüre nicht aus einzelnen Stücken zusammengesetzt werden.

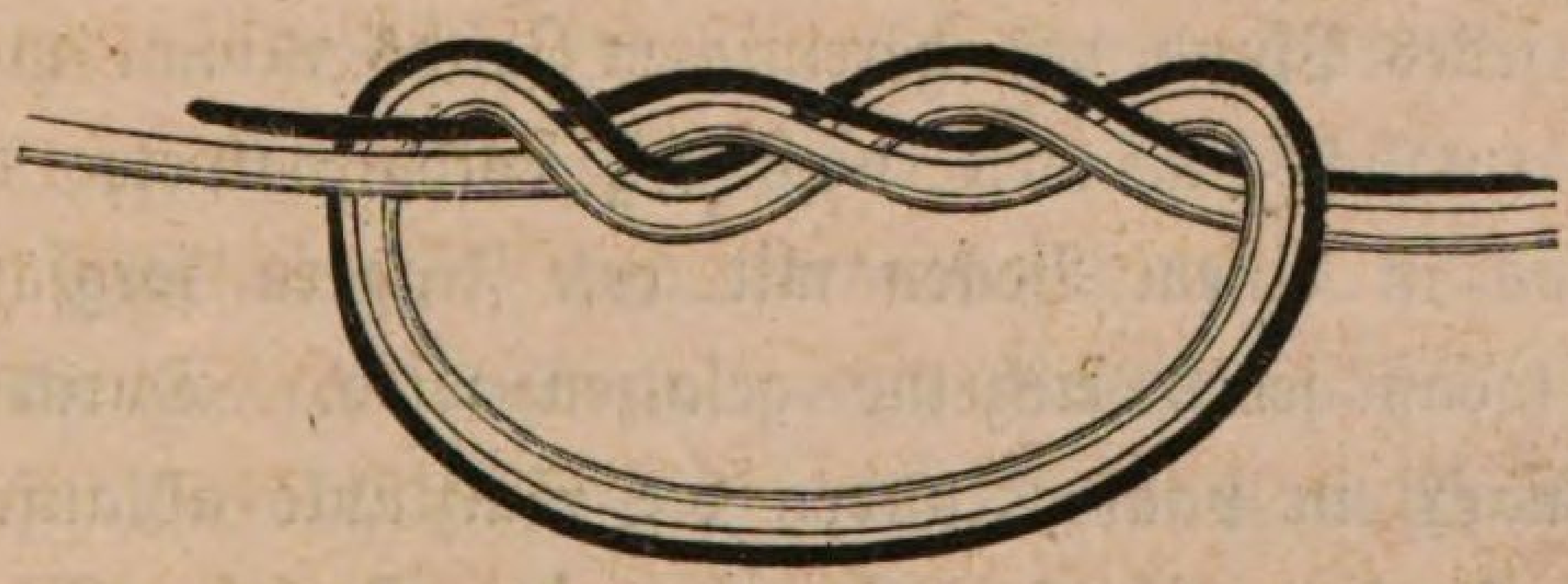
Um schön geflochtene Seidendarmschnüre zu machen, weicht man zuvor die einzelnen Seidendarmenden in heißem Wasser hinlänglich ($^1/_2$—$^3/_4$ Stunde lang) auf, und dreht dann jedes einzelne so fest wie möglich nach einer Richtung hin zusammen. Nach beendigter Procedur wird es nicht wieder zurückspringen, sondern die ursprüngliche ihm gegebene Drehung dauernd beibehalten. Man nimmt hierauf entweder 4, 3 oder 2 der so präparirten Fäden, je nachdem die Schnurlänge mehr oder weniger stark werden soll, bindet sie am obern Ende fest aneinander und dreht sie, aber jetzt in entgegengesetzter Richtung, gehörig zusammen. Aus den so gebildeten Einzellängen wird später die Schnur in bekannter Weise zusammengesetzt. Zum Drehen der Fäden dient am besten ein kleines, leicht irgendwo an einem Stiel aufrecht zu fixirendes Instrument, woran zwischen zwei etwa $2^1/_2$ Zoll im Durchmesser haltenden Messingscheiben drei einzelne kleine Räder durch ein gemeinschaftliches größeres Rad mit einem kleinen Schwengel in Umlauf versetzt werden; die Achsen der kleinern Räder stehen außen an der untern Platte vor, und endigen sich daselbst in kleine Haken, zur Aufnahme der Fäden. Mittels dieses

Instruments kann man sich auch recht gut, in der Weise der Seildreher, schöne brauchbare Angelschnüre drehen; zur Verfertigung langer Rollschnüre ist es natürlich zu klein und schwach.

Die einfachen Einzellängen der Seidendarmschnüre werden miteinander durch einen Knoten verbunden, wobei die vorstehenden kurzen Enden, das eine oberhalb, das andere unterhalb desselben, durch ein paar Umwindungen mit feiner gewächster Seide an der Schnur befestigt werden können. Der Knoten, welchen ich dabei



anwende, ist vorstehender. Ein ebenfalls vielfach gebrauchter — der sogenannte Fisch- oder Wasserknoten — wird durch folgende Zeichnung deutlich gemacht.



Noch ein anderer Knoten ist der folgende. Man zieht erst die Schleifen bei *m* und *n* einzeln zu, weicht die zwischen beiden liegende Partie im Munde etwas auf, oder näßt sie wenigstens mit



ein wenig Speichel, faßt nun die Seidendarmlängen bei *a* und *b* und zieht in entgegengesetzter Richtung, bis die früher zugezogenen

Schleifenknoten sich berühren, worauf die kürzer vorstehenden Enden derselben an die Schnur selbst durch einige Umwindungen mit einem Seidenfaden befestigt und die Stellen dann mit etwas Firniß bestrichen werden.

Vom Aufbewahren des Salmroggen.

Die Eier werden am besten nur wenige Tage vor dem Act des Laichens einem weiblichen Salm entnommen, und unmittelbar darauf in einer geräumigen irdenen Schüssel mit kaltem Wasser übergossen. Nach ein paar Minuten wird dieses abgeschüttet und dafür frisches lauwarmes darauf gethan. Man wäscht die Eier, trennt sie behutsam voneinander, ohne wo möglich eins zu zerdrücken, und nimmt alle häutigen Theile sorgsam hinweg. Sie werden hierauf mit mehrmals erneutem lauwarmen Wasser so lange behandelt, bis sie ganz klar und rein geworden; dann werden sie zum Schluß nochmals mit kaltem Wasser ausgewaschen und auf ein feines Sieb gelegt, bis sie vollkommen abgetrocknet sind. Auf jedes Pfund des gereinigten Laichs nimmt man 4 Loth Küchensalz (manche nehmen noch $^1/_2$ Loth Salpeter dazu) und mischt dieses in einem Becken mit den Fingern sorgfältig unter die Eier, sodaß jedes einzelne gesalzen wird. Durch ein Sieb läßt man nach ein paar Stunden die Salztunke ablaufen, breitet die Eier auf einer schiefgestellten großen flachen Schüssel oder einem Bret in mäßiger Entfernung von einem warmen Ofen sorgfältig aus, und trocknet sie in der Art, daß sie nicht zusammenkleben, sondern jedes einzelne Korn für sich trocknet, zu welchem Zwecke man während des Trocknens mit einem hölzernen flachen Löffelstiel behutsam trennend und zertheilend nachhilft. Sind sie trocken, läßt man sie kühl werden, und füllt sie dann in einen Topf. Man bedeckt sie darin, nachdem sie behutsam etwas zusammengedrückt wurden, mit einem mit Fett übergossenen Tuche, und bindet den Topf mit einer Blase zu. So bereitet hält sich der Roggen an zwei Jahre.

Beim Ködern muß der Haken damit vollständig bedeckt werden, indem man so viele Körner als möglich an die Krümmung bringt. Die am vollkommensten erhaltenen Eier kommen an Spitze und Bart der Angel. Wäre der so zubereitete Roggen zu weich ausgefallen, um ihn mit einzelnen Körnern an die Angel zu bringen, so muß man ihn mit Teig vermischen und als Salmroggenteig verwenden.

Wasserdichte Stiefel.

Beim Fischen ist es oft nicht zu vermeiden, daß man in das Wasser tritt, da es bisweilen nur in solcher Weise möglich ist, eine besonders günstige Stelle zu erreichen. Hat man sogenannte Wasserstiefel, so mag dies ohne Schaden für die Gesundheit geschehen. In Ermangelung derselben kann man gewöhnliche Stiefeln mit folgender Mischung behandeln, wodurch sie ebenfalls wasserdicht gemacht werden. Nimm ein $^1/_2$ Pfund Hammelstalg, 10 Loth gelbes Wachs in schmale Stücke zerschnitten, 2 Loth gepulvertes schwarzes Harz, halte alles über ein mäßiges Feuer, bis es sich gehörig gemischt hat. Beim Gebrauch wird es durch Schmelzen wieder flüssig gemacht, und mit einer Bürste wohl in das Leder eingerieben. Diese Mischung ist gelb; will man sie schwarz haben, setzt man ihr 1 Loth Schwärze zu.

Riechende Köder.

Manche Angler halten viel auf riechende Stoffe, um damit den Köder zu bestreichen; bald Kampher, bald Anis oder Spicköl von Lavendula spica), selbst Asa foetida, Bibergeil und Moschus sind empfohlen. Es ist jedoch nichts auf solche Dinge zu geben, darüber sind die besten Angler unter sich einig. Als ein großes Geheimniß wurde übrigens lange das folgende Verfahren betrachtet: Wenn man einem starken Epheubaum im Frühjahr eine

oder die andere Verletzung beibringt, so soll eine Art Balsam herausfließen, der einem erstarrten weißlichen Oele ähnlich ist. Mit diesem Oele werden die Maden und Wurmdosen ausgerieben; auch löst man es zu diesem Zweck in Lavendelöl.

Wer übrigens eine Unzahl solcher Fischwitterungen kennen lernen will, kann sich beim Herrn Baron von Ehrenkreuz („Das Ganze der Angelfischerei und ihre Geheimnisse"; Quedlinburg und Leipzig, Ernst) vollständige Belehrung verschaffen.

Die besten englischen Meister halten, wie schon gesagt, durchaus nichts von solchen Dingen; für sie sind gut gereinigte und nett angelegte Köder und feines Angelzeug bei gleichzeitigem Fischen in der rechten Tiefe das allein Wesentliche und Bestimmende, und damit habe ich es immer gehalten.

Wasserinsekten.

Die lebenden Insekten, wonach die Forellen am gierigsten steigen, sind: das Uferaas (Ephemera vulgata L.), das Mückenaas (Eph. culiciformis L.), der gelbe Haft (Eph. lutea L.), die Wasserraupeneule (Phryganaea grandis L.) u. s. w. Ebenso lieben sie die Larven oder Würmer der verschiedenen Libellen oder Wasserjungfern. Diese sind meist 1 — 2 Zoll lang mit großem Kopf, mit an der Seite weit vorstehenden Augen; der Hinterleib läuft spitz zu, ist an den Seiten scharf und dünn, am letzten Glied sind drei große harte Spitzen, auf der untern Fläche des Kopfs steht die Maske oder Freßzange des Wurms; dabei sind sie verschiedentlich gefleckt, und manche haben hinten breite Ruderfedern. Die Larven des eigentlichen Uferaases oder der Eintagsfliegen haben zuletzt 6 Füße, der Hinterleib ist in 10 Ringe getheilt, an den Seiten sind kurze Fransen und am hintersten Ende 3 lange gefiederte Borsten. Die Nymphen unterscheiden sich von den Larven blos durch Flügeldecken auf dem Bruststück. Treten sie aus dem Nymphenzustand heraus, so verlassen sie das

Wasser, die Haut spaltet sich auf dem Rücken, und das Insekt fliegt davon. Der Körper ist dann braun und gelb, die Flügel glänzend weißbraun, die gelblichen Fäden am After sind länger als die Fliege selbst. Ebenso gern fressen Forellen und Aeschen auch die Larven mancher Wasserkäfer, z. B. der Dyticusarten (Dytiscus marginalis, D. cinereus u. s. w.). Ihr Leib besteht, wie ein Krebsschwanz, aus einzelnen (bis 12) Gelenken, mit einigen federähnlichen Spitzen am After.

Alle diese verschiedenen trefflichen Köder fischt man mit einem kleinen leinenen Netze aus dem Schlamme der Gewässer. Die Aesche liebt noch besonders einen stark riechenden Wasserkäfer, Gyrinus natator L., von dessen Genusse sie sogar oft lieblich duften soll.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung und Fang der einzelnen Fischarten.

Vorbemerkung.

Aus den verschiedenen Klassen, worin die Naturforscher die Fische eingetheilt, wollen wir hier nur diejenigen Gattungen anführen, welche für den Angler ein näheres Interesse haben. Aus der Klasse der Bauchflosser, Abdominales, gehören hierher die Gattungen:

1. Karpfe, Cyprinus. Der Mund zahnlos, die Zähne sitzen hinter den Kiemen im Schlunde; in der Kiemenhaut drei Strahlen.
2. Lachs, Salmo. Auf dem Rücken eine Fettflosse.
3. Schmerle, Cobitis. Aalförmiger Körper, kleiner schuppenloser Kopf mit merklich vorstehenden Augen, Bartfasern am kleinen Munde.
4. Hecht, Esox. Oben plattgedrückter Kopf, die Rückenflosse dicht am Schwanze, der Afterflosse gegenüber.
5. Hering, Clupea. Eine sägeförmige längs dem schneideförmigen Bauche hinlaufende, aus einer Reihe gekrümmter Schuppen bestehende Linie.

Aus der Klasse der Brustflosser (Thoracici) gehören hierher die Gattungen:

1. Barsch, Perca. Körper mit rauhen harten Schuppen bedeckt, sägeförmige Kiemendeckel; bald 8, bald nur 7 Flossen; die erste Rückenflosse mit harten, die übrigen mit weichen Strahlen versehen.
2. Stichling, Gasteroceus. Einzelne unter sich nicht verbundene Stacheln auf dem Rücken.
3. Groppe, Cottus. Der Kopf breiter wie der übrige Körper.
4. Scholle, Pleuronectes. Augen auf einer Seite, bald auf der rechten, bald auf der linken.

Aus der Klasse der Kahlbäuche (Apodes) gehört hierher die Gattung:

Aal, Muraena. Körper schlangenförmig.

Aus der Klasse der Knorpelfische (Cartilagina) gehört hierher die Gattung:

Neunauge, Petromyzon. Die festern Theile bestehen aus Knorpeln, nicht aus Knochen.

Bei der nähern Betrachtung der einzelnen Fische folgen wir übrigens nicht ihrer systematischen Ordnung, und bemerken noch, daß wir der Kürze wegen

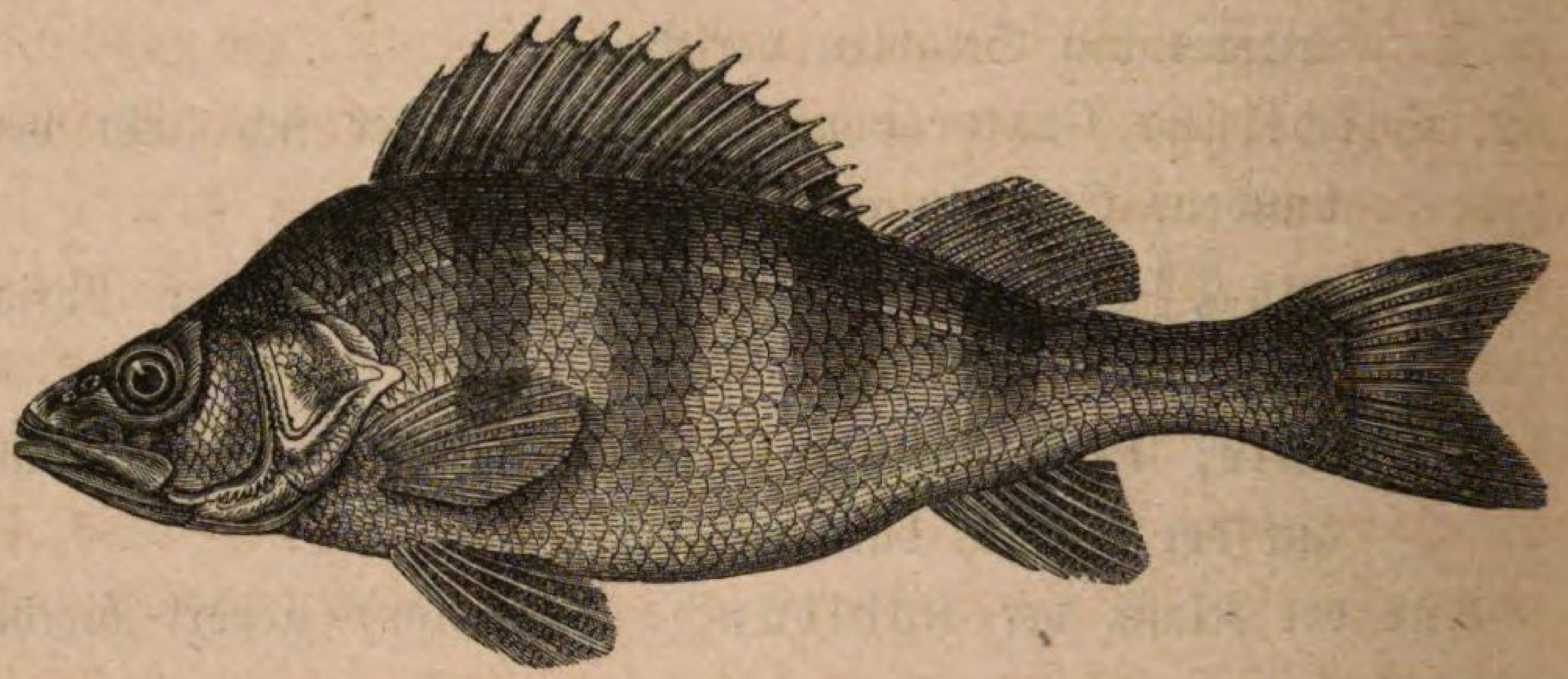
mit K. die Kiemenstrahlen,
» A. » Afterflosse,
» R. » Rückenflosse,
» B. » Bauchflosse,
» Br. » Brustflosse und
» S. » Schwanzflosse

bezeichnen werden.

1. Der Barsch.

Perca fluvialis L., Perch, la Perche, Persing, Warschieger, Hennerling (einjährig), Eglen (zweijährig), Stichling (dreijährig), Kehling, Parsich (älter).

11 Strahlen in A., wovon die ersten hart sind; Rücken rund, grün-goldig mit 6 schwarzen Bändern; Flossen roth; Bauch weiß; 7 K., 14 Br., 5 B., 25 S., 15 erste R., 14 zweite R.; Kiefer gleich; Zähne klein, spitzig; im Gaumen 3, im Schlunde 4 Zahnhäufchen; Zunge kurz, glatt; doppelte Nasenlöcher, davor noch 4 kleine Löcher; Augen groß, bläulich; 39 Wirbel; 19 Rippenpaare; laicht im April, im dritten Jahre; 1—2 Fuß lang; 2—4 Pfund schwer.



Wir fangen mit diesem Fische an, weil er, wie kaum ein anderer, dazu geeignet ist, den jungen Angler in die Kunst einzuführen: denn er ist kühn, und beißt, wenn er auf dem Fraß ist, gern und rasch; ergibt sich aber erst nach tüchtigem Kampfe. Man braucht starkes Angelzeug, Korkschwimmer und starke Seidendarmschnüre. Der gewöhnliche und beste Köder ist ein Rothwurm, welcher gut gereinigt worden. Auch benutzt man mit dem besten Erfolg kleine Fische, wie Ellritzen, Mayblecken oder Gründlinge u. s. w., die man entweder durch die Lippen oder unter der Rückenflosse mit der Angelspitze durchbohrt. Auf diese Weise werden meistentheils die größten Barsche gefangen, und bei Gelegenheit nicht selten auch ein Hecht. Man muß dem Barsch etwas Zeit geben, den Köder zu schlucken, und da er oft eine beträchtliche Strecke mit dem Köder wegschwimmt, so ist es jedenfalls zu rathen, nicht ohne Rollschnur zu fischen. Die Barsche liegen vorzugsweise gern in tiefen stillen Höhlungen, überhaupt da, wo wenig Ström ist, an Mühlenköpfen, oberhalb Schleußen u. s. w. Man braucht an einer Stelle nicht lang zu weilen; sind Barsche da und auf dem Fraß, so beißen sie bald an. Wo man einen gefangen hat,

fängt man leicht zwei bis drei und noch mehrere dazu, da sie immer in Gesellschaft sind, was bei einem Raubfisch allerdings etwas auffallend ist; nur muß man sie in diesem Falle so schnell und mit so wenig Geräusch als möglich in Sicherheit bringen. Gut ist es, bisweilen den Köder ein wenig durchs Wasser streifen zu lassen; man lockt dadurch manche Barsche an, die sonst nicht anbeißen würden. Der Haken darf den Grund nicht berühren, sondern muß etwas davon abstehen, weil Barsche selten auf dem Grunde sich aufhalten. Grundköder ist bei diesem Fisch ganz nutzlos, doch will man ihn dadurch anlocken können, daß man in eine enghalsige, halb mit Wasser gefüllte Flasche mehrere Ellritzen setzt, die Flasche mit einem guten Kork verschließt, durch welchen eine unten und oben offene Federpose hindurchgesteckt worden, und dann den Apparat an einem Orte, wo man Barsche vermuthet, in die Tiefe senkt; sie sollen dadurch sehr angelockt und dem Angler, der die Angel gleichfalls mit einer Ellritze ködern muß, um so leichter zur Beute werden. Kleine lebende Frösche sind auch als Köder zu gebrauchen; kleine Seekrebse aber nur in solchen Wässern, tiefen Kanälen u. s. w., die mit der See in Verbindung stehen; man benutzt sie als Köder entweder ganz, oder einen Theil davon, z. B. einen Fuß. Der Barsch ist ein so gieriger Fisch im Beißen, daß er noch auf eine ganz einfache Art gefangen werden kann. Man gießt sich ein Stück Zinn in der Form eines kleinen Fisches ($1\frac{1}{4}$ Zoll lang); an dem Theil, der den Kopf vorstellen soll, sind drei Angeln, Nr. 6, eingegossen; die Schwanzflosse ist durchbohrt; in diese Oeffnung wird die Angelschnur, oder in Ermangelung derselben eine einfache Kordel befestigt. Vermittelst der Ruthe tauche diese rohe Nachbildung



eines Fisches abwechselnd in das Wasser, hebe sie wieder bis zur Oberfläche und fahre mit dieser Operation so lange fort, bis du einen Biß fühlst, was, wenn Barsche in der Nähe

sind, bald der Fall sein wird; dann ziehe den gefangenen Fisch schnell heran. Ich habe zum Scherz oft in dieser Weise gefischt und manchen Barsch gefangen. Auch durch das Spinnen mit einer Ellritze, oder einem künstlichen Fische, worüber beim Forellenfang gesprochen werden soll, lassen sich Barsche fangen.

Viele fangen den Barsch auch noch auf folgende Manier: Man windet einen Haken, Nr. 6 oder 7, an eine starke Seidendarmlänge, oder an eine geflochtene Pferdehaarschnur, oder an ein etwa 9 Zoll langes Ende feiner Drahtseide (Gimp, d. i. Flockseide mit Messing- oder Kupferdraht umsponnen, wie bei den untern Guitarresaiten), und födert dann mit zwei Rothwürmern auf folgende Art: Steche am Kopfe des einen Wurms den Haken ein, führe die Angel durch den ganzen Wurm bis zum Schwanze hinaus, und ziehe ihn an derselben herauf; jetzt sticht man etwas unterhalb am Schwanze des zweiten Wurms ein, und führt die Spitze bis ungefähr 1/4 Zoll von dem Kopfende, worauf der erste Wurm gehörig wieder herabgezogen wird. Nun befestige 9 Zoll über dem Haken drei bis vier schwere Schrotkörner an der Angelschnur, um den Köder sinkend zu machen, und werfe denselben, der ohne Schwimmer an die Angelschnur gehängt worden, ins Wasser, indem die Ruthe mit der rechten Hand festgehalten und mit der linken ein Theil losgezogene Schnur vom Roller gefaßt wird. Vermittelst Auf- und Niederbewegung der Ruthe läßt man den Köder nahe zum Grunde sinken, hebt ihn dann wieder leise zur Oberfläche empor, und fischt in dieser Weise, am Ufer fortschreitend, den Strom aus, so weit man Barsche vermuthet. Fühlst du einen Biß, so gebe ihm 2—3 Ellen Schnur zum freien Lauf und dann schlage. Diese Art des Fischens ist besonders gut, wenn der Wind etwas weht und das Wasser leicht gefärbt ist; auch bei ganz klarem Wasser, weil bei einem solchen der Schwimmer leicht die Fische abschreckt. Im Sommer bei heißem Wetter sind Maden vorzuziehen. Man fischt besonders morgens und abends bei hellem Himmel; bei trübem

windigen Wetter, namentlich bei warmem Südwestwind und leichten Regenschauern, beißen die Barsche den ganzen Tag. Hat man gerade keinen Köder mehr und sie beißen gut, so kann man einem gefangenen das Auge herausstechen und an die Angel stecken, oder auch ein Auge eines andern Fisches dazu nehmen. Da die Barsche in jeder Tiefe schwimmen, so kann zu ihrem Fang eine Paternosterschnur recht gut benutzt werden; an den untern Haken kommt ein Wurm, an die obern ein kleiner lebender Fisch, oder auch ein Wurm. Besonders an tiefen Stellen, in Kanälen u. s. w. ist diese Methode sehr gut. Hast du vier Haken an der Schnur, so kannst du an den untersten einen kleinen lebenden Fisch, an die zwei nächstfolgenden einen Wurm und an den obersten eine Made stecken. Man will auch Barsche mit einer großen bunten künstlichen Salm- oder Forellenfliege gefangen haben, die man unter die Oberfläche des Wassers sinken läßt.

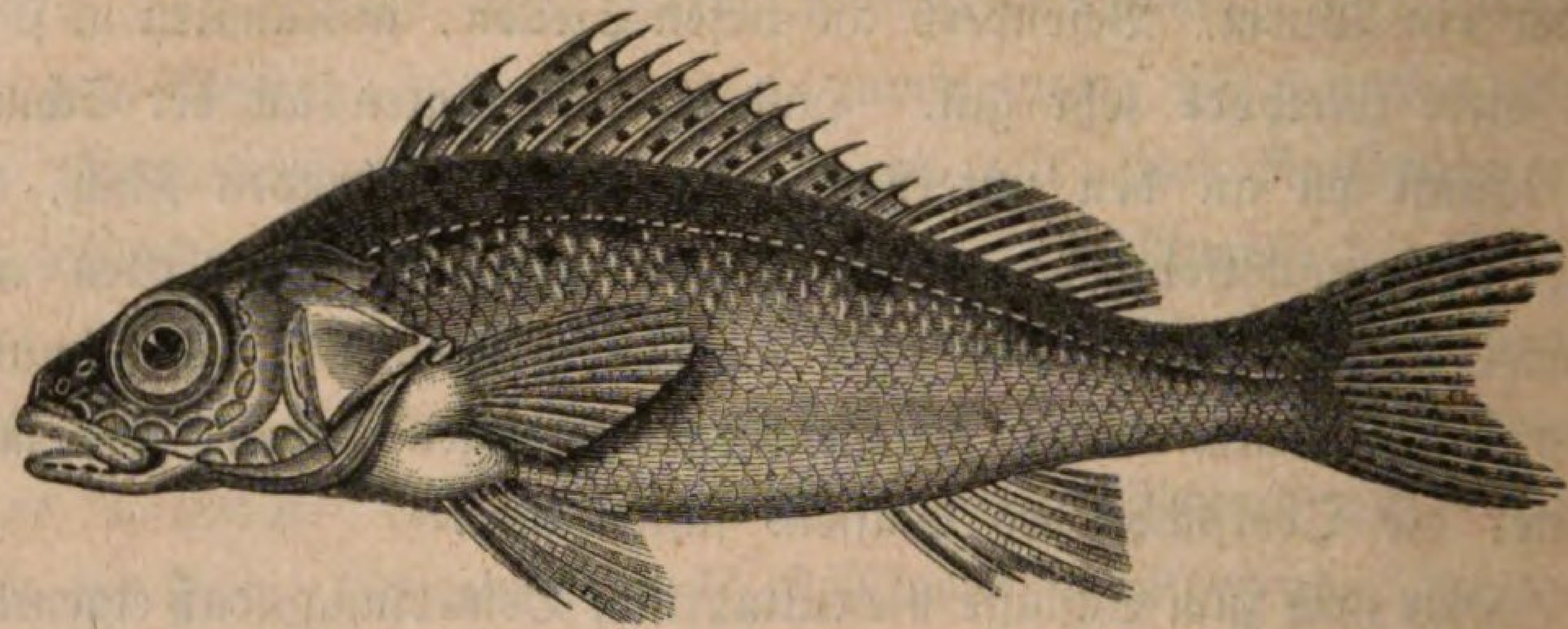
Hier noch zum Schlusse die culinarische Bemerkung, daß eigentlich der Barsch vor dem Abkochen nicht abgeschuppt werden darf; nachher läßt sich nämlich die Haut leicht in ganzen Stücken aufheben und entfernen; der Fisch, so behandelt, kommt nicht nur mit einem weit appetitlichern Ansehen auf die Tafel, er schmeckt auch in der That um vieles besser. Für den Hecht gilt, beiläufig gesagt, dieselbe Regel.

2. Kaulbarsch.

Perca cernua L., Ruff, Pope, la petite Perche, Schroll, Stuer, Giers, Schnorger, Hork, Torck, Posch; beide Rückenflossen vereinigt, am Kopf Gruben; der 6 Zoll lange Leib schleimig; Rücken schwärzlich; Seiten braungelb mit schwarzen Tupfen; Augen braun und gelb; alle Flossen gelblich; S. gabelig 30 Wirbel; 5 Rippenpaare.

Der beste Köder ist ein rother Wurm. Man wirft als Grundköder bisweilen händevoll feinen Kies- oder Straßensand leise ein, und fischt mit Haken Nr. 9, einen Fuß weit vom Grunde abstehend. Die Kaulbarsche beißen auch an Maden. Ihr Fang dauert vom März bis September, und die Laichzeit ist im April. Fischt man mit zwei

Haken an einer Schnur, so muß der untere Haken, Nr. 9, den Grund leise berühren, und der obere, Nr. 10, 9 oder 10 Zoll darüberstehen. Mit einem Haken zu fischen, ist fast vorzuziehen; man sorge nur dafür, daß nichts vom Köder vorsteht, sonst nippt der Fisch das vorstehende Ende ab und der Biß geht verloren. Auch wird kaum jemand ausdrücklich allein nach diesem Fische angeln, obschon sein Fleisch wohlschmeckend ist; man fängt ihn jedoch gelegentlich beim Fischen nach Gründlingen und ebenfalls in tieferm



Wasser beim Fischen nach Barsch. Er wird auch als Köder zum Hechtfang benutzt, in welchem Falle die Rückenflosse abgeschnitten werden muß.

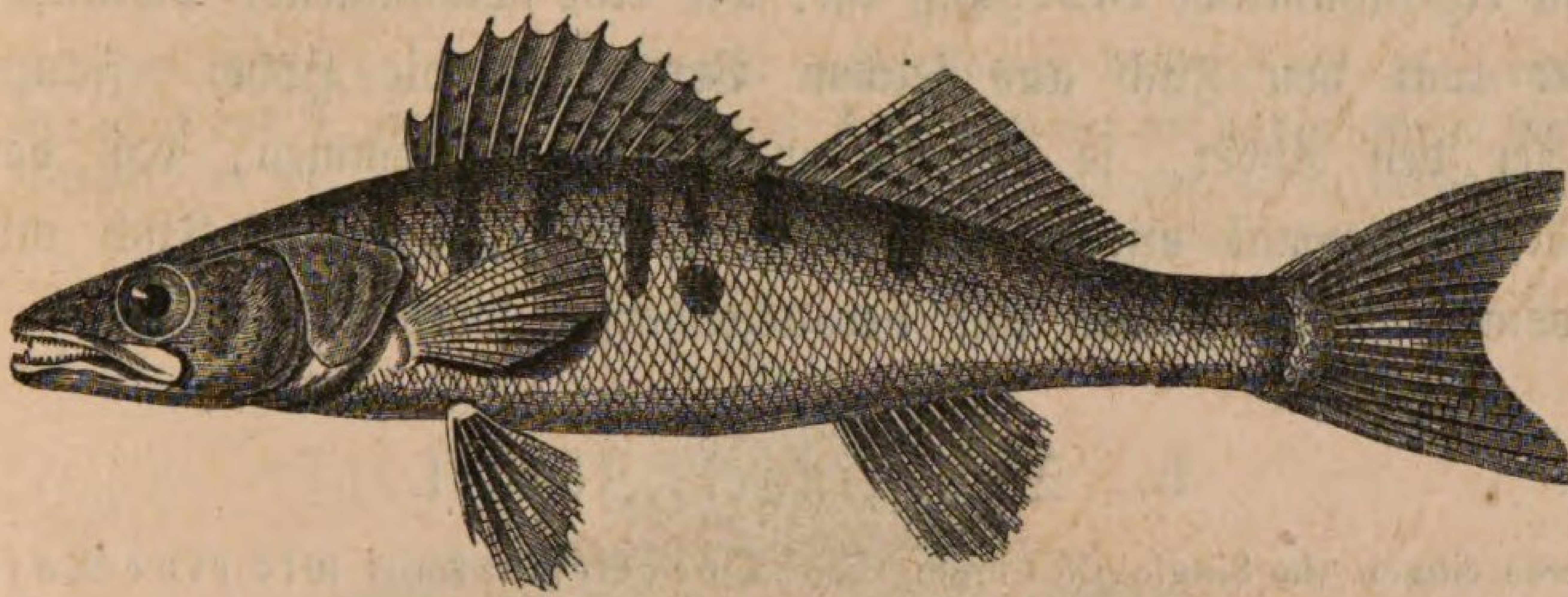
Wir führen hier noch einige Barscharten an, die sich in Deutschland finden. Von ihrem Fange gilt alles, was bereits bei Beschreibung des Fangs des gewöhnlichen Barsches angeführt worden, nur muß bei dem zunächstfolgenden besonders starkes Angelgeräthe gebraucht werden.

a. Der Zander.

Perca, Lucio perca, Pike-Perch, le Sandre. Diese Barschart unterscheidet sich von den übrigen der deutschen Gewässer durch 14 Strahlen in der Afterflosse; K. 7; Br. 15; B. 7; S. 22; R. 14. 23; wegen seines gestreckten Körpers gleicht er etwas dem Hecht, daher die Benennung: Lucio perca; die Augen erscheinen nebelig, als ob staarkrank; die Backen dick, grünroth; der Rücken rund, mit schwarzblau-rothen Flecken, die wie verwischt scheinen; Seiten silbern, Bauch weiß.

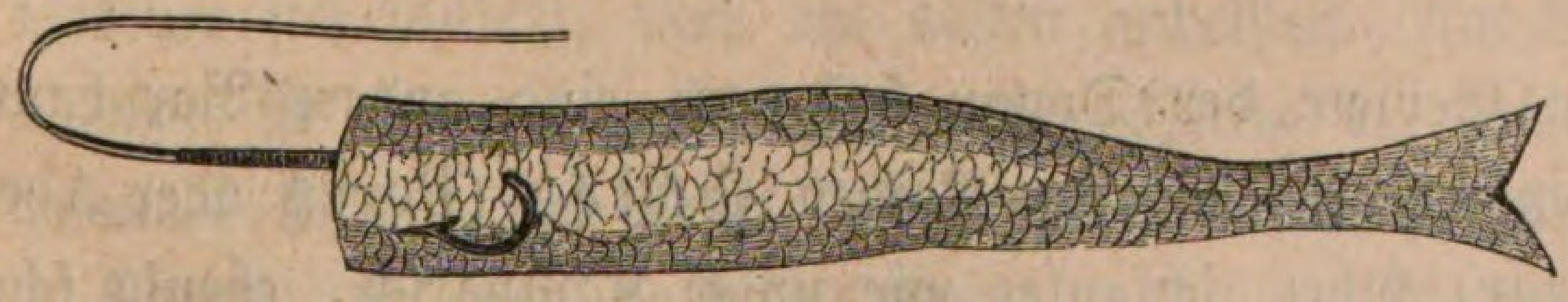
Der Zander ist Deutschland vorzüglich eigen, verlangt reines, tiefes Wasser, daher auch nur in solchen Seen, die tief sind,

Sand= oder Mergelgrund haben, und mit fließenden Wässern in Verbindung stehen. In der Donau werden Zander bis zu 20 Pfund gefunden; aus dem Schwulow'schen See in Sachsen sah Bloch einen



von 22 Pfund. Der Zander wird gegen 3—4 Fuß lang, wohnt meist in der Tiefe, ist ein großer Raubfisch, und wird mit der Angel gefangen. Köder: ein Gründling. Laicht Ende April oder Anfangs Mai, und steigt dann aus der Tiefe herauf.

Herr Bischoff erwähnt einer eigenen Methode, welche an der Donau zum Fangen dieses Fisches häufig angewandt wird. Eine sehr lange steife Angelruthe mit einer fast ebenso langen starken Leine, an der Spitze mit einer gewöhnlichen Angel versehen, ist der ganze Apparat. Als Köder wird ein 5—6 Zoll langer, ganz frisch gefangener Weißfisch in Riemen geschnitten, nachdem der Kopf vorher ganz kurz hinter den Kiemen abgeschnitten wurde. Der Riemen, welcher als Köder verwendet wird, darf keine Schuppen verloren haben, und Rückgrat und Gräten sind durchaus zu entfernen, um den Köder recht biegsam zu machen. Am obern Theile des Riemens wird der Haken eingehängt, wie die Figur zeigt.



Mit dieser Angel begibt man sich an diejenigen Stellen am Ufer, wo keine oder sehr wenig Strömung ist und wo viel Holz,

Reißer u. s. w. zum Versteck liegen. Der Angler wirft nun seinen Köder so weit es ihm möglich ist über diese Stellen weg und zieht den Köder gegen das Land; dieser nimmt im Wasser eine eigenthümliche Bewegung an, wie eine schwimmende Schlange, und lockt den Fisch aus seinem Versteck in die Höhe. Fängt dieser den Köder, so ergreift er ihn so vollkommen, daß der Haken jedesmal mit in den Rachen kommt, und der Fisch mit einem Ruck angehauen und herausgeworfen werden kann.

b. Der Zingel, Zindel.

Perca cingel, the Single, le Cingle. Der Oberkiefer steht wie eine Nase vor; zweite Rückenflosse hat 19 Strahlen; die erste 16; Br. 15; B. 6; A. 13; S. 14; Grundfarbe des Fisches gelb, mit braunen schieflaufenden Querstreifen; Bauch weiß, Schwanzflosse mondförmig; sämmtliche Flossen haben gelbe Strahlen.

Im südlichen Deutschland, Baiern, Oesterreich; 14—16 Zoll lang, 2—3 Pfund schwer; Köder ein lebender Fisch.

c. Der Streber.

Perca asper, the rough Perch. Apron; der Oberkiefer steht wie eine Nase vor; zweite Rückenflosse hat 13 Strahlen, die erste 8; in K. 7; Br. 13; B. 6; A. 12; S. 18; der Körper gestreckt; Grundfarbe gelblich mit 3—4 schwarzen Querbändern; der runde Rücken schwarz; Bauch weiß, glatt; sämmtliche Flossen blaßgelb; Schwanzflosse spitz; die Schuppen hart, groß, rauh, und nach der gabelförmigen Schwanzflosse zu wieder dünn, wie ein Federkiel.

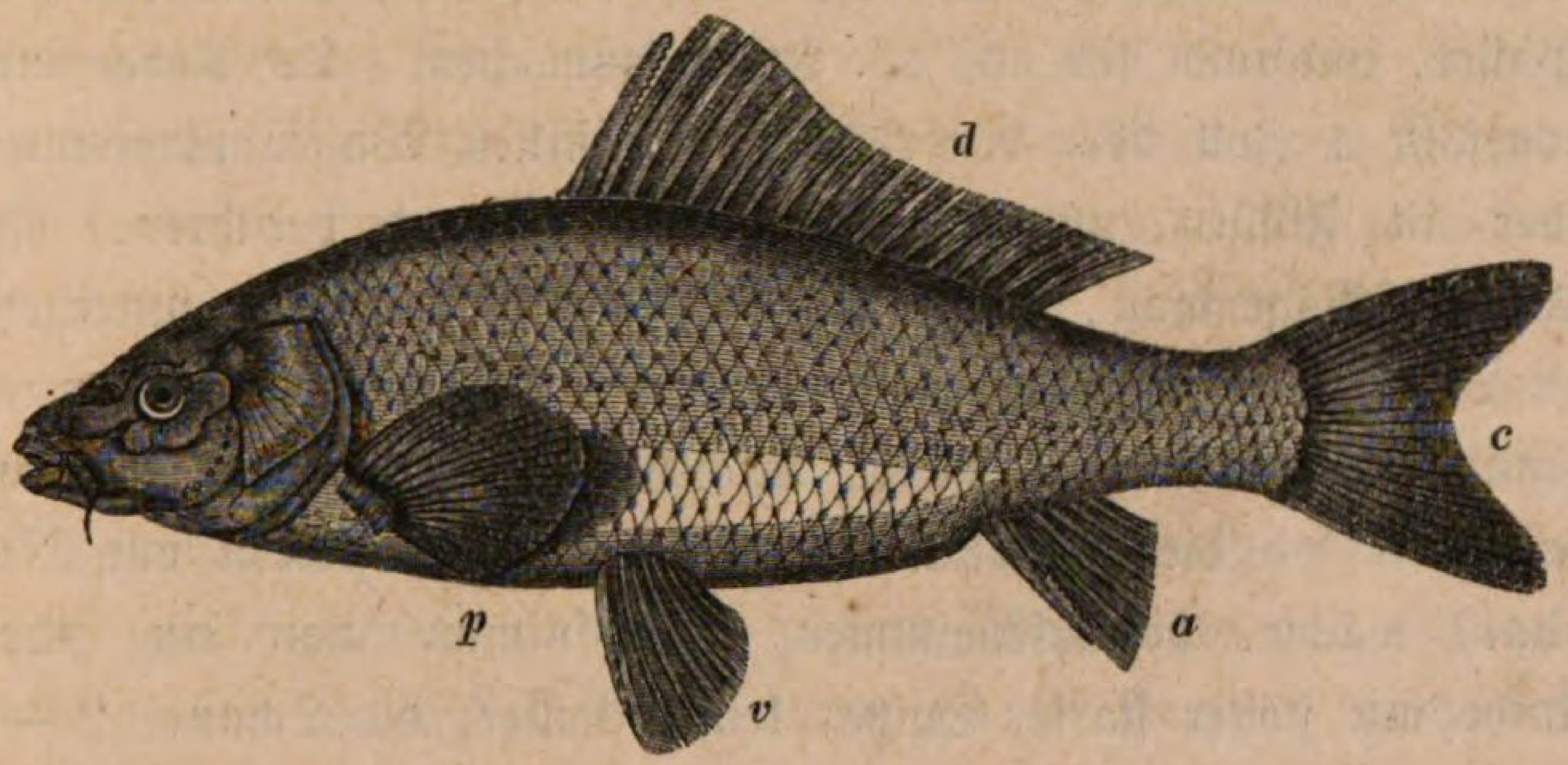
In Frankreich, wo er Apron heißt, und in Baiern; 6—8 Zoll lang, 2—3 Loth schwer, lebt von Insekten und Würmern; hält sich außer der Laichzeit, im März, fast immer in der Tiefe. Der Streber bildet eine eigene Art, wie aus der Beschreibung erhellt, obschon Gesner, Aldovrand u. a. ihn mit dem vorigen zusammenstellen.

Im Gebiete der Donau soll noch eine andere Barschgattung gefunden werden, die den Namen Schrätz (Perca oder Acerina chraitzer) führt, schlanker wie unser Kaulbarsch, ebenso schmackhaft und auf jeder Seite mit drei, längs des Körpers laufenden, schwarzen Linien gezeichnet ist. Der Fisch hat die Eigenschaft, daß

er auf der Stelle abstirbt, sobald er nur aus dem Wasser genommen wird.

3. Karpfen.

Cyprinus carpio L., Carp, la Carpe; 6 Bartfäden; Kiefer gleichlang; dritter Strahl der A. und R sägezähnig; Augen schwarz mit gelbem Ring; Gabelschwanz; 16 Br.; 9 B.; 9 A.; 19 S.; 24 R.; Schuppen groß, längsgestreift; Seiten und Schwanz gelb; 37 Wirbel, 16 Rippenpaare.



Ein listiger Fisch im Anbeißen; vorzüglich die großen Karpfen, die mit ihrem Gewicht auch an Klugheit zuzunehmen scheinen. Man braucht, um sie zu fangen, Rollschnur, einen kleinen Federschwimmer, feine helle Darmschnüre und Haken Nr. 8 oder 9. In der That muß man mit so feinem Fischgeräthe angeln, wie es die Natur des Wassers nur eben erlaubt, wenn der Fang glücklich von statten gehen soll. In Flüssen fangen die Karpfen schon Ende Februar an zu beißen, milde Witterung vorausgesetzt, von welcher Zeit sie bis Ende Mai in der ganzen Saison, die übrigens erst mit October sich schließt, noch am besten anbeißen. Im Beginnen der Saison ist ein wohlgereinigter rother Wurm der beste Köder, im Sommer Maden und Teig. Viele ködern auch die Angel mit einem Wurm und ganz vorn die Spitze mit einer Made. Wenn man mit Teig ködert (ein Stück wie eine kleine Haselnuß ist hinreichend), ist Achtsamkeit nöthig, denn der Karpfen saugt oft den

Köder so schlau hinweg, daß man den Biß kaum merkt. Wo möglich sondire am Abend vorher die Stelle, wo du angeln willst, und halte dich überhaupt so weit als du kannst aus dem Gesichtskreise des Fisches. Selten beißt der Karpfen um die Mittagszeit, wenn nicht ein sanfter Regen fällt. Die beste Zeit ist früh Morgens und Abends spät. Ist ein Karpfen geangelt, so gib ihm Schnur und behandele ihn fein und nicht ängstlich, sondern mit Geduld, denn er ist ein starker Fisch im Wasser, und sucht sich auf alle Art loszumachen. Der Köder muß ungefähr 1 Zoll über dem Grunde im stillen Wasser schwimmen, aber in Flüssen und im Strom den Grund berühren. In Flüssen schlägt man, sobald der Schwimmer im Wasser untergeht, im Teich wartet man einen Augenblick. Die Karpfen laichen im Juni, um welche Zeit sie in Teichen meist auf der Oberfläche, besonders wo die breitblätterige Teichrose (Nymphaea und Nuphar) wächst, herumschwimmen. Da nimmt man eine starke Ruthe mit steifer starker Spitze, keinen Roller; die Schnur, 2—3 Ellen lang, von starkem Darm; Federschwimmer, der 7—8 kleine Schrotkörner trägt, die man höchstens 2 Zoll über dem Angelhaken ankneipt; der Schwimmer wird 2, höchstens 3 Zoll über dem Schrot angebracht. Ködere mit einer grünen Raupe, am besten vom Kohlweisling, oder auch mit Würmern oder Honigteig, und lasse die Angel zwischen die Blätter der genannten Pflanzen fallen, wo sie recht dicht stehen, der Schrot drückt den Köder schon herunter; beißt ein Fisch, so zieht er ihn gerade herunter; schlage dann und hebe ihn auf der Stelle heraus, damit er unter den dichten Wasserpflanzen sich nicht retten kann, wo es dann meist nicht möglich ist, ihn zu bekommen, und dabei sehr leicht Schnur und Schwimmer verloren gehen. Fischt man mit Maden, die nur halb gereinigt und grün sein müssen, so kann ein kleines Läppchen Scharlachtuch, so groß wie eine Linse, an die Angel gesteckt werden. Liebhaber von riechenden Ködern tränken dieses vorher noch mit Oleum

petrae, was ich indeß nie versucht habe. Gut ist es, die Maden 2 — 3 Tage vorher in eine Büchse zu thun, die mit Honig ausgerieben worden ist. Im Sommer sind halbgargekochte Erbsen, auch Kartoffeln, ein guter Köder; ebenso ein Stückchen in Milch gekochter harter Käse. Außer den Rothwürmern benutzt man auch Blutwürmer, von denen drei bis vier an die Angel zu stecken sind; auch werden Wespenmaden, drei bis vier an die Angel, sowie weiße Greeven empfohlen; letztere besonders, wenn man damit gegrundködert hat. Grundköder ist übrigens durchaus nöthig, und von derselben Beschaffenheit, wie wir ihn später beim Barbenfang kennen lernen werden; in Teichen bedient man sich zu diesem Zweck auch der gekochten Erbsen. Beim Fischen sitzt man, oder versteckt sich hinter Sträuchern u. s. w. Im Winter weilt der Karpfen an den breitesten und ruhigsten Stellen der Flüsse, im Sommer in tiefen Löchern unter Baumwurzeln und hohlen Ufern, zwischen oder nahe an großen Wasserkräutern. Wegen seiner großen Schlauheit nennt man ihn in England auch den Wasserfuchs, weshalb er sich auch nicht gut aus einem Boot angeln läßt. Die Schriftsteller in England machen sämmtlich ein großes Wesen aus dem Fange der Karpfen, und betrachten denselben als äußerst schwierig, sodaß ein dortiger namhafter Autor scherzweise ein Netz als besten Köder empfiehlt. Hier am Rhein werden jedes Jahr Karpfen, und zwar bis zu 6 Pfund Schwere nicht blos an Grundschnüren, sondern auch mit der Ruthe und namentlich gern mit dem Bodenblei gefangen. Ein hier vorzugsweise beliebter Köder ist Brotteig; aber auch Würmer werden besonders im Frühjahr mit Vortheil benutzt. Ob die englischen Flußkarpfen wirklich die unserigen an Schlauheit übertreffen, will ich dahingestellt sein lassen. Tüchtige Kämpfer sind die unserigen auf jeden Fall, die besonders bei feinem Angelgeräthe dem Angler Mühe und Last genug machen, ehe er sie glücklich im Landungsnetz hat. Als Regel beim Karpfenfang gilt noch, daß der Köder immer den ganzen Haken sorgfältig umhülle und frisch, rein und lockend aussehe.

Eine Abart des eigentlichen Karpfen ist

der Spiegelkarpfen.

Rex cyprinorum L., Specular or royal Carp, Carpe a miroir; mit viermal größern Schuppen.

Fast nur in Teichen. Fang wie bei der Hauptart. Nur der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch

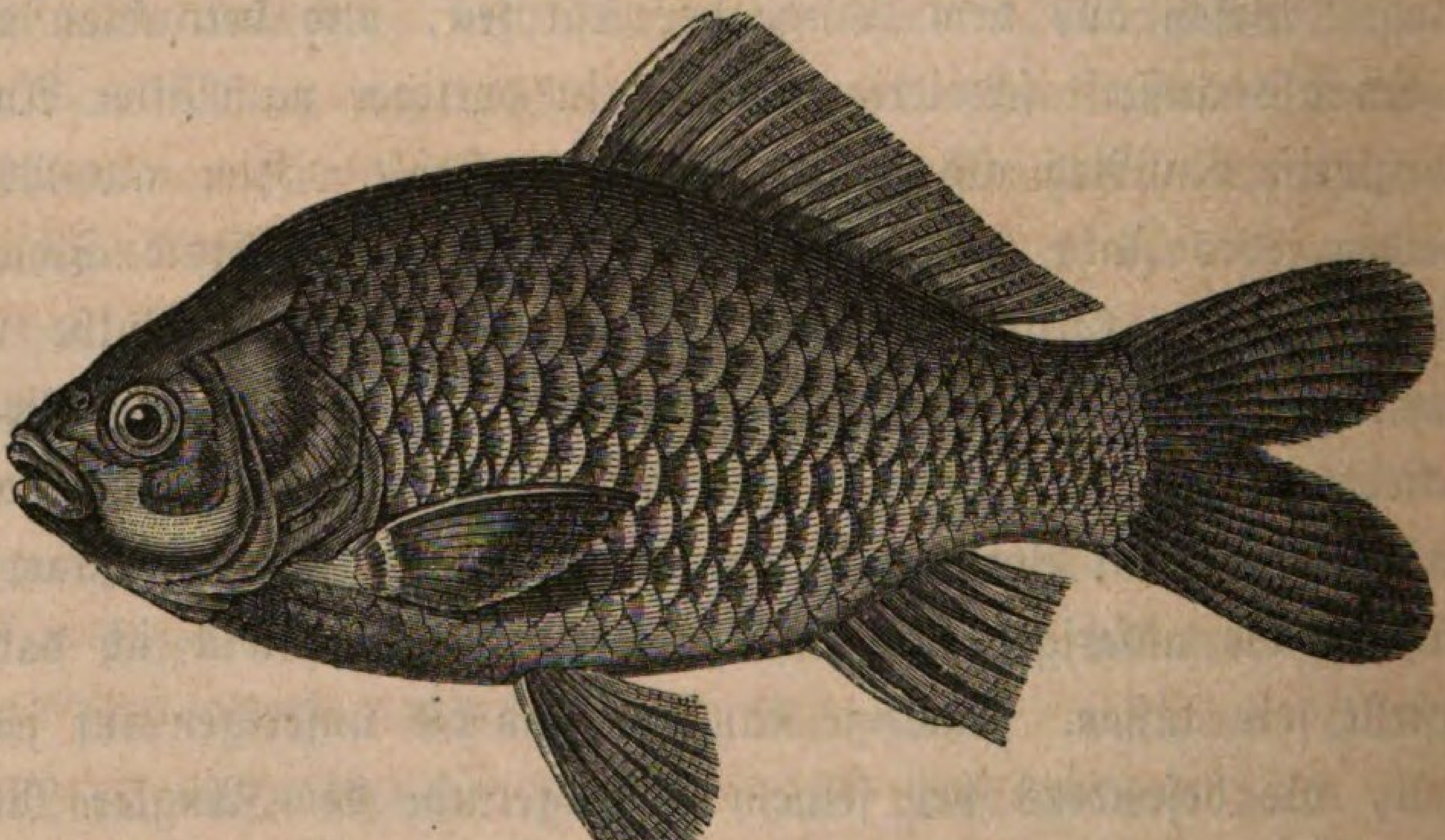
den Gold- oder Silberkarpfen.

Cyprinus auratus L., Gold- and Silverfish, Dorée de la Chine, Poisson d'or; prächtig golden, aus China und Japan; 2 A.; S. gespalten; 27 Strahlen; R. 20.

Blos der Zierde wegen in Teichen.

4. Karausche.

Cyprinus carassius L., Prussian Carp, Carapin, Karutz, Kobelbleitze, Garnisse, Gar-Utze, Guret. Breit und dick, spannenlang, handbreit, 3/4 Pfund schwer, oben grünlich, unten gelblich, Bauch weiß mit roth, Seitenlinie und Schwanzflosse gerade; A. 10; R. 21; Br. 13; B. 9; S. 21; 30 Wirbel; 15 Rippenpaare; Schuppen mäßig; Kiefer gleich; Kopf klein, stumpf; Augen klein, Silberring nebst Goldsaum; Rücken gebogen, vorn schneidig; Flossen gelblich, nur die Brustflosse violett.

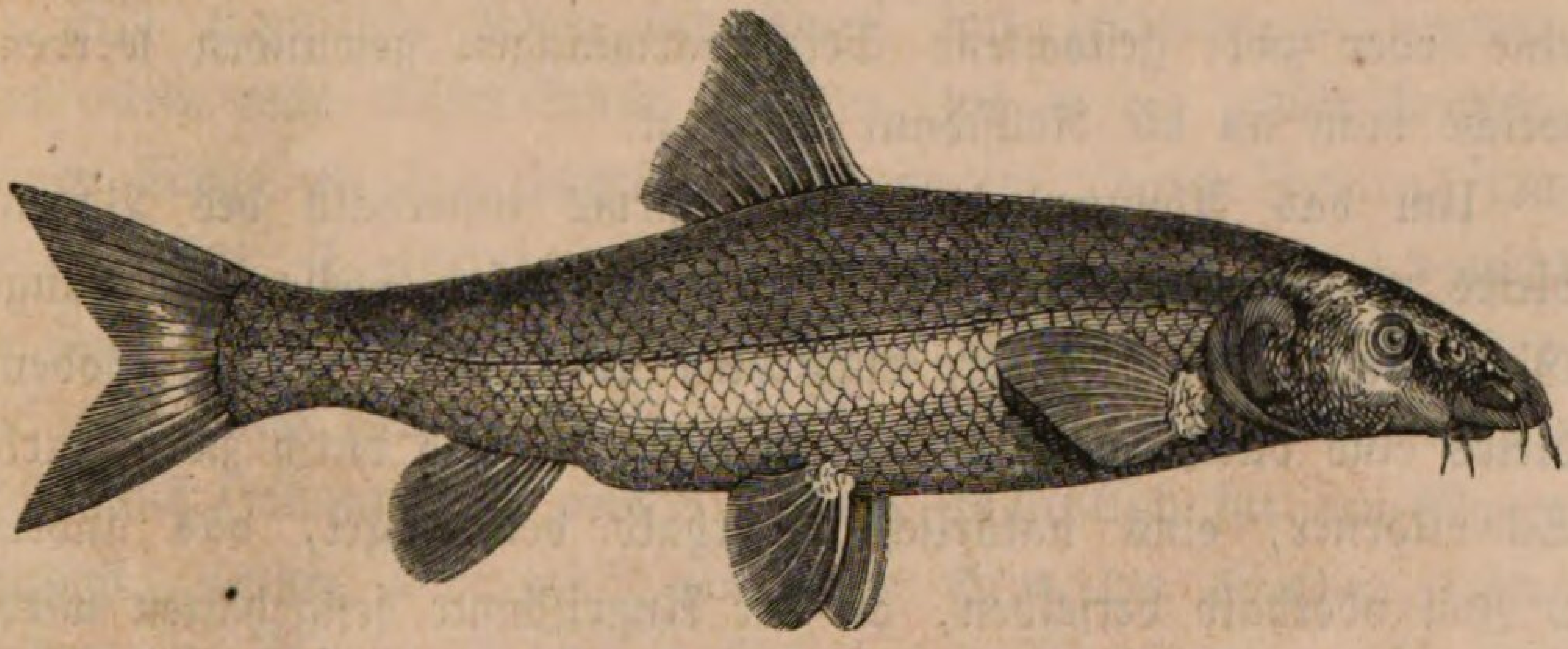


Häufig in Teichen. Sie beißt vom April bis October. Man braucht Haken Nr. 10 oder 11 und als Köder einen wohlge-

reinigten Rothwurm, Made oder Teig, auch eine gekochte Erbse. Zum Grundköder dient gekautes Brot. Die Angel muß immer vollständig vom Köder umhüllt sein. Diese Fische beißen zu allen Stunden des Tags und schwimmen in jeder Tiefe, aber meistens auf dem Grunde, daher man auch am besten auf dem Grunde nach ihnen fischt. Andere empfehlen jedoch den Köder 2—4 Zoll vom Grunde ab schwimmen zu lassen, was vorzüglich in Teichen mit schmuzigem schlammigen Boden vorzuziehen sein dürfte. Man schlägt unmittelbar nach dem Biß.

5. Barbe.

Cyprinus barbus L., Barbel, Barbeau, Barbet; 4 Bartfaden, Oberkiefer länger; Leib gestreckt, wie beim Hecht; Kopf länglich, spitzig; Mund unten, Oberlippe roth; Rücken rund, olivengrün, ebenso die Seiten, tiefer herab weiß; Seitenlinie gerade, schwarz getüpfelt; Flossen röthlich; Schwanz gelblich; in jedem Kiefer 10 Zähne in zwei Reihen; 3—5 Pfund (?) schwer; Augen schwarz, hellbrauner Ring; Schuppen mäßig, gestreift, gezähnelt, festsitzend; Rückenflosse bläulich, Schwanzflosse schwarz gesäumt; Br. 17; B. 9; A. 8; S. 19; R 12; Wirbel 46; 17 Rippenpaare; laicht im Mai



Die Barbe ist zwar ein schöner Fisch, jedoch für die Tafel nicht sehr geschätzt. Sein Hauptverdienst in den Augen des Anglers liegt in seiner Stärke und dem Gebrauch, den er davon macht, um sich von der Angel, die ihn gefaßt, wieder freizumachen, wobei ihn das Spiel seiner großen und starken Flossen auf das kräftigste unterstützt; braucht man dabei feines Geräthe, wie es

ein guter Angler soll, so wird der Kampf um so interessanter, und es kann bis zu einer halben Stunde und länger dauern, ehe es der Geschicklichkeit des Anglers gelingt, seine Beute in Sicherheit zu bringen, wenn er zufällig ein recht schweres und starkes Exemplar an seinen Haken gefesselt haben sollte.

Es wird nach Barben auf verschiedene Art gefischt: bald von einem Boote, bald vom Ufer aus; man braucht zuweilen einen Schwimmer, oder bedient sich des Bodenbleies, welches wir jetzt alles näher besprechen wollen.

Fischt man mit Schwimmer, der in einem starken Strom meist ein Korkschwimmer sein muß, so benutzt man eine starke Ruthe, Roller mit Rollschnur von wenigstens 50 Ellen Länge, einen guten Seidendarm und Haken Nr. 7 oder 8. In weniger reißendem Wasser ist auch eine leichtere Rohrruthe, Federschwimmer und Haken Nr. 9 zu gebrauchen, was indessen schon größere Geschicklichkeit in Anspruch nimmt. Fischt man mit dem Bodenblei, dann ist der Schwimmer entbehrlich; in diesem Falle nehme Haken Nr. 6 oder 7, die, weil auf schwere Fische zu rechnen ist, an eine oder zwei geflochtene Seidendarmlängen gewunden werden, welche man an die Rollschnur anhängt.

Um das Abnutzen des Seidendarms innerhalb des Bodenbleies zu umgehen, kann man auch an dieser Stelle eine Länge Gimp anbringen. Andere empfehlen überhaupt statt des Bodenbleies eine durchlöcherte Kugel zu nehmen, die durch zwei starke Schrotkörner, eins natürlich unterhalb der Kugel, das andere 2 Zoll oberhalb derselben, an der Angelschnur festgehalten wird. Was die Haken selbst betrifft, so wähle man vorzugsweise solche, die bei der vorgeschriebenen Größe doch an sich dicker und also auch stärker wie die gewöhnlichen sind, und zugleich nur kurze Schenkel haben, da die Barbe einen verhältnißmäßig kleinen Mund hat. Beim Angeln mit der Ruthe muß die Ruthenspitze stets über dem Schwimmer gehalten werden, und es dürfen zwischen beiden höchstens 2 Fuß Schnur sich befinden, damit man

rasch und schnell genug schlagen kann; auch ist dieser Theil der Schnur stets so viel wie thunlich angespannt zu erhalten. Die Barbe beißt übrigens scharf und zieht den Schwimmer mit einem Zug herunter; der Schlag bei einem Bisse muß unmittelbar darauf und stark erfolgen, denn die Barbe gehört zu den ledermauligen Fischen, bei welchen die Angel nicht so leicht eindringt; hat sie aber gefaßt, so hält sie auch desto besser; erfahrene Angler wissen, daß man häufig genöthigt ist, den Haken durch einen Schnitt in das Maul der gefangenen Barbe wieder frei zu machen.

Beim Fischen nach Barben ist das Einwerfen von Grundköder eine wesentliche Bedingung des glücklichen Erfolgs; man kann kaum zu viel einwerfen. Der beste besteht aus Greeven, die mit Thon oder Lette zu Ballen geformt worden; aber auch Brotkrumen oder gekochte Kartoffeln, oder geschnittene Gartenwürmer mit Lette in ähnlicher Weise behandelt, sind zu empfehlen; in minderm Grade schon gewöhnliche Kleie, ebenso zubereitet. Ich verweise hierbei auf den Artikel „Grundköder", der im ersten Abschnitt dieser Schrift mitgetheilt worden.

Als eigentliche Köder der Angel sind folgende zu nennen: vor allem recht weiße Stücke Greeven, die in der früher beschriebenen Weise an die Angel gesteckt werden; dann Garten- und Rothwürmer; halbgereinigte noch grüne Maden; Käse, der nicht zu hart ist, sondern einige Tage lang in nasse Leinwand eingeschlagen, auch wol in Milch gekocht worden; Andere kneten aus Käse und Hammelstalg eine Art Teig, namentlich für den Monat August; ferner wird auch die junge Brut der Wespen, Hornissen und Bienen als Köder benutzt; in Flandern braucht man halbgargekochte Erdäpfelstücke dazu, weil dort die Barben weder Maden, noch Greeven nehmen sollen. (?) Ein vortrefflicher Köder ist noch Brotteig, besonders für den Sommer.

Am besten ist es, immer verschiedene Köder mit sich zu nehmen, sodaß man bald Würmer, bald Maden, bald Greeven an den Haken stecken kann; oft ködert man ihn auch gleichzeitig mit einem

oder dem andern Stück Greeven und einem Wurm; vorzüglich an einem nassen, schwülen, dunkeln Abend sollte man immer einen Wurm versuchen. Ist das Wasser dick und gefärbt, sind zwei Rothwürmer in folgender Weise zu gebrauchen: Man sticht die Angel nahe am Kopf des ersten ein und zieht ihn über den Schenkel herauf; beim zweiten führe die Angelspitze in die Schwanzöffnung oder nahe darüber ein, und bis zum Kopf herab; dann ziehe den ersten herunter, um den Angelschenkel vollständig zu bedecken. Der Köder muß beim Fischen immer den Grund berühren, bei stärkerm Strom sogar mit 2—3 Zoll der Schnur über den Boden hinschleifen. Auch beim Gebrauch des Bodenbleies wird die Rollschnur so weit aufgewunden, daß die Ruthenspitze kaum noch 1 Fuß von der Oberfläche des Wassers entfernt ist. Beißt eine Barbe, so läßt sich dieses meistens zugleich fühlen und sehen, letzteres besonders an der plötzlichen Herabbewegung der Ruthenspitze; man schlägt auch hier unmittelbar nach dem Bisse, und zwar ebenfalls stark, um den Haken recht eindringen zu machen. Viele Angler empfehlen für das Bodenblei zum Köder vorzugsweise einen großen Gartenwurm. Eigentlich sollte der Angelköder stets dem Grundköder entsprechen; grundködert man mit Würmern, so gehört auch ein Wurm an die Angel, und so mit sämmtlichen andern.

Ein englischer Autor erwähnt eine erfolgreiche Modification des Bodenbleies: Man drückt nämlich einen Ballen Grundköder um die Schrotkörner, welche die Angel auf dem Grund halten sollen; dieser vertritt also hier die Stelle eines eigentlichen Bodenbleies. Beim Schlagen fliegt der Ballen auseinander, der Grundköder bleibt auf dem Grunde des Stromes liegen, und muß natürlich bei erneuertem Auswerfen der Angel jedesmal in gleicher Weise wieder ersetzt werden. — Eine ähnliche Methode empfiehlt, nach der Angabe Reider's, schon Tscheiner: Unmittelbar über der Angel ist ein Blei zum Niederhalten des Köders angebracht; an die Angel selbst kommen Maden, er gibt 20—30 Stück an,

was nur beim Gebrauch einer unverhältnißmäßigen durchaus verwerflichen Größe der Haken zu erklären ist; eine Lettekugel, so groß wie ein Ei, die mit Maden gefüllt worden, wird um Blei und Angel gedrückt. Dieser Apparat muß alle 10 Minuten erneuert werden, da die Kugel bald im Wasser zergeht; die dadurch frei gewordenen Maden locken die Fische an, die dann auch ohne Furcht die Angel nehmen. Statt der Angelruthe braucht er ein von ihm sogenanntes Tragfischbein, aus einer 7 Zoll langen Fischbeinspitze, mit einem 3 Zoll langen Holzstiel. Oben am Fischbein ist ein aus verpichtem Zwirn verfertigter Knopf befindlich, der das Abgleiten der Schnur, die stets straff angezogen gehalten wird, verhüten soll. Eine eigentliche Ruthe würde offenbar dabei den Vorzug verdienen; die ursprüngliche Idee indessen mag, bei Anwendung feiner Schnüre und Haken, mit Erfolg benutzt werden können.

Hat man nach einem Bisse geschlagen, so ist augenblicklich die Spitze der Ruthe zu heben und dem Fisch erst ein tüchtiger Fortlauf zu gestatten, ehe man versucht ihn zu wenden oder aufzuhalten; halte ihn vor allem von solchen Orten entfernt, wo dichte Wasserkräuter stehen, und bringe ihn so bald als möglich aus dem Strome in ein stilles tieferes Wasser, wo man ihn besser spielen kann; gelingt es, seinen Kopf über die Oberfläche des Wassers zu bringen und dort zu halten, wodurch auch das Spiel seiner mächtigen Flossen gelähmt wird, dann ist es bald mit seinem Kampfe vorbei, und er auf dem besten Wege ins Landungsnetz. Die Barbe ist übrigens ein unbändiger Geselle, mit dem man sich schon in Acht zu nehmen hat; bald liegt er 1 — 2 Minuten lang still und bewegungslos auf dem Boden, gleichsam um den Angler in eine trügerische Sicherheit zu wiegen, dann mit einem plötzlichen Schuß stürmt er wieder davon, unter das Wasser nach Wasserkräuterbeeten, oder dahin, wo Weiden und andere Sträucher wachsen, oder wo sonst die Angelschnur leicht verwickelt und zerrissen werden kann; paßt der Angler nicht auf, führt er seine Waffe

nicht mit gehöriger Geschicklichkeit, so kann er noch zufrieden sein, wenn er außer dem Fisch nur einen Theil der Schnur mit dem Schwimmer einbüßt, und nicht außerdem für seine Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit mit einem Bruch der Ruthenspitze sich bestraft sehen muß. Uebrigens wird kein Fisch so leicht faulgehakt, wie gerade die Barbe; wenn sie nämlich um die Angel oder den Grundköder herumschwimmt, ziehen ihre großen Flossen häufig den Schwimmer herunter; der Angler schlägt, in der Meinung einen Biß zu haben, und treibt den Haken in irgendeine Stelle ihres Leibes.

Barben beißen von März bis November den ganzen Tag hindurch, doch am liebsten morgens und abends; ja sie scheinen um so besser anzubeißen, je weiter die Nacht vorrückt. Ferner ist dies der Fall nach Regen und bei etwas gefärbtem Wasser. Einen Monat nach der Laichzeit sind sie wieder in guter Beschaffenheit. Juli, August und September sind die besten Monate, um nach ihnen zu angeln. Die Barben lieben die tiefern Stellen in reißenden Strömen, bewohnen darum auch selten seichtere Flüsse. Sie liegen gern in der Nähe solcher Stellen, die in größerer Ausdehnung mit Wasserpflanzen bedeckt sind; am Ende von Mühlenschleußen; unter überhängenden Ufern, wo sie den Kies oder Sand mit ihrer Nase wie die Schweine aufwühlen; hinter Brückenpfeilern, an Wehren, Schleußen u. s. w. Dieser Fisch lebt in Gesellschaft; wo man daher einen gefangen, fängt man wol noch mehrere. Die Barbe geht auch häufig an Nachtschnüre; als Köder werden ebenfalls Würmer, Teig, Käse, Greeven u. s. w. gebraucht. Auch der Uferroller läßt sich hierbei mit Vortheil anwenden. Wenn man Gelegenheit hat, ein Boot benutzen zu dürfen, das an ein großes in den Strom hinausgewandtes Schiff angehängt ist, wie z. B. hier am Rhein, so kann man einige Uferroller, die über dem Haken, statt des Bodenbleies, eine größere durchbohrte Kugel tragen, in der Art benutzen, daß man die geköderten Haken weit mit dem Strom herabtreiben läßt, während

die Roller selbst in die Löcher zu beiden Seiten des Kahns gesteckt werden, die für die Pflöcke zum Anstemmen der Ruder bestimmt sind. Man faßt mit jeder Hand eine oder zwei der mit dem Strom herabgetriebenen Schnüre, und zieht sobald ein starker Ruck einen Biß verräth, scharf an. Man kann in schönen stillen Sommernächten nicht selten gleichzeitig mit beiden Händen einen Biß spüren, und darauf den oder die gefangenen, meist 3 — 5 Pfund schweren Fische, einen nach dem andern ins Boot heben. Es ist aber dabei starkes Angelgeräth zu benutzen, den Haken entweder an geflochtenen Seidendarm oder an eine Länge fester guter Seidenschnur gewunden, die mit einer Schleife an die starke Rollerkordel angehängt wird. Köder meist Teig, zur Abwechselung ein großer gereinigter Gartenwurm, auch eine von ihrem Gehäuse befreite Wasserschnecke. Nur muß man sich anfangs in Acht nehmen, die rollende Bewegung der oft mit dem Strom etwas seitwärts oder weiter abwärts treibenden Kugel nicht für einen Biß zu halten.

Barben erreichen ein sehr hohes Gewicht; man behauptet, sechzehnpfündige und noch schwerer wiegende gefangen zu haben.

Nach dem Genusse des Roggens dieses Fisches sind mitunter Vergiftungszufälle, namentlich starkes Erbrechen und heftige Diarrhöe, beobachtet worden; es ist deshalb in dieser Beziehung Vorsicht anzurathen.

6. Münne.

Cyprinus cephalus L. (Capito, Jeses), Chub, le Vilain, le Meunier, Aland, Jentling, Göse, Heln, Jöse, Alte, Elte, Furn, Dickkopf, Bratfisch, Gengling. (In England noch Chavender, Cheven; in Frankreich, nach Duhamel: Chevanne, Chevesne, Festard, Barboitteau, Garbatin, Garbatteau, Chabuisseau.) Leib stark, groß; Kopf dick, stumpf; Rücken und Seiten blaulich, oben ins Gelbliche spielend, unten silberig; Schuppen groß, blau gesäumt; Seitenlinie wenig krumm mit 58 braunen Punkten; Rückenflosse bläulich, hinter der Bauchflosse; Schwanzflosse kaum gabelig, die andern Flossen violett; Nasenlöcher höher wie die Augen; diese mit gelbem Ring; A. 14; Br. 16; B. 9; S. 20; R. 11; 40 Wirbel; 18 Rippenpaare; bis zu 10 Pfund schwer.

Ein kühner, fast das ganze Jahr hindurch anbeißender Fisch, der auf mancherlei Art gefangen wird. Man braucht Roller,

Darmschnur, Federschwimmer und Haken Nr. 8 oder 9. Man schlägt sobald sich ein Biß zeigt und gibt dem Fisch Schnur, weil er meist wie wüthend fortzuschießen pflegt. Nach diesem und einigen Sprüngen mehr kann man es schon wagen, ihn herbeizuziehen und mit dem Landungsnetz ans Land zu bringen; denn er ist, genau genommen, im Gegensatz zur Barbe, ein feiger Fisch, der den Kampf bald aufgibt. Die Köder sind Greeven und Maden im Sommer; Rothwürmer (zwei an einen Haken), oder ein lebender Fisch im Frühjahr; Ochsenhirn oder Mark und Teig von Brot und Honig im Winter. Von Michaelis bis Mai ist die beste Zeit für den Grundfischer; Mai, Juni, Juli, August sind dagegen die besten Monate, um mit Fliegen, Motten, Bienen u. s. w. auf der Oberfläche zu fischen. In Belgien betrachtet man das Innere einer rothen Kirsche als den besten Köder; Andere empfehlen im Frühjahr eine schwarze am Leibe aufgeschnittene Schnecke, an einem Haken Nr. 5, womit man tippt. Angelt man auf dem Grunde, so muß wie beim Barbenfang, viel Grundköder eingeworfen werden. Im Winter läßt man den Köder den Grund berühren, oder noch besser 2—3 Zoll lang über ihm hinziehen; im Frühjahr dagegen ist es besser mehr im Mittelwasser zu fischen. Im kalten Winter liegen die Münnen gern zwischen Weidenstumpfen, Wurzelveräſtungen u. s. w., und es ist deshalb eine starke Schnur ohne Schwimmer anzuwenden, mit ein paar Schrotkörnern, circa 8—10 Zoll über dem Haken, die eben hinreichen, den Köder unter Wasser sinken zu machen. Man senkt den Köder vorsichtig zwischen den Blättern und Wurzeln ein; fühlt man einen Biß, so muß scharf geschlagen und der Fisch augenblicklich herausgehoben werden. Im Winter sucht man ihn in Höhlungen auf, und braucht Ochsenhirn als Grundköder, entweder roh gekaut und ins Wasser gespien (der Engländer nennt dies blowing of bråins), oder bei Ekel davor: stoße zu Hause in einem Mörser das Ochsenhirn (Kuh-, Schaf-, Kalbshirn) so viel als eine Quartpfanne enthält, nachdem es mit einer Schere vorher zerschnitten ward; mische

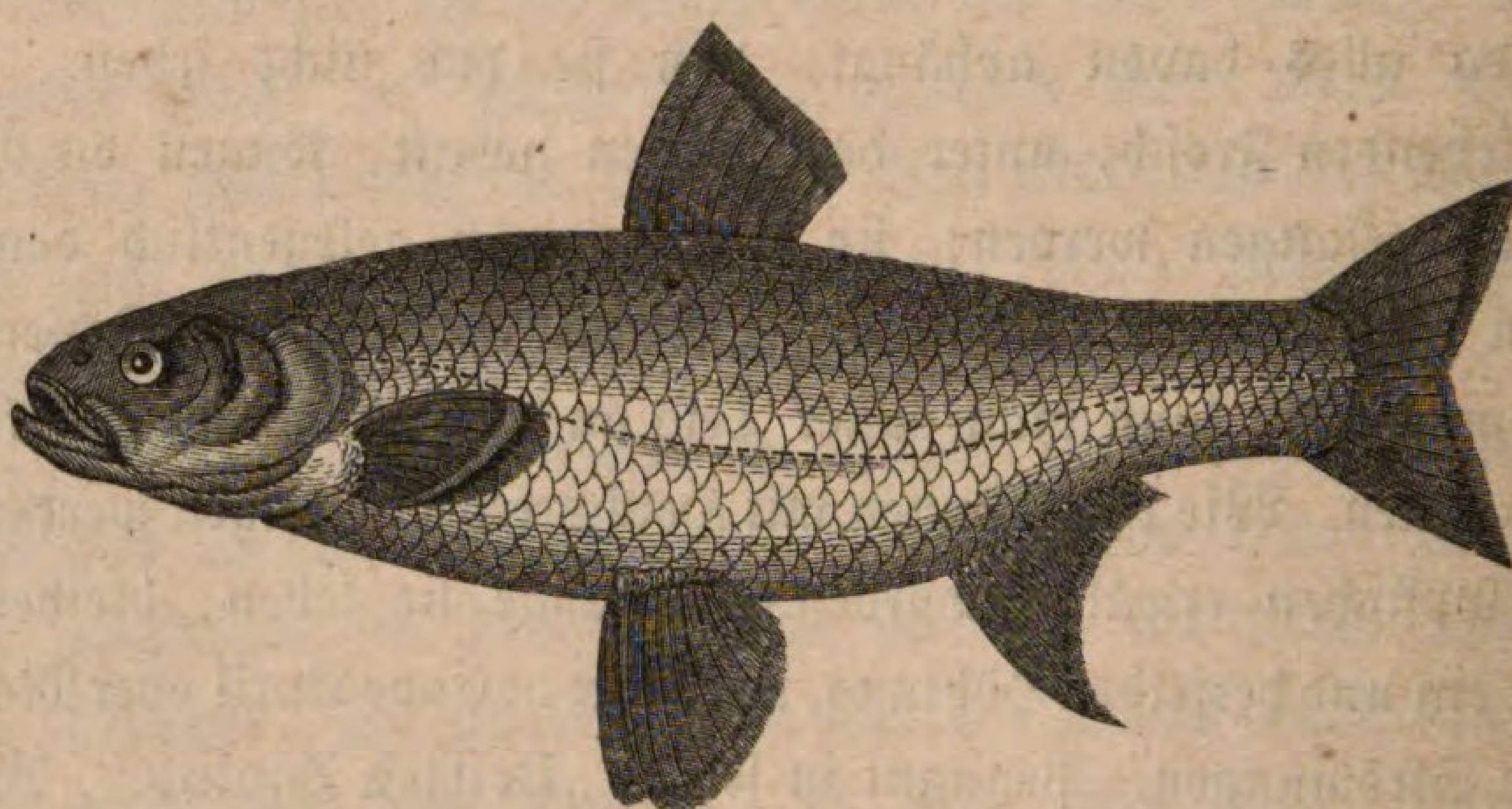
es mit Kleie und Sand, werfe diesen Grundköder in kleinen Quantitäten ein, und wiederhole dies von Zeit zu Zeit während des Fischens. An die Angel stecke ein Stück weißes Mark aus dem Rückgrat, in der Größe einer Haselnuß, und schlage gleich nach dem Biß. Zeigt sich nicht bald ein Fang, versucht man einen andern Platz; hat man zwei bis drei Fische gefangen, und sie beißen nicht mehr, thut man das nämliche, da sie außerordentlich leicht verscheucht werden. Sei nur behutsam, da alles davon abhängt, daß sie dich nicht sehen. Mit einem lebenden Frosch, unter dem Rücken gehakt, können die Münnen auch gefangen werden; sie nehmen auch gelegentlich den geköderten Haken beim Hechtfang. Ist im Winter kein Ochsenhirn zu bekommen, so kann man außer Teig auch ein Stück weißen fetten Speck nehmen. Wie die Münnen mit Heuschrecken gefangen werden, ist beim Tippfischen erwähnt worden. Solange sie leben, bleiben sie gern in ein und derselben Höhlung, und laichen Ende April oder Mai an scharfen Strömungen. Pennant in seiner „British Zoolog.", Bd. 3, verwechselt den hier erwähnten Fisch mit seinem nahen Verwandten, dem Raubalet, der auf gleiche Weise gefangen wird. Wir geben seine nähere Beschreibung, wonach er leicht unterschieden werden kann.

Der Raubalet.

Cyprinus rapax, aspius L., Chub (nach Pennant), la Raphe, Rappen, Rapfen, Schied; lang, Kopf klein, Maul weit; Unterkiefer krumm, länger; Rücken rund, schwärzlich, Seiten bläulich=weiß, Schuppen mäßig; Seitenlinie krumm, alle Flossen blau, einige mit roth, jung gelb; Augen groß, Ring gelb, oben grün; A. 16; Br. 20; B. 9; R. 11; S. 20 große und 12 kleine; 44 Wirbel; 18 Rippenpaare; wird groß und 1—12 Pfund schwer.

In Beziehung auf den Fang dieses Fisches bemerke ich, daß ein bewährter Angler im März und April Würmer; im Mai, Juni, Juli Fliegen, Kirschen, Mai=, Roß= und andere Käfer, denen man Flügel und Beine abgeschnitten, Schnecken, Heuschrecken, Maden und Wespenbrut; im August und den kühlern Monaten

einen Teig von dem stärksten Käse mit Butter und etwas Safran in einem Mörser zusammengestoßen; im Winter aber statt Ochsenmark einen Teig aus Käse und Terpentin als die besten Köder empfiehlt. In heißem Wetter fischt man auf der Oberfläche oder im Mittelwasser, in kaltem auf dem Grunde. Diese Fische lieben Ströme, die von Bäumen beschattet sind, und beißen oft so gierig, daß man ihre Kinnladen zusammenschlagen hören kann.



Der Raubalet soll besonders nach einem Palmer, von einer kupferrothen Pfauenfeder mit rother Hahnfeder umwickelt, mit Vorliebe steigen. Haken Nr. 5. Da sich der Fisch wegen des für ihn charakteristischen vorstehenden Unterkiefers, ähnlich dem Haifisch, auf den Rücken werfen muß, um den Köder zu fassen, so gibt das Schimmern der bläulich-weißen Seiten dem Angler den sichersten Anhaltpunkt, daß der Fisch nach dem Köder gestiegen, worauf er gleich schlagen muß; der Münne gibt man dagegen einen Augenblick länger Zeit.

7. Brasse.

Cyprinus brama L., Bream, la Bréme, Brachs, Bley, Bleitzen, Bleintzen, Windlauben, Bram, Brem, Klors, Pancke, Lesch, Klesch, Brieseme, Briesen; Schuppen groß, Kopf stumpf; Oberkiefer länger; in jedem Kiefer 5 breite spitzige Zähne; Rücken gebogen, schneidig; Flossen schwärzlich; A. 29; Rückenflosse hinter der Bauchflosse; Br. 17; B. 9; S 19; R. 12; Mund klein; Augenring gelbweiß mit

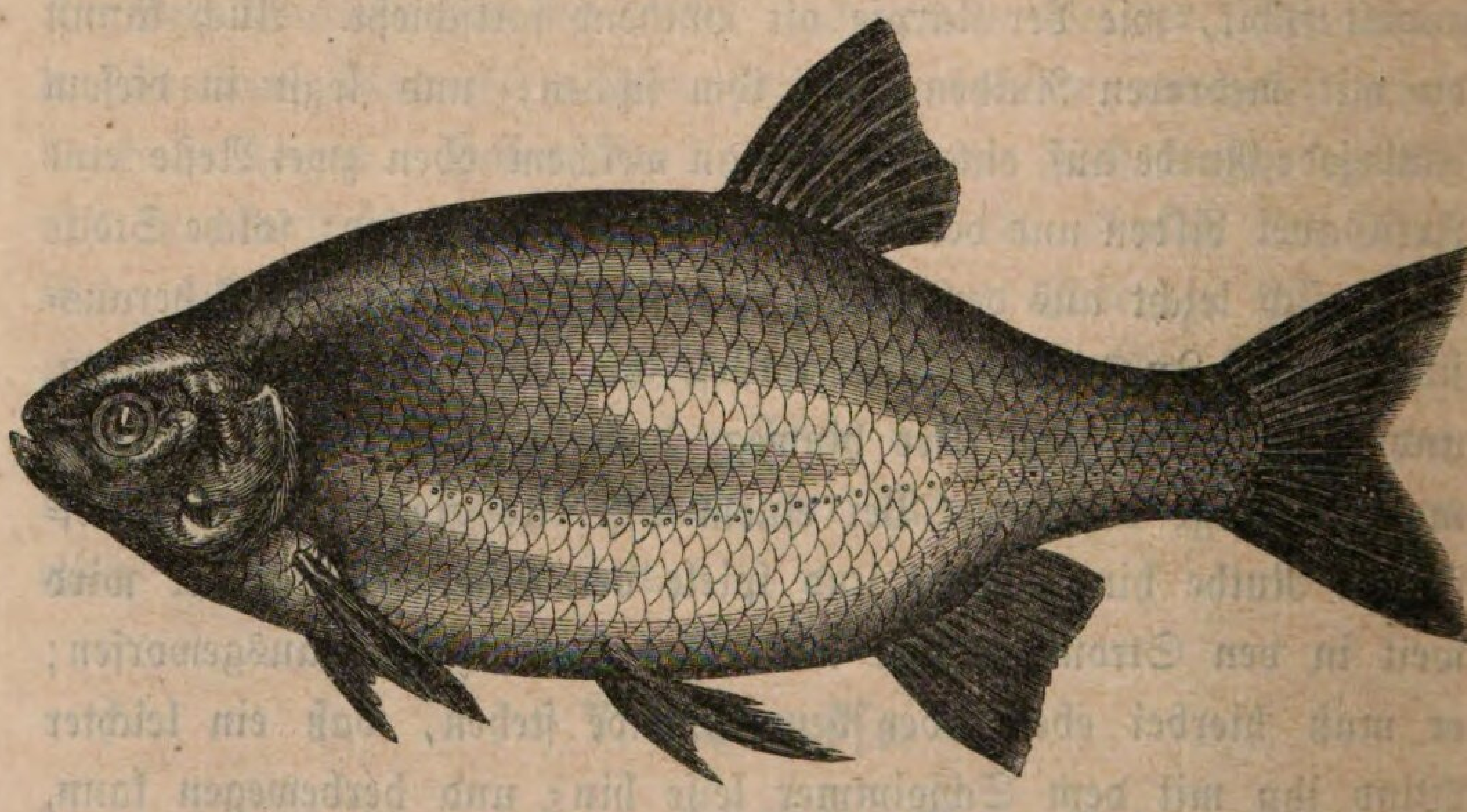
schwarzen Punkten, und darüber halbmondförmiger schwarzer Fleck; Kehle roth; Seitenlinie gebogen; 50 schwarze Punkte; Seiten dunkel gelb-weiß; über der Bauchflosse eine Nebenflosse; Schwanzflosse gabelig, unten länger; 42 Wirbel; 15 Rippenpaare; 1—2 Fuß lang; 2—3 Pfund schwer; in allen Seen und Flüssen mit moorigem Boden; laicht im Mai; soll sogar 12—15 Pfund schwer werden.

Die Brassen sind in Seen oft so häufig, daß man tausende auf einen Zug mit dem Netz fangen kann. Man angelt nach ihnen mit dem Roller und der Rollschnur, am Ende feiner Darm mit Haken Nr. 8 oder 9 (jedoch stark von Draht), leichter Federschwimmer. Köder: ein oder zwei gereinigte Rothwürmer, Teig, Salmroggen oder Maden; bei Anwendung der letztern muß man rasch schlagen. Der Köder steht nach Umständen 1—1½ Zoll vom Grunde ab, oder auch gerade auf dem Grunde. Sie finden sich an stillen ausgedehnten ruhigen Flußstellen, wo der Fluß sich krümmt, besonders wo das Vieh von den Weideplätzen in die Flüsse zum trinken zu gehen pflegt. Sie werfen bisweilen den Schwimmer auf, statt ihn unter Wasser zu ziehen, dann warte bis er untergeht oder fortschwimmt, und du bist des Fisches sicher. Halte immer den Roller frei, da der Brasse, wenn er sich geangelt fühlt, wie der Karpfe oft wüthend fortschießt. Auch kannst du mit mehreren Ruthen nach ihm fischen, und legst in diesem Fall jede Ruthe auf einen Stock, an welchem oben zwei Aeste eine Art Gabel bilden und der in die Erde festgesteckt wird; solche Stöcke lassen sich leicht aus dem am Ufer befindlichen Strauchwerk herausschneiden. In diesem Falle köderst du mit zwei Rothwürmern, und gehst etwas vom Ufer hinweg, doch so, daß du den Schwimmer im Auge behältst. Bei einem Biß eile gleich zu der betreffenden Ruthe hin, schlage und spiele den Fisch. Der Köder wird weit in den Strom, weiter wie beim Rottenfang, ausgeworfen; er muß hierbei eben über dem Grunde stehen, daß ein leichter Wind ihn mit dem Schwimmer leise hin- und herbewegen kann, weshalb genau die Tiefe zu nehmen ist. Man kann auch bei dieser Art zu fischen den Schwimmer weglassen und ein Bodenblei benutzen, in welchem Falle die Bewegung der Ruthenspitze

den Biß anzeigt. In Teichen sowol als in Flüssen grundködert man wie beim Barbenfang. Auch kann man als Grundköder gutes Gerstenmalz benutzen, welches in einem Kessel ein= bis zweimal ausgekocht, und dann das Wasser von dem Malz abgegossen wird; das so zubereitete Malz presse am Flusse mit den Händen in faustgroße Ballen, und werfe es nach und nach ein. Ein anderer empfohlener Grundköder ist geronnenes Ochsenblut mit Lette gemischt. Der Brasse steigt auch nach natürlichen Fliegen, nach der gewöhnlichen Hausfliege, nach der blauleibigen, dicken Schmeißfliege, und am Abend nach den verschiedenen Motten. Beim Tippen muß man sich jedoch, wie bei der Münne, immer vorsichtig aus dem Gesicht der Fische halten.

8. Rotten.

Cyprinus rutilus L., Roach, Rosse, Schmales Rothauge, Rottei, Rothflosser, Rothfeder; Augenring roth, alle Flossen dunkelroth; Rücken rund; Kopf und Schuppen mäßig groß, jederseits 36 Reihen; Lippen roth; Seiten silberig; Seitenlinie gebogen mit 36 Punkten; Schwanzflosse gabelig; Rückenflosse der Bauchflosse gegenüber; A. 12; Br. 15; B. 9; S. 20; R. 13; 44 Wirbel.



Die rechte Angelzeit nach Rotten beginnt mit Juli, August, und dauert bis März; sie beißen übrigens das ganze Jahr an. Um als ein wahrer Angelkünstler diesen Fisch zu fangen, ge=

brauche eine leichte Rohrruthe von ungefähr 16—18 Fuß, mit feiner, leichter, steifer Spitze; eine Pferdeschnur, deren oberer Theil aus zwei geflochtenen und das Endstück nur aus einem einfachen langen Haar von heller Farbe bestehen darf; Haken Nr. 11 mit scharfer Spitze und sehr kurzem Schenkel, und einen leichten, einfachen oder doppelkäppigen Federschwimmer. Weniger geschickte Angler können freilich auch eine Seidendarmschnur benutzen, die so fein wie möglich sein muß; aber auch selbst in diesem Falle kann sie die einfache Haarlänge nie ersetzen. Die Schnur darf nie mehr wie 14—18 Zoll, höchstens 2 Fuß zwischen Schwimmer und Ruthenspitze betragen, sonst kann man nie schnell genug schlagen; der Schwimmer muß so beschrotet werden, daß nicht mehr wie ein Achtelzoll davon über dem Wasser steht, denn die Rotten, und oft die schwersten, beißen so fein, daß ohne diese Sorgfalt unter drei Bissen zwei verloren gehen; die kleinen Schrotkörner müssen dabei so weit wie thunlich vom Haken entfernt angebracht werden. Halte immer die Angelruthenspitze gerade über den Schwimmer, und siehst du nur die leiseste Bewegung an diesem, so schlage aufs schnellste, aber ganz leicht, nur durch gelinde Herumbewegung des Handgelenks, sonst bricht die Schnur. Ist der Fisch gehakt, so hebe die Ruthenspitze aufwärts, während das Ende fast den Grund berührt, und halte ihn so viel wie möglich unter der Spitze der Ruthe, dann wird er bald mit dem Landungsnetz sich herausholen lassen. Der beste Köder für die Rotten ist zwei Tage altes Brot zum Teige gemacht, wie es beim Fange der Schleie gelehrt werden soll, jedoch ohne Zusatz von Honig. Der Rotten nimmt diesen Köder, dem man abwechselnd mit etwas Cochenille eine blaßröthliche Farbe geben kann, fast das ganze Jahr hindurch; im Sommer auch Maden, und im Frühling und Herbst zuweilen Würmer; doch bleibt der Teig der beste Köder, von dem man jedesmal so viel wie eine Erbse braucht. Ehe das Fischen beginnt, mißt man genau die Tiefe und läßt den Köder etwas über dem Boden schweben; gut ist es, ihn dabei

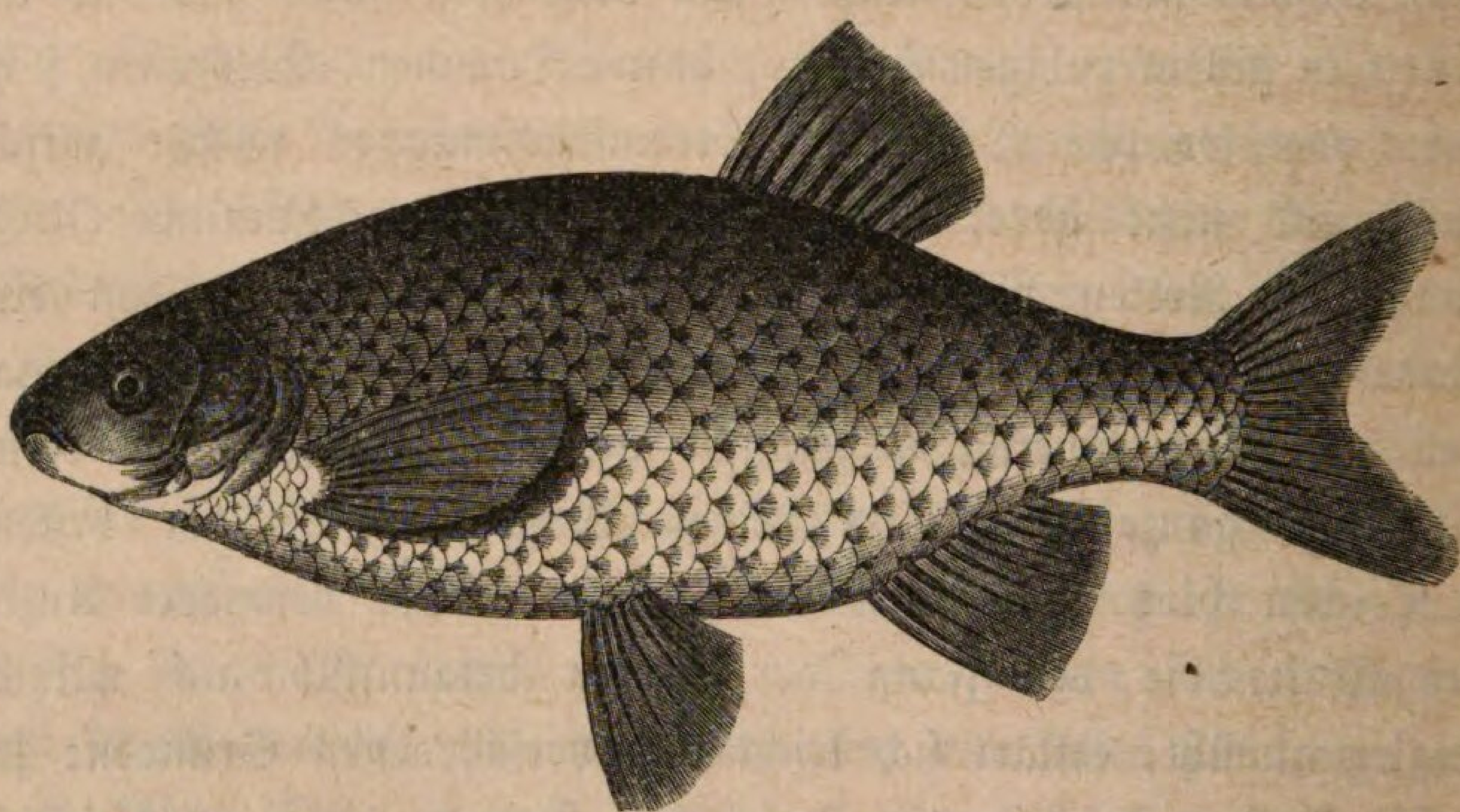
von Zeit zu Zeit etwas in die Höhe zu heben. Grundködere reichlich, wozu Kleie oder Brotkrumen mit Lette zu kleinen Kugeln gemacht das Beste sind; oder man mischt Mehl, das über dem Feuer leicht gebräunt worden, mit etwas wenig Sirup zu nußgroßen Ballen, die man, dicht am Schwimmer, von Zeit zu Zeit leise einwirft; sie lösen sich auf dem Grunde nach und nach auf, und ziehen die Fische herbei. Auch kann man von Zeit zu Zeit etwas gekautes Brot einwerfen. Immer muß der Grundköder von ähnlicher Art wie der Angelköder sein. Ein vortrefflicher Köder, der eine besondere Erwähnung verdient, ist die schwarze große Ameisenfliege; man beschwert die Angelschnur durch einige Schrotkörner, läßt die mit der Fliege geköderte Angel an Brückenpfeilern oder an sonstigen tiefen Stellen, wo die Rotten in den heißen Monaten ruhig zu liegen pflegen, langsam untertauchen, und hebt sie wieder ebenso langsam herauf; meistens folgt ihr der Fisch bis gerade zur Oberfläche nach, sieht sich dieselbe genau an, schießt dann auf sie zu und ergreift sie, aus Furcht, sie möchte davon fliegen. Diese Fliegen finden sich im Juni in Maulwurf- und Ameisenhügeln, und lassen sich lange an einem kühlen Orte in großen Gläsern oder Töpfen aufbewahren, worin man etwas feuchte Erde, nebst Graswurzeln von dem Platze, wo sie gefangen, schütten sollte. Nicht nur für Rotten, auch für Münnen und Dasen sind diese Fliegen in klarem Wasser einer der vorzüglichsten Köder, die man kennt. Auch Engerlinge lassen sich als Köder mit Vortheil benutzen. Andere empfehlen noch das dicke, auf einem Brete halb getrocknete Blut eines Schafes, sodaß man es für die Angel in kleine Stücke schneiden kann. Etwas darauf gestreutes Salz schützt es vor dem Schwarzwerden. Auch der früher beschriebene Malzköder wird empfohlen, sowie der Lachsroggen, welchen letztern sogar manche allem übrigen vorziehen. Man wähle übrigens immer eine solche Schwimmstelle, die am untern Ende etwas seichter, aber ja nicht tiefer wird; denn der mit dem Strom abwärts gehende Grundköder wird natürlich da-

selbst zurückgehalten; auch beißen die Fische gerade an dieser Stelle in der Regel am besten. Lassen die Fische nach, den Köder zu nehmen, dann muß man wieder sorgfältig sondiren, da die Schnur sich durch die Quillkäppchen durchgezogen haben könnte. Im Frühjahr sind die Rotten an den flachen Stellen, im Juni und Juli zwischen Wasserkräutern im Mittelwasser; man fängt sie dann auch mit einer durch einige Schrotkörner beschwerten gewöhnlichen Hausfliege unter Wasser, wobei der Köder etwa 2 — 2½ Fuß unter dem Schwimmer stehen muß. Um diese Zeit sucht man sie am besten in stillem ruhigen Strome, hinter Dämmen, Wehren u. s. w. auf, oder wo das Wasser bei Stromkrümmungen wieder zurückfließt und nicht über 5 Fuß Tiefe hat. Die künstliche Fliege nimmt der Rotten nicht so gern; am liebsten noch, wenn eine Made an die Angelspitze gesteckt worden, und der Köder ein paar Zoll unter der Oberfläche getaucht ist. In Flüssen beißt dieser Fisch das ganze Jahr, im heißen Wetter abends am besten; in Teichen blos vom April bis October. Die besondere Anziehungskraft, die der Fang der Rotten bekanntlich auf manche Angler ausübt, erklärt sich leicht aus verschiedenen Gründen: zunächst ist der kunstgemäße Fang der Rotten wegen des feinen Angelzeugs immer mit einer eigenthümlichen und dabei doch höchst anziehenden Besorgniß gemischt, erfordert auch eine schon ziemlich ausgeprägte Kunstfertigkeit; denn es ist gar nicht leicht, einen einpfündigen Rotten an einem einfachen Haar zu spielen und zu tödten, zumal der Fisch sich immer bis aufs äußerste zu wehren pflegt, sodaß die ausgezeichnete Streitlust desselben noch dazu dient, den Reiz des Kampfes zu erhöhen. Sodann schwimmen die Rotten stets in größerer Gesellschaft zusammen, sodaß der Angler an einer guten wohlgegrundköderten Schwimmstelle viel häufiger als beim Angeln nach andern Fischen Gelegenheit findet, seine Kunst zu zeigen, und daher fast anhaltend in einer angenehmen Thätigkeit und Aufregung erhalten wird. Der ganze Reiz würde hingegen wegfallen, wollte man gröberes Angelgeräthe an-

wenden, auch würden in diesem Falle die Fische weit seltener den Köder nehmen.

9. Der Rötteln oder die Plötze.

Cyprinus erythrophthalmus L., the Nersling, Rudd, la Sarve, Rotengle, Breites Rothauge, Ruisch, Sarf. Breit, 1 Fuß lang; Augenringe safrangelb; Bauch=, After= und Schwanzflosse hochroth; Kopf klein, stumpf; Schuppen groß; Rücken vorn schneidig; Seitenlinie, mit Bogen, hat 30 Punkte; Seiten schmuzig goldig; A. 15; Br. 16; B. 10; S. 20; R. 12; 37 Wirbel; besonders in Teichen.



Nach Plötzen wird in derselben Weise wie nach Rotten geangelt. Sie nehmen während des Sommers Rothwürmer, Maden und Teig; man fischt auf dem Grunde, mit Haken Nr. 10 oder 11. Die Ansicht eines englischen Schriftstellers, die Plötze wäre ein durch den Aufenthalt in Teichen verkommener Rotten, beruht auf einem Irrthum. Die Hauptunterschiede zwischen beiden sind folgende:

1) Die Plötze ist mehr dünn und breit, der Rotten gestreckter, sein Rücken runder.

2) Die Plötze hat den Kopf kleiner, und orangenfarbige Augenringe; der Rotten hat einen größern Kopf und rothe Augenringe.

3) Bei der Plötze haben die Bauch=, After= und Schwanzflossen eine sehr starke Zinnoberröthe, und auch die dünne Haut

zwischen den Strahlen ist roth. Beim Rotten ist die Farbe dunkler, die Zwischenhaut bräunlich.

4) Die Plötze hat kleinere Schuppen, auf jeder Seite 30 Reihen; der Rotten größere und 36 Reihen auf jeder Seite.

5) Die Afterflosse bei der Plötze hat 15 Strahlen, beim Rotten nur 12. Die Rückenflosse steht auch bei ersterer entfernter vom Kopf ab.

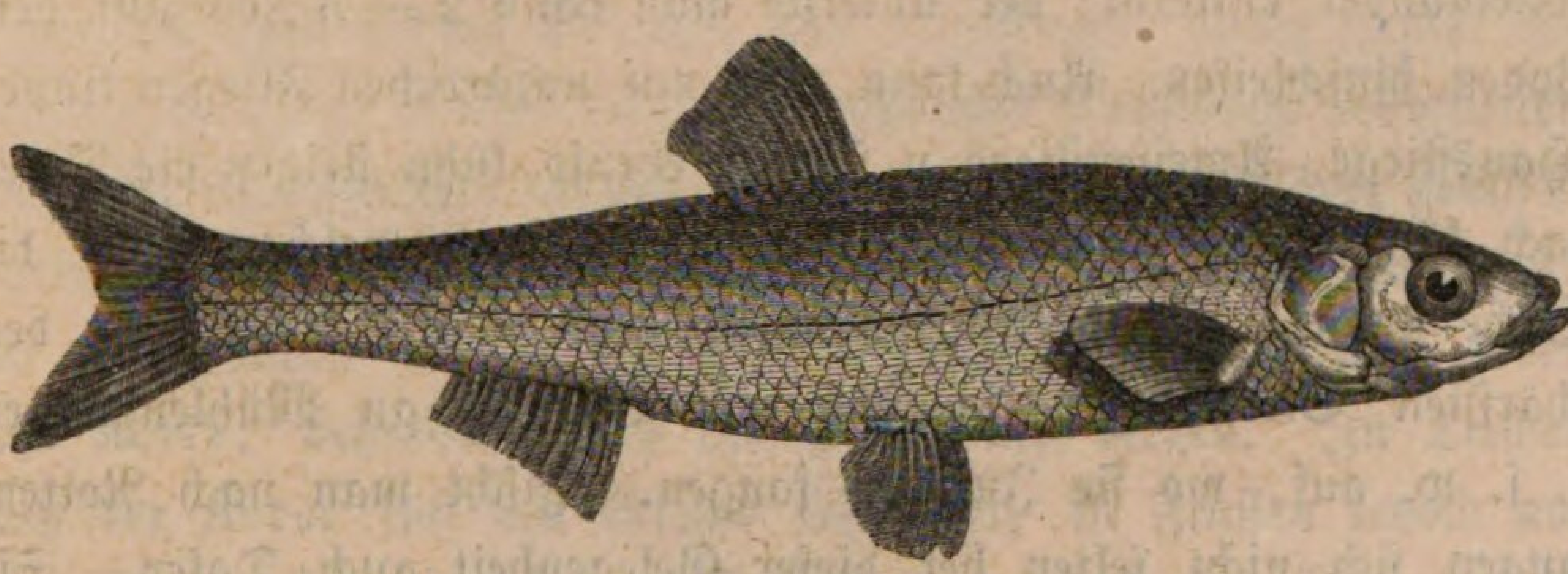
6) Die Plötze hat 37 Wirbel und eine doppelte Reihe Zähne; der Rotten hat nur eine einfache Reihe Zähne und 44 Rückenwirbel.

7) Die Seiten bei der Plötze sind meist schmuzig goldig, bei dem Rotten silberig.

8) Die Plötze laicht im April; der Rotten im Mai. Letzterer ist zudem bei weitem mehr schüchtern als die Plötze.

10. Die Dase.

Cyprinus leuciscus L., Dace, Vendoise, Dard, Seelen, Zinnfisch (jung), Laugenen und Laugele (älter), Dasen, Darr, Lasche (alt), Lauben; Länge $^1/_2$—1 Fuß; länglich dünn; der Rücken bräunlich, krumm; Oberkiefer länger; Seitenlinie gekrümmt; Flossen grau; Rückenflosse gegenüber der Bauchflosse silberig; A. 11; R. 10; Br. 15; B. 9; S. 18.



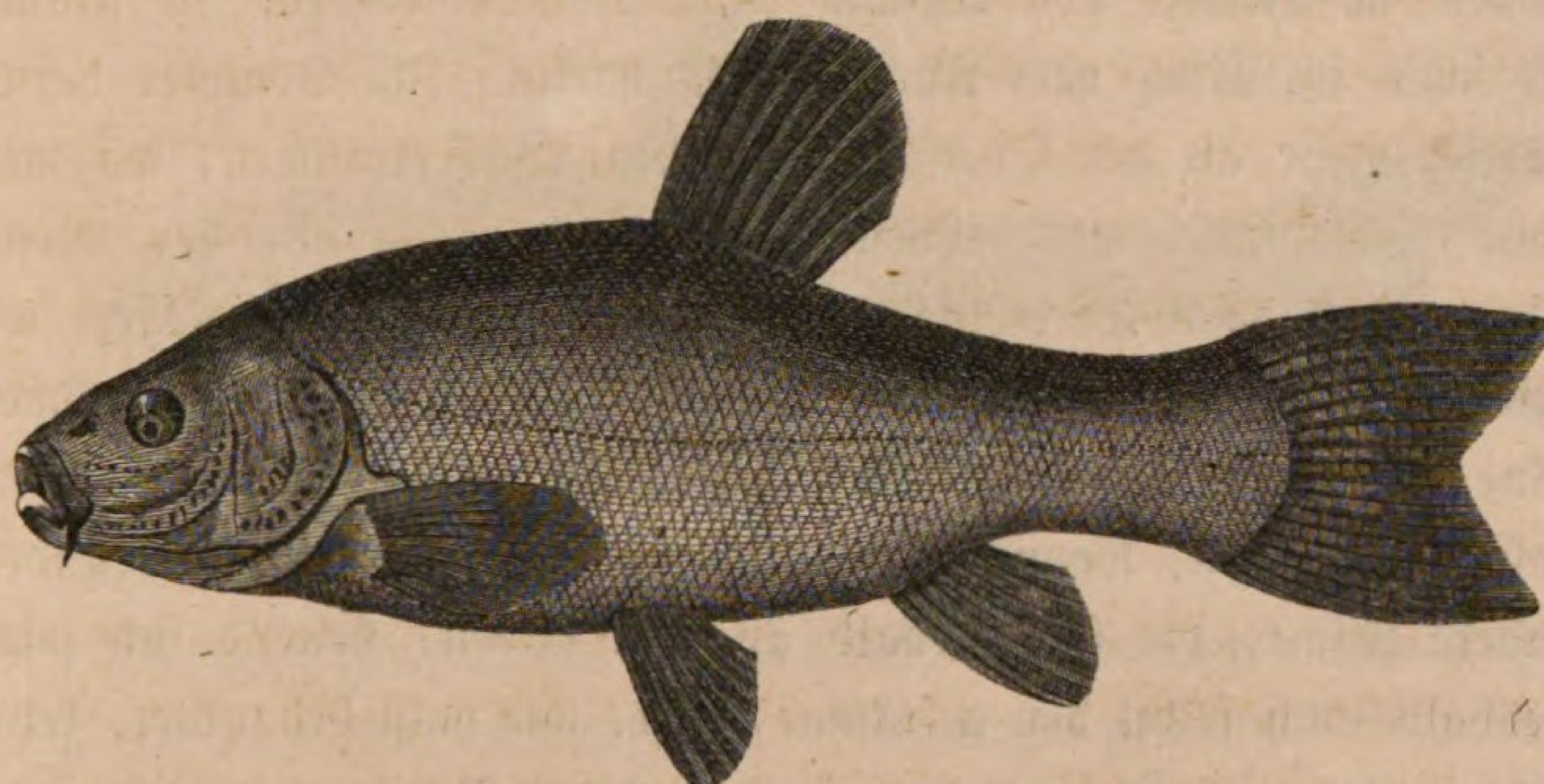
Ein kühner, lebhafter Bursche, der mit gleicher Gier auf dem Grunde Wurm, Made oder Teig nimmt, und auf der Oberfläche nach der Fliege steigt; er ist deshalb auch ein vortrefflicher Fisch, um den jungen Fliegenfischer in die Kunst einzuführen. Man fängt ihn im allgemeinen auf ähnliche Weise wie den Rotten;

doch braucht man wol einen etwas größern Haken, und eine Darmschnur, besonders wenn man im Frühjahr mit Würmern ködert. Im Sommer sind zwei Maden oder ein Stück Greeven und eine Made an die Angelspitze zu nehmen; größere Dasen beißen am liebsten an Greeven; doch läßt sich auch Teig benutzen. Zum Grundköder, wo derselbe anwendbar ist, dient Kleie mit Lette zu Ballen geformt. Sie beißen nicht leicht später als im October, fangen aber schon im März wieder zu beißen an. Eine gute Fischmethode ist im Frühjahr und Sommer folgende. Nimm eine Fliegenruthe, Roller und unten 2 Ellen feine Darmschnur, leichten Schwimmer, Haken Nr. 9 oder 10 ohne Schrot, zum Köder eine natürliche Maifliege, schwarze Ameisenfliege, oder eine gewöhnliche Hausfliege, oder auch eine Made; lasse den Köder mit dem Strom 10—25 Ellen herabschwimmen und schlage, wenn du einen Biß siehst oder fühlst. Man kann auch ohne Schwimmer in gleicher Weise fischen, nur muß man dann etwa 9—10 Zoll über der Angel einige Schrotkörner ankneipen, um den Köder — Maden oder Würmer — auf dem Grunde zu halten. Wird das Wasser nach häufigem Regen etwas trübe, nehmen manche Angler wol auch zwei Haken Nr. 9, 9—10 Zoll voneinander entfernt; der unterste muß dann 2—3 Zoll auf dem Boden hinschleifen. Auch kann man mit natürlichen Fliegen tippen (Hausfliege, Ameisenfliege u. s. w.); ebenso kühn steigen die Dasen nach künstlichen, namentlich nach allen, nach welchen auch die Aesche steigt. Sie halten sich meist, wie die Forellen, an den schärfsten Strömungen in schwerem Wasser, an Mühlengängen u. s. w. auf, wo sie Insekten fangen. Fischt man nach Rotten, fangen sich nicht selten bei dieser Gelegenheit auch Dasen. Sie laichen schon im April.

11. Die Schleie.

Cyprinus tinca L., Tench, la Tanche; zwei Bartfaden; Leib schmal, grüngelb; Schuppen sehr klein, fest, schleimig; Flossen dick, undurchsichtig;

1—2 Fuß lang; Kopf groß; Stirne breit; Augen klein; Ring goldig; Rücken schwach gebogen; Flossen violett; Br. 18; B. 11; A. 11; S. 19; R. 12; vier Knöchel im Schlund; 39 Wirbel; 16 Rippenpaare; schmatzt beim Fressen; ist schlüpferig wie der Aal.



Die Schleie findet sich in Flüssen selten, desto häufiger dagegen in Teichen. Man nimmt, um sie zu fangen, eine feine Darmschnur und Haken Nr. 9. Köder: Rothwürmer im Frühling, in den heißen Monaten Maden oder Honigteig. Dieser wird bereitet, wenn man zwei Tage altes Weißbrot einige Augenblicke lang in Wasser einweicht, dann ausdrückt, und in der Fläche der linken Hand mit dem rechten Daumen und Zeigefinger, unter Zusatz von etwas Honig, zu einem Teig von gehöriger Consistenz verarbeitet. Die Schleien sollen auch an Teig beißen, der mit etwas Theer gemischt worden; auch die kleinen weißen Schnecken, die man so häufig auf Grasplätzen in Gärten findet, sowie Wasserschnecken geben gute Köder, besonders nach einem warmen Regen. In Teichen muß der Köder fast den Grund berühren, in Flüssen jedoch auf dem Grund sich hinziehen. Man fischt nach diesen Fischen früh und am Abend, denn selten beißen sie am Tage. Sie schlingen den Köder nicht schnell herab, sondern halten ihn meist einige Zeit im Munde; es ist daher am besten ein wenig zu warten, wenn man einen Biß sieht, und läßt sie den Schwimmer lieber einige Augenblicke gerade heruntergezogen halten, was namentlich große Schleien in

der Regel thun, oder mit dem Köder aufsteigen, wobei der Schwimmer sich flach legt. Dies ist dann der rechte Augenblick zum Schlagen, was jedoch immer ein mäßiges sein muß. Schleien beißen in Teichen von Anfang Mai bis September, in Flüssen oft schon im März oder April bis Michaelis. Im Sommer halten sie sich mehr an der Oberfläche zwischen Wasserkräutern, wo man ohne Schwimmer nach ihnen fischen kann, ganz in der Weise, wie wir es beim Karpfenfang beschrieben. Man grundködert wie beim Barbenfang; auch Ochsenblut ist ein geschätzter Grundköder. Eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Fisches soll darin bestehen, daß der Schleim, womit er reichlich überzogen ist, für verwundete andere Fische, die sich deshalb an ihm reiben, heilend sich zeigt, weshalb auch selbst der gefräßige Hecht, wie man behauptet, keine Schleie angreift; sie führt dieserhalb auch den Namen des Fischarztes. Ob das Factum an sich richtig ist, kann ich nicht entscheiden; wol aber versichern alte erfahrene Fischer, an einer Schleie nie Spuren eines Hechtbisses bemerkt zu haben, obschon die gleichzeitig in demselben Teiche befindlichen Karpfen, und selbst große Exemplare derselben, deutliche Merkmale davon an sich trugen. Eine andere Frage ist es, ob die Dankbarkeit den Hecht zurückhält, oder ob nicht vielmehr der Schleim der Schleie ihm zuwider ist, was wol die natürlichere Erklärung sein möchte; sie sind daher nicht als Köder für Hecht und Aal zu empfehlen.

Abart:

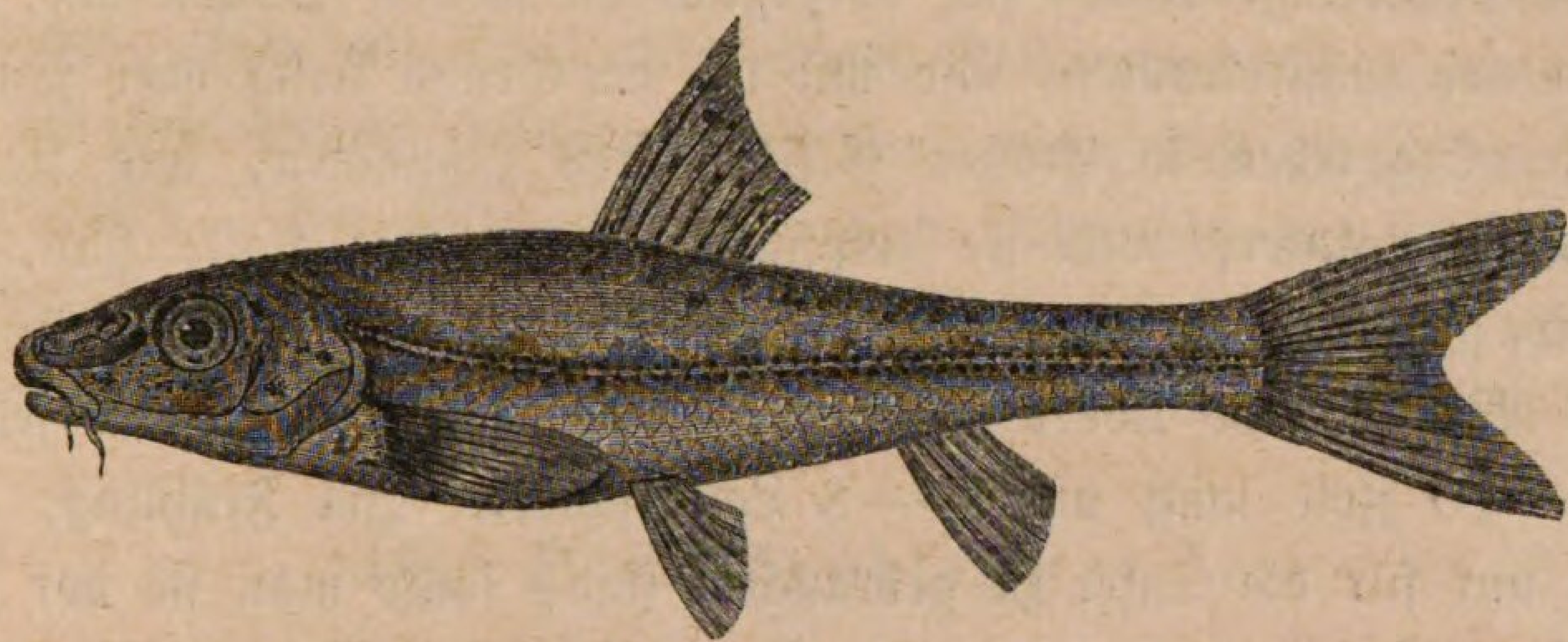
Die Goldschleie.

Cyprinus tinca auratus L., Golden tench, la Dorée d'étang; Flossen dünner, durchsichtig; Körper schön goldig mit schwarzen Flecken; Schuppen klein; Br. 16; B. 10; A. 9; S. 19; R. 12.

12. Der Gründling.

Cyprinus Gobio L., Gudgeon, Goujon, Bouillerot, Gräßling, Bachgräßen, Sengel, Gräßen, Gob, Grumpel, Gufe; Länge 4 Zoll; Leib schmal, rundlich, blau gefleckt; zwei Bärtel; große Schuppen; Augenring goldig; Rücken und Seitenlinie gerade; in jedem Kiefer 5 kaum sichtbare Zähne; Kopf groß; Oberkiefer

etwas länger; Seiten oben blau, unten gelblichweiß; auf der Seitenlinie blaue Flecken; Flossen röthlich oder gelblich; in den obern Steuerflossen schwarze Flecken; Br. 16; B. 9; A. 10; S. 19; R. 11; 39 Wirbel; 14 Rippenpaare.

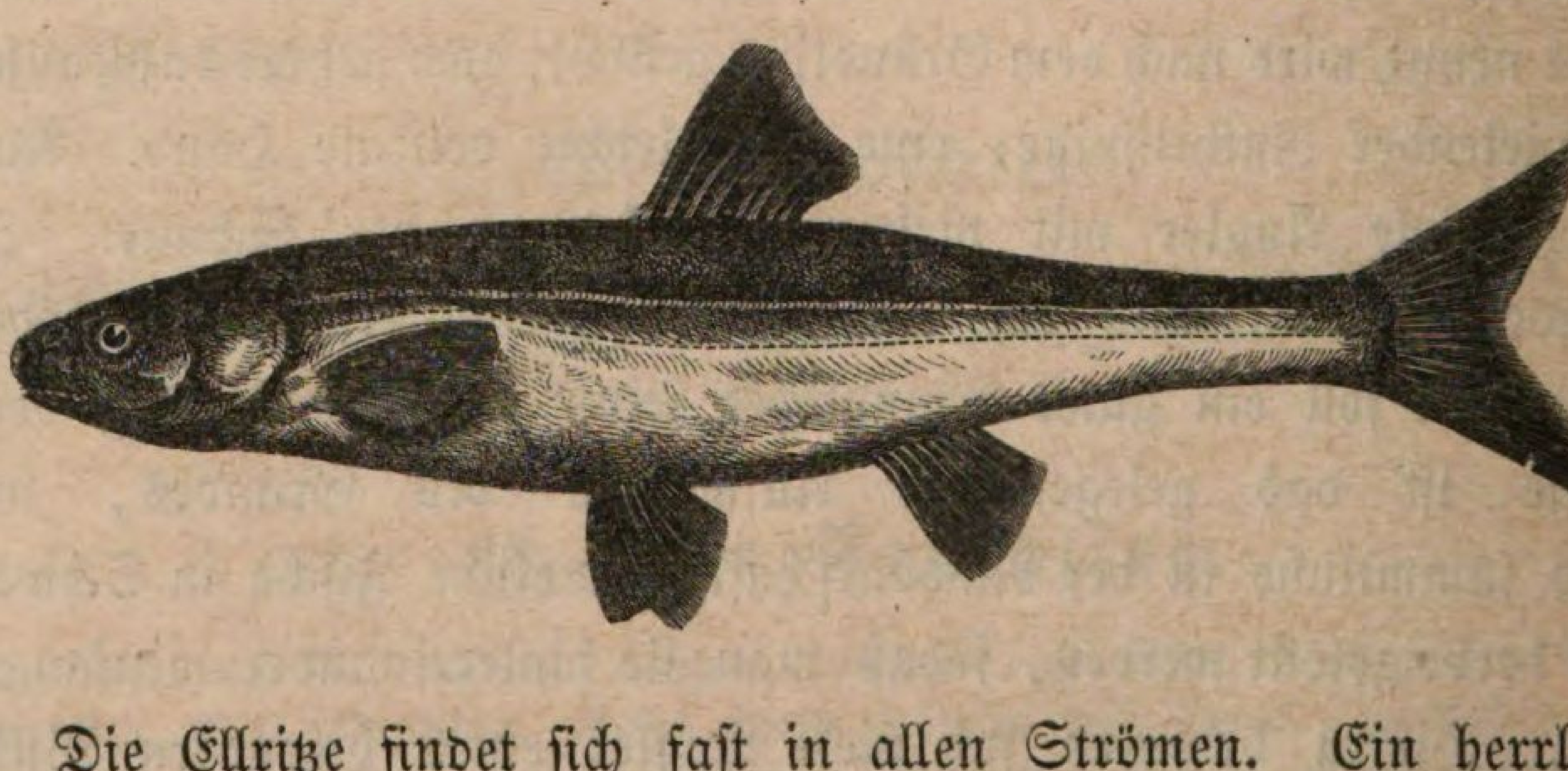


Der Gründling ist ein dreister Fisch, der dem angehenden Angler, weil er sehr leicht und kühn beißt, Vergnügen gewährt. Man fängt ihn von Ende Mai bis October, und braucht dazu eine leichte Ruthe mit feiner Spitze, Federschwimmer, Haarschnur und Haken Nr. 10 oder 11. Die Angel muß immer den Grund berühren, daher man stets die Tiefe nehmen sollte. Köder: ein kleiner Wurm, oder ein Stück davon; man geht am obern Ende desselben mit der Angelspitze ein, und führt sie bis ganz nahe zum Ende des Schwanzes; steht zu viel davon vor, dann beißen die Fische es ab, ohne den Haken zu fassen, und der Biß ist verloren. Einige ködern auch mit Maden. Man schlägt in allen Fällen gleich wenn der Fisch beißt. Auch ohne Schwimmer, aus der Hand, wie man dieses nennt, wird nach dem Gründling gefischt; doch gehört dazu, außer feinspielender Ruthenspitze, eine recht leichte delicate Hand. Auch fischen viele Angler mit mehreren Haken an der Schnur. In Flandern nimmt man ein Stückchen rohe Schafsleber als Köder. Ochsenhirn soll ein guter Grundköder sein. Sehr zweckmäßig beim Fange ist das gelegentliche Aufwühlen des Grundes, wodurch sämmtliche in der Nachbarschaft befindliche Fische in Schwärmen herbeigelockt werden, sodaß man sie hintereinander wegfangen kann. Hierzu bedienen sich viele Angler eines besondern Wühleisens an einer langen Stange. In Ermangelung dessen wirft

man häufig händevoll Kies und Sand ein. Hören die Fische trotz des Aufwühlens zu beißen auf, so suche einen andern Ort. Die Gründlinge halten sich vorzüglich an solchen Stellen auf, die frei von Wasserkräutern sind und wo der Grund kiesig oder sandig ist. Sie leben in großen Gesellschaften zusammen, und ziehen sich im Winter, weil sie empfindlich gegen die Kälte sind, in tiefe geschützte Löcher zurück, daher sie auch nur ausnahmsweise im Winter den Köder nehmen. Sie werden nur sehr selten 8—10 Zoll lang und 6—8 Loth schwer. Im Frühling, wo sie nur für die Tafel zu gebrauchen sind, sollte man sie vor der weitern Zubereitung nicht ausnehmen, sondern blos mit einem reinen feuchten Tuche sauber abputzen. Außer für die Tafel sind sie noch als treffliche Köder für den Hecht geschätzt. Sie laichen in verschiedenen Flüssen, auch zu verschiedener Zeit; wie einige behaupten, sogar mehrmals im Jahre.

13. Die Ellritze.

Cyprinus phoxinus L., Pink, Minnow, Vairon, Veron, Ellerling, Pfrill, Ellerütze, Grimpel, Pink, Minau, Veron, Pfrull, Pfell, Haselung; 4 Zoll lang; Leib walzig; Schuppen klein, schleimig; keine Bärtel; Kiefer gleichlang, roth gesäumt; Kiemendeckel gelb; Rücken gerade, schwarzblau; Seiten schön, bunte, blaue, gelbe, schwarze oder rothe, silberige Querstreifen und Flecken; Flossen grau mit rothem Fleck; Seitenlinie gerad; B., A., R. 10; Br. 17; S. 20; 34 Wirbel; 14—16 Rippenpaare.

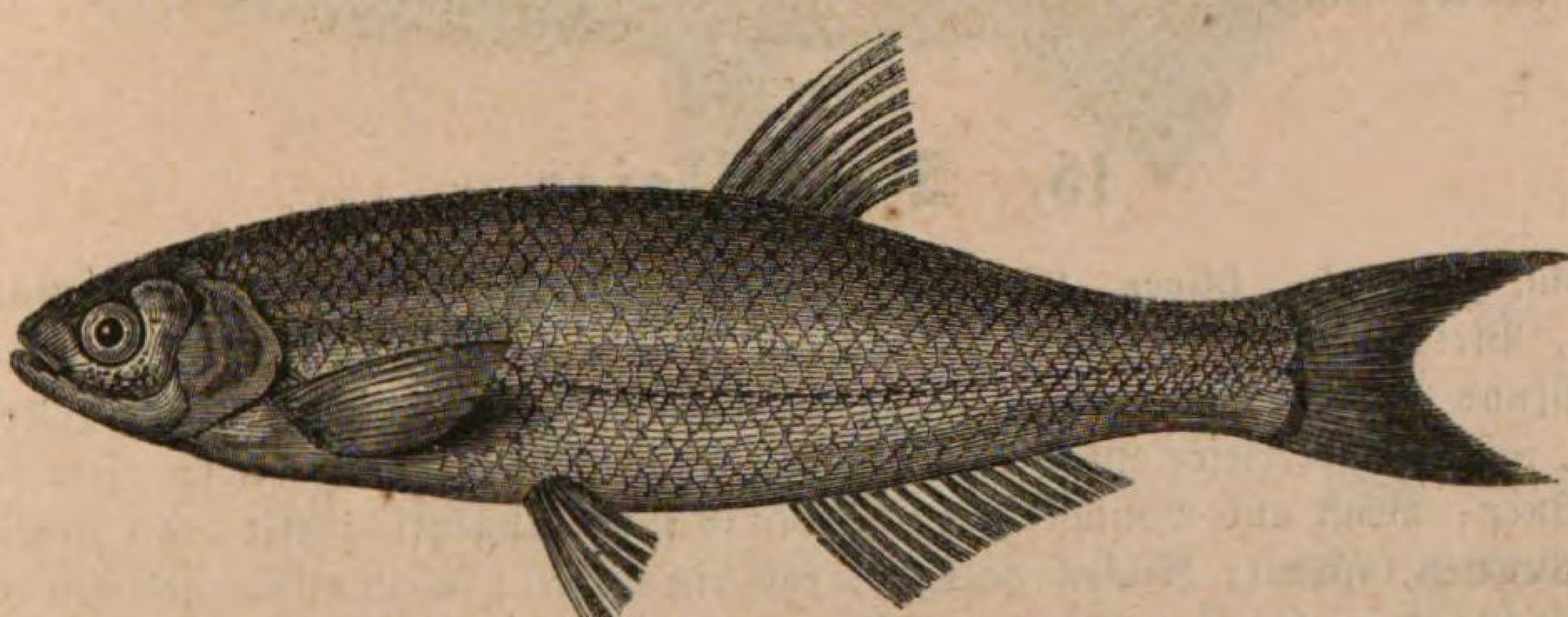


Die Ellritze findet sich fast in allen Strömen. Ein herrlicher Köder für Forellen und Barsch, selbst für Hecht. Man fängt sie,

wol nur zu diesem Zweck, mit einer Haarschnur, einem sehr kleinen Schwimmer, der ein, höchstens zwei Schrotkörner trägt, und mit den kleinsten Angelhaken. Köder: eine Made, Teig, ein Blutwurm, oder ein Stück von einem Rothwurm. Der Köder muß fast den Grund berühren, und bei einem Biß schlägt man augenblicklich. Die Ellritzen beißen vom März bis zum Winter zu jeder Tagesstunde, außer bei kaltem stürmischen Wetter, nie aber während der Nachtzeit. Sie laichen im April.

14. Die Mayblecke.

Cyprinus alburnus L., Bleak, Able, Ablette, Weblette, Alve, Albel, Lauel, Laugel, Laukele, Ockelei, Uckelei, Pliete, Nestling, Zumpel, Mort; 5 Zoll lang; Schuppen dünn, glänzend; Rücken gerade; Seitenlinie gebogen; Kopf spitz; der Unterkiefer vorstehend; 7 Zähne; Augenstern blau; Ring silberig; schwarze Punkte auf der Stirn; A. 21; Br. 14; B 9; S. 18; R. 10.



Man fängt die Mayblecke in großer Menge mit einer Hausfliege auf der Oberfläche des Wassers, oder mit einer Made, am nämlichen Geräthe wie beim Ellritzenfang, auf dem Grund und im Mittelwasser, setzt den sehr leichten Federschwimmer ungefähr 1 Fuß über den Haken, und schlägt gleich, wenn der Fisch beißt; es ist wohlgethan, gekautes Brot, einige Aasmaden, oder sonst einen leichten Grundköder, selbst mitunter nur eine Hand voll Straßenstaub oder Sand, einzuwerfen. Man braucht Haken Nr. 12 oder 13, kann auch eine Paternosterschnur mit 6—8 sehr kleinen Haken, jeder ½ Fuß vom andern entfernt,

benutzen, und ködert mit Maden; auf diese Art fängt man zuweilen 4—5 Stück in einem Zuge. Wo schwere Maybleцken bis zu 4 Loth und darüber angetroffen werden, nimmt man Haken Nr. 11, und fischt in einer Tiefe von 2 Fuß. Mit einer künstlichen Hausfliege lassen sie sich ebenfalls fangen, wenn auch nicht ganz so gut wie mit der natürlichen. Sie dienen als Köder für Salm oder größere Forellen, sowie bei trübem Wasser, und wenn keine Gründlinge vorhanden sind, für Hecht. Auch als Drehfischchen beim Forellenfang lassen sie sich brauchen, nur muß dann der Haken etwas größer als bei einer Ellritze sein. Diese Fische gewähren eine nützliche Uebung im schnellen Schlagen: eine Sache von äußerster Wichtigkeit beim Rottenfang; als Uebung für das leichte Schlagen war von ihnen schon bei der Fliegenfischerei die Rede. Sie laichen ungefähr Mitte März. Aus den Schuppen macht man bekanntlich die unechten Perlen.

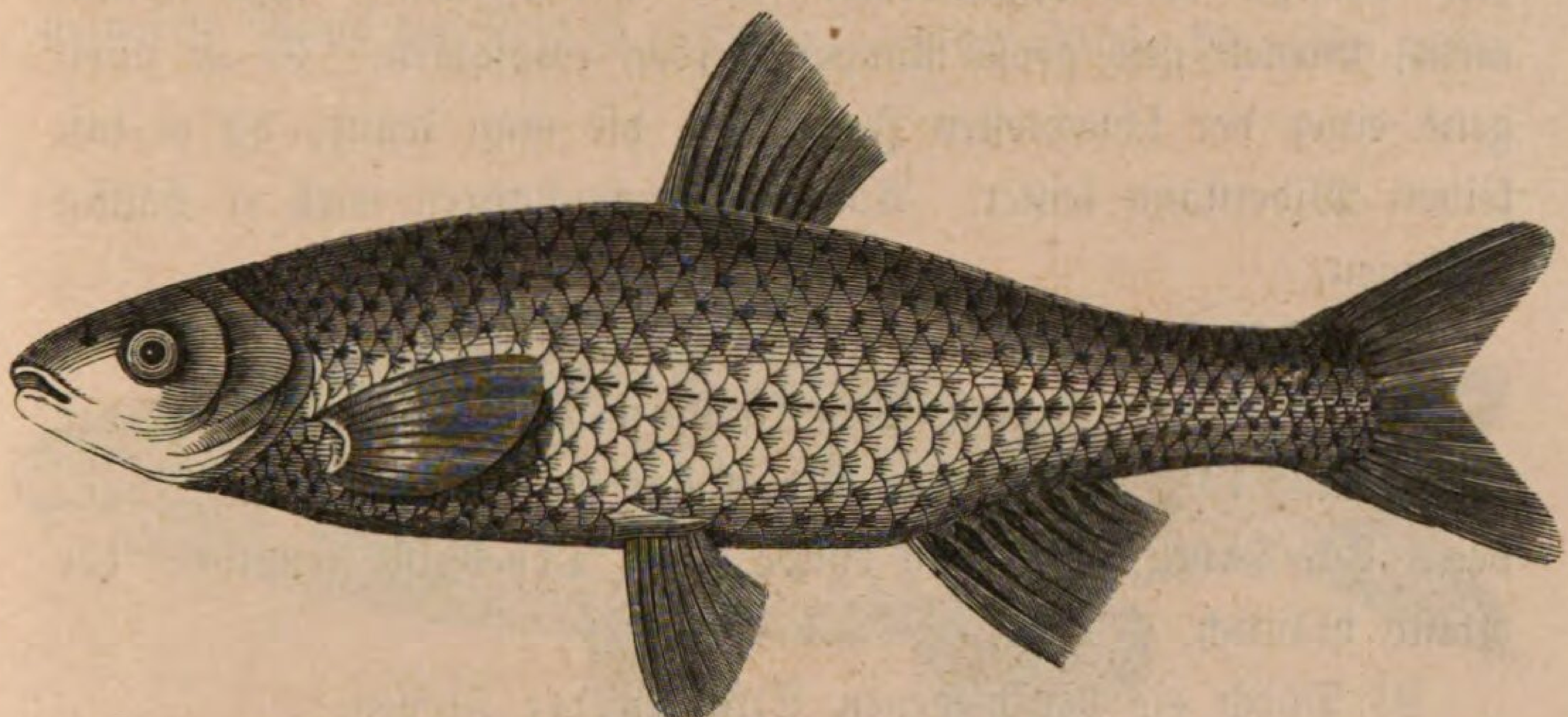
15. Der Bleier.

Cyprinus blicca L., Blicca, Bordelière, Blicke, Güster, Geuster, Jüster, Güchstern, Bleiche, Blechle, Bleinze, Bunke; breit, dünn, kurz; 6 Zoll lang: ¾ Pfund schwer; Schuppen mittelmäßig, dünn; Rücken hinten rundlich; Kopf klein, spitzig; Oberkiefer etwas länger; zwei Zahnreihen in jedem Kiefer, jede von 7 Zähnen; Brust und Bauchflosse roth; Mund eng; Augenring gelb, mit schwarzen Punkten bestreut; Rücken gebogen, fast ein Buckel; Seitenlinie gebogen mit gelben Punkten, darüber bläulich-weiß, unten ganz weiß; After und Rückenflosse braun, blau gesäumt; Rückenflosse hinter der Bauchflosse; Schwanzflosse blau, gabelig, unten länger; A. 25; Br. 15; B. 10; S. 22; R. 12; 39 Wirbel; mager und grätig; wird selten 1 Pfund schwer.

Der Bleier ist im nördlichen Deutschland sehr gemein, und findet sich sowol in Seen als in langsam fließenden Flüssen. Der Fang geschieht am besten mit leichter Ruthe, einfacher Haar- oder Darmschnur, Federschwimmer, Haken Nr. 10 oder 11, und einem kleinen Rothwurm; man schlägt sobald sie beißen, und fischt nahe auf dem Grund. Grundköder wie für Rotten. Im Sommer beißen die Bleier auch gern an Teig aus Brotkrumen und Honig gemacht.

16. Der Döbel.

Cyprinus dobula L., Dobula, la Dobule, Häſſel, Schnott, Sandeberl, Deberl, Dover, Alp, Hartkopf, Pagenfiſch, Schnattfiſch, Haſel; ſchmal länglich; 1 Fuß lang; 1 Pfund ſchwer; Kopf ſtumpf; Oberkiefer kaum länger, in jedem zwei Reihen ſpitziger, krummer Zähne, vorn fünf, hinten zwei; Rücken rund; grünlich; Seiten ſilberig ins Blaue; Seitenlinie ſchwach gebogen, gelb getüpfelt; Schuppen mäßig, glänzend; Rand ſchwarz getüpfelt; After und Bauchfloſſe roth; Bruſtfloſſe gelb; Schwanzfloſſe bläulich; Rückenfloſſe grünlich, hinter der Bauchfloſſe; jung alle Floſſen weiß; Naſenlöcher höher als die Augen, dieſe mit gelbem Ring, oben grüner Fleck; A. 11; Br. 15; B. 9; S. 18; R. 11.



Der Döbel findet ſich in tiefen großen Seen, ſteigt im Frühjahr in die Flüſſe von ganz Deutſchland: Rhein, Elbe, Oder, Weſer u. ſ. w. Iſt derſelbe jung, ſo ſind ſeine Floſſen noch ungefärbt; er heißt dann aus dieſer Urſache Weißdöbel, und ſpäter Rothdöbel. Der bekannteſte Köder iſt ein wohlgereinigter Regenwurm. Beim Fiſchen iſt feine Darmſchnur und Haken Nr. 10 oder 11 zu nehmen. Der Köder darf den Grund nicht berühren, und man ſchlägt ſobald der Fiſch beißt. Gute Köder ſind noch die kleinen ſchwarzen Blutegel und die weißen jungen Grasſchnecken, auch rothe Kirſchen und geronnenes Blut.

Der Döbel wird, wie die Forelle, mit dem Drehfiſchchen gefangen; ebenſo mit künſtlichen Fliegen, wobei er namentlich die von ſchwarzen Farben vorzuziehen pflegt, und da er nur langſam nach dem Köder ſteigt, ſo verfehlt man ihn auch nicht leicht beim Schlagen. Auch iſt eine Heuſchrecke, wie bei

der Aesche, als Köder zu gebrauchen, nachdem ihr die Füße an den obern Gelenken abgeschnitten worden. Maikäfer werden nach Herrn Bischoff in der Art geködert, daß man die Angelspitze an der Brust einführt und den Leib des Köders über die Angel krümmt, sodaß die Spitze im After versteckt bleibt. Beim Werfen öffnen sich die Flügel des Käfers und machen, daß er ganz leicht, wie vom Winde hingebracht, aufs Wasser fällt. Nach der Maikäferzeit benutzt man Juniuskäfer und Heuschrecken; auch Hummeln, Bienen und große Raupen werden empfohlen. Er ist übrigens einer der schlechtesten Jagdfische, die man kennt, da er fast keinen Widerstand leistet. Auch an Nachtschnüren wird er häufig gefangen.

Der Döbel unterscheidet sich vom Aland:

1) Durch die Größe: der Aland wird 8—10 Pfund, der Döbel nur $1^1/_2$ Pfund; der Aland hat breite und große Schuppen, der Döbel kleine und runde; der Döbel ist grünlich, der Aland bläulich.

2) Durch die verschiedenen Strahlen der Flossen.

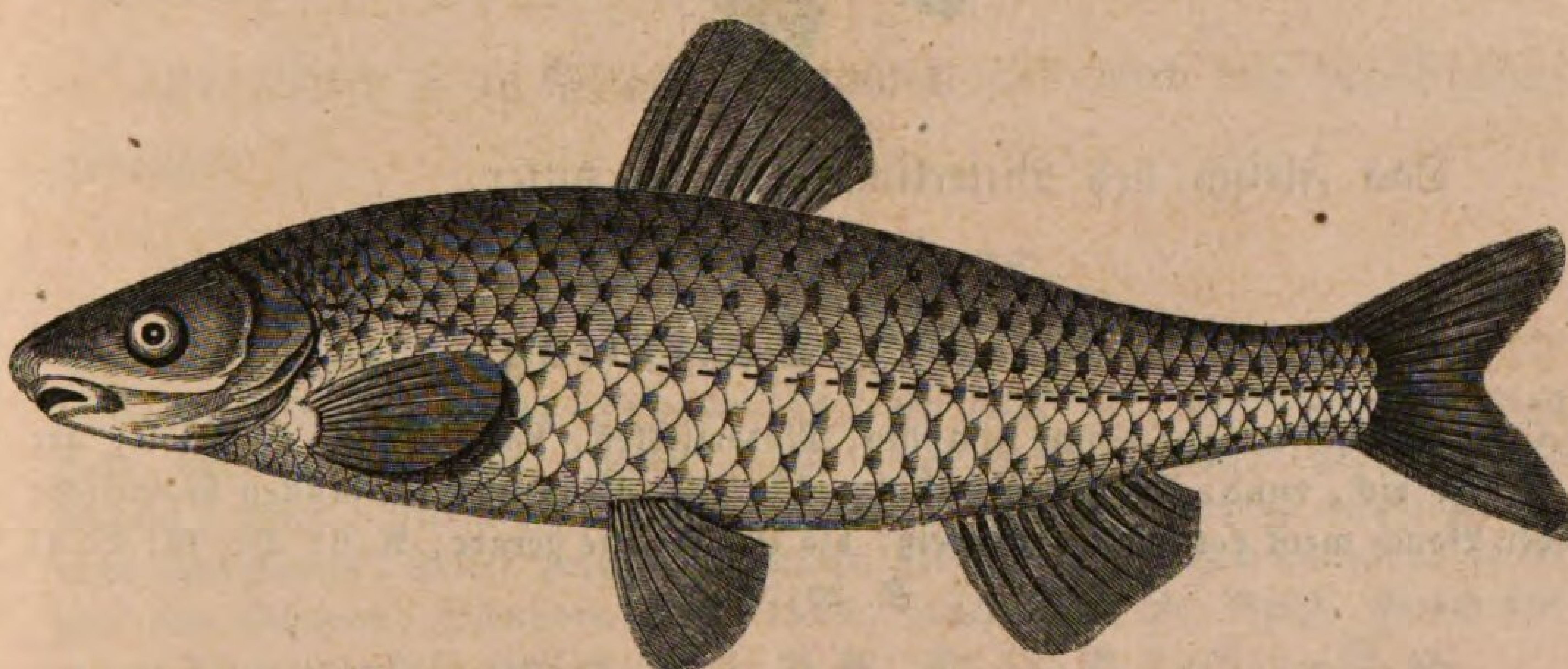
3) Der Aland ist breit mit dickem Kopf, der Döbel schmal.

17. Oesling oder Nase.

Cyprinus nasus L., the Nose-Carp, le Nase, Nase, Schneiderfisch, Schwarzbauch, Näßling, Sunta; Leib länglich; 1 Fuß lang; Maul, quer, klein, viereckig; Schuppen groß; Rücken krumm, schwärzlich; Seiten silberig; Bauchfell im Bauche schwarz; Rückenflosse gegenüber Bauchflosse; Schwanzflosse gabelig; Brust-, Bauch- und Afterflosse roth; Schwanzflosse blau; Augen groß, gelblicher Silberring; Nasenlöcher doppelt; keine Zunge; Flossenstrahlen theilen sich in 8 Zweige; A. 15; Br. 16; B. 13; S. 22; R. 12, 44 Wirbel; 18 Rippenpaare. Wenn er 2 Pfund schwer wird, sind alle Flossen grau.

Der Oesling findet sich in der Tiefe großer Ströme, des Rheins, der Elbe, der Oder u. s. w. Man fängt ihn mit leichtem Angelzeug, Haken Nr. 11 oder 12. Laicht im April, in der Tiefe, an Steinen. Er ist sehr grätig und sein Fleisch wenig geachtet. Albertus Magnus machte diesen Fisch zuerst unter dem Namen Nasus be-

kannt, weshalb er auch bei Schriftstellern unter dem Namen Nasus Alberti aufgeführt wird. Am Niederrhein nennt man ihn, freilich ganz unrichtig, Makrele; ein Name, den bekanntlich ein Seefisch führt. Auch wird er wol mit der Zärthe verwechselt, die in Westfalen ebenfalls Nase heißen soll; sie lassen sich jedoch durch folgende Merkmale leicht unterscheiden. Bei der Nase sitzt der Mund in die Quere, bei der Zärthe in die Länge; der aufgesperrte Mund der Nase ist viereckig, der der Zärthe hingegen rund.

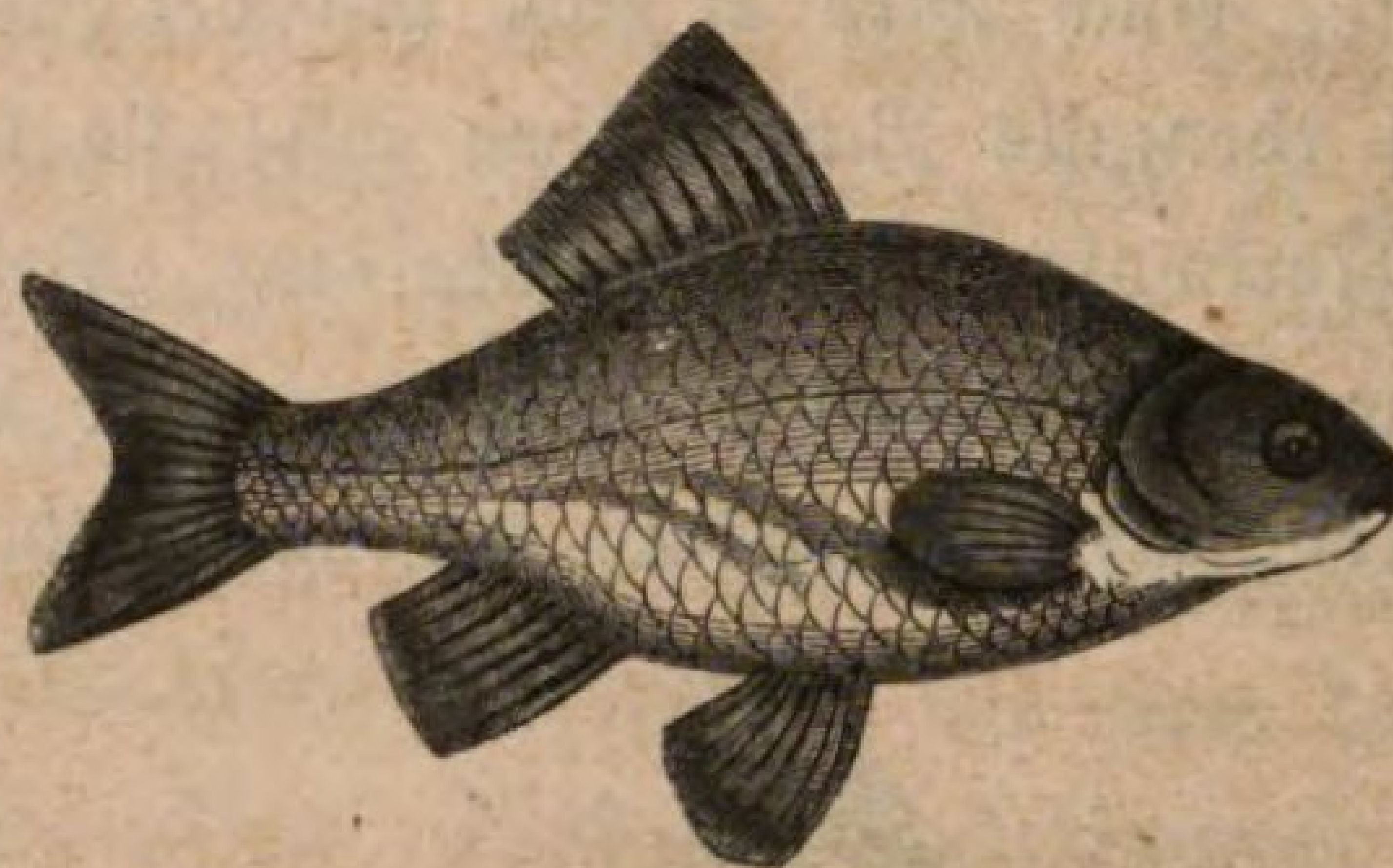


Die Nase hat in A. 15, die Zärthe 23 Strahlen; die Nase ist innerhalb des Bauchs schwarz, die Zärthe silberig; die Nase hat größere Schuppen als die Zärthe, und erstere hat an der Bauchflosse eine Mittelflosse, welche der letztern fehlt. Da das Geschlecht der Karpfen unserm deutschen Vaterlande recht eigenthümlich angehört, so reihe ich noch die bekanntesten übrigen Glieder desselben hier an. Was die Art ihres Fangs betrifft, verweise ich, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, lediglich auf das bereits hierüber Mitgetheilte, und füge nur gelegentlich einige kurze Andeutungen hinzu.

18. Der Bitterling.

Cyprinus amarus L., Bitter-Carp, Bouvière, Peteuse, Bambel, Buver; der kleinste Karpfen; Länge 2 Zoll und über 1/2 Zoll breit; Kopf klein, keilförmig; Schuppen

groß; Rücken grüngelb; die Seiten über der Linie gelb, unterhalb silberfarben die Bauch=, Brust= und Afterflosse röthlich; die Schwanz= und Rückenfloss grünlich; Augen klein; Ring oben roth; Seitenlinie krumm, schwarz, zunächst am Schwanze stahlblau; A. 11; Br. 7; B. 7; S. 20, mit den kleinern 30; R. 10.



Das Fleisch des Bitterlings schmeckt bitter.

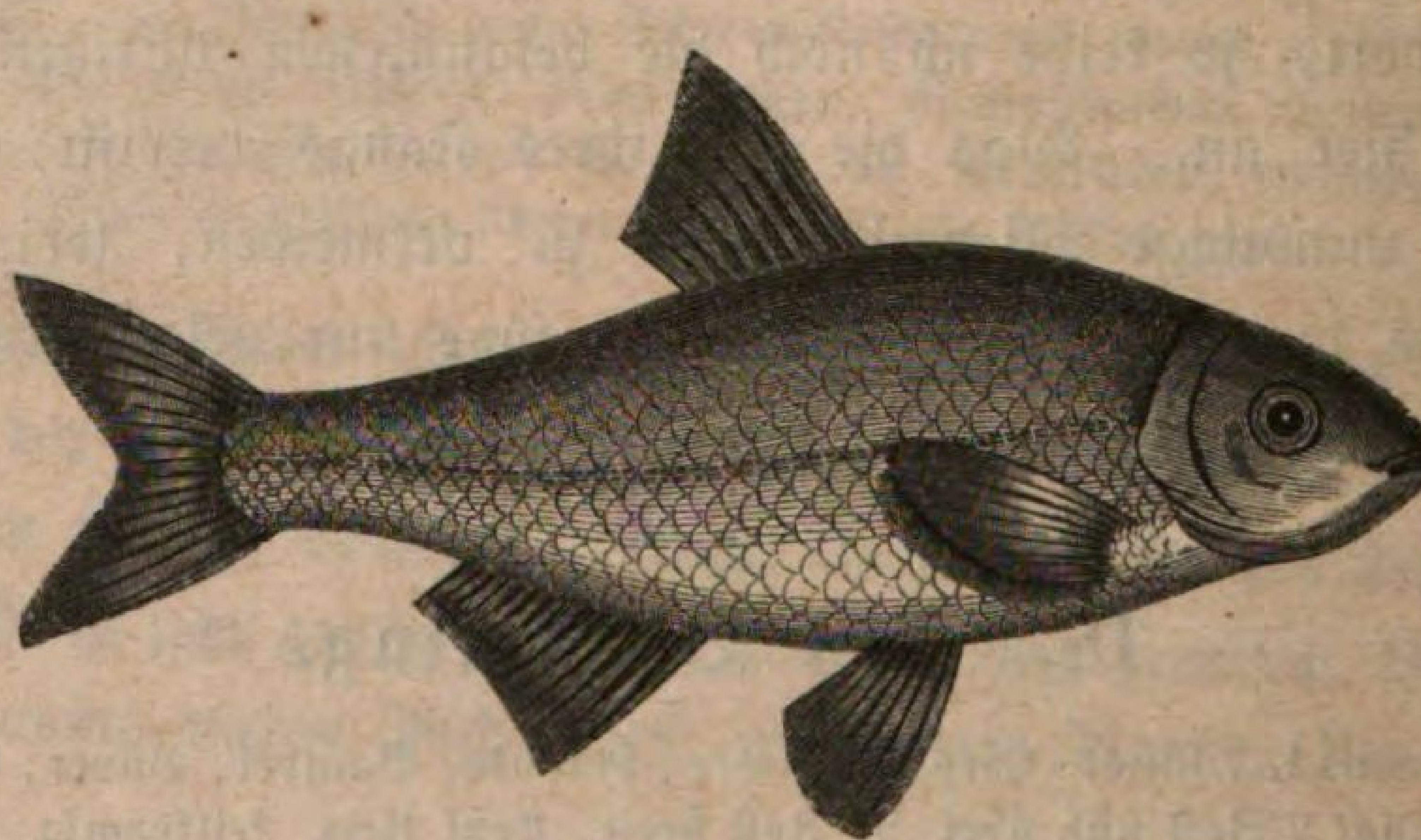
19. Der Spierling.

Cyprinus aphya L., Spirling, l'Aphie, Moderlieskeu; Länge $1\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Zoll; gestreckt, dick, rund; Schuppen mittelgroß, fallen leicht ab; der Rücken bräunlich; der Bauch meist roth, oft auch weiß; die Seitenlinie gerade; A. 9; Br. 12; B. 8; S. 20; R. 9.

Der Spierling dient in Schweden als Köder für den Barsch und findet sich in Mündungen der Flüsse der Ostsee.

20. Die Alandblecke.

Cyprinus bipunctatus L., Sperlin, le Spirlin. Strauß, Reiß=Steinlaube, Streifling; rothe Seitenlinie mit doppelter Reihe schwarzer Punkte;



After=, Brust= und Bauchflosse röthlich; Schwanz= und Rückenflosse grünlich; klein, fingerlang, breit; Kopf dick; Schuppen klein, schwarz getüpfelt; Rücken gebogen, dunkelgrün; Seiten silberig; A. 16; Br. 13; B. 8; S. 20; R. 10.

Man fängt die Alandblecke mit einem Wurm als Angelköder, Haken Nr. 12 oder 13, auf dem Grunde auch mit Teig.

21. Der Leiter.

Cyprinus Buggenhagii L., Buggenhagen's Carp, la Carpe de Buggenhagen; Größe 12—14 Zoll; Schuppen groß, silberfarbig; Seitenlinie gebogen; an der Bauchflosse ist eine kleine Mittelflosse sichtbar; A. 19; Br. 12; B. 10; S. 18; R. 12.

Der Leiter ist in Pommern heimisch und wird wie der Brassen gefangen.

22. Die Ziege.

Cyprinus cultratus L., Knife-Carp, le Rasoir, Sichling; die Rückenflosse steht der Afterflosse gegenüber; der Kopf klein mit einer Erhöhung dicht über dem Munde; Länge gegen $1\frac{1}{2}$—2 Fuß; Augen groß; Stern schwarz; Ring silberfarben; das Genick breit; stahlblau; Rücken rundlich, gerade, graubraun; Seiten zusammengedrückt, silberfarben; Bauch dünn und scharf wie eine Schneide; Schuppen groß, dünn, fallen leicht ab; Brust, Bauch und After unterhalb röthlich; K. 3; A. 30; Br. 15; B. 9; R. 9; S. 19.

Die Ziege ist ein seltener Fisch; sie findet sich in der Elbe und Donau; auch in Pommern. Köder ein Wurm.

23. Der Gilbel.

Cyprinus Gibelio L., Gibel, la Gibele, Gibel, Steinkarausche; wie eine kleine Karausche; breit; Seiten oben blaugrün, unten goldgelb; Rücken gebogen, blau; Flossen gelb; mondförmig; Br. 15; B. 9; A. 8; R. 19; S. 20; $\frac{1}{4}$ Pfund schwer, selten von $\frac{1}{2}$—1 Pfund.

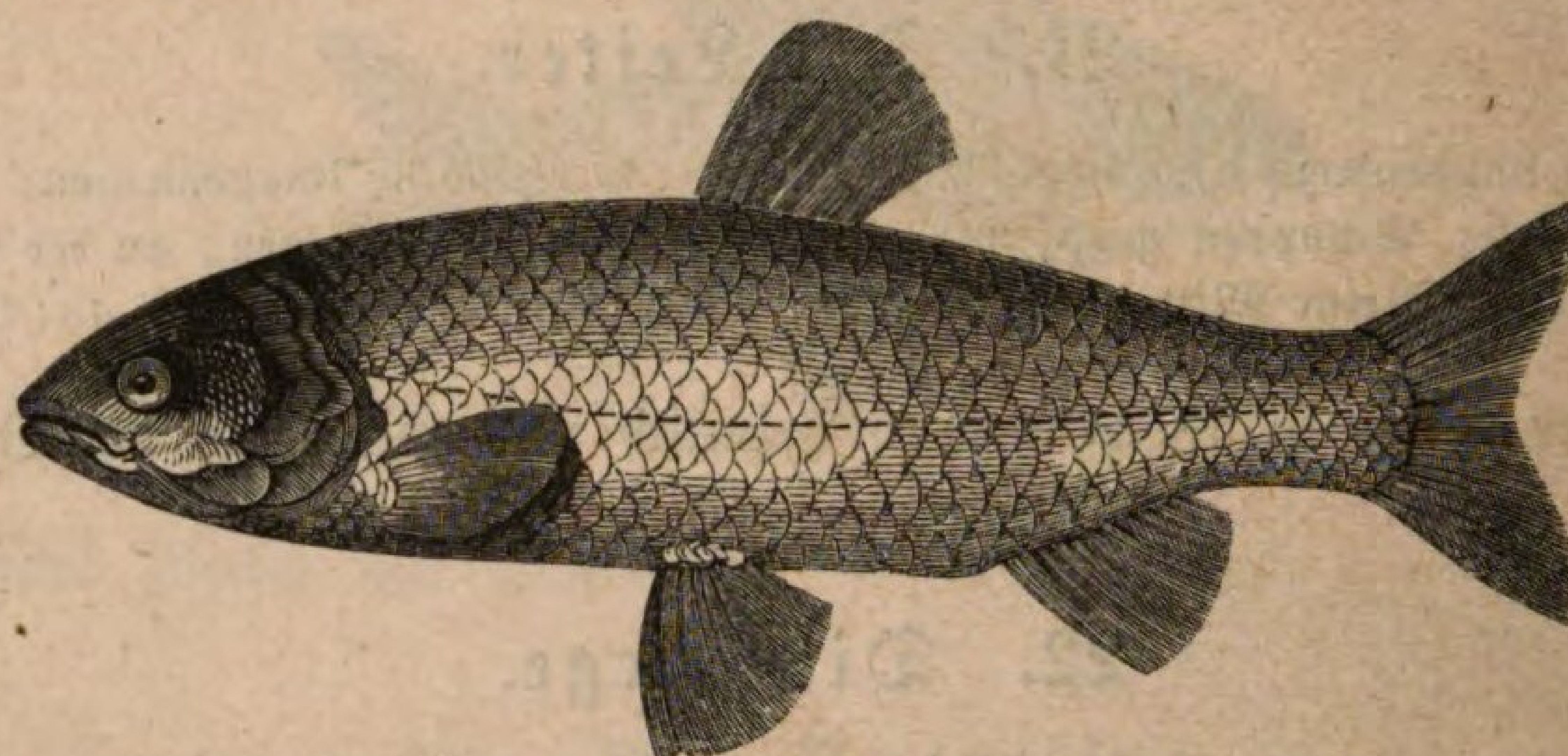
Dieser Fisch lebt in Seen und Dümpfeln, wird wie die Karausche gefangen, und beißt nicht leicht an.

24. Der Kühling.

Cyprinus idus, Idus-Carp, l'Ide, Erfling, Spitzflosser; der Körper stark; A. 13; K. 3; Br. 17; B. 11; S. 19; R. 10; der breite Bauch ist ganz

weiß; Schuppen groß; Kopf dick; die Stirn, Genick und Rücken schwarz, rund, flach gebogen.

Der Kühling steigt im April aus den Seen in die Flüsse und hält sich an schnellfließenden Stellen auf; häufig in Westfalen; Größe $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß; Köder: ein Wurm, vorzüglich ein Krebsschwanz oder Grashüpfer. Haken Nr. 9.



Nach Herrn Bischoff bekommt dieser Fisch in der Laichzeit (Monat Mai) auf jeder Schuppe an den Seiten einen rückwärts gekrümmten Haken, der ihm ein prächtiges Ansehen gibt, sich aber bald nach dem Laichen wieder verliert. Der Kühling läßt sich auch mit künstlichen Fliegen fangen, die er jedoch äußerst langsam ergreift; hat er sie aber im Rachen, schlage man rasch, sonst bläst er den Köder wieder aus. Lebende Insekten, kleine Heuschrecken, Käfer, Wespen u. s. w. sind noch wirksamer, weil er diese nicht gleich wieder ausbläst. Er ist übrigens ein schlechter Jagdfisch, da er nie zu kämpfen pflegt, und sich ohne allen Widerstand an den ersten besten Landungsplatz hinleiten läßt.

25. Die Orfe.

Cyprinus orfus L., the Orf, l'Orfe, Nörfling, Erfel, Urs, Frauenfisch; dick, breit; 1 Fuß lang; 4 Zoll breit; Kopf klein; Seitenlinie krumm; Flossen roth; die Farbe des Fisches schön orangengelb; A. 14; Br. 11; B. 10; S. 22; R. 10.

Die Orfe findet sich im südlichen Deutschland, bei Nürnberg, Augsburg; in Flüssen, Seen und Teichen. Man fängt sie am besten im April und Mai. Köder: ein Wurm, Insekten und Teig.

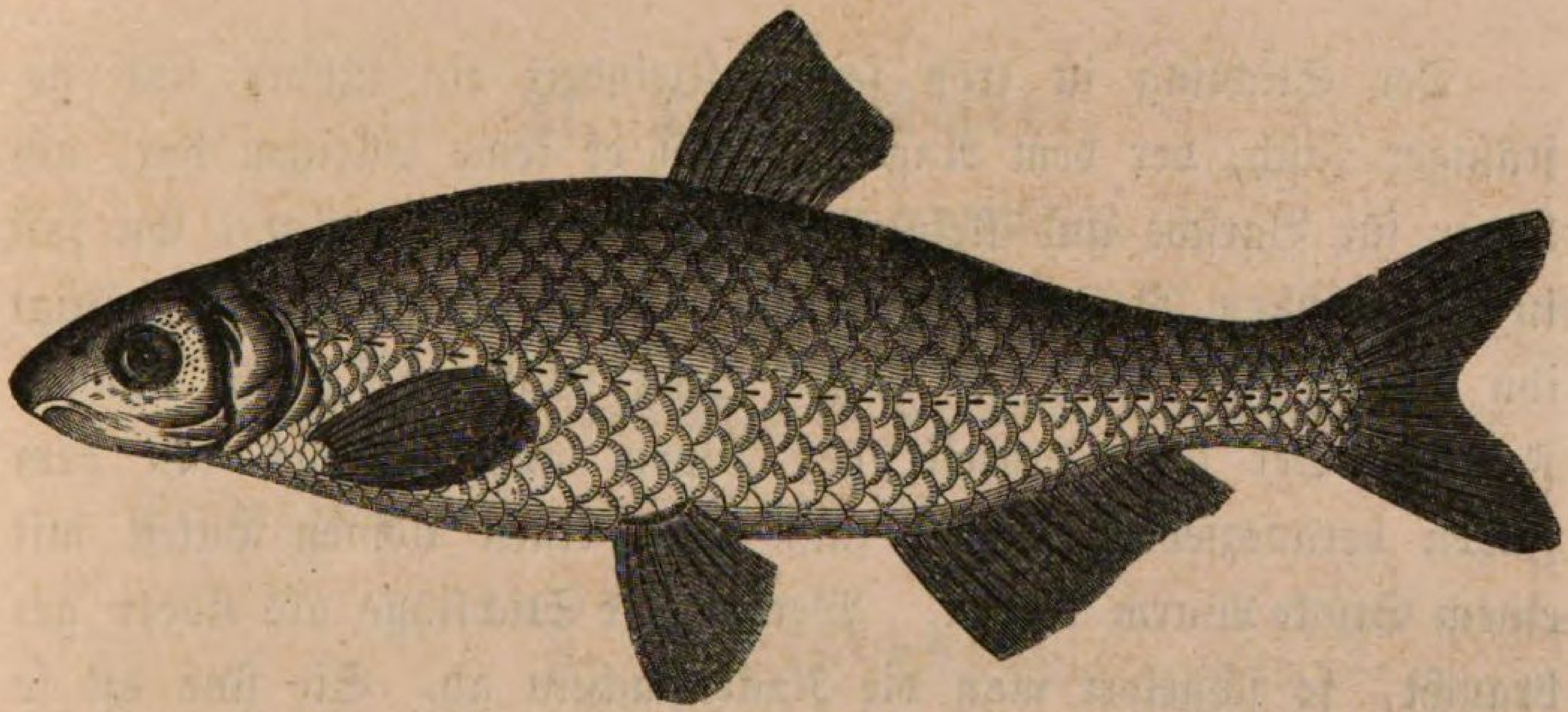
26. Die Zope.

Cyprinus tridactilus L., Baller-Carp, la Sope, Sporn, Schwuppe, Flire, Baller; dünn von Körper, länglich; Kopf abgestumpft; Brust- und Bauchflossen gelb mit blauer Einfassung; A. 41; Br. 17; B. 9; S. 20; R. 10.

Die Zope ist nur im Haff an der Ostsee; sie wurde von manchem Schriftsteller mit dem gemeinen Bleier irrthümlicherweise verwechselt.

27. Die Zärthe.

Cyprinus vimba, zerta L., Vimba, la Serte, la Nimbe, Wimba, Gäse, Meernase; 1 Fuß lang; $1\frac{1}{2}$ Pfund schwer; der Oberkiefer vorstehend; Kopf klein; Mund rund; Schuppen klein; Rücken bläulich, etwas krumm; Seitenlinie krumm mit gelben Punkten; die Seiten oberhalb bläulich, unterhalb sowie der Bauch silberfarbig; A. 23; Br. 17; B. 11; S. 20; R. 12.



Die Zärthe laicht gegen Johanni, wo sie aus der Ostsee in die Oder, Ihna und Warte steigt. Man fischt nach ihr an schnellfließenden Stellen. Köder: ein Regenwurm.

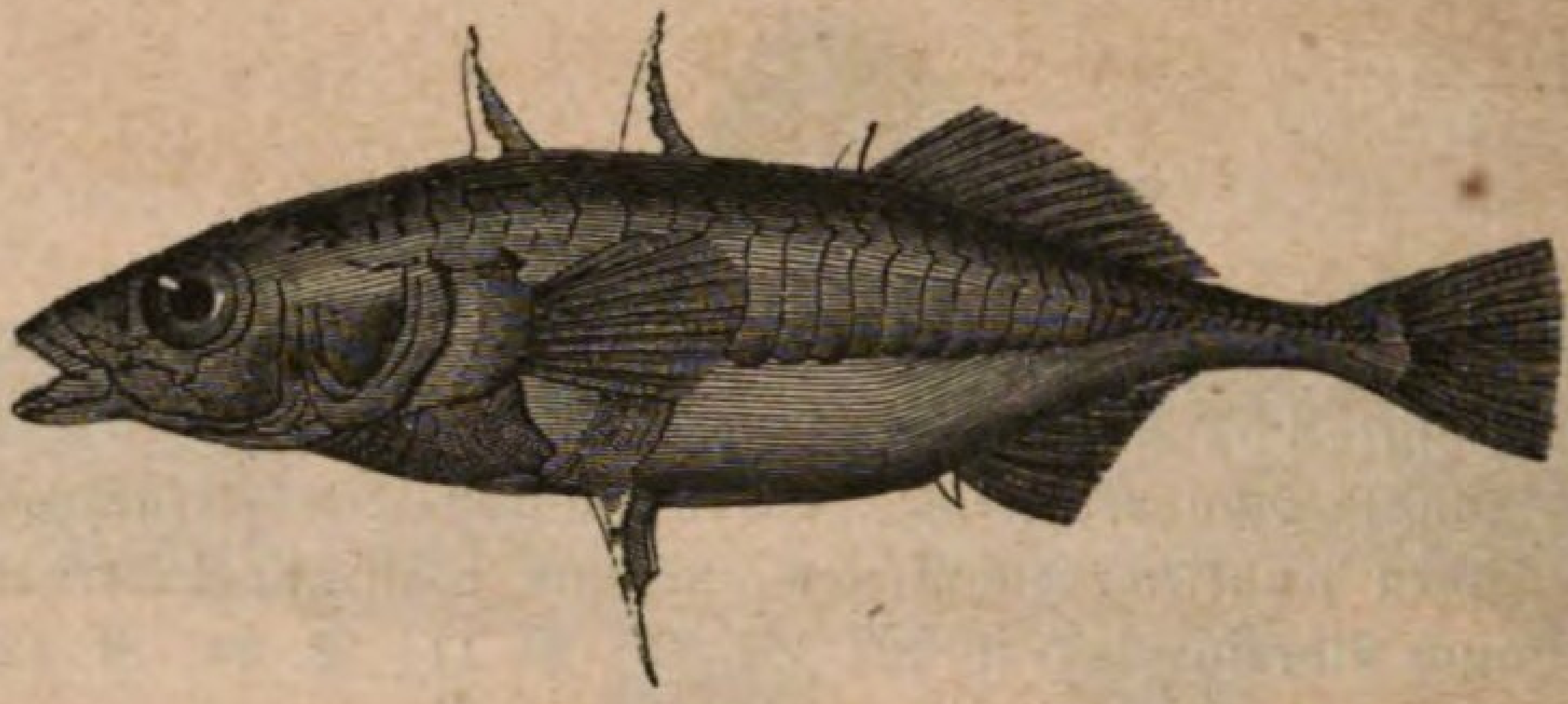
28. Lederkarpfen.

Cyprinus nudus L.; ohne Schuppen, blos mit einer braunen lederartigen Haut bedeckt, woran er leicht kenntlich ist.

Bei Breslau und sonst in Schlesien heimisch; in Teichen, wie der gemeine Karpfen, dem er auch sonst sowol in der Gestalt als den Bartfasern gleicht.

29. Der Stichling.

Gasterosteus aculeatus L., Prickleback, Stickleback, l'Epinoche; Scharfling, Lille, Tint; drei Rückenstacheln; Leib silberig; Flossen gelblich; 3 Kiemenstrahlen; Br. 10; B. 2; A. 9; S. 12; R. 13; bei einigen die Brust roth; Augen silberig; selten 2 Zoll lang.



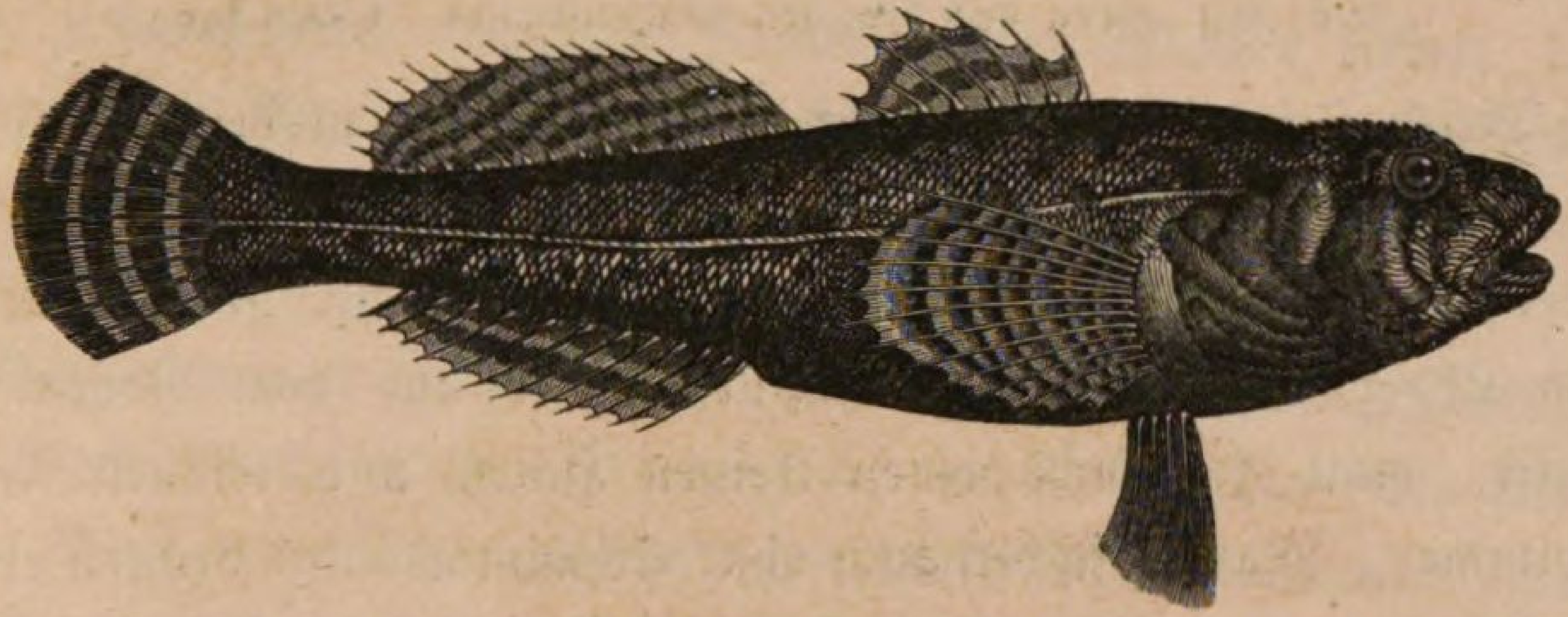
Der Stichling ist trotz seiner Kleinheit ein kühner und gefräßiger Fisch, der dem Angler, wenn er keine Ellritzen hat, als Köder für Barsche und kleinere Hechte dient. Man findet ihn fast in allen süßen Wässern, selbst in Pferdeschwemmen, und fängt ihn ohne Haken, blos mit einem Stück Wurm an einem dünnen Faden. Der Fisch ergreift den Wurm und läßt sich mit dem Faden herausziehen. Auch kann man einen kleinen Haken mit einem Stücke Wurm ködern. Werden die Stichlinge als Köder gebraucht, so schneidet man die Rückenstacheln ab. Sie sind oft so häufig, daß sie als Dünger dienen.

30. Kaulkopf, Groppe.

Cottus Gobio L., Bull-head, Miller's Thumb, Chabot, Caburlant, Rotzkolbe, Müller, Turzbull; Kopf rund; Augen sehr nahe zusammenstehend, klein, gelb; zwei Stacheln im Kiemendeckel; Bauchflosse vierstrahlig; Rückenstrahlen gleich lang; kreiselförmig, schleimig; Leib ohne Schuppen, schwarzgefleckt, seitlich weiß; 4 Zoll lang; K. 6; Br. 14; B. 4; A. 12; S. 12; erste R. 6; zweite R. 17.

Der Kaulkopf wird bisweilen als Köder gebraucht für Aal; selbst Hechte, Forellen und Barsch sollen ihn fressen. Man

fängt ihn mit der Angel, aber auch in Reußen, oder nachts bei Monden= oder Fackelschein mit der bloßen Hand, in klaren



Bächen zwischen rauhen Steinen, an Mühlen u. s. w. Köder: ein kleiner Wurm an einem kleinen Haken.

31. Der Schmerl.

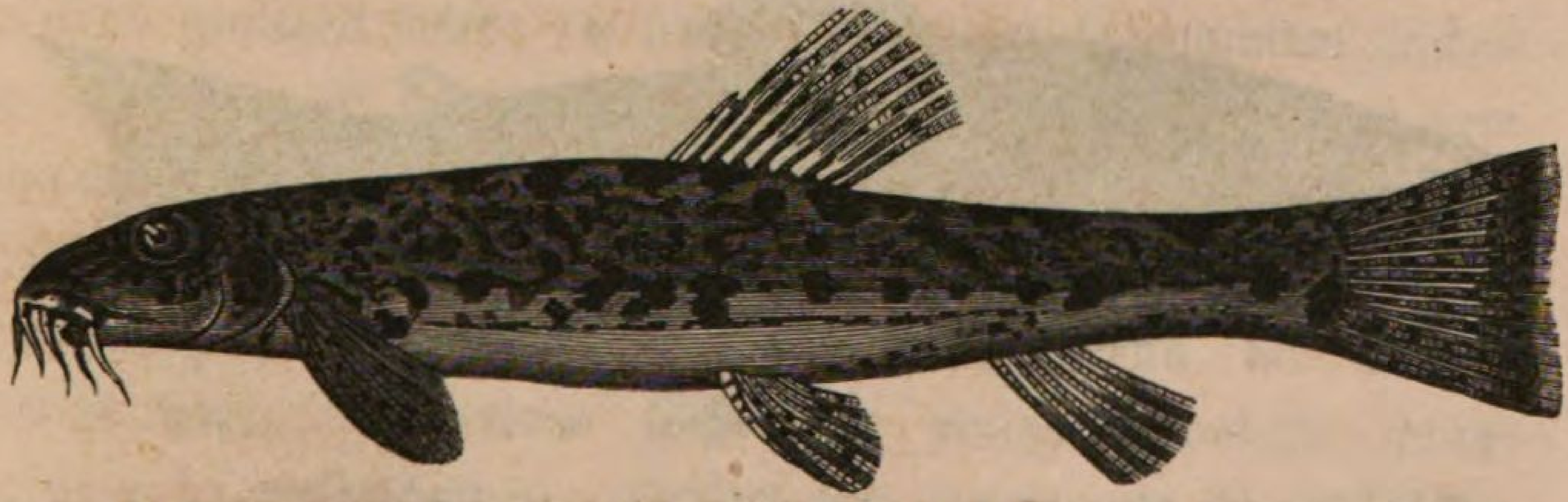
a. Die Bachgrundel.

Cobitis taenia L., Ribbandloach, Loche de Rivière; auf jeder Seite des Kopfs ein gabelförmiger Stachel; oben zwei, unten vier Bärtel; oben braun; Seiten blaßgelb, mit 4 Reihen Flecken und Tupfen; 4—5 Zoll lang.

Dieser Fisch pfeift, wenn man ihn fängt.

b. Bartgründel.

Cobitis barbatulata L., Stone-Loach, la Loche Franche; sechs Bärtel an der Oberlippe; 3 Kiemenstrahlen wie die vorige; Leib walzig, weiß und grau marmorirt.



Die Bartgründel findet sich in allen kiesigen Gebirgsbächen.

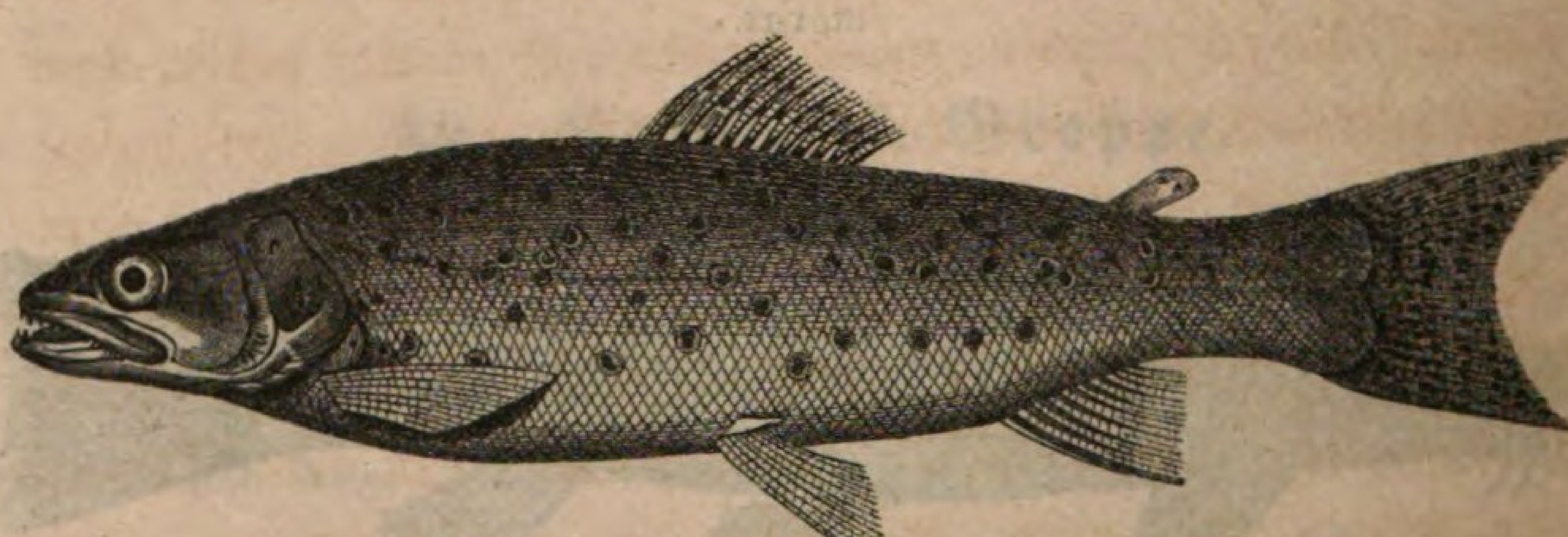
c. Wetterfisch.

Cobitis fossilis L., the muddy Loach, la Loche d'Etang, Schlammpeitzker; mit 6 Bärtel an der Oberlippe und 4 an der Unterlippe; schwärzlicher Leib, mit gelben und braunen Längenstreifen; 1 Fuß lang.

Dieser Fisch ist in allen süßen Wässern mit moorigem Grund. Die Schmerlen, namentlich die beiden ersten, sind hochgeschätzte Köder für Aale an Nachtschnüren; lebend auch für große Barsche. Zum Köder dient ein kleiner Wurm, der auf dem Boden hinschleift; man gebraucht einen kleinen Haken und leichten Federschwimmer. Manche fischen auch ohne Schwimmer und drücken einige Schrotkörner an die Schnur, um sie sinkend zu machen. Die Schmerlen sind so kühn-gefräßig, daß selbst die entblößte vorstehende Angelspitze sie nicht vom Nehmen des Köders abhält. Ihre junge Brut, wol auch mit der der Forelle und anderer Fische in Bergbächen gemischt, bildet am Niederrhein ein beliebtes Gericht, die sogenannten Rümpfchen.

32. Die Forelle.

Salmo fario L., Trout, la Truite, Troutte Fore, Goldforelle, Baker; Seiten gelb; Bauch weiß; Rücken schwarz gefleckt; Leib voll rother Augen in blauem Ring; 60 Wirbel; 30 Rippenpaare; A. 11; Br. 10; B. 13; S. 18; R. 14; K. 10; 1 Fuß lang; Kopf groß; Unterkiefer etwas länger; beide voll spitzer rückgebogener Zähne; im Gaumen jederseits 3 Zahnreihen; auf der Zunge 6—8 Zähne; Augen gelb mit schwarzem Saum; Seitenlinie schwarz; Schuppen sehr klein; über der Bauchflosse ein Fortsatz; Schwanzflosse rund, schwach ausgerandet; Flossen verschieden gefärbt.



Die Forelle ist einer unserer prächtigsten Fische, sowol was ihre Gestalt als auch ihr Farbenspiel betrifft; dabei von ausge-

zeichnetem Wohlgeschmack, sodaß, mit Ausnahme des Salms, sie unter allen übrigen Fischen offenbar den ersten Rang behauptet. Dieser Fisch ist ebenso verschlagen als gefräßig, kühn und stark, und ergibt sich erst nach tüchtigem Kampfe; kein Wunder daher, daß sie von den Anglern, wegen dieses seltenen Vereins trefflicher Eigenschaften, von jeher mit besonderer Vorliebe beachtet worden ist.

Man fischt nach der Forelle auf mannichfache Weise: entweder auf der Oberfläche des Wassers, und zwar mit natürlichen oder künstlichen Fliegen; oder im Mittelwasser, mit Schwimmer und einem mit Würmern oder einem lebenden Fische geköderten Haken; endlich auf dem Grunde, und zwar in der Regel mit einem Wurmköder. Die erste Fangart gehört ausschließlich in den Bereich des Tipp- oder Fliegenfischens. Fischt man im Mittelwasser mit Würmern, so ködere den Haken Nr. 6 oder 7 entweder mit einem großen Gartenwurm, oder zwei Rothwürmern, die in der früher beschriebenen Weise an die Angel zu bringen sind (vgl. S. 41: „Wie man die Angel mit Würmern, Teig, Maden und Greeven ködert"); bedient man sich aber dabei eines Fisches, z. B. einer Ellritze, einer Bachgründel u. s. w., dann wird der Haken Nr. 6 entweder seitwärts durch beide Lippen des Köders (nie durch den Nasentheil, wodurch derselbe zu viel leidet), oder unter der Rückenflosse durchgestochen. Fischt man endlich auf dem Grunde, so ködere den Haken Nr. 6 mit einem oder zwei großen Gartenwürmern, wobei entweder ebenfalls der Schwimmer gebraucht, oder noch besser ohne denselben geangelt wird; im letzten Fall, beim sogenannten Fischen aus der Hand, ist der Köder entweder durch Schrotkörner auf dem Grunde zu halten, oder man hat am Ende der Schnur eine durchbohrte Pistolenkugel, die mittelst eines kleinen, am Rande derselben sauber abgeschnittenen Holzpflöckchens an der Schnur befestigt wird. Außerdem sind noch einige besondere Fangmethoden zu unterscheiden, nämlich das sogenannte Wandelfischen nach Forellen, das Senken und Heben, sowie endlich das Angeln

mit dem Drehfischchen, welches ein natürliches oder ein künstlich nachgeahmtes sein kann.

Man gebraucht eine lange starke Ruthe mit biegsamer Spitze, und eine starke feine Seidendarmschnur am Grunde; fischt man, wie oben erwähnt worden, mit einer Kugel — besonders bei trübem schlammigen Wasser —, so wird diese am Ende der Rollschnur selbst festgemacht; $1/2$ Fuß über ihr ist ein Haken an einem 4 Zoll langen Seidendarm an der Schnur angehängt; wieder $1/2$ Fuß höher befindet sich nochmals ein gleichlanges Seidendarmende mit Haken; noch besser aber ist es, man bereitet sich zu Hause eine etwa 5 Fuß lange besondere Seidenschnur mit Kugel und den zwei an ihr befestigten Seidendarmenden mit Haken und einer Schleife am obern Ende, womit sie an die Schleife der Rollschnur in bekannter Weise angehängt wird. Man fischt immer dabei den Strom hinunter, indem durch das Erheben der Ruthenspitze auch immer wieder die Kugel zu heben ist, die auf diese Art beständig mit dem Strom hinunterrollt; beißt ein Fisch, so schlage nicht gleich, senke eher die Ruthenspitze etwas herab, um die Schnur etwas loser zu machen; fühlst du dann noch einen oder mehrere starke Bisse unmittelbar darauf, so schlage scharf.

Fischt man in dieser Weise ohne Kugel, vorzüglich in hellem klaren Wasser, so kommt an das Ende der Rollschnur eine 4—5 Fuß lange, feine, aber starke Darmschnur, die man 9—10 Zoll über dem Haken mit so viel Schrotkörnern beschwert, daß dadurch die Angel stets auf dem Grunde gehalten wird, wobei natürlich die geringere oder stärkere Heftigkeit des Stroms berücksichtigt werden muß. Man steht dabei, wie auch im vorigen Falle, immer so weit wie möglich vom Ufer ab, und läßt den geköderten Haken beständig mit dem stärksten Theil des Stroms herabgehen, während man durch das Heben der Ruthenspitze ihn gelegentlich vom Grunde aufzieht; berührt der Köder nicht ganz den Grund, so ist wenig Erfolg zu erwarten. In den Monaten April und

Mai sind auch manche Larven, z. B. der Libellen, mit Vortheil als Köder zu benutzen. Salmroggen wird von manchen Anglern gerade bei dieser Fischmethode als der vorzüglichste Köder geschätzt. Der Schwimmer ist beim Fischen ist dieser Weise überflüssig und wird daher wenig gebraucht, da man den Biß noch besser fühlen als sehen kann; in mehr ruhigen und tiefen Stromstellen kann er hingegen angewandt werden. Er wird bei einem Bisse meist heftig herabgezogen, wobei man ebenfalls nicht gleich schlägt, sondern ihn lieber einige Augenblicke lang bei etwas losgelassener Schnur fortziehen läßt. Das nämliche geschieht bei dem Fischen im Mittelwasser; braucht man hierbei eine lebende Ellritze als Köder, so läßt man sie am besten unterhalb des Mittelwassers schwimmen, und wartet ebenfalls etwas mit dem Schlagen bei einem Bisse; tiefe dunkele Stellen, von Bäumen beschattet, wo weder Stromwirbel noch Stromschnellen vorhanden, sind für diese Art des Fischens die am meisten Erfolg versprechende Plätze. Die Forelle ist sehr stark und kämpft auf das heftigste; alte Fische springen wol, wie sie den Haken spüren, hoch aus dem Wasser, und schießen, sobald sie wieder hinabgefallen, unter heftigem Schlagen nach allen Richtungen hin und her, sodaß der Angler Ursache hat, für Ruthe, Schnur und Haken besorgt zu sein; gib immer hinlänglich Schnur und sei nicht zu hastig, ihn herbeizuziehen, sondern beherzige, was Thomson sagt:

Die Hand, nachgebend, doch sie fühlend stets,
Gibt klüglich ihrem wilden Zorne Raum,
Bis breit auf athmenloser Seite treibend,
Ans Land die buntgefleckte Beut' sie zieht!

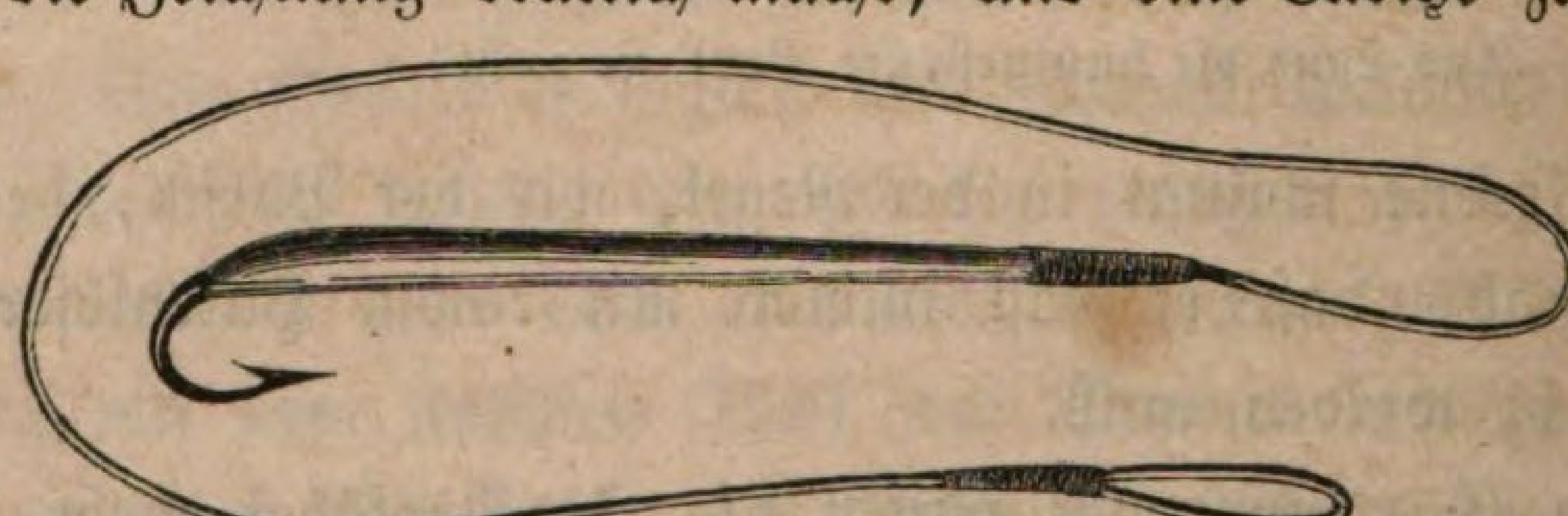
Die Forelle schlingt in der Regel, wie der Barsch, den Haken so tief hinab, daß er fast immer mit einem Hakenlöser wieder frei gemacht werden muß.

Große Gartenwürmer passen als Forellenköder mehr für tiefe Löcher und für getrübtes Wasser; Rothwürmer und Düngwürmer (s. d. Art. Würmer, im ersten Abschnitt) besser für klares Wasser und

mäßige Tiefe. Wo eine Uferbank ein sogenanntes Forellenloch überragt, ist es meist von gutem Erfolg, einen Wurm vom Ufer, gleichsam wie von selbst, herabrollen zu lassen; man hält sich dabei so weit wie möglich vom Rande entfernt, und drückt auch keine Schrotkörner an die Darmschnur. Ist eine Forelle da, so kann man fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie den Köder nimmt. Ueberhaupt sind Würmer als Köder für Forellen sehr hoch zu achten; bei Sonnenschein und hellem Wasser nehmen die Forellen noch Würmer, wenn sie nicht nach der Fliege steigen oder die Ellritze verschmähen. Mit Würmern zu fischen, wenn zu klarem Wasser sich noch helles Wetter gesellt, ist übrigens keineswegs eine so leichte Sache, dann gehört zu sehr feinem Angelzeug, kleinem Haken und lebhaftem wohlgereinigten Wurmköder noch außerdem eine nicht geringe Geschicklichkeit. Kann man vermittelst des Rollers die Schnur gehörig kürzen, und sich durch Niederbücken, oder auf sonstige Art aus dem Gesicht der Fische halten, und läßt dann nett und leicht die Angel mit einem lebhaften Düngwurm da einfallen, wo Forellen, z. B. am Beginne einer starken Stromschnelle, sich aufhalten, so mag die Sonne noch so hell scheinen, der Wind stark oder mäßig wehen und das Wasser noch so klar sein, man wird noch Forellen fangen, wenn jeder andere Köder versagt.

Das Wandelfischen nach Forellen.

Man braucht dazu einen eigenen, mit Blei beschwerten Haken, wie ihn die Zeichnung deutlich macht, und eine Ellritze zum Köder;



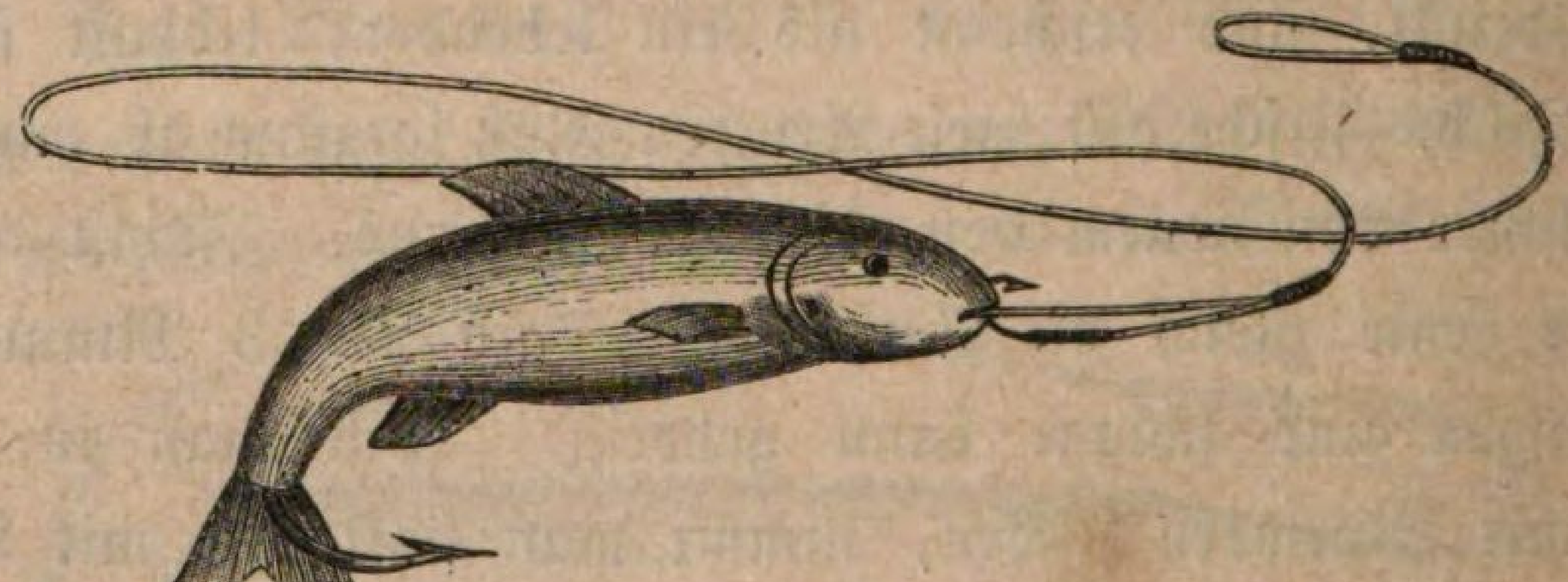
vermittelst einer Ködernadel wird der Haken in den Fisch gebracht, wie dies später bei Gelegenheit des Hechtfangs mit todtem Köder

gelehrt werden wird, worauf ich, um Wiederholungen zu vermeiden, verweise. Nur muß die Ködernadel bei dem Forellenfang natürlich viel kleiner und dünner sein. Die Darmlänge des Hakens wird nun an ein Gewinde gehängt, das aus zwei etwa 10—12 Zoll langen geflochtenen Seidendarmlängen besteht, die mit einem feinen Mittelwirbel zusammengefügt sind, und an dem einen Ende einen ebenso feinen Hakenwirbel, an dem andern eine Schleife haben; vermittelst der letztern verbindet man das Gewinde mit der Schleife der Rollschnur, während die Schleife des geköderten Hakens an den Hakenwirbel gehängt wird; vorsichtige Angler binden noch wol einen feinen Seiden- oder Zwirnsfaden um den Haken des Gewindes, damit die von ihm aufgenommene Schleife des geköderten Hakens nicht herausgleiten kann. Man benutzt außerdem eine leichte Ruthe und läßt ungefähr so viel Schnur durch den Ring der Ruthenspitze, als die Ruthe selbst lang ist. Mit der rechten Hand wird die Ruthe gefaßt, während die linke noch etwa 3 Fuß vom Roller abgezogene Schnur leicht zwischen Daumen und Zeigefinger hält. Man wirft den Köder leise ins Wasser (wobei gleichzeitig die Schnur aus der linken Hand losgelassen wird) und zwar am besten nach der gegenüber liegenden Seite, worauf man ihn langsam quer durch den Strom zu sich hinzieht, indem man die Ruthenspitze fortwährend hebt und wieder senkt. Hierbei spinnt, durch den Zug durchs Wasser, der Köder, wie der Angler sich ausdrückt, und erscheint als ein lebender, lebhaft sich drehender Fisch. Fische auf diese Art den Fluß sorgsam ab, und werfe dabei immer von neuem den Köder wieder aus. Fühlst du einen Biß, so senke gleich die Ruthenspitze, gib 2—3 Minuten zum Verschlingen und schlage dann gehörig. Will man in gleicher Weise mit Würmern fischen, nimmt man statt des mit Blei belegten Hakens einen einfachen, Nr. 6 oder 7, und drückt einige Schrote an die Schnur, um dem Köder im Wasser sinkend zu machen, sonst ist das Verfahren ganz das nämliche; ködere entweder mit einem oder zwei Würmern in der früher beschriebenen Weise.

Die Methode des Senkens und Hebens findet meist nur in tiefen Löchern oder in der Nähe großer Steine u. s. w. ihre Anwendung, man mag nun mit einer Ellritze an dem eben beschriebenen Haken, oder mit Würmern geködert haben. Lasse den Köder leise sinken, bis er den Grund berührt, ziehe ihn, indem du ihn wieder hebst, etwas nach rechts, dann links, und so langsam bis zur Oberfläche herauf, und wiederhole das Verfahren, bis du einen Biß fühlst, worauf ganz so, wie eben gelehrt worden, verfahren wird.

Das Drehfischchen.

Winde an einen langschenkeligen Haken, Nr. 1, ungefähr 9 Zoll starken einfachen oder geflochtenen Seidendarm; 3 Zoll über dem Haken wird ein anderes Darmende von 3 Zoll Länge angewunden, welches unten einen Haken, Nr. 8 oder 9, trägt, sodaß dieser bis zum Schenkel des großen Hakens herabhängt. Mit der ersten Länge sind vermittelst kleiner Mittelwirbel zwei weitere Darmstücke, jedes von 9 Zoll Länge, in Verbindung gebracht; ½ Zoll von jedem Wirbel wird zuletzt noch ein Schrotkorn angedrückt, und der Apparat ist zum Ködern fertig. Beim Ködern führe die Spitze des großen Hakens in den Mund des Köders (einer Ellritze oder kleinen Mayblecke) ein, dann durch den ganzen



Leib, sodaß Spitze und Bart an einer Seite des Schwanzes wieder heraustreten; hierauf wird der kleine Haken von unten durch beide Lippen des Köders gestochen, daß er neben der Nase wieder

herausstritt, und das Ganze zum Schluß an die Rollschnur befestigt, woran sich ein Hakenwirbel zum Einhängen der Schleife des Gewindes befinden sollte.

Verfährt man auf diese Art, so ist der Köder dauerhaft an der Hauptangel befestigt; braucht man dagegen nur den großen Haken allein, so ist es nöthig, erst die Lippen des Köders zu durchstechen und mit dem nebst einigen Zollen des Seidendarms gleichzeitig herausgezogenen Haken im Munde der Ellritze eine Art Schlinge zu bilden, um den Köder in seiner Lage zu erhalten, ehe der Haken durch den Leib desselben durchgeführt wird. Dieses ist nicht nur umständlich, sondern es leidet auch die Darmlänge dabei und kann selbst brechen, weshalb ich von einer nähern Beschreibung dieser Köderweise lieber ganz Abstand genommen. Will man sich jedoch schlechterdings die geringe Mühe nicht geben, den kleinen Haken anzubringen, so kann man auch so verfahren: Steche den Haken von unten durch die obere Lippe und an der Seite der Nase wieder heraus, dann ziehe den Köder 3—4 Zoll an der Schnur herauf, gehe mit der Angelspitze in den Mund ein, bringe sie zwischen den Kiemen wieder heraus, gehe zum zweitenmal mit dem Haken in den Mund und führe ihn durch den Leib an der Seite des Schwanzes wieder heraus, worauf die lose Schnur am Munde fest anzuziehen und schließlich noch Schwanz und Haken mit etwas weißer Seide zusammenzubinden ist.

Man wirft beim Fischen den Köder wie beim Wandelfischen ein, läßt ihn ungefähr 1 Fuß tief sinken, senkt die Ruthenspitze und zieht ihn quer durch den Strom; fischt man von einer Brücke oder dergleichen, so wirft man ihn zuerst in der Nähe ein, läßt ihn etwas sinken, hebt ihn wieder, führt ihn nach rechts und links, aber gleichsam ruckweise, wirft dann etwas weiter hinaus und verfährt in gleicher Weise, bis die Stelle hinreichend ausgefischt ist. Beim Spinnen, wie diese Methode in der Angelsprache genannt wird, hüte man sich durch zu rasches Ziehen durchs

Wasser den Köder zu schnell spinnen zu machen, das macht ihn unnatürlich; am zweckmäßigsten spinnt man gegen den Strom, weil in diesem Fall der Köder den Strom hinaufzuschießen scheint, was der Natur am besten entspricht. Wähle immer die glänzendsten Köder, keine von dunkler Farbe, ja sogar die Haken sollten dabei ihre natürliche weiße Stahlfarbe behalten und nicht blau angelassen sein; man kann sie auch galvanisch versilbern; auch müssen sie mit weißer heller Seide angewunden werden. Bei dieser Art zu fischen ist im Augenblick zu schlagen, sobald der Köder genommen worden. Wenn der Fisch nicht recht spinnen will, ist es mitunter gut, ihn in der Gegend des Schwanzes ein wenig an dem Haken zu krümmen oder zu biegen, indem dabei der Körper ein wenig heruntergedrängt wird. Daß man sich beim Fischen, so weit wie thunlich, vom Wasser halten muß, kann nicht zu oft wiederholt werden. Siehst du eine Forelle dem Köder sich nähern, halte ja die Bewegung des Köders nicht ein, laß ihm vielmehr seinen ungestörten Gang, sonst wird die Forelle argwöhnisch und wendet sich ab.

Es gibt übrigens eine Unzahl solcher Spinnapparate, die hier alle anzuführen zu viel Raum wegnehmen würde; namentlich hat man noch mehrere, längs den Seiten des Köders herabhängende Angelhaken anzubringen gesucht, deren Zahl sogar bis zu einem Dutzend steigen kann. Die Beschreibung der folgenden Combination wird zur Belehrung hinreichen, sodaß jeder sich selbst solche in ähnlicher Weise zusammenstellen kann.



Bei *a* und *b* sind einfache, die andern jedesmal drei zusammengewundene Haken. Man ködert so damit: Steche einen Haken des letzten Drillings dicht am Schwanze des Köders ein, biege diesen Theil des Köders etwas und steche den einfachen Haken *b*

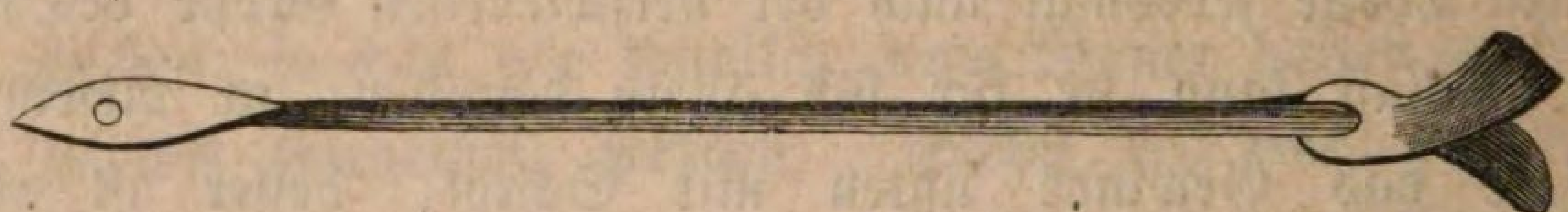
höher über dem Schwanz herauf so ein, daß die gemachte Krümmung oder Biegung dadurch in ihrer Lage festgehalten wird; dann bringe eine Angel des darauf folgenden Drillings noch etwas höher hinauf in den Leib des Köders, jedoch ohne diesen Theil zu krümmen; eine Angel des letzten oder obersten Drillings wird zur Seite der Rückenflosse rechts oder links eingestochen, endlich noch der oberste einfache Haken *a*, welcher sich auf- und abschieben läßt, durch die Lippen geführt. Kein Theil des Köders darf durch die angebrachten Haken unnatürlich gezogen oder gezerrt erscheinen, der ganze Leib muß vielmehr gehörig gerade liegen, mit Ausnahme des Theils am Schwanze, der durch den untersten einfachen Haken etwas gekrümmt erhalten werden muß. Bei dieser Hakenzusammensetzung richtet sich natürlich die respective Länge der einzelnen Theile jedesmal nach der verschiedenen Größe des Köderfisches. Man kann sie für sich allein benutzen; in diesem Fall beschwere das Gewinde unten mit Schrot; besser ist es jedoch, sie mit noch andern besondern Apparaten zu verbinden, von denen ich einige hier näher beschreiben will. Einer der einfachsten besteht aus einem Stück flachen Messingdrahts, oben unterhalb des kleinen Ohrs mit Blei umgossen, und nach unten in eine Pfeilspitze endend, in welcher Gegend ihm eine kleine scharfe Biegung gegeben werden muß.



Man führt die Spitze in den Mund des Köders, und durch den Leib hindurch bis an den Schwanz, aber nicht heraus. Die eben beschriebene Hakenverbindung ist nun folgendermaßen anzubringen. Der letzte Drilling wird nicht angestochen, sondern hängt frei etwas über den Schwanz hinaus; den darauffolgenden einfachen Haken steche zwischen After und Schwanz ein, ohne

den Köder in irgendeiner Art zu zerren; ein Haken des folgenden Drillings wird oberhalb des Afters, einer des nächsten in der Nähe der Rückenflosse, und der oberste einfache Haken erst durch die Unterlippe, dann durch das Ohr des Apparats und zuletzt durch die Oberlippe geführt. Eine hübsche Einrichtung: der Köder bleibt steif und gerade, gehörig gebogen und ist durch das Blei an der Nadel auch hinreichend schwer zum Untersinken.

Eine andere ähnliche Zurichtung besteht ihrem Haupttheile nach aus einem Stück Draht, an dessen unterm Ende ein künstlicher Fischschwanz angebracht ist. Die beiden Abtheilungen des Schwanzes liegen aber nicht, wie die eines wirklichen Fisches, in derselben verticalen Ebene, sondern sind nach entgegengesetzten Richtungen gebogen.

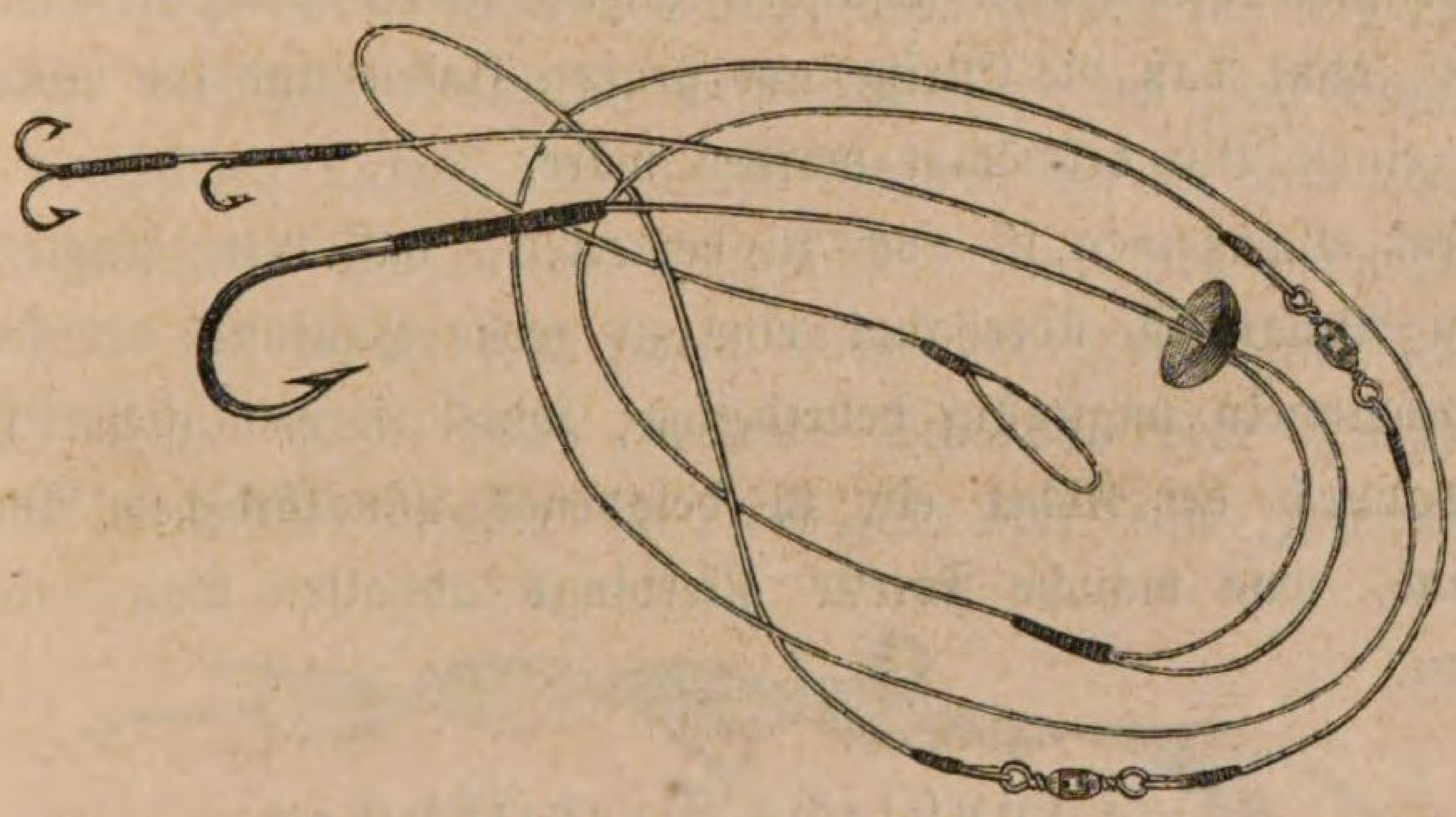


Beim Ködern schneidet man den eigenen Schwanz des Köders ab, geht daselbst mit der Spitze des Drahts ein und führt ihn zum Munde heraus; dann verbindet man damit noch, ganz in der nämlichen Weise, die oben beschriebene Hakencombination und hängt das Ganze an das Gewinde. Dieser Köder soll vortrefflich schwimmen und spinnen, und wenn der künstliche Schwanz nur irgend mit Geschick gemacht ist, so wird er nicht in zu auffallender Weise von dem übrigen Körper des Köders abstechen.

Der ganz zuerst beschriebene Köderapparat läßt sich noch in folgender Weise zweckmäßig modificiren, sodaß er nach dem Urtheil competenter Angler dadurch vielleicht der beste wird, den man bisjetzt kennt. Man benutzt dazu den am angeführten Orte erwähnten langschenkeligen Haken, einen kleinen Haken, Nr. 7, einen Doppelhaken (aus zwei einzelnen zusammengewundenen Haken von derselben Größe) und eine Bleikappe, welche letztere aus einem unten etwas weiten und offenen, oben an der Spitze durch-

bohrten kurzen kegelförmigen Stückchen Blei besteht. Die Zeichnung wird die Construction hinlänglich deutlich machen.

Der an eine kurze Seidendarmlänge gewundene große Haken wird in den Mund der Ellritze, die am besten nicht sehr groß und am Leib recht weiß silberfarbig sein sollte, und zwischen den Kiemen an der rechten Seite wieder herausgeführt, wobei man sich vor jeder Verletzung des Köders in Acht nehmen muß; nun ziehe mit dem Haken noch 3—4 Zoll des Seidendarms heraus



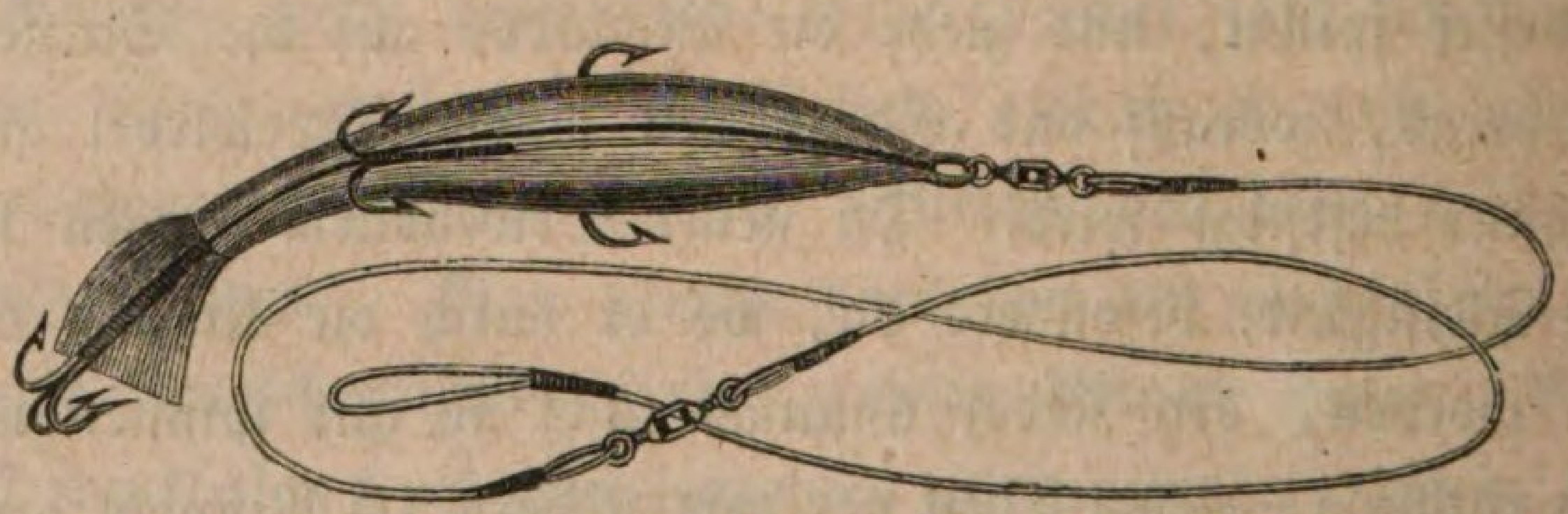
sodaß der erstere wieder in den Mund zurückgebracht werden kann, und führe ihn längs des Rückgrats durch den ganzen Fisch und durch die Mitte der Schwanzflosse heraus, drücke den Köder mit der rechten Hand gerade und suche ihm dabei soviel wie möglich die natürliche Form zu geben; nimm dann mit einer Schere die obere Hälfte der Schwanzflosse weg, damit der Köder besser spinnt, und ziehe die Bleikappe auf die Stirne des Fisches herab, worauf das Ganze mit einem Drehwirbel an die Angelschnur befestigt wird. Da neuer Seidendarm wegen seiner größern Steifigkeit, besonders da, wo er durch die Kiemen durchgezogen worden, den Köder anfangs nicht so gut spinnen macht, so ist es rathsam, diesen Theil vor dem Ködern 10 Minuten lang in Wasser zu tauchen und darauf noch mit Gummi-elasticum abzureiben, wodurch er eine große Biegsamkeit erhält. Die Ellritze, die man hierbei

zum Köder benutzt, wird am besten 1—2 Stunden lang vorher in Kleien gelegt, um sie härter zu machen. Die kleinen Haken müssen ungefähr 2 Zoll unterhalb des großen herabhängen; das Seidendarmende, woran sie angewunden, sollte, nett sich anschmiegend, längs dem Köder herabfallen; ist es dazu zu steif, hilft man ebenfalls durch Reiben mit Gummi-elasticum nach. Der Vortheil dieser Methode liegt hauptsächlich darin, daß die Forelle, selbst wenn sie beim Beißen den Köder verfehlt, durch die freispielenden Haken gefangen wird, sodaß man oft viele erbeutet, ohne daß die Ellritze am großen Haken nur im mindesten durch einen Biß beschädigt worden wäre.

Im allgemeinen ist noch zu bemerken, daß viele Angler bei solchen Apparaten überhaupt eine zu große Häufung der kleinen Schnappangeln ungünstig beurtheilen; soviel ist wenigstens sicher, daß dadurch der Köder ein zu beladenes unnatürliches Ansehen gewinnt, was manche Forelle allerdings abhalten mag, ihn zu nehmen.

Das künstliche Drehfischchen.

Dasselbe wird von Leder und Seide in verschiedenen lebhaften Farben mit Streifen von Gold- oder Silberdraht verfertigt und hat einen Schwanz von gutem Zinn- oder Silberblech, der einem natürlichen ähnlich ist; am obern Ende endigt es sich in einen kleinen Ring, womit es an das Gewinde gehängt wird; das Nöthigste dabei ist nun wieder eine ähnliche Combination von



Schnapphaken, wie wir sie eben erwähnten. Wir beschreiben des Beispiels wegen eine solche von sieben Angeln. Man nimmt zwei

Haken, Nr. 10, an einem kurzen Stückchen Seidendarm und befestigt sie so, daß sie auf einer Seite des Köders ungefähr bis zum halben Rücken desselben reichen; zwei gleiche Haken an einem etwas längern Stückchen Darm gehen auf der andern Seite bis fast zum Schwanze herab; drei zusammen an einem noch größern Darmende gewundene werden endlich so an den Köder befestigt, daß sie über dem Schwanz eben herunterhängen. Ein solches künstliches Drehfischchen, welches man durch passende Seitenbiegung des Schwanzes recht spinnen macht, wird gerade so, wie das natürliche, vorzüglich in starken Stromschnellen, bei Mühlenschleußen und dergleichen Orten, von vielen Anglern benutzt und besonders werth gehalten. Ein eigenes Drehfischchen wird von Herrn Bischoff erwähnt. Es besteht aus einem mehrmals gewundenen schmalen Blechstreifen, woran man mehrere Schnapp- oder Flugangeln, wie er sie nennt, befestigt hat; ich gebe hier seine Zeichnung.



Forellen lieben vorzugsweise raschfließende und dabei mehr seichte Ströme; sie halten noch in einem Wasser aus, worin wegen Kälte kaum ein anderer Fisch leben kann; außer in den Stromschnellen findet man sie unter großen Steinen, Bäumen, Wurzeln, überhängenden Uferbanken u. s. w., wo sie sich oft mit der Hand greifen lassen, wenn man diese leise unter dem Fische herführt und ihn gleichzeitig mit den Fingern gleichsam leicht kitzelt, was ihm eine angenehme Empfindung zu erregen scheint. Das Fleisch der Forelle schneidet sich nach der Verschiedenheit der Ströme und ihres Alters bald roth, wie das der Salme, bald weiß. Sie fangen schon im März zu beißen an, wenn das Wetter etwas mild ist, und suchen während des Frühlings mehr die schnellfließenden Partien eines Stroms, in den Sommermonaten hingegen

die tiefern Stellen auf. Im August sind sie oft schon mit Laich gefüllt, daher sollte der Angler nach dem Monat Juli kaum mehr eine Forelle angeln, schon um die Fortpflanzung dieses werthvollen Fisches nicht zu beeinträchtigen; doch hängt vieles dabei von der Verschiedenheit der Ströme ab, worin sie sich finden; aber wenigstens von Ende August an bis zum März sollten durchaus keine gefangen werden. Am besten sind sie im Juni, wo die Maifliegen (die verschiedenen Eintagsfliegen) die Ufer umschwärmen. Man kann kaum zu früh oder zu spät auf dem Grunde nach ihnen fischen, besonders in einem trockenen heißen Sommer; außer nach einer Flut oder in dunkelm Wetter, wenn zugleich ein frischer Wind weht.

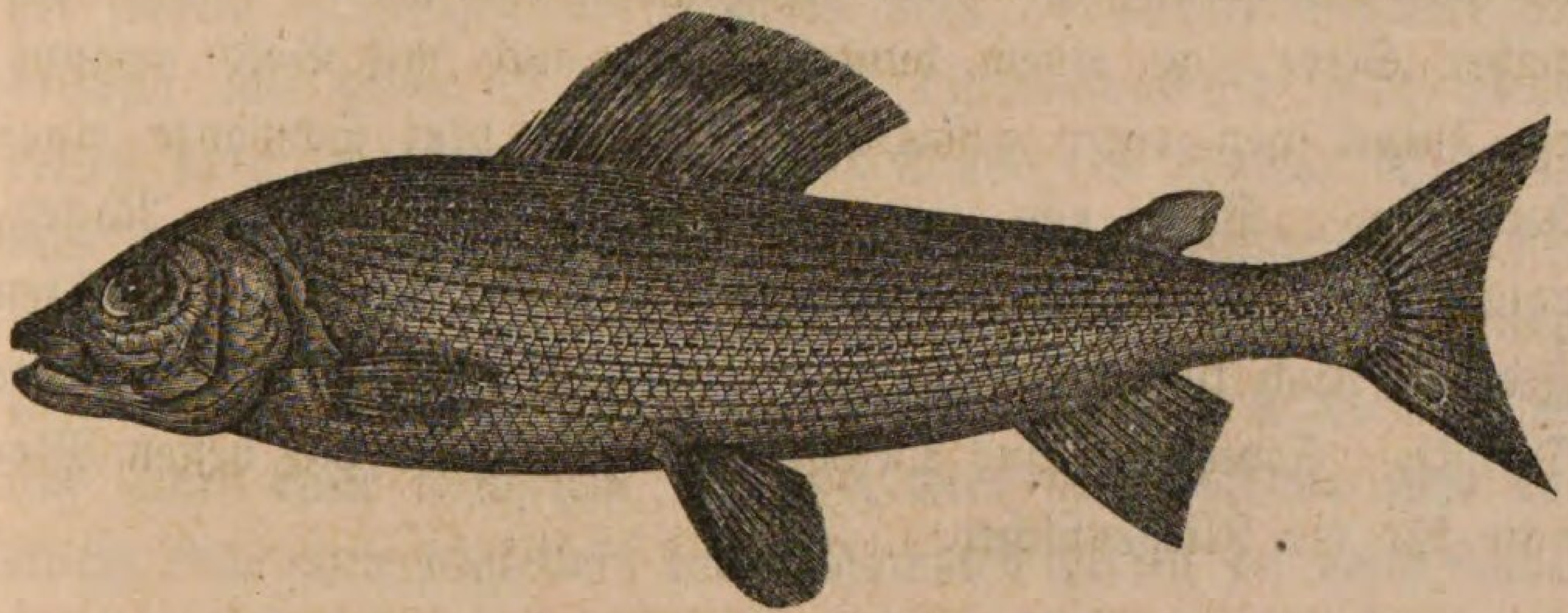
Man nennt als Angelköder noch das Fleisch aus den Scheren und dem Schwanze der Krebse, sowie Stücke Blutegel. Was ihren Fang mit Fliegen betrifft, so ist bei der Fliegenfischerei schon das Nöthige mitgetheilt worden. Die Varietäten der Forelle werden wir später der Aufzählung der eigentlichen Salme beifügen.

33. Die Aesche.

Salmo thymallus L., Coreganus thymallus, Grayling, Umber, l'Ombre, Aescherling, Aescher, Springling, Mailing, Spelt, Stalling, Harr; grau und blau gemischt, schwarze Tupfen; Rücken schwarzgrün; Leib schlank; große Schuppen; Rückenflosse violett, groß, grünlich mit braunen Flecken; 23 Strahlen; 1—2 Fuß lang; 2—3 Pfund schwer; Kopf klein; Oberkiefer etwas länger; in jedem eine Reihe kleiner Zähne; im Gaumen und am Schlund nur einige Zähnchen; Zunge platt; Augen golden, schwarz getüpfelt; K. 10; Br. 16; B. 12; A. 14; S. 18; 59 Wirbel; 34 Rippenpaare; laicht im April und Mai; schwimmt schnell; ist sehr schmackhaft und riecht angenehm.

Ein sehr hübscher, wegen seiner Schnelligkeit schon von dem römischen Dichter Decius Ausonius gepriesener Fisch aus dem Salmgeschlecht, der mit der Forelle, außer demselben Aufenthalte, noch manches andere gemein hat. Er nimmt den Wurmköder und steigt gern nach Fliegen, die jedoch wegen seines kleinen Mundes möglichst klein sein müssen. Er beißt kühn, kämpft

aber, wenn er sich gefangen fühlt, gleich der Münne, nur kurze Zeit. Er wird selten über 3 Pfund schwer (die meisten wiegen noch kein Pfund), und ist während des Winters in seiner besten Beschaffenheit (darin sonach der Forelle ungleich). Schon vor dreihundert Jahren soll die Aesche am Rhein mit künstlichen Insekten gefangen worden sein. Fischt man auf dem Grunde nach ihr, so ist der beste Köder ein kleiner Rothwurm, besonders im Frühjahr und Vorsommer, zumal bei etwas gefärbtem Wasser. Man



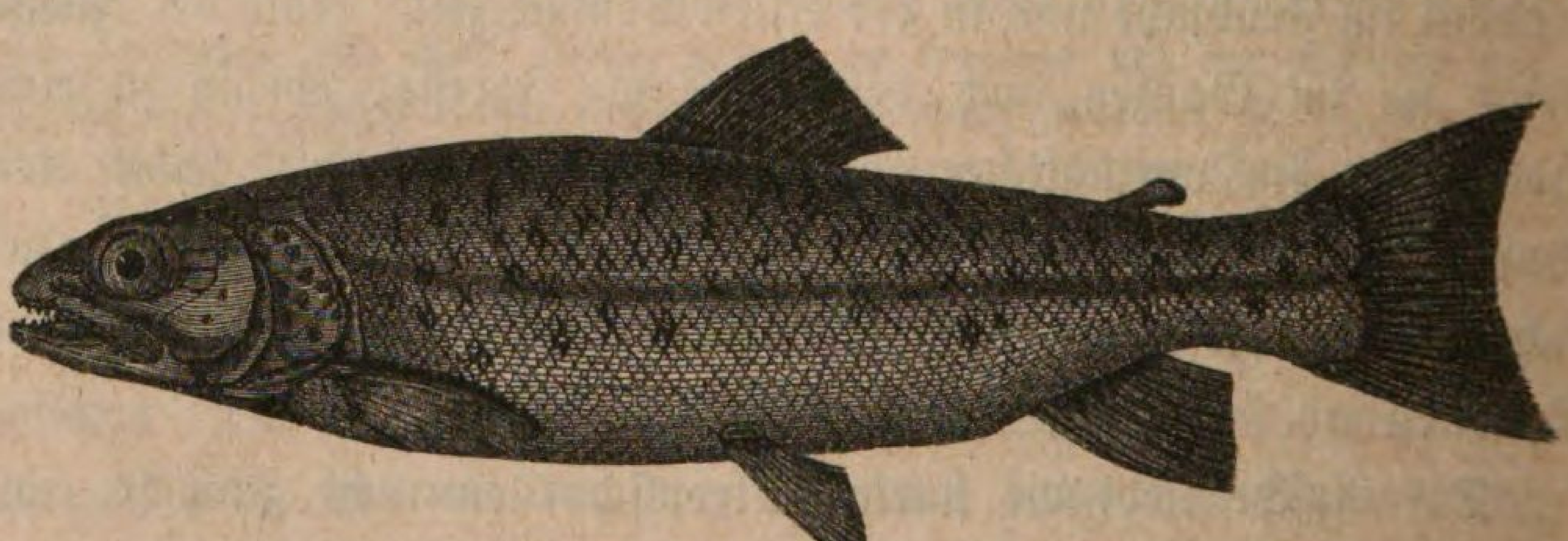
braucht eine Darmschnur, leichten Federschwimmer, Haken Nr. 9, und läßt den Köder am besten 1 Fuß über dem Grunde schwimmen, da die Aesche überhaupt lieber nach dem Köder hinauf- als hinuntersteigt; ihr Mund ist übrigens so zart, daß man beim Spielen vorsichtig sein muß, um ihn mit der Angel nicht zu durchreißen. Auch Maden sind ein sehr guter Köder, besonders im Frühjahr und in der ersten Sommerzeit. Nach der Fliege steigt sie im Ganzen noch besser wie die Forelle, ebenso ist eine Heuschrecke ein vorzüglicher Köder, besonders im Herbst, selbst eine künstliche; während mit der Ellritze kaum etwas bei ihr auszurichten. An der Heuschrecke schneidet man die Füße an den ersten Gelenken ab.

Die Aesche liebt die starken Stromschnellen nicht ganz so sehr wie die Forelle; auch nicht, wie die Münne, durchaus unbewegte Löcher von großer Tiefe; sondern sie zieht dafür solche Stellen vor, wo unter einem lebhaft bewegten Strom eine stille ruhige

Tiefe befindlich ist; im Ganzen liebt sie ein etwas wärmeres Wasser. Wenn sie nach der Fliege steigt, so geschieht es fast senkrecht von unten hinauf. Sie ist dabei so wenig furchtsam, daß sie oft den Köder greift, während noch ein loser Haken in ihrem Munde hängt; ja sie steigt wol ein dutzendmal hintereinander nach der nämlichen Fliege, wenn man sie beim Schlagen verfehlt haben sollte. Künstliche Fliegen werden an die kleinsten Haken, Nr. 10 — 13, gemacht; eine beliebte, auch für Forellen höchst wirksame, bekommt einen Leib von Hasenohrpelz mit orange oder gelber Seide, an einem dunkeln Tage auch mit Gold gerippt; die Flügel von einer gefleckten Feder aus dem Schwanze eines Feldhuhns, Beine von einer Feldhuhnfeder hinten am Nacken, dabei zwei Schwanzfäden von der zu den Flügeln gebrauchten Feder. Auch kleine Palmer mit Silberdraht thun ausgezeichnete Dienste. September und October sind übrigens die besten Monate für die Fliegenfischer.

34. Der Salm oder Lachs.

Salmo salar L., Salmon, Saumon; Oberkiefer etwas vorstehend; Rücken und Kopf schwarz; Seiten bläulich; Bauch silberig; 12 K.; R. 14; Br. 14; B. 10; A. 13; S. 21; Kreuzflosse sehr kurz und niedrig; Augen silberig; zwei gelbe Flecken; Hals und Bauch gelbroth; die meisten Flossen gelb; Fettflosse schwarz; Seitenlinie schwarz, gerade; 36 Wirbel; 33 Rippenpaare; der Unterkiefer des Männchens verlängert sich in einen aufgebogenen Haken; an den Seiten des Schlundes, bei den Kiemen, ein Knochen mit gleichen Zähnen; meist 20 Pfund schwer



Der Salm ist vorzugsweise ein Bewohner der nördlichen Wässer; im Mittelländischen Meer wie in andern warmen Klimaten

ist er nicht gekannt. Er lebt ebenso gut in süßem als im Seewasser; doch hält er sich vorzugsweise in letzterm auf, und steigt nur um zu laichen, zu gewissen Jahreszeiten, in die mit dem Meer in Verbindung stehenden Flüsse. Daß er auf seinem Zuge sich durch keine Hindernisse aufhalten läßt, und Wehre, mäßige Wasserfälle siegreich überspringt, ist eine bekannte Thatsache; diese Eigenheit des Fisches wird sogar zu seinem Fange häufig benutzt, indem man hinter den oft künstlich erhöhten Gegenständen, die er bei seinem Aufsteigen überspringen muß, besondere Behälter anbringt, aus denen er sich, einmal hineingerathen, nicht wieder retten kann; Salmfallen im wahren Sinne des Worts. Er steigt aus den Hauptflüssen auch in die damit zusammenhängenden kleinen Bäche, namentlich wenn diese mit einer Art rauschenden Falls in den Fluß strömen; denn er sucht und braucht seichte Stellen, um seinen Laich abzusetzen. Hierbei wird das Weibchen stets von einem Männchen begleitet; beide zusammen werfen an einer flachen Stelle im Sande oder Kies eine Reihe Löcher aus, worin die Eier gelegt, dann unmittelbar darauf befruchtet werden. Mit dem Sand aus dem ausgehöhlten folgenden Neste wird immer das vorhergehende wieder zugedeckt, eine Operation, die oft mehrere Tage bis zu einer Woche in Anspruch nimmt, je nachdem das Weibchen groß und ihr Eiervorrath bedeutend ist. Die Laichzeit beginnt im September.

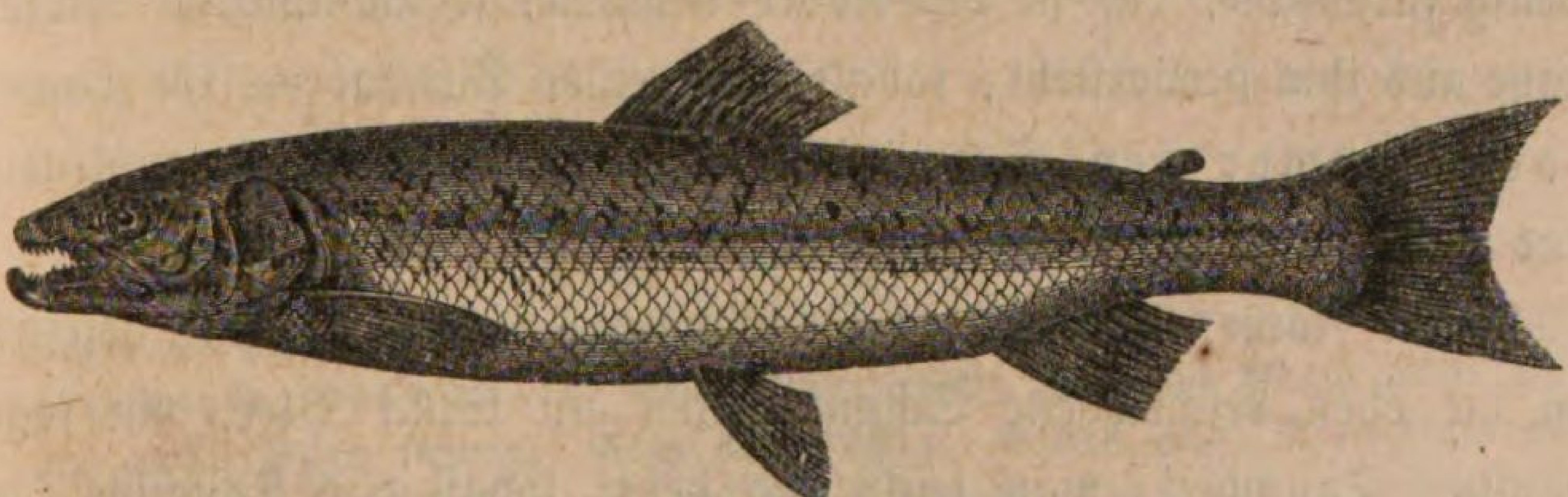
Man fischt nach dem Salm sowol auf der Oberfläche als auch auf dem Grunde der Flüsse, die er auf seiner Wanderung besucht. Auf der Oberfläche wird er vorzüglich mit künstlichen Fliegen gefangen, und namentlich die Angler im Norden Englands, in Wales, in Irland u. s. w., sind als geschickte Salmfischer bekannt. Auf dem Grunde braucht man in der Regel ein Bodenblei mit starker Rollschnur, und als Köder eine Muschel, oder große Gartenwürmer, von denen man zwei oder noch mehrere zugleich an die Angel steckt. Diese ist ein Haken Nr. 1, an Drahtseide, die noch außerdem mit stark gewächster Seide überwickelt wird;

auch wol an geflochtenen besten starken Seidendarm gewunden. Der Salm nimmt bisweilen auch kleine Fische, wie sie als lebende Köder beim Wandelfischen nach Hecht gebraucht werden. Es ist auch vorgekommen, daß er an eine Angel gebissen, die mit einem Stücke weißen Mark aus dem Rückgrate eines Ochsen geködert war; ebenso ist er schon durch das Spinnen einer Ellritze oder Mayblecke gefangen worden. Man fischt vorherrschend in der Tiefe, mitten im stärksten Strome, und daß bei einem so mächtigen Fische das gesammte Angelgeräthe besonders stark sein muß, ist von selbst einleuchtend. Ueber die Ruthe, Rollschnur u. s. w. beim Gebrauche künstlicher Fliegen ist bereits S. 50: „Das Fischen mit Fliegen", gesprochen. Der Fliegenfischer sucht Salme am besten zwischen Felsen und großen Steinen auf, selten ruhen sie auf glatten sandigem oder gar moorigem Grunde. Findet sich zwischen Felsen und Steinen eine rasche Stromschnelle, so spielt man die Fliege nicht in der Mitte des Stroms selbst, sondern an jeder Seite desselben, da Salme gewöhnlich dort zwischen dem strömenden und ruhigen Wasser zu stehen pflegen; sehr selten ruhen sie mitten in einem starken Strome. In stillem, etwas tieferm Wasser zwischen Felsen und Steinen, wo nur eine geringe Strömung vorhanden, zwischen, vor und hinter kleinen Felsen, liegen Salme überall. Wenn zwei etwas entfernt sich gegenüber liegende Felsen oder große Steinblöcke zwei Strömungen bilden, die unter einem mehr oder weniger spitzen Winkel zusammenstoßen, pflegt der Salm gern gerade in der Winkelspitze oder doch nur etwas weniges darunter zu liegen. Die Fliege sollte dann ein wenig unterhalb der genannten Winkelspitze geworfen, dann gerade durch die Mitte derselben herauf, und endlich noch längs den beiden Seiten nach aufwärts gespielt werden. In dem kochenden Schaum und den Strudeln unterhalb von Wasserfällen oder Wehren ist es vergebliche Mühe zu fischen. Man fischt am besten morgens und abends. Es ist nur Zeitverschwendung, bei klarem und niedrigem Wasser und unbewölkter Sonne während der Mitte des Tags zu

fischen. Solange das Quecksilber im Barometer fällt, steigt kein Salm; wenn es steigt, steigt auch der Salm nach der Fliege, der Wind mag wehen, woher er will. — Diese kurzen Andeutungen, obschon ursprünglich nur in Bezug auf englische Salmflüsse geschrieben, dürften auch im allgemeinen von großem Interesse sein. — Die Fliegen, die man zum Fange der Salmen braucht, werden groß und von sehr in die Augen fallenden Farben gemacht. Die gewöhnliche grüne Enterichfliege, die Steinfliege, wie sie die Forellenfischer gebrauchen, tödten auch Salme, nur müssen sie noch einmal so groß und zu einem großen Haken genommen werden. Die bunten Fliegen fertigt man hauptsächlich aus Federn vom Goldfasan, von Papagaien, den blauen Flügelfedern vom Heher, den blau, roth, gelb oder grün gefärbten weißen Straußenfedern u. dgl.; die Flügel auch aus Pfauenfedern mit ihren Augen.

Der Hakenlachs.

Er bildet kaum ein eigenes Geschlecht, sondern unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Lachs nur durch stärkere Zähne im größern Rachen und den hakig umgebogenen Unterkiefer. Man hat sich früher viel darüber gestritten: einige erklärten ihn für das Männchen des gewöhnlichen Lachses (Gesner, Gronov, Linné,



Bloch, Goden), andere für das Weibchen (Bellon, Rondelet, Silvian); die Vermuthung liegt nahe, daß die verschiedenen Beobachter theils männliche, theils weibliche Exemplare derselben Gattung zu untersuchen Gelegenheit hatten.

35. Der Schmelt.

Salmo eperlanus L., Smelt, l'Eperlan, Stint, Lodde, Nors, Spiering, Krokel; Unterkiefer vorragend; Rückenflosse der Afterflosse gegenüber; Leib spindelförmig, glänzt grün, blau, weiß; 3 Zoll lang; K. 7; A. 17.

Salmo eperlanus marinus L.; Seestint; ist größer, 1 Fuß lang; 12 Loth schwer; geht im März in die Flüsse; der Flußstint riecht sehr stark, der Seestint weit weniger; beide sind ordentlich durchsichtig.

Ein schöner und dabei äußerst wohlschmeckender Fisch aus dem Geschlechte der Salme, der, wie diese, aus dem Meere in die Flüsse heraufsteigt, und zwar oft in solcher Menge, daß in wenigen Stunden 60—70 Stück von einem einzigen Angler gefangen werden konnten. Man braucht zum Fange eine äußerst starke und biegsame Ruthenspitze, schweren Schwimmer und starke Darmschnur mit 10, 12 und mehr Haken, jeder 8—9 Zoll vom andern entfernt, in der Art einer Paternosterschnur. Da man den Schmelt nur in tiefem Wasser findet, so muß die Schnur sehr lang sein. Die Haken sind Nr. 8 oder 9, und stehen besser von der Schnur ab, wenn sie an etwa 6 Zoll lange Schweinsborsten angewunden werden; der unterste muß den Grund berühren. Man ködert mit einem fingernagelgroßen Stück Fleisch von dem Leib des Aals oder eines Schmelts selbst, auch sogar mit Roth- und Blutwürmern, Stücken von Seekrebsen u. s. w. Diese Fische sind so wenig furchtsam, daß sie den Köder nehmen, wenn auch die Angelspitze aus ihm hervorsteht; sobald man einen Biß hat — sie legen dabei immer den Schwimmer flach — muß augenblicklich und rasch recht stark geschlagen werden.

Man kann auch ohne Schwimmer fischen, dann befestige an die eben beschriebene Schnur unten ein Stück Blei, ein sogenanntes Tauchblei, man senkt und hebt, sodaß das Tauchblei gelegentlich den Grund berührt; diese Methode ist fast noch besser wie die erste. Schmelte riechen fast wie Gurken; sie laichen Ende März und gehen dann in die See. Die Fischzeit dauert vom Juli bis December; am besten ist es in der Frühe und abends

nach ihnen zu angeln. Im Salzwasser fischt man in gleicher Weise wie in den Flüssen.

Es gibt in Deutschland und der Schweiz noch viele Salmarten, von denen wir der Vollständigkeit wegen die wichtigsten hier aufzählen wollen; in Bezug auf ihre Fangart verweisen wir auf das bereits Mitgetheilte.

36. Der Schnepel.

Salmo lavaretus L., le Lavaret; der Oberkiefer in der Gestalt einer Nase vorstehend; Rücken rund, blau-grau; der Bauch silberfarben; die gerade Seitenlinie zählt 45 Punkte; Schuppen groß, in der Mitte des Randes derselben ein kleiner Ausschnitt; Brustflosse gelblich, die übrigen Flossen mit weißlichen Strahlen; K. 8; Br. 15; B. 12; A. 14; S. 20; R. 15.

Der Schnepel tritt aus der Nord- und Ostsee in die größern Ströme, nicht aber aus diesen in die kleinern. Wird meist mit Netzen gefangen; nährt sich von Würmern, Insekten, Kräutern.

37. Die breite Aesche.

Salmo thymallus latus, Trutta edulenta, Broad-Gwiniad, le Lavaret large; mit dem vorhergehenden nahe verwandt; der Oberkiefer wie der des Schnepel, aber einen breitern Körper; K. 9; Br. 16; B. 11; A. 14; S. 20; R. 13.

Die breite Aesche wird 4—4½ Pfund schwer; der Schnepel dagegen nur 1—1½ Pfund; ihre Schuppen sind alle ganz rund ohne Ausschnitt; auf der Seitenlinie mehr Punkte und ebenso viele Reihen von Schuppen.

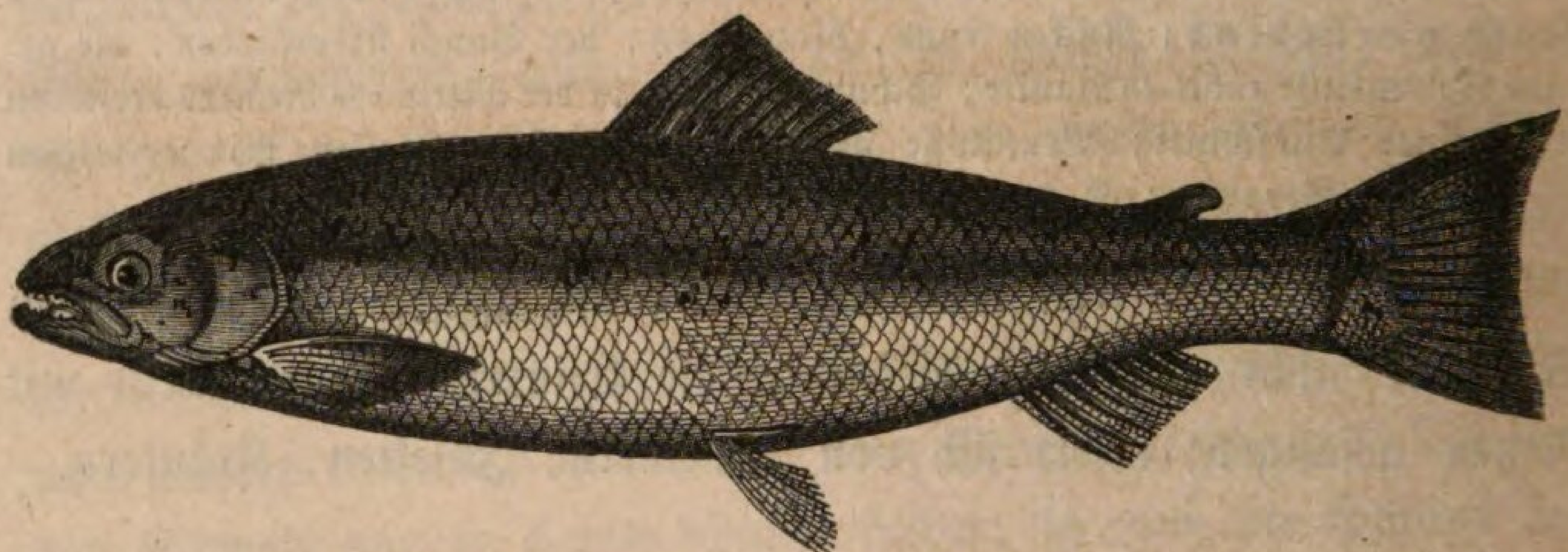
38. Die Maräne.

Salmo maraena L., the great Maraena, le grand Marêne; der Oberkiefer abgestumpft, vorn breit; Rücken schwärzlich; Kinn und Bauch weiß; die Augen groß; Stirn schwarz; Ring silberfarbig; Backen gelb; Seitenlinie mit 44 weißen Punkten; Fettflosse schwärzlich; Schuppen groß, dünn, glänzend, fallen leicht ab; der Mund zahnlos; K. 8; Br. 14; B. 11; A. 15; S. 20; R. 14; wird gegen 4 Fuß lang.

Die Maräne findet sich im Maduisee bei Stargard in Hinterpommern, ebenso auch im Hitzdorfersee, sowie im Calliesersee bei

der Stadt Callies an der polnischen Grenze; sie frißt Muscheln und Schneckenbrut; hält sich meist, außer der Laichzeit, in den tiefsten Stellen dieser Seen auf.

In dem Maduisee, wo die Maräne vorzüglich zu Hause ist, fängt man (nach Flemming) an der einen Seite große Maränen mit einer schönen Silberfarbe, an der andern hingegen graugefleckte. Derselbe Fisch findet sich ferner in der Schweiz und in Oesterreich unter dem Namen Rheinanken, Sandfelchen (im Boden-



see). Daselbst findet sich auch eine Abart unter dem Namen Weißfelchen, Weißgangfisch, Adelfisch (K. 10; A. 12 Strahlen); diese hat ein schlechteres Fleisch, laicht im Frühjahr, die eigentliche Maräne dagegen im Herbst.

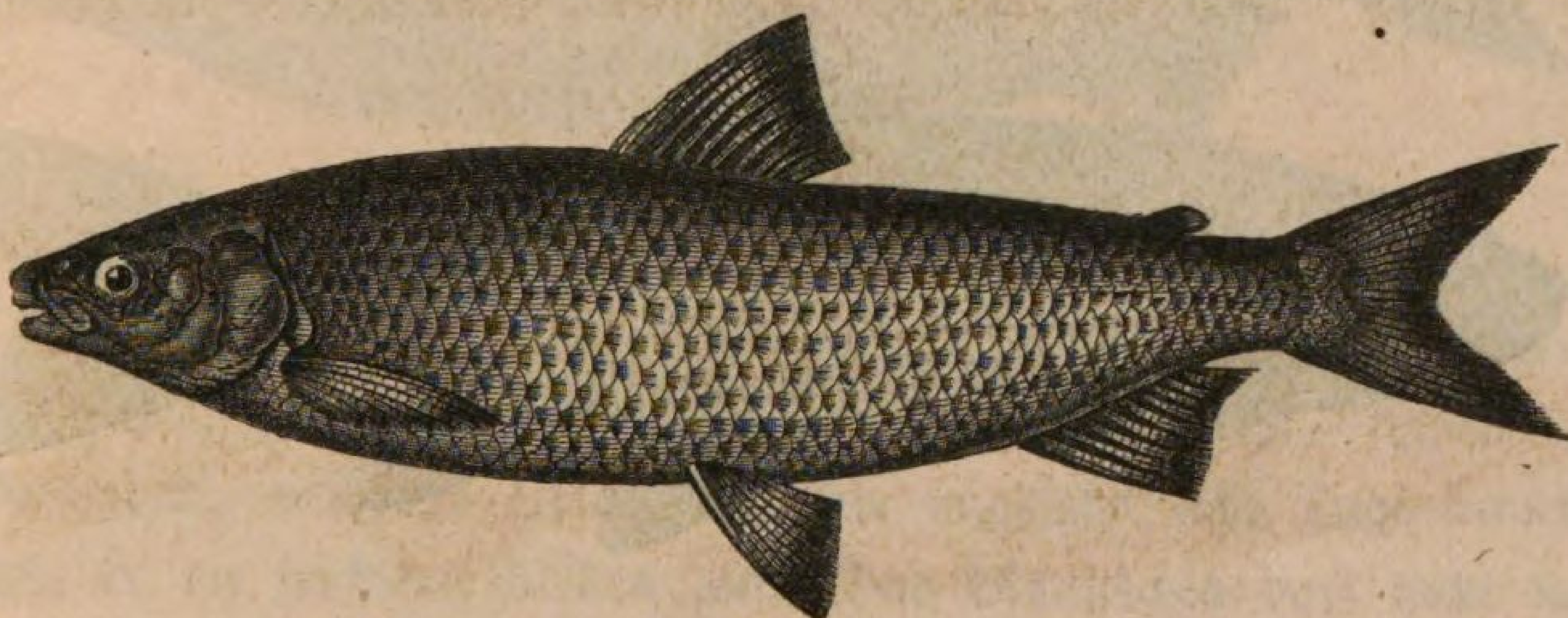
39. Die kleine Maräne.

Salmo maraenula L., the small Maraena, la petit Marêne; der Unterkiefer vorstehend; Rückenflosse 10 Strahlen; K. 7; Br. 15; B. 11; A. 14; S. 20; Schuppen dünn, silbern, fallen leicht ab; Flossen grau-weiß; die Schwanzflosse blau eingefaßt; meist 6—8 Zoll lang, selten 10; in der Mark, in Schlesien, Preußen, Pommern und Mecklenburg; in Seen mit Mergel- oder Sandboden; wird häufig mit der Mayblecke verwechselt, unterscheidet sich jedoch durch die Fettflosse.

Die Maränen fressen Würmer und Insekten, sind immer in der Tiefe, daher sie außer der Laichzeit kaum gefangen werden. Sie haben ihren Namen wol vom Städtchen Morin, aus dessen Gegend sie zuerst bekannt geworden; auch hat der Ort diesen Fisch zum Wahrzeichen angenommen.

40. Der Silberlachs.

Salmo Schiefermülleri L., the Silver-Trout, le Saumon argenté, heißt auch wol Maiforelle; K. 12; Br. 18; B. 10; A. 13; S. 19; R. 15; mit schwarzen Flecken und hervorstehendem Unterkiefer; Backen, Kehle und Bauch silbern (aussehend als wäre der Kopf mit einer silbernen Platte belegt); Rücken braun; Schuppen mittelgroß und äußerst los; sämmtliche Flossen braun; die Seitenlinie schwarz; die Bauchflosse hat ein kleines Anhängsel; lebt im süßen wie im salzigen Wasser; 6—8 Pfund schwer.



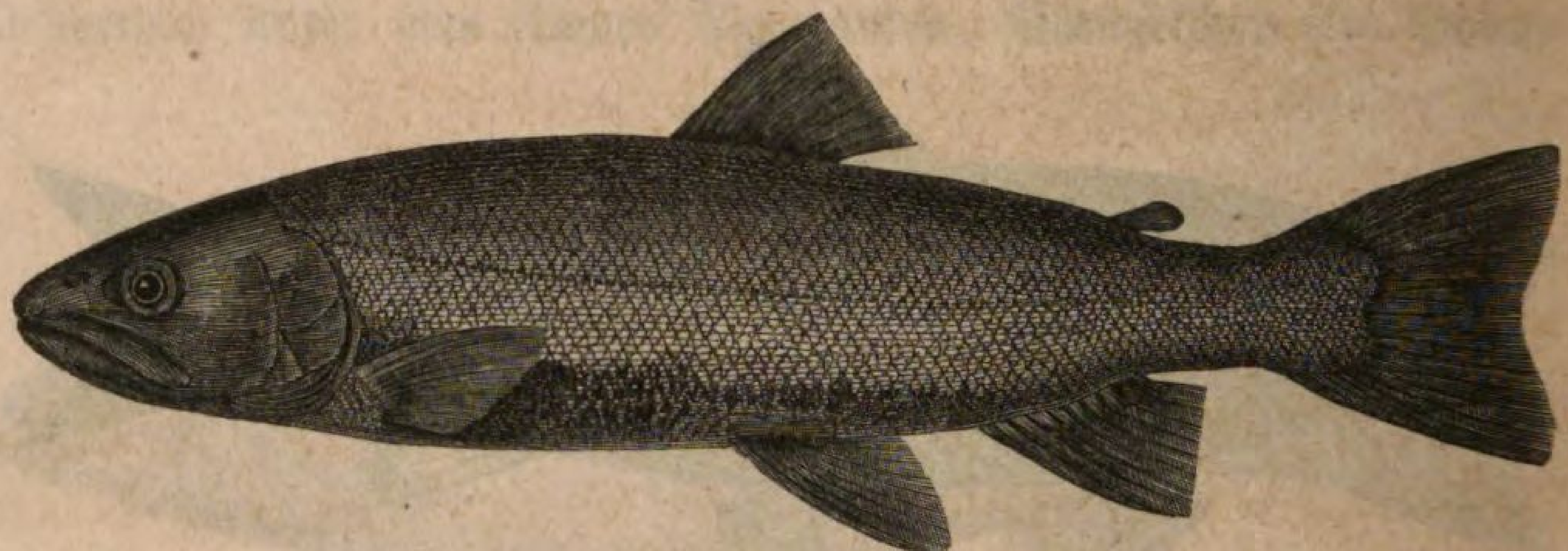
Man fängt den Silberlachs auch mit der Angel; Köder: ein kleiner Fisch oder Insekten, mit letztern jedoch nur ausnahmsweise, da er selten hoch genug steht. Er hält sich nämlich meist in der Tiefe auf, daher man zu seinem Fange mit Vortheil ein Tauchblei an einer langen Schnur benutzt, ganz in der Weise wie beim Fischfang im Meere erwähnt werden wird, und ködert in diesem Falle gern mit einem Bündel sich lebhaft bewegender Regenwürmer; sobald ein Zucken an der Leine den Biß verräth, zerrt man stark und zieht den Fisch gleich herauf.

41. Der Ritter.

Salmo Umbla L., the Umble, Ombre Chevalier; der Körper fleckenlos; Genick schwärzlich-grün; Backen und Bauch weißlich; Rücken grünlich; sämmtliche Flossen kurz, grün-gelblich; Schwanzflosse gabelförmig; Schuppen klein (kaum ½ Linie im Durchmesser); die Seitenlinie gerade; A. 11; Br. 15; B. 9; S. 18; R. 11.

Der Ritter findet sich im Genfersee, und ist meist 1—1½ Pfund schwer, selten bis zu 15 Pfund. Seine Nahrung besteht in Muscheln,

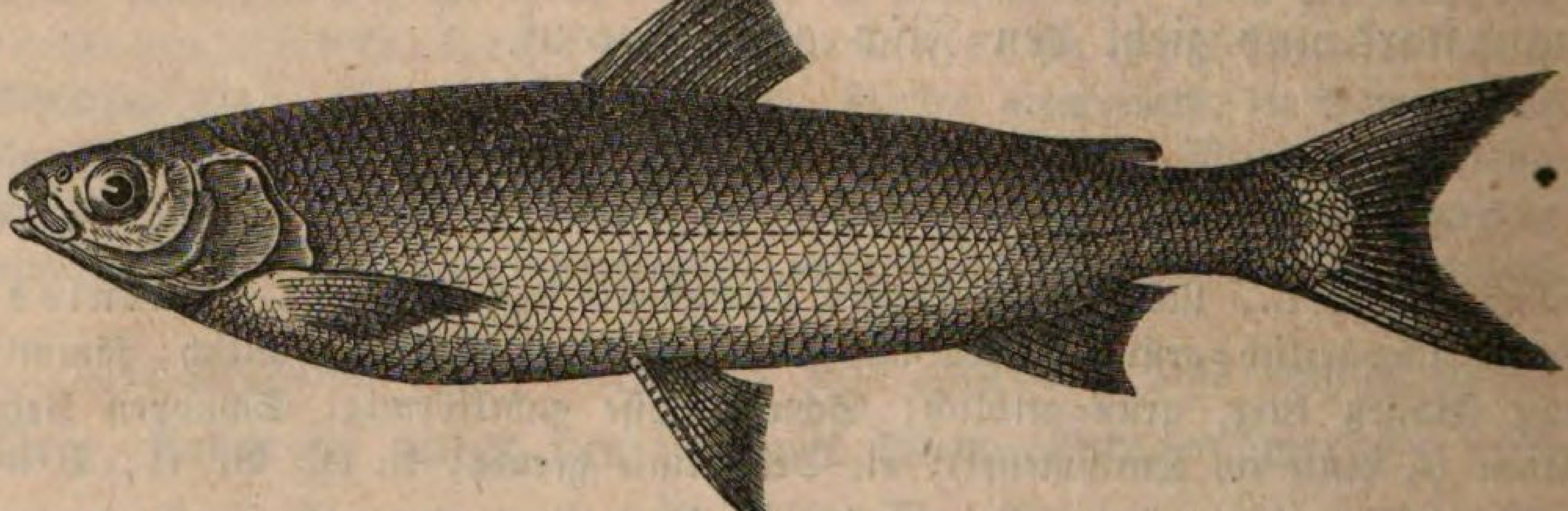
Schnecken und Fischen. Man angelt nach ihm nah am Ufer mit einem Fischchen. In tiefen Seen benutzt man am besten eine große Paternosterschnur, die unten mit Würmern und nach oben hin mit lebenden Fischen zu ködern ist; auch mit großen Salmfliegen kann er, wenn er bei lebhafterm Winde zufällig hoch steht, recht gut gefangen werden.



Der Ritter hat ein zartes wohlschmeckendes Fleisch, das durch Kochen roth wird.

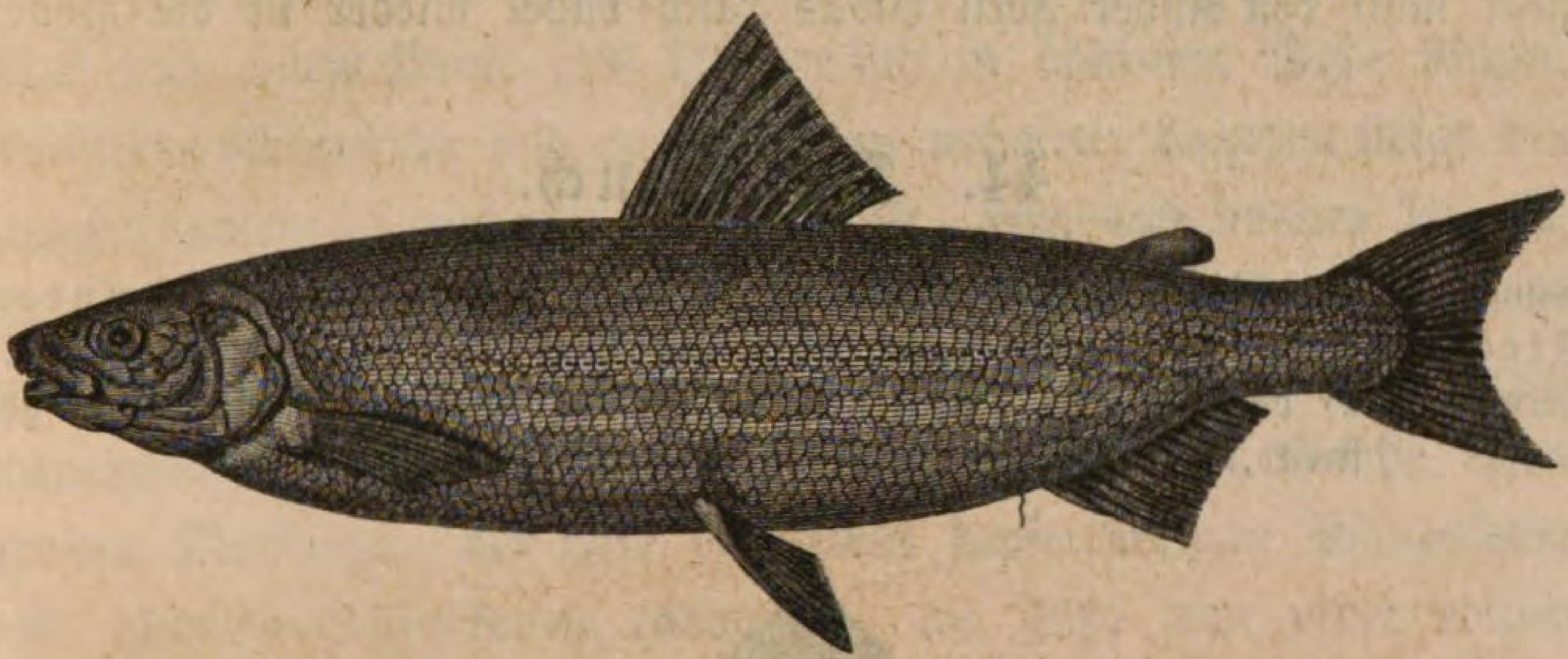
42. Das Blaufelchen.

Salmo Wartmanni L., Blue-Trout; l'Ombre bleu; der Körper blau; der Oberkiefer abgestumpft; K. 9; Br. 17; B. 12; A. 14; S. 23; R. 15; alle Flossen haben eine breite blaue Einfassung; im ersten Jahre, 1—2 Zoll



lang, Heuerling und Maydel genannt; im zweiten Jahre, 3—4 Zoll, heißt er Stuben und Steuben; im dritten Jahre, 5—7 Zoll, Gangfisch; im vierten

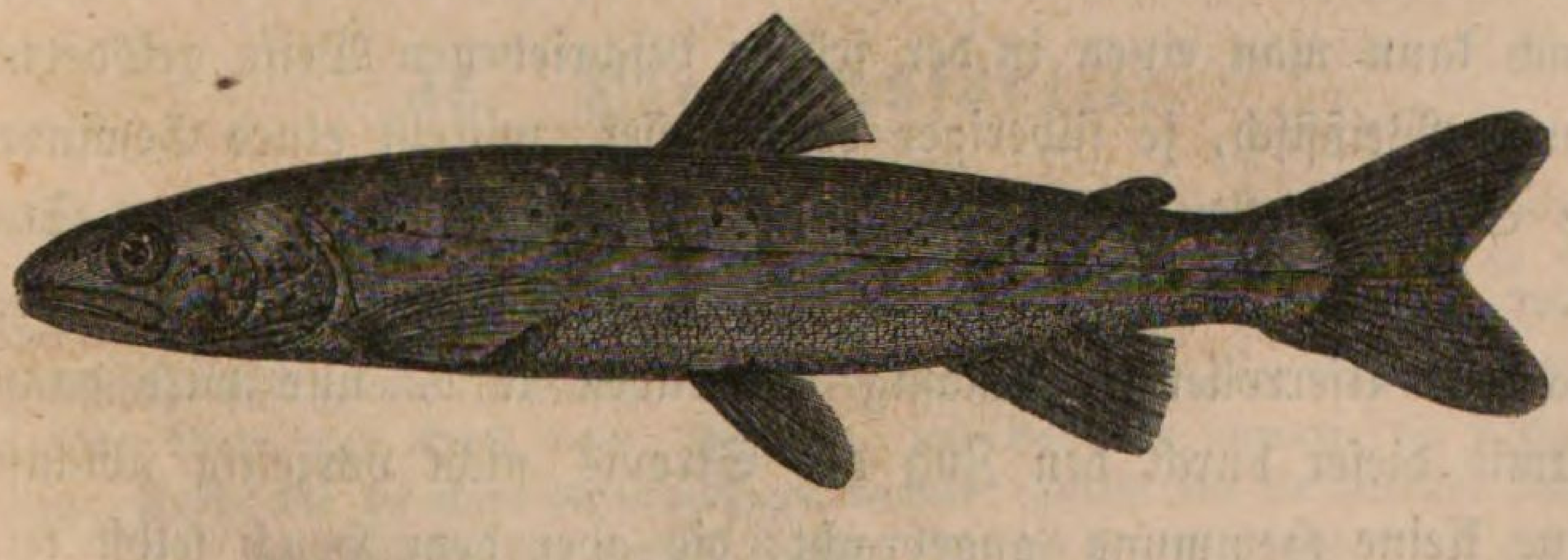
Jahre, 8—9 Zoll, Renken; im sechsten Jahre, 13 Zoll, Dreyer; im fünften Jahre Halbfelch, und im siebenten Jahre, 14—15 Zoll, heißt er erst Blaufelchen.



Dieser Fisch ist im Bodensee sehr häufig; lebt von Kräutern, Würmern, Insekten; hält sich meist in der Tiefe auf. Laicht im December; während dieser Zeit, die ungefähr acht Tage dauert, sucht er die seichtern Stellen auf. Das Blaufelchen darf nicht mit dem früher erwähnten Weißfelchen verwechselt werden, da dieses 5 — 6 Pfund schwer, das Blaufelchen, welches ein delicates Fleisch hat, höchstens $1\frac{1}{2}$ — 2 Pfund schwer wird.

43. Der Salbling.

Salmo salvelinus L., the Salveling, l'Omble; der erste weiße und starke Strahl in der rothen Bauch- und Afterflosse das beste Kennzeichen dieser Forellengattung; K. 10; Br. 14; B. 9; A. 12; S. 24; R. 13; der Rumpf mit orangefarbenen runden Flecken, die in einem weißlichen Ring stehen, bedeckt; Grundfarbe des Bauchs orangenfarben, und die der Seiten weiß.

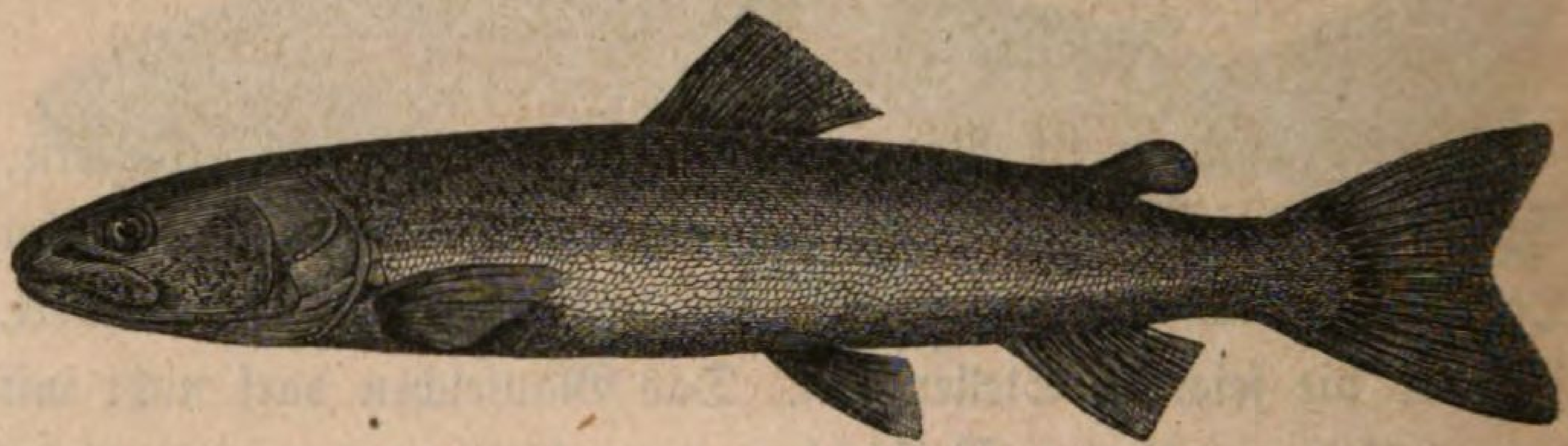


Der Salbling findet sich im südlichen Deutschland. Als Köder braucht man ein kleines Fischchen, seltener Fliegen. Er

wird mit der Angel, wie die Forelle, gefangen. Sehr gut ist dabei die Methode des Hebens und Senkens, namentlich zieht man den Köder gern etwas rasch dabei wieder in die Höhe.

44. Der Heuch.

Salmo Hucho L., River Salmon, le Heuch; Rumpf und Flossen mit runden Flecken besetzt; K. 12; Br. 17; B. 10; A. 12; S. 16; R. 13; Seitenlinie schmal, gerade; Kopf oben braun; Backen silbern; Seiten silberfarben; der Körper gestreckt, fleischig, 4—5 Fuß lang und 40—70 Pfund schwer.



Man fängt den Heuch mit der Angel, wie den gemeinen Lachs. Er wird vorzüglich in der Donau und ihren Nebenflüssen gefunden. Beim Laichen steigt er, wie der gewöhnliche Lachs, auch in ganz unansehnliche Bäche; steht, wenn er erwachsen, gern unter oder an großen Steinen oder Baumstämmen im stärksten Theile des Stroms, auch wol unter Uferüberhängen, und wird, wie ich schon erwähnt habe, ganz so wie der gemeine Lachs gefangen; namentlich ist die Anwendung des Drehfischchens sehr nützlich; auch kann man einen in der früher beschriebenen Weise geköderten todten Weißfisch, je silberiger desto besser, mittelst eines Gewindes in Stromschnellen herabtreiben lassen, entweder von einem Steg oder einer Brücke herab, oder von einem hohen Ufer aus, wobei sich ein Uferroller zweckmäßig verwenden läßt, nur wird dann, damit dieser durch den Zug des Stroms nicht vorzeitig abläuft, eine kleine Hemmung angebracht, die aber dem Heuch selbst kein Hinderniß darbieten darf, wenn er mit dem gefaßten Köder wegschwimmen will; man legt zu diesem Zwecke wol auch einen klei-

nen Stein vor dem Uferroller auf die Schnur, eben schwer genug, den Zug des Wassers zu widerstehen, ohne jedoch den Ablauf zu verhindern, wenn der Köder von dem Heuch ergriffen worden. Auch von einem Boote aus läßt er sich in ähnlicher Weise fischen. Künstliche Köderfische soll er nicht gern nehmen; dagegen steigt der Heuch, namentlich wenn er noch jung ist, gern nach bunten Fliegen, die aber nicht ganz so groß wie die eigentlichen Salmfliegen gemacht werden dürfen. Herr Bischoff, dem wir zum Theil diese Notizen entnehmen, empfiehlt entweder eine Fliege in der Größe einer großen Maifliege, der Leib von einer kupferfarbigen Pfauenfeder mit dünnem Silberfaden umwickelt, die Füße von einer rothen Hahnfeder, die Flügel von einem Wachtelkönig= oder Feldhuhn=schwanz; oder eine solche von karminrother Seide, der Leib mit Golddraht umwickelt, graue Hahnfeder zu den Füßen, und die ziemlich großen Flügel von Perlhuhnfedern.

45. Die Alpforelle.

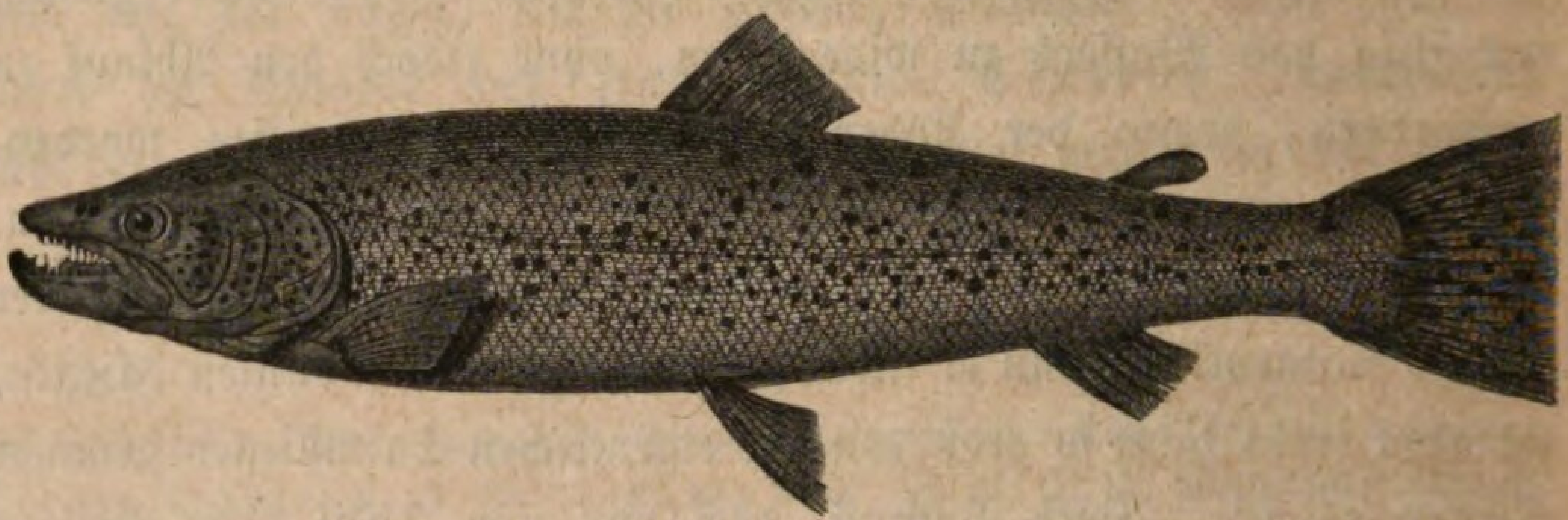
Salmo alpinus L., Charr, Charre, la Truite des Alpes; ausgezeichnet durch die vielen schwarzen rothen silberfarbigen kleinen Flecken und Punkte, die mit einigen goldgelben vermischt und sämmtlich ohne Einfassung sind, sowie durch die gerade Schwanzflosse.

Die Alpforelle ist auf den höchsten Gebirgen, den Alpen u. s. w. Nach Bloch wäre sie nur eine Varietät des Salblings.

46. Die Lachsforelle.

Salmo Trutta L., Sea Trout, Salmon Trout, Bull Trout, Grey Trout, la Truite saumonée; der Körper ist mit schwarzen Flecken, im hellen Felde stehend, besetzt; 11 Strahlen in A.; K. 12; Br. 14; B. 10; S. 20; R. 14; die Seitenlinie fast gerade, schwarz, wie auch der etwas gebogene Rücken; Seiten violett; Bauch und Kehle weiß; Schwanz= und Fettflosse schwarz, die übrigen grau; Größe wie die eines mittelmäßigen Lachses; gefleckt wie die Forelle; laicht im Winter; hat rothes Fleisch; Gewicht 8—10 Pfund.

Die Fangart der Lachsforelle ist wie beim Lachs; sie beißt



auch an Grundangeln mit Würmern oder Blutegeln geködert. Als Abart der gewöhnlichen Forelle kennt man noch:

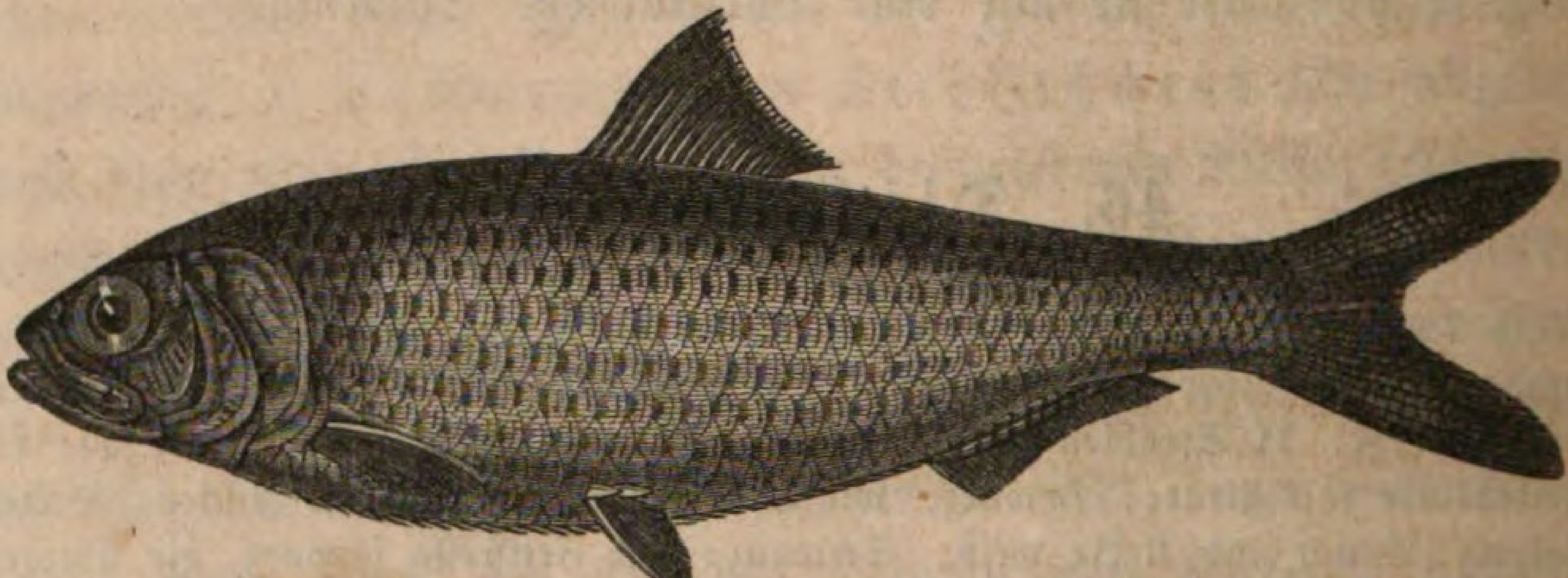
Die Steinforelle.

Salmo saxatilis L., the brown Trout, la Truite brune; braun, violette Flecken; unter der Seitenlinie rothe Augel, mit weißem Ring; Augen blau.

Man findet die Steinforelle häufig in Gebirgsbächen.

47. Der Maifisch.

Clupea alosa L., Shad, l'Alose, Culat, Alse, Else, Goldfisch, Elft, Schad, Häringsmutter, Lasche; die Spitze des Oberkiefers hat einen Einschnitt; Bauchrand mit Schildern besetzt; Kopf klein, durchsichtig; Rücken gelblich=grün; Seiten weiß; messerdünn; über der Seitenlinie 4—5 schwarze Flecken; am Bauch eine Mittelflosse; Schwanzflosse zwei Flecken; Schuppen groß; K. 8; Br. 15; B. 9; A. 23; S. 18; R 19; 55 Wirbel; 30 Rippenpaare.



Dieser Fisch steigt, wie der Lachs, haufenweise im Mai und Juni die Flüsse hinauf, laicht und kehrt gegen den Herbst zurück.

Er wird gegen 3 Fuß lang und 1/3 Fuß breit, wiegt aber dann doch nicht über 4 Pfund. Im Rhein geht er herauf bis Basel, wo er mit großen Netzen und zuweilen an Grundangeln gefangen wird. Willst du mit der Ruthe nach ihm fischen, so versuche es, wie nach Lachs, mit Würmern auf dem Grunde, und auf der Oberfläche des Wassers mit künstlichen Fliegen. Ich habe übrigens nie einen Maifisch mit der Ruthe fangen sehen.

Nachdem die Maifische in dem Strome hinaufgestiegen, bemerkt man im Juni das Steigen von kleinern ihnen ähnlichen Fischen, die wol für die Jungen der erstern gehalten werden. Sie bilden aber eine eigene Art (Alosa finta, die Finte), die sich von der erstern vorzüglich dadurch unterscheidet, daß sie stets deutliche Zähne und einige Flecken über der Seitenlinie hat; auch wird sie nur halb so lang und schwer, und hat dabei ein geschmackloses Fleisch von übelm Geruch, was zudem als ungesund angesehen wird, während bekanntlich der eigentliche Maifisch sich durch ein schmackhaftes und gesundes Fleisch auszeichnet.

48. Der Aal.

Muraena anguilla L., Eel, Anguille; Leib schleimig, schlangenförmig; Nasenlöcher rund; nahe bei den Augen zwei Löcher; kleine Zähne in Kiefern und Gaumen; Augen klein; Sehloch schwarz, Regenbogenhaut goldig, Nickhaut; Kiemenlöcher dicht an den Brustflossen, klein; Deckel und Haut; Seitenlinie mitten, gerade, weiß getüpfelt; Leib schwarzgrün ohne Flecken; 10 Strahlen in K.; Br. 19; 1100 in After=, Schwanz= und Rückenflossen; in der glatten Haut sind doch Schuppen, aber so fein und fest aufliegend, daß man sie nur in der getrockneten Haut sehen kann; 116 Rückenwirbel; der Unterkiefer steht etwas vor.



Man fängt die Aale mit Angelruthe und Schwimmer, mit dem Bodenblei, an Nachtschnüren und Uferrollern, mit dem Aalkegel, sowie endlich noch auf eigene Weise, mit einer geköderten

Nadel. Von diesen verschiedenen Fangarten werden wir jetzt näher zu sprechen haben.

Fischt man mit Schwimmer, so nimmt man eine geflochtene oder starke einfache Seidendarmschnur, Haken Nr. 7 oder 8 und einen leichten Kork= oder Federspulenschwimmer, und ködert mit einem Stück Gartenwurm oder einen Rothwurm. Irgendeine Ruthe, wenn sie nur die gehörige Länge hat, ist anwendbar, da Aale sich in der Regel selbst haken, und man sie ohnehin nicht wie andere Fische spielen kann. Der Köder muß auf dem Grunde liegen, was am Schwimmer zu sehen ist, wenn er sich flach legt, statt in die Höhe zu stehen. Hast du einen Biß und der Aal zieht den Schwimmer unter Wasser, so schlage nicht gleich, sondern lasse ihm einige Augenblicke Zeit zum Verschlingen, dann erst schlage kräftig und hebe den Fisch rasch aus dem Wasser; setze aber augenblicklich den Fuß auf ihn, bis du Zeit gefunden, mit einem Messer oder noch besser mit einer Schere, die immer zur Hand sein sollte, das Rückgrat nahe am Kopf durchzuschneiden, sonst verwickelt er die Schnur durch sein schlangenartiges Herumwinden in unzählige Knoten, sodaß sie oft ganz verdorben wird. Um die Angel loszumachen, geht man am besten mit dem einen Scherenblatt in den Mund so weit herab, bis dahin, wo sie festsitzt, worauf man mit beiden den Schnitt durchführt. Dies ist die sicherste Methode. Haut man den Fisch kräftig über den Rücken des Kopfs, so liegt er wol auch so lange ruhig, bis mit einem Hakenlöser die Angel losgemacht ward; wegen seines schleimigen Ueberzugs ist es übrigens schwer, ihn mit den Händen festzuhalten. Die beste Zeit nach ihm zu fischen ist am Tage, gleich nach einer Flut, wenn das Wasser sich etwas geklärt hat; sowie nach einer warmen Gewitternacht, und während heißem schwülen Wetter mit gelegentlichen warmen Regenschauern. Namentlich ist der Mai der beste Monat nach ihm zu angeln, und zwar vom Morgen bis zur Nacht, ja selbst während der Nacht. Bei Anschwellungen der Flüsse eilen die Aale hinab und werden

bei dieser Gelegenheit an Mühlen, Schleusen u. s. w. mit ausgespannten Netzen, oft in großen Massen, gefangen. Fischt man mit dem Bodenblei, so kann der Bequemlichkeit wegen die Ruthe auch auf die Erde gelegt werden, nur so, daß der Roller dabei in keiner Weise am Ablaufen gehindert ist. Ein Biß ist an dem Erschüttern der Ruthenspitze und dem gleichzeitigen Ablaufen der Rollschnur zu erkennen; man gebe nur immer Zeit zum Verschlingen, da, wie schon oben bemerkt wurde, der Aal sich in der Regel selbst hakt. Ein Angler kann auf diese Art mehrere Ruthen gleichzeitig benutzen. Auch lassen sich hierbei statt der Ruthen Uferroller anwenden, während statt einer seidenen Rollschnur feine gedrehte Kordel der Wohlfeilheit wegen genommen werden. Praktische Angler brauchen bei dieser Art zu fischen, wie überhaupt immer beim Aalfang, statt der geflochtenen oder einfachen Darmlängen, am Ende der Schnur eine recht feine Länge Drahtseide; Aale können dann den Haken nicht abbeißen, was sie mit ihren vielen scharfen Zähnen bei der Seidendarmlänge wol mitunter fertig bringen; auch verwickelt und verschlingt sich Drahtseide nicht so leicht, wodurch beim Fischen mancher Zeitverlust und Aerger erspart wird. Bei Nacht führt man eine kleine Laterne bei sich, um besser ködern zu können; letzteres geschieht bei solchen Gelegenheiten gern mit einem kleinen lebenden Fische statt eines Wurms, besonders wo sich große Aale vermuthen lassen; selbst nur einzelne Stücke einer Maybleke, die wegen ihrer weißen Farbe weit sichtbar sind, oder ein Stück Pökelfleisch werden als Köder empfohlen. Auch kann man statt eines Hakens dabei zwei gebrauchen, den zweiten etwa $1\frac{1}{2}$—2 Fuß über dem ersten. Mit dem Bodenblei wird namentlich gern in tiefen Löchern, in Docks, Sicherheitshäfen u. dgl. Orten gefischt.

Wir kommen nun zu dem Aalkegel, den wir früher schon beschrieben; um ihn anzuwenden, verfahre so: Zuerst sammele einen tüchtigen Vorrath gut gereinigter Würmer; kleine Gartenwürmer sind schon gut, noch besser aber Roth- oder blauköpfige Marsch-

würmer; dann nimm etwa 2 Ellen starken Wollengarns, woran eine Stricknadel mit feiner Seide fest angewunden, und führe sie und mit ihr den Faden vom Kopf bis zum Schwanz durch die Würmer hindurch, bis der Faden ganz voll ist; wickele diesen rund um die Hand und binde das gebildete Knäuel mit etwas Bindfaden so zusammen, daß keine Schlinge davon los über die andere herabhängt. Dieser Köder ist etwas mühsam zu machen, und etwa so groß wie eine geballte Faust; er wird vermittelst der Löcher am Aalkegel fest gemacht. Nun bedarf man noch einer etwa 7 Fuß langen Stange, die nach oben dünner wird und unten etwa 1½ Zoll, am obern Ende aber ½ Zoll im Durchmesser mißt; am letztern ist ein starker eiserner Ring befestigt, wodurch die hinlänglich dicke Schnur läuft, die an den Ring des Aalkegels befestigt ist und circa 5—6 Ellen Länge haben sollte; 1½ Fuß über dem untern Ende befindet sich an der Stange eine Art Wirbel, worauf die überflüssige Schnur aufgewickelt werden kann.

Zum Fischen selbst wird ein Boot oder Kahn im Fluß auf irgendeine Art, z. B. durch zwei Pfähle, an einer ruhigen Stelle, die etwa 4 Fuß Tiefe haben kann, festgelegt. Hierauf läßt man, an einem Ende im Boote sitzend, so viel Schnur vom Wirbel ab, daß, während der Aalkegel auf dem Grunde ruht, die Spitze der Stange eben die Oberfläche des Wassers berührt. Hebe nun den Köder etwa 2 Zoll vom Grunde herauf, was leicht an der Schnur über dem Wasser abzuschätzen ist, laß ihn wieder sinken, und wiederhole dieses leichte Heben und Senken etwa jede Minute. Der Biß eines Aals fühlt sich sehr leicht durch die Bewegung der Stange, vorausgesetzt, daß das Boot vollkommen ruhig und bewegungslos auf dem Wasser liegt. Hast du einen Biß, so hebe rasch mit steigender Geschwindigkeit, je mehr du dich der Oberfläche näherst, dabei aber ohne den geringsten Absatz oder Ruck, den Köder aus dem Wasser heraus, und schwinge stetig das Blei über den Rand ins Boot, wo die Aale abfallen

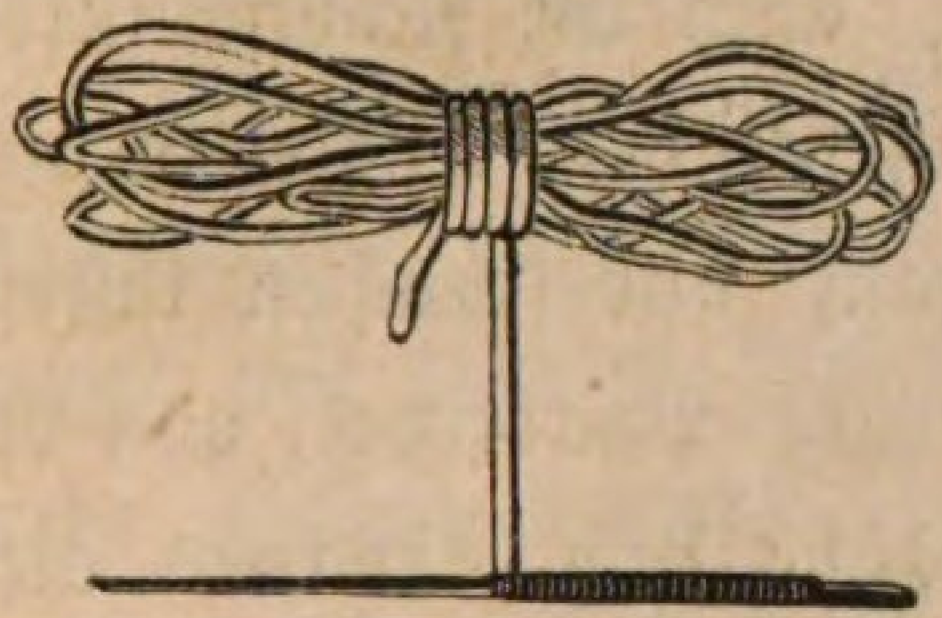
und gefangen werden. Mit ihren zahlreichen kleinen Zähnen bleiben sie nämlich im Wollengarn festhängen, worauf eben die ganze Methode gegründet ist und vermittelst welcher Aale in Masse, vorzüglich während der Nacht, gefangen werden; doch beißen sie auch gierig während des Tags. Man fischt besonders in heißem Wetter, in nicht zu großer Tiefe und außerhalb des Stroms. Flüsse, die mit dem Meere in Verbindung stehen, also von der Flut und Ebbe berührt werden, geben den meisten Ertrag, vorzüglich aber zur Zeit der Ebbe.

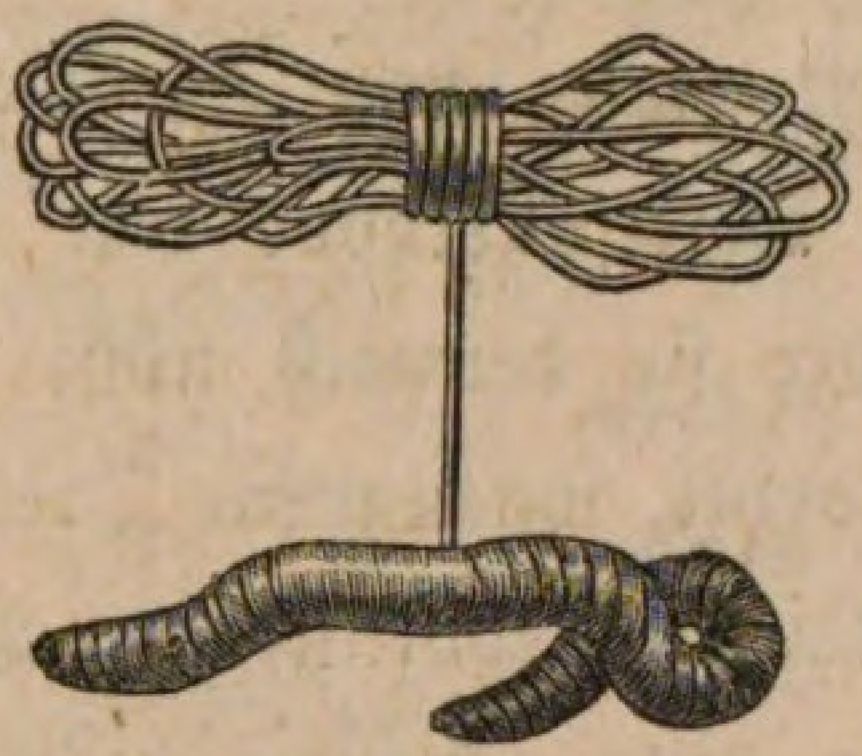
Die letzte Fangmethode, die wir hier zu besprechen haben, wird mit einer geköderten Nadel ausgeführt; sie ist deshalb wohl zu beachten, weil sie die einzige ist, die man bei hellem Tage anwenden kann, um große Aale zu fangen. Statt einer Angel braucht man nämlich eine starke Schneidernadel, womit die Schneiderkünstler die Knopflöcher zu umnähen pflegen; auch eine kleine Nadel, wie sie die Segelmacher brauchen, ist dazu dienlich. Eine solche Nadel darf nicht über 1½—1¾ Zoll lang sein, und muß man etwa ⅛ Zoll von der Spitze abbrechen; sie hat dann die rechte Stärke und bleibt doch hinlänglich scharf zu unserm Zwecke. Als Schnur können mehrere Ellen Peitschenkordel genommen werden, die auf einen Handroller aufgewunden sind; besser freilich ist dieselbe Länge einer guten Rollschnur. Als Ruthe endlich dient ein Hasel= oder Weidenzweig, ungefähr 9 Fuß lang, dessen oberes Ende mittelst einer Kordel zwischen dem Ende selbst und ihrer Mitte fast in einen Halbkreis gebogen worden; es kann übrigens dafür ein 1½ Fuß langer, hinlänglich starker und gebogener Draht an dem obern Ende eines Stocks, selbst eines gewöhnlichen Spazierstocks, befestigt werden, wodurch man der Nothwendigkeit überhoben ist, die genannte Biegung durch Binden mit Kordel zu bewerkstelligen. Ein solcher Draht ist auch deshalb noch vorzuziehen, weil sich derselbe recht fein zuspitzen läßt, wodurch der Wurm nicht so sehr leidet, wenn er in ein Aalloch eingeführt wird. Um die Nadel an die Peitschenkordel zu win=

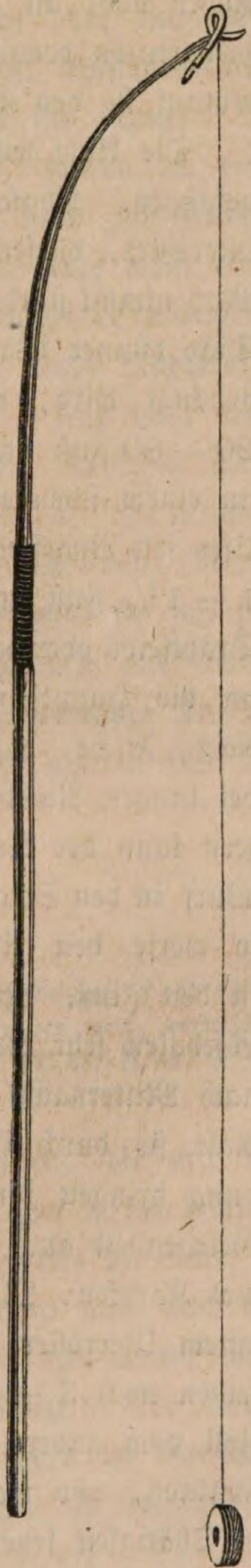
den, verfährt man in folgender Weise: Lege das Ende der Kordel so an und auf die Nadel, daß es noch $1/4$ Zoll von dem Ohr derselben entfernt bleibt, und winde es mit stärk gewächster Seide bis zur Mitte der Nadel fest an, sodaß die Kordel von der Mitte der Nadel herabhängt; eine Hälfte derselben ist ganz frei, von der andern nur der freigelassene Viertelzoll am dicken Ende. Die Köderweise selbst ist verschieden. Man führt entweder das dicke Ende der Nadel in den Schwanz ein und bis nahe zum Kopf herauf, dann zieht man den Wurm so weit zurück, daß die ganze Nadel vollkommen bedeckt ist (die Schnur hängt also vom Schwanze herab, und der Kopf wird dem Aal vorgehalten); oder man verfährt umgekehrt, wo dann der lebhaftere Schwanz dem Aal präsentirt wird. Auch ist die Nadel mit dem dicken Ende mitunter in der Mitte des Wurms einzuführen, und zwar so weit zum Kopf herauf, daß auch die Spitze derselben in die gemachte Oeffnung eintritt; dann wird die Nadel im Wurm selbst so weit nach dem Schwanze zugebracht, daß die Kordel gerade an der Mitte der Nadel aus der gemachten Oeffnung herabhängt. Die Würmer (Garten- oder Marschwurm) müssen stets wohlgereinigt und daher auch zähe sein; große Aale nehmen überhaupt keine frisch aus der Erde gegrabenen Würmer; auch bricht ein solcher gewöhnlich beim Ködern der Nadel.

Man braucht diese Methode während des Frühlings und der Sommermonate, wo das Wasser in Flüssen, Teichen und Gräben sehr gesunken ist. Zu solcher Zeit liegen große Aale in Löchern des Ufers, nahe unter der Oberfläche des Wassers, zwischen den Bretern, die an der Seite der Mühlengänge, oder an hölzernen Brücken und Schleusen, Werften u. s. w. angebracht sind; auch unter und zwischen großen Steinen, an Mühlenteichen u. s. w., wo man sie gelegentlich mit hervorgestrecktem Kopfe nach Beute lauernd sehen kann. Die Löcher sind oft so groß wie Rattenlöcher, oft kleiner; auch läßt sich die Anwesenheit des Aals mitunter aus den Luftblasen vermuthen, die von Zeit zu Zeit aus

einem solchen Loche aufsteigen; die Erfahrung ist auch in dieser Sache der beste Führer. Während des Fischens präsentirt man den leicht an die Spitze der







Ruthe gesteckten Wurm in jedes Loch, jede Spalte, die unter der Oberfläche des Wassers zu bemerken sind, während man aus der linken Hand die dazu erforderliche Schnur losläßt. Den Köder halte jedesmal ein paar Minuten lang in das gewählte Loch; ist ein Aal da und geneigt den Köder zu nehmen oder ab=zuziehen, wie der Angler sagt, so fühlt man wie der Wurm in das Loch hineingezogen wird, er fällt dabei augenblicklich von der leicht an=gesteckten Spitze der Ruthe ab. Lasse die Schnur ganz frei, daß der Fisch nicht im ge=ringsten gehindert wird, gib ihm zwei oder drei Minuten zum Verschlingen und zerre dann ein=mal scharf. Die Nadel legt sich dadurch in seiner Kehle oder seinem Magen in die Quere; man braucht dann nicht weiter heftig zu ziehen, sondern hält nur die Leine straff, der Aal wird bald zum Vorschein kommen und sich dann aus dem Wasser in Sicherheit bringen lassen; oft sieht man sich indessen auch genöthigt, irgendein Bret oder sonstiges Hinderniß loszumachen, oder auch ein Loch etwas weiter aufzuhauen,

um des Aals habhaft zu werden. Manche Angler stecken den Köder nicht an das fein zugespitzte Ende des Drahts, sondern bringen an demselben statt der Spitze eine Art kleiner Gabel an, worauf sie den Köder legen, um ihn in die Löcher einzuführen.

Die Aale werden, wie schon erwähnt, auch an Nachtschnüren gefangen. Obgleich diese Methode den eigentlichen Angler wenig interessirt, dürfen wir sie dennoch nicht ganz unbesprochen lassen. Man nimmt starke Kordel, sogenannte Dreidraht-Packkordel, von der Dicke dünner Waschleinen, worauf die Wäsche zum Trocknen aufgehängt wird, oder eine sonstige recht starke Schnur, die von 20—80 Fuß und darüber Länge haben kann; das eine Ende wird an einem schweren Stein, das andere ebenso oder an einem am Ufer fest eingeschlagenen Pfahl befestigt. Die Angeln werden an 1—1½ Fuß lange Stücke starker dünner Kordel, auch an feine Drahtseide oder dergleichen angewunden und etwa 2 Fuß voneinander an die Hauptschnur angeschlungen. Der Köder sind Würmer, kleine Fische, Käse u. s. w. Zum Einlegen bedient man sich bei langen Nachtschnüren am besten eines Boots; bei einer kürzern kann der Stein, woran sie befestigt ist, durch einen kräftigen Wurf in den Strom geschleudert werden; braucht man zwei Steine, so werfe den einen stromaufwärts, den andern nach abwärts in den Fluß. Zum Aufnehmen läßt sich der früher beschriebene Lösehaken sehr gut benutzen. Am besten ist es, die Schnüre gleich nach Mitternacht wieder herauszuheben, da sonst etwa gefangene Aale sie durch ihr wiederholtes Herumwinden in große Unordnung bringen können. Außer Aalen werden natürlich bei dieser Gelegenheit auch andere Fische, namentlich schwere Barben, auch wol Karpfen, Münnen u. s. w. gefangen. — Zum Fischen mit einem Uferroller braucht man ein Bodenblei und unterhalb desselben noch 3—4 Fuß Schnur mit 4—5 Haken, jeder 8—10 Zoll vom andern entfernt. Der Köder ist derselbe wie bei Nachtschnüren, und man kann eine beliebige Anzahl Roller gleichzeitig in Thätigkeit setzen.

Endlich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß viele Aale auch mit dem Fischspeer gefangen werden, den man an geeigneten Orten, wo man Aale vermuthet, zwischen Wasserkräutern oder auch auf weichem sandigen Grunde in Flüssen und Teichen, einstößt, am besten jedesmal zweimal hintereinander und zwar ins Kreuz.

Die Haken, die man zum Aalfang braucht, sollten an der Krümmung etwas mehr eingezogen sein, wie sie auch zum Hechtfange mit todtem Köder dienen, nur werden für Aale meist einfache Haken benutzt (S. 19); sie zerreißen den Köder weniger, auch werden sie beim Herabschlingen nicht so leicht hinderlich. Diese Fische werden sehr alt und groß, oft 4—5 Fuß lang und bis zu 15 Pfund schwer. Sie lieben Wasser mit sandigem oder moorigem Boden, aber keineswegs moderiges Wasser. In Flüssen ziehen sie die stillen Partien vor, wo sie unter Steinen, Wurzeln u. s. w. zu liegen pflegen. Im Winter ringeln sie sich zusammen und liegen meist in Gesellschaft im Schlamm und Sand vergraben, gleichsam erstarrt, bis die Frühlingswärme sie zu neuem Leben ruft. Die mit silberigem Bauche werden für die gesündesten zur Nahrung gehalten.

49. Der Flunder.

Pleuronectes flesus L., Flounder, But, Flez, Butt, Hocker, Borbel; Leib rauh von kleinen Stacheln, oben braun, gelbe Flecken; unten weiß, verwischte dunkle Flecken; kaum 6 Pfund schwer; K. 6; Br. 12; B. 6; R. 59; A. 44; S. 16; 35 Wirbel.

Man findet diesen Fisch meist nur in Flüssen, die mit der Nord- und Ostsee in Verbindung stehen; er steigt aber in den Flüssen oft hoch hinauf. Die Flunder werden gefangen wie die Aale; ja fischt man an solchen Orten nach Aalen, so fängt man auch abwechselnd Flunder. Sie laichen im Mai, und sind darauf während des ganzen Jahres in guter Beschaffenheit. Sie liegen gern im Sande an kiesigen Bänken. Fischt man in der Nähe der Flußmündungen, wo auf große Exemplare zu rechnen ist,

wird der Haken Nr. 6 oder 7 angewendet. Die besten Köder sind Würmer, namentlich Roth= oder Marschwürmer. Auch an Nachtschnüren und mit Uferrollern werden viele Flunder gefangen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß ich auch einmal ein junges Exemplar nahe bei Köln mit einer Angel, habe fangen sehen; Haken Nr. 7 mit einem kleinen Wurm geködert, an einer niedrigen Sandbank, nahe am Ufer.

50. Die Lamprete. Das Neunauge.

Wir haben in Deutschland mehrere Sorten.

1. Die eigentliche Lamprete.

Petromyzon marinus L., Lamprey, Lamprey-Eel, Lamproye; mit mehreren Reihen von Zähnen im Munde.

2. Das Neunauge.

Petr. fluvialis L., Lesser Lamprey. la Lamproye; nur eine Reihe Zähne im Munde.

3. Der Querder.

Petr. branchialis L., Pride, Lamprillon, Lampreyon; mit geringeltem Körper und zwei Lappen am Munde.

4. Das kleine Neunauge.

Petr. Planeri L., Planer's Lamprey, la Lamproye de Planer; mit geringeltem Körper und warzigem Munde



Die charakteristischen Kennzeichen des ganzen Geschlechts sind die sieben Luftlöcher auf jeder Seite.

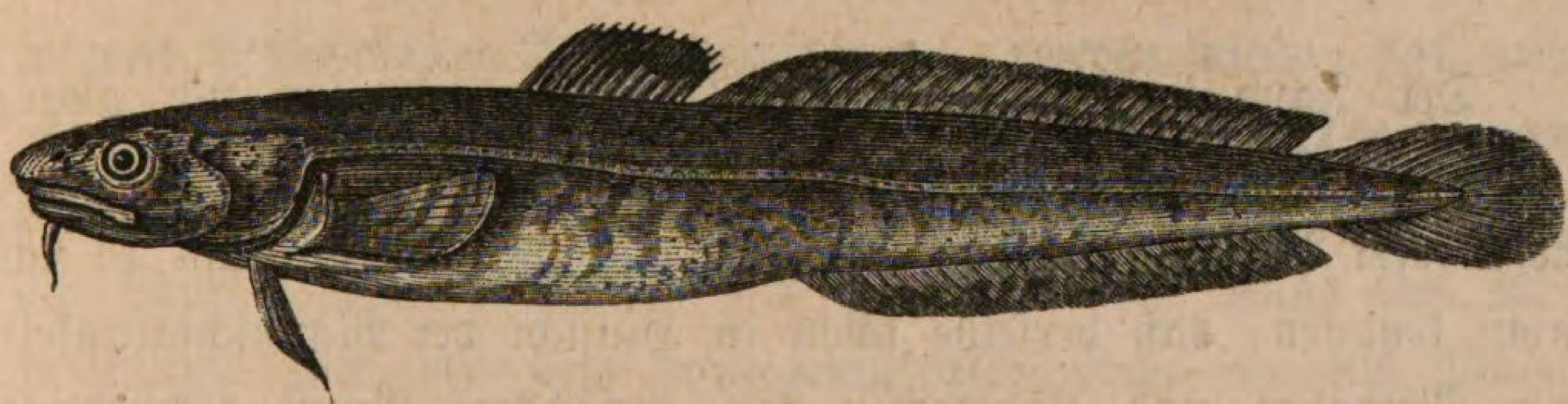
Man fängt die Lampreten gelegentlich, besonders im Frühjahr, beim Fischen nach Aal, an der mit einem Wurm geköderten Angel. Sie

werden als Delicatesse gegessen, geben aber auch einen guten Köder an Nachtschnüren für Aale, wenn die Angel mit einem 1½ Zoll großen Stücke davon geködert wird. Diese Fische finden sich in Flüssen, die mit der See in Verbindung stehen, und leben, außer von Würmern, auch noch von Insekten, Fischbrut u. s. w.

Noch können wir hier aus der Gattung der Kehlflosser erwähnen:

51. Die Quappe.

Gadus Lota L., Burbot, Eelpout, Lote, Loche; aus dem Geschlecht der Schellfische; der einzige, der im süßen Wasser lebt; die Kinnladen gleichlang; am Rücken zwei Flossen; K. 7; Br. 20; B. 6; A. 67; S. 36; erste R. 14; zweite R. 68; der Kopf groß, breit, von oben nach unten zusammengedrückt; die Augen auf der Seite, klein; der Rumpf von beiden Seiten zusammengedrückt, schwarz und gelb marmorirt, auch wol braun mit blaßgelben Flecken, mit Schleim überzogen; Schuppen klein, weich, dünn; Seitenlinie gerade; der Bauch weiß.

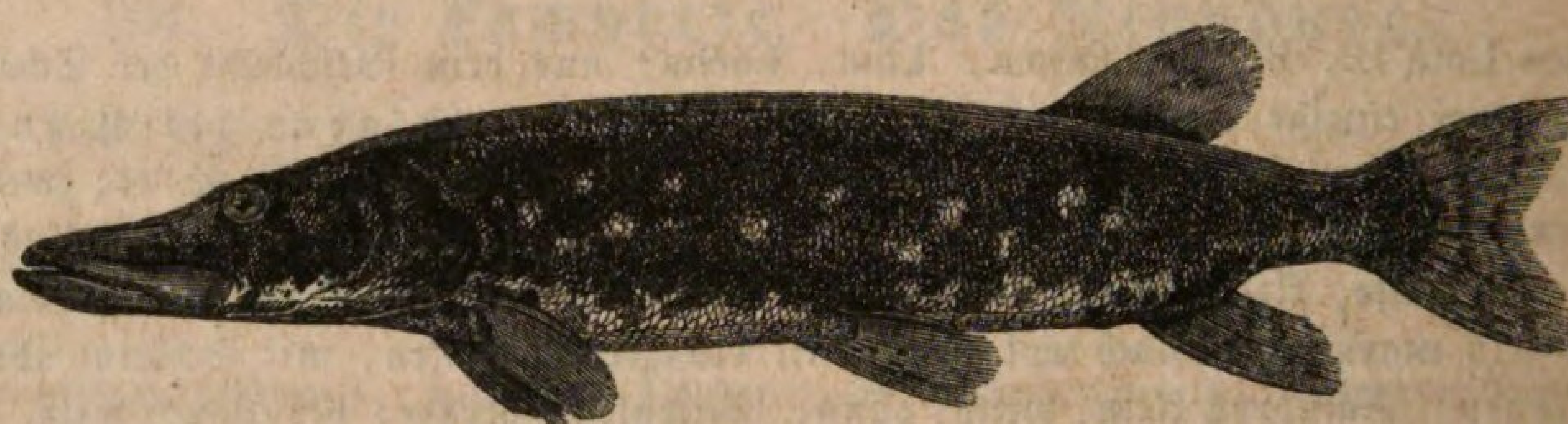


Die Quappe steigt in die Flüsse, meist so hoch wie die Flut hinauf und wird, wie der Aal, mit einem an Drahtseide gewundenen Haken, auch an Grundangeln und Nachtschnüren gefangen. Sie liegt im klaren Wasser unter Höhlungen der Steine; frißt kleinere Fische, Würmer, Insekten; wird 2 — 3 Fuß lang, laicht im December und Januar, und sucht dann die flachen Stellen auf. Dieser Fisch gibt eine nahrhafte Speise. Nach Bloch wurde bei Swinemünde einmal eine goldfarbige Quappe mit schwarzen Flecken gefangen.

52. Der Hecht.

Esox Lucius L., Pike, Jack, Lanceron, Brochet; Kopf wie ein Entenschnabel; Unterkiefer etwas länger, Kreuz-, aber keine Rückenflosse; Leib plump,

marmorirt, oben schwarz, unten weiß, schwarz getüpfelt; Seiten grau, voll gelber Flecken; K. 15; Br. 14; B. 10; A. 17; K. 20; S. 20; ausgeschweift; eine Zahnreihe im Unterkiefer, die hintern größer und in der Mitte am größten, im Oberkiefer dicht gedrängt; Augen goldig; Leibesfarbe zur Laichzeit grün; Kiemen hochroth; meist im ersten Jahre grüne, im zweiten graue, im dritten gelbe Flecken; Ruderflosse roth; Steuerflosse braun, schwarz getüpfelt 61 Wirbel; 30 Rippenpaare; wächst schnell: wird im ersten Jahre 8—10 Zoll, im zweiten 14, im dritten 18, im sechsten 3 Fuß, im zwölften 4 Fuß; man hat Hechte gefangen von 6—8 Fuß Länge.



Der Fang der Hechte bildet gleichsam einen für sich abgeschlossenen Theil der Angelkunst, der von vielen Anglern mit besonderer Vorliebe gepflegt und ausgeübt wird. Auch läßt es sich nicht leugnen, daß derselbe schon in Hinsicht der Mannichfaltigkeit der Methoden und Köderarten diese besondere Gunst rechtfertigt und erklärt; dazu kommt noch, daß die dabei nöthige erfrischende und aufheiternde Körperbewegung und selbst auch die bedeutendere Größe dieses zugleich für die Tafel sehr werthvollen Fisches dem Fang noch einen eigenthümlichen Reiz verleihen.

Die Kunst, den Hecht vermittelst der Angelruthe zu fangen, wird in der Regel auf eine dreifach verschiedene Weise ausgeübt, insofern man sich nämlich dazu entweder des Schluckhakens, oder des lebenden Köders, oder des Schnapphakens zu bedienen pflegt. Die erste Art wird mit einem todten Köder, die zweite mit einem lebenden, unter Anwendung des Schwimmers, die dritte endlich mit einem todten oder einem lebenden Köder in Ausführung gebracht. Wir gehen zu einer nähern Betrachtung dieser verschiedenen Arten über.

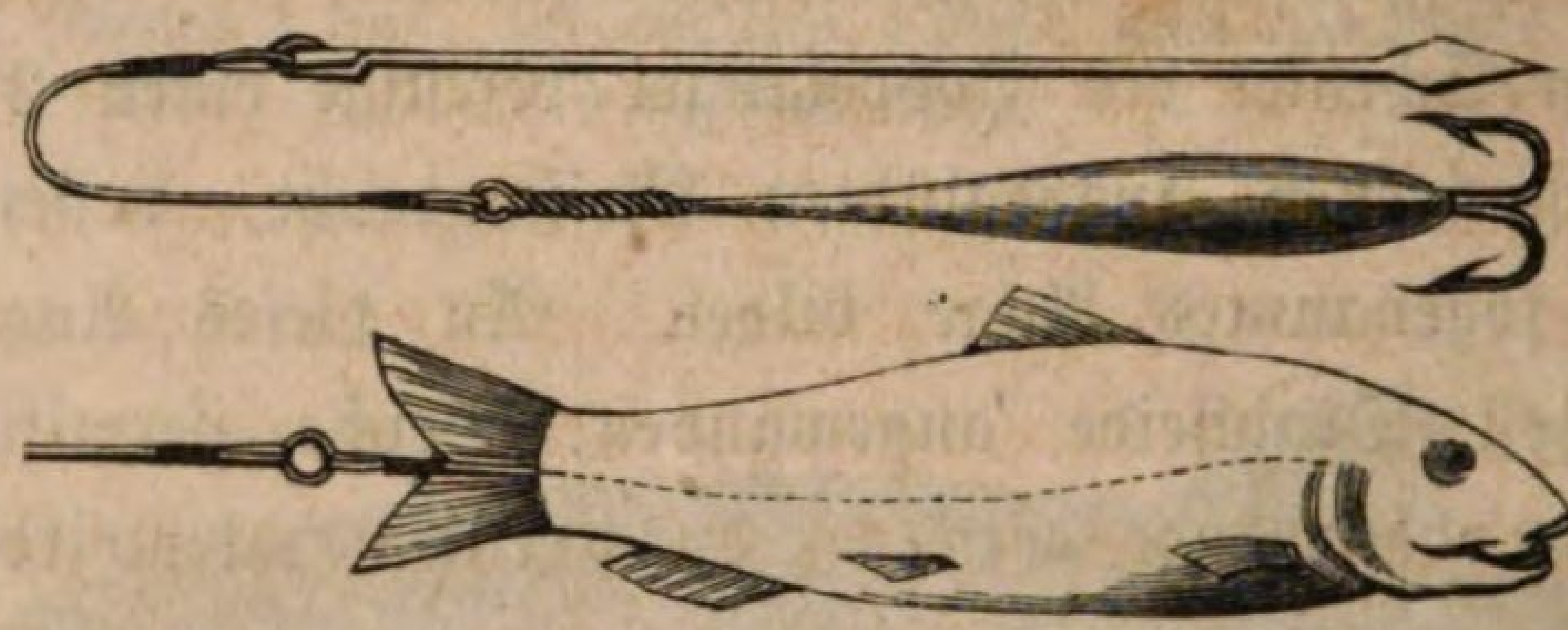
Der Schluckhaken und wie er geködert wird.

Der Schluckhaken wird von einer Doppelangel gemacht, wie man sie besonders zu dieser Fischmethode verfertigt, oder man windet zwei sogenannte Aalhaken aneinander.

An den Schenkel der Doppelangel befestige einen 2—3 Zoll langen geflochtenen ausgeglühten Messingdraht, dessen unteres Ende ein sogenanntes Auge bildet. An dieses Auge werden 9—10 Zoll Drahtseide angewunden, welche vermittelst einer Schleife am obern Ende entweder durch einen Hakenwirbel an ein Gewinde, oder wenn man kein solches braucht, vermittelst eines auflösbaren oder sogenannten Ziehknotens direct an die Rollschnur angehängt wird. Diejenigen Angler, welche sich die Mühe geben wollen, noch einen Mittelwirbel an den Schluckhaken in der nachfolgend beschriebenen Weise anzubringen, werden finden, daß dann der Köder noch besser spinnt, wodurch der Hecht um so mehr zum Ergreifen desselben gereizt wird. Zu diesem Zwecke befestige ein Stück Drahtseide von 3—3½ Zoll an das Auge des Messingdrahts und mit dem entgegengesetzten Ende an den Mittelwirbel; hierauf winde eine andere Länge Drahtseide von 6—6½ Zoll ebenfalls an den nämlichen Mittelwirbel und bringe ihr oberes Ende in eine Schleife, die nun wieder, wie früher angegeben, an ein Gewinde oder direct an die Rollschnur befestigt werden kann. Der Mittelwirbel muß übrigens möglichst fein sein, um beim Durchziehen durch den Köder diesen nicht übermäßig zu verletzen.

Damit der an diesen Haken befestigte Köder hinlänglich im Wasser sinke und überhaupt schwer genug sei, um ihn gehörig auswerfen zu können, umzieht man die Angelschenkel und einen Theil des geflochtenen Messingdrahts mit Blei, am leichtesten dadurch, daß man das Blei in einer kleinen Papiertute um die darin richtig in der Mitte stehenden Angelschenkel und den erforderlichen Theil des Messingdrahts gießt, und später zur gehörigen länglich-

runden Gestalt abfeilt, wie sie die Zeichnung anschaulich macht. Nur muß der Bleiumguß nicht zu lang sein, damit das Blei nicht fast die ganze Länge des Köders ausfülle. Braucht man nämlich eine dünne Mayblecke oder ein dünnes Rothauge als



Köder, so dringen die Zähne des Hechts beim Ergreifen leicht durch das Fleisch bis auf das Blei, und er läßt dann den Köder gleich wieder fallen. Wenn das Blei sich bis auf den Grund des Schlundes, oder auch wol ein bischen tiefer erstreckt, wird es noch hinreichend schwer sein, den Köder gehörig sinkend zu machen; und da der Hecht denselben in der Regel um die Mitte erfaßt, so kommen seine Zähne nicht mit dem Blei in Berührung und er hat keine Furcht, den Köder zu verschlingen.

Manche Angler ziehen indessen einen einzelnen mit Blei umgossenen Aalhaken vor, indem dann der Köder natürlich weniger an Wasserkräutern u. s. w. hängen bleiben kann, und daher weniger Gefahr läuft, entstellt zu werden. Auch ist e i n Haken an dem verschlungenen Köder hinlänglich, um den Hecht festzuhalten. Dieses ist ganz richtig; der Doppelhaken hat aber den großen Vortheil, daß, wenn auch ein Haken an einem Hinderniß unter Wasser abbrechen sollte, der andere noch immer vorhanden, und also der Köder noch brauchbar ist. Eine andere Frage ist es, ob der Messingdraht am Haken gerade so lang wie der Köder sein sollte, oder aber länger sein dürfe? — Wo viele Wasserkräuter sind, ist es allerdings besser, wenn er nicht vorsteht; im allgemeinen spinnt jedoch der Köder besser und stetiger, wenn noch 1 — 1½ Zoll des Drahts über dem Schwanz des Köders herausragen.

Um den Schluckhaken zu ködern, sticht man eine Ködernadel zum Munde des Köders hinein und durch die ganze Länge des Fisches in der Mitte der Schwanzflosse wieder heraus, hängt in ihre Krümmung die Schleife der Drahtseide, woran der Schluckhaken befestigt, und zieht diese ganz durch den Köder; dann liegt das Blei im Innern des Köders verborgen, sodaß Angelspitze und Bart der Angeln allein seitwärts aus dem Munde hervorstehen. Einige Angler lassen beim Einbringen des Schluckhakens die Spitzen der Doppelangel nach oben, andere dagegen nach unten gerichtet stehen. — Damit der Köder nun fest am Schluckhaken hafte, winde etwas weißen Zwirn oder Seide um den Schwanz des Köders, gerade über der Schwanzflosse; am besten aber, steche einen halben Zoll oberhalb des Schwanzes eine Nadel mit Zwirnsfaden auf der einen Seite oberhalb des Messingdrahts, auf der andern Seite unterhalb desselben durch, sodaß derselbe von dem Faden umfaßt wird, binde diesen fest und schneide die Enden sauber ab.

Der so geköderte Haken ist nun fertig und an die Rollschnur zu befestigen; da jedoch die Größe der Köderfische verschieden ist, indem Fische von 1—8 Loth Gewicht dazu benutzt werden, so muß man auch Schluckhaken von verschiedener Größe haben; Angelspitze und Bart des Schluckhakens dürfen nämlich nicht zu weit von den Seiten des Mundes des Köders abstehen, sondern sollten vielmehr dicht anliegen, weil sie sonst der Hecht fühlen würde, wenn er den Köder im Munde herumdreht, um ihn zu verschlucken, in welchem Falle er gleich den Köder wieder herausbläst. Auch verursachen diese zu sehr hervorstehenden Spitzen leicht, daß beim Einwerfen und Herumziehen, sowie beim Spinnen des Köders derselbe an Wasserkräutern, Holzstämmen u. s. w. unter Wasser hängen bleibt, und dann, wenn man ihn mit Gewalt wieder losreißen muß, ganz verstümmelt und verdorben wird; den Zeitverlust dabei nicht angeschlagen.

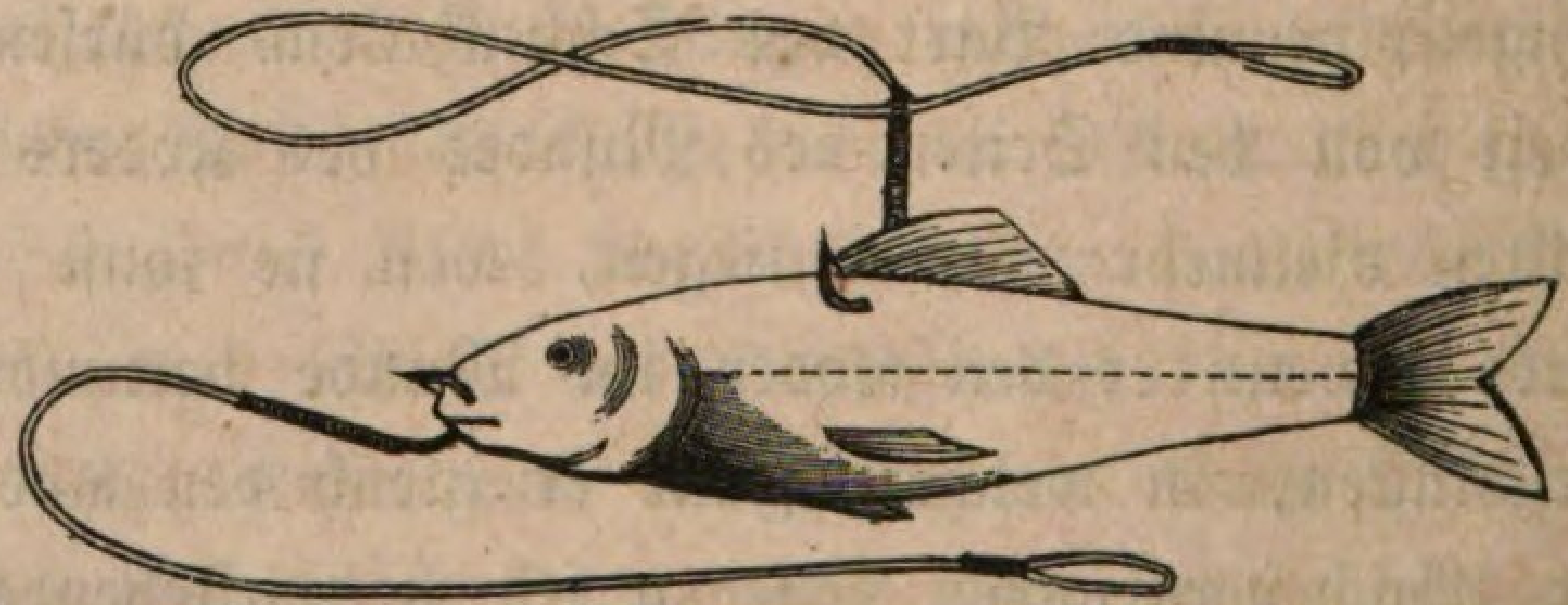
Einige Angler nähen den Mund des Köders zu, wenn der

Schluckhaken eingebracht worden; doch ist dies unwesentlich. Eine andere Frage ist es wieder, ob man nicht besser die Flossen sämmtlich bis auf die Schwanzflosse abschneiden solle? Der Köder spinnt allerdings etwas besser dadurch, auch bleibt er weniger an Wasserkräutern u. s. w. hängen, und hält sich dadurch länger. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß je natürlicher und unverstümmelter das Aussehen des Köders bewahrt wird, desto lockender er für den Hecht sein muß; freilich will ich nicht leugnen, daß besonders zur Winterzeit derselbe mitunter so gierig nach Beute sein kann, daß er auch die abgeschnittenen Flossen nicht beachtet.

Angelhaken zum Hechtfang mit lebendem Köder. Schnapphaken.

1. Einfache Angelhaken.

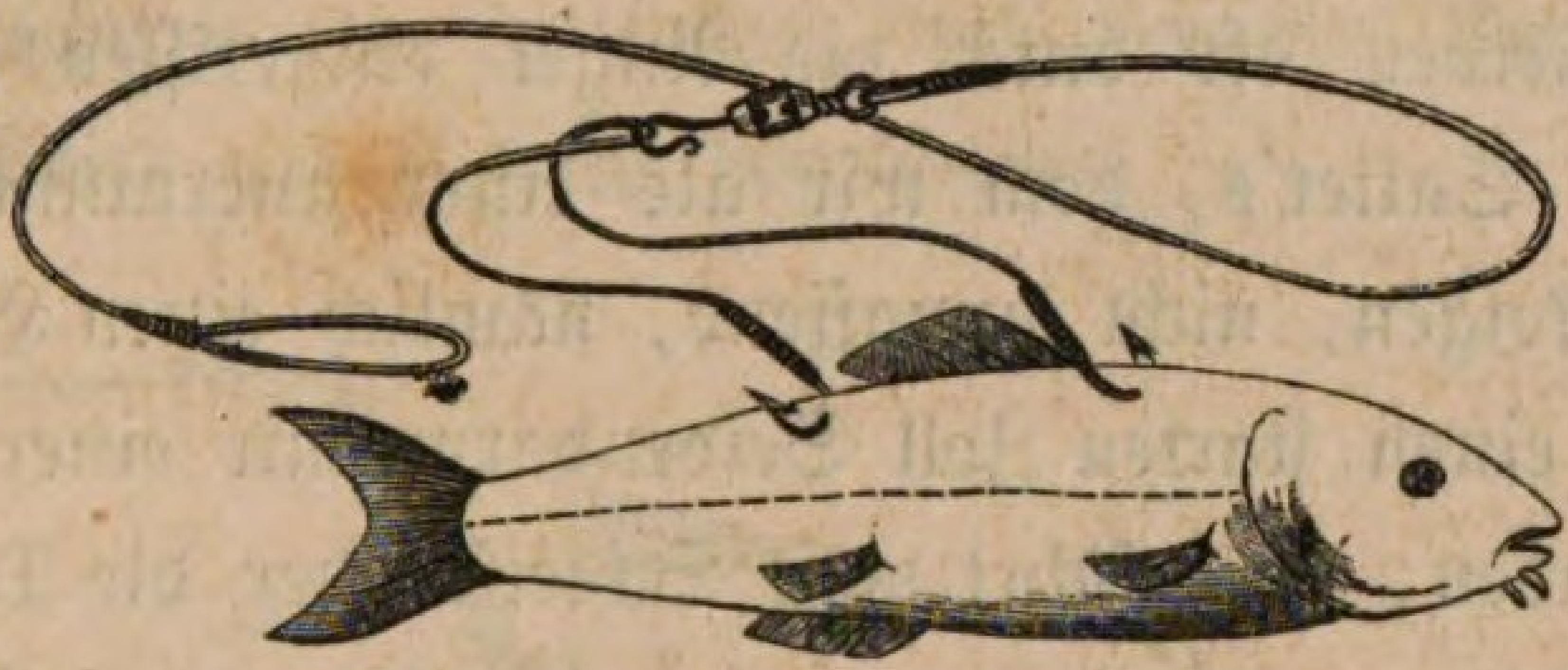
Man ködert damit entweder so, daß man Spitze und Bart der Angel durch die beiden Lippen des Köders, und zwar auf der Seite des Mundes durchstößt, wodurch der Köder weniger leidet als beim Durchstechen des mittlern oder Nasentheils; oder in der Art, daß Angelspitze und Bart unter der Rückenflosse des Köders ein- und auf der andern Seite wieder herausgestochen werden.



Bei dieser letzten Köderweise muß man vorsichtig sein, um nicht zu tief zu stechen und dadurch den Rückenknochen zu berühren oder gar zu verletzen, da sonst der Köder nicht gut schwimmt und bald abstirbt. Die Haken dazu sind Nr. 4 oder 5. Die Zeichnung macht beide Köderarten deutlich.

Eine hübsche Köderweise findet mit zwei einzelnen Haken statt,

von denen jeder besonders angewunden ist; der eine wird kurz vor der Rückenflosse, der andere in umgekehrter Richtung gleich hinter derselben durchgestochen.



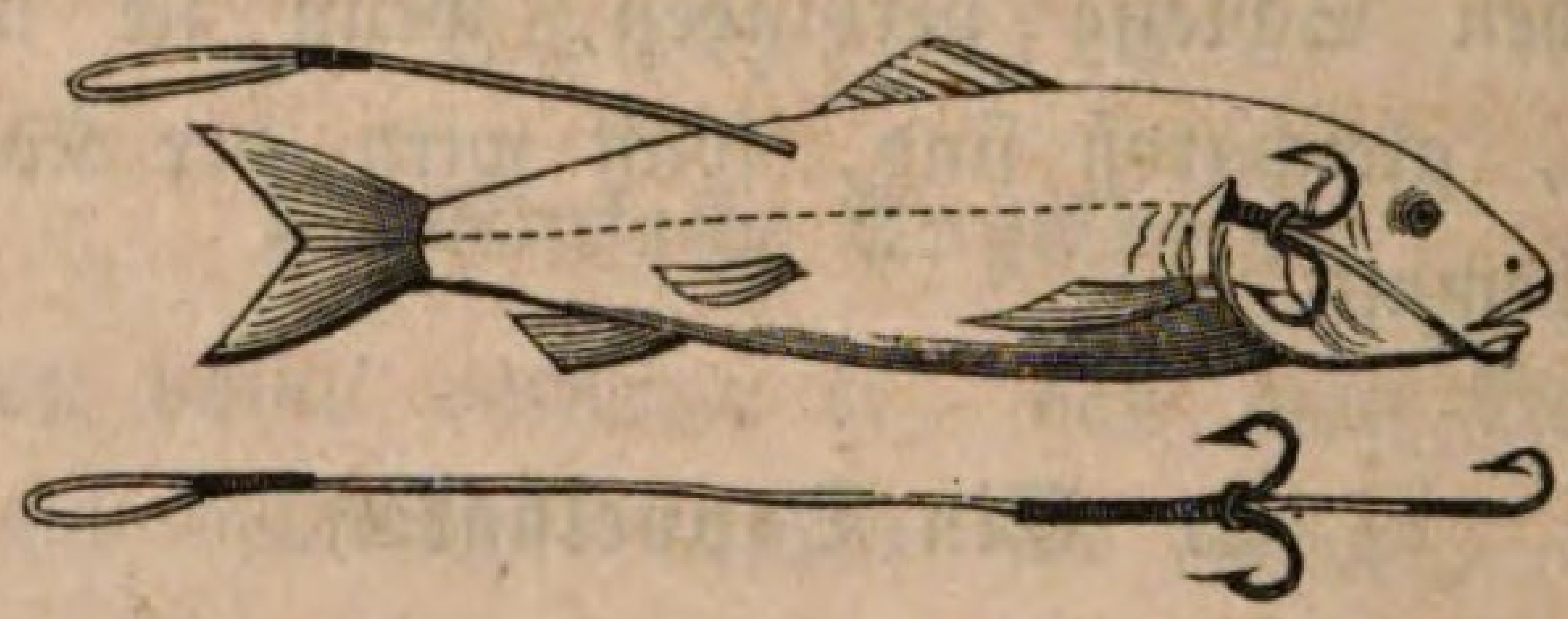
Die Längen, woran die Haken angewunden werden, müssen durchaus gleichgroß sein; beide Schleifen sind an denselben Hakenwirbel zu hängen. Man kann sie übrigens auch oben in einer gemeinschaftlichen Schleife verbinden, wenn sie nur, was die Hauptsache ist, gleichgroß sind, sonst wird der Köder in seiner Bewegung gehemmt.

2. Ein Doppelhaken.

Hierzu nimmt man zwei Angelhaken, die entweder zusammen gelöthet sind, oder mit einem einzigen Schenkel gemacht worden; oder aus zwei Haken, die man, Rücken an Rücken gelegt, aneinander gebunden. Daran werden ungefähr 9 Zoll Drahtseide befestigt. Nun fasse mit einer sehr feinen Ködernadel die Schleife der genannten Drahtseide, und steche die Nadelspitze gerade unter die Haut des Köders, dicht bei den Kiemen ein; führe sie sorgfältig, daß ja das Fleisch nicht verletzt werde, unter der Haut fort nach aufwärts, sodaß sie auf dem Rücken am Ende der Rückenflosse wieder herauskomme, ziehe die Drahtseide nach, bis die Angelkrümmung da zu liegen gekommen, wo die Nadel zuerst eingeführt worden, und befestige die Schleife der Drahtseide an die Rollschnur. Man muß sich immer solcher Haken bedienen, deren Spitzen und Widerhaken nicht über die Schultern oder den Bauch des Köders vorragen, indem sie sonst der Hecht fühlen würde (ausgenommen ist der Fall, wenn diese

Köderweise zum Schnappfischen dienen sollte), daher die Größe der Haken nach der Verschiedenheit der Köder zu wählen ist.

Da durch das öftere Einsenken und Herausnehmen des Köders die Haut desselben oft durch die Angel eingerissen wird, so ist der Vorschlag Salter's, dem wir als einer anerkannten Autorität hauptsächlich folgen, nicht unpassend, nämlich einen Haken, Nr. 9, an ungefähr einen starken Zoll Seidendarm mit einer Schleife am Ende anzuwenden; man führt diese Schleife über die Drahtseide der Doppelangel bis zur Krümmung herab, ködert wie eben gelehrt worden, faßt dann den Haken Nr. 9 und stößt Spitze und Bart durch des Köders Unterlippe. Hierdurch wird die Doppelangel



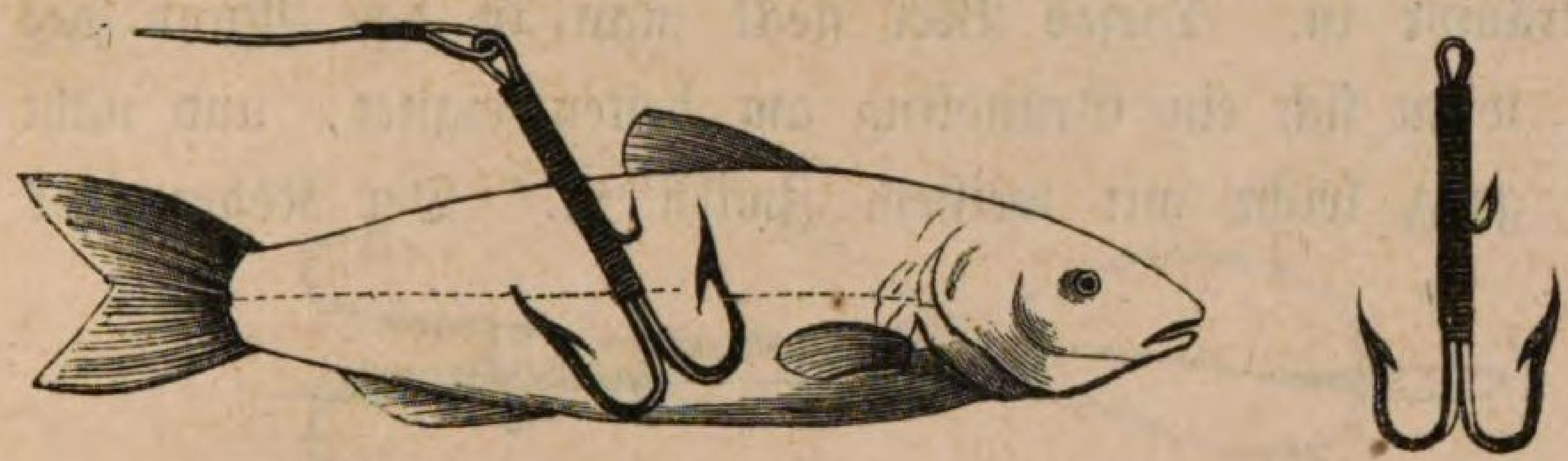
um so besser in ihrer gehörigen Lage gehalten. Meist wird man die Haken Nr. 4 oder 5 am passendsten zu solchen Doppelangeln finden, wenn sie an Drahtseide angewunden werden sollen. Will man dagegen geflochtenen Seidendarm gebrauchen, so ist der Haken Nr. 6 vorzuziehen.

3. Dreihaken, Fünfhaken, Springschnapp.

Der Dreihaken besteht aus zwei Haken, die einen gemeinschaftlichen Schenkel haben, und woran ungefähr in der Mitte des Schenkels ein kleiner Haken, Nr. 7 oder 8, angewunden worden. Das Ganze wird an 9 Zoll Drahtseide gehörig befestigt, mit einer Schleife am obern Ende. Der kleine Haken muß unter der Rückenflosse des lebenden Köders durchgestochen werden, wobei man sich vor jeder Verletzung der Wirbelsäule in Acht zu nehmen hat;

die beiden großen Haken werden dann dicht an der Seite des Köders anliegen.

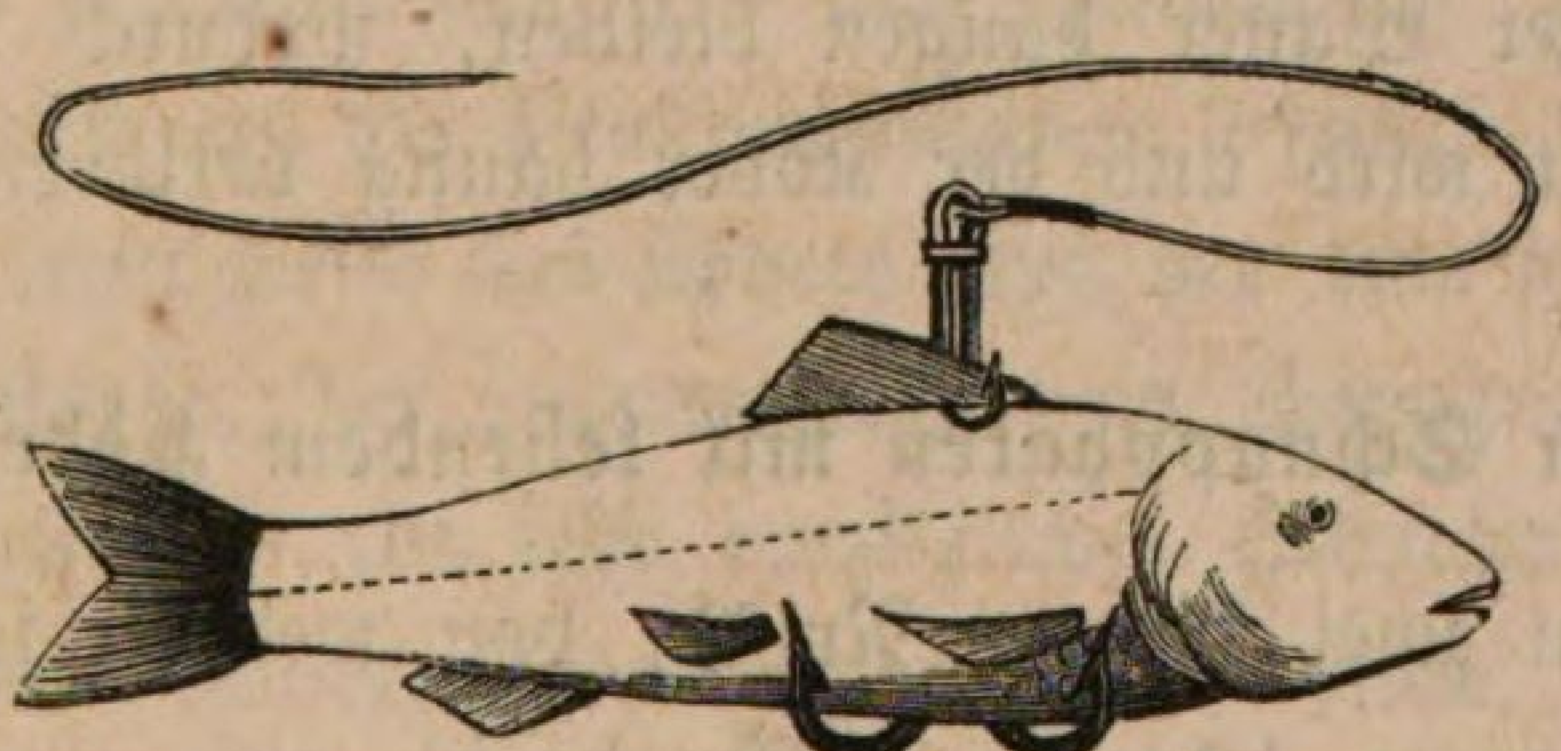
Einige Angler fügen noch einen einschenkeligen Doppelhaken so an den beschriebenen Dreihaken, daß der eine Doppelhaken auf der andern Seite des Köders herabhängt.

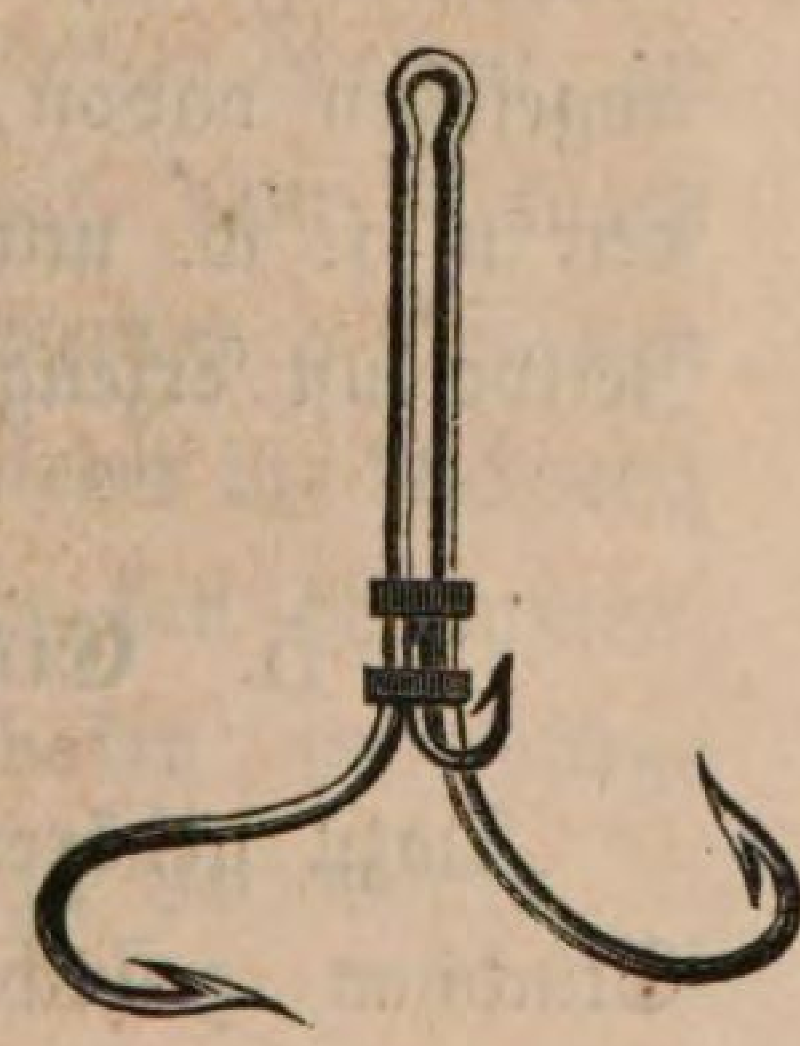


Der Springschnapphaken öffnet sich, wenn man einen Fisch hakt; er war früher sehr in Gebrauch, wird aber jetzt weniger angewandt. Man ködert ihn gerade so wie den eben angeführten Dreihaken, mit dem er übrigens ganz übereinstimmt, ausgenommen, daß beim Schlagen die beiden großen Haken auseinanderfahren, weshalb der einfache Dreihaken auch wol der todte Dreihaken genannt worden ist.

Dieser Schnapphaken wird zwar auch bei einem lebenden, jedoch am besten bei einem



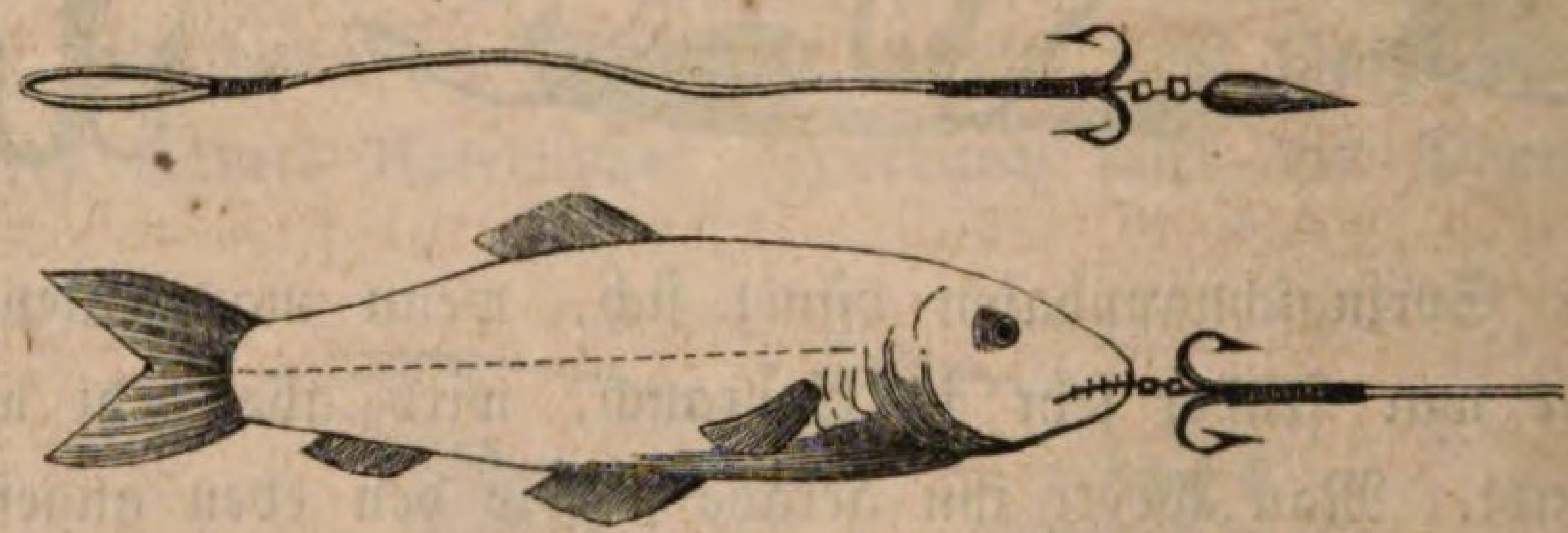




todten Köder gebraucht, weil man ihn an einem lebenden nicht gehörig befestigen kann, ohne denselben stark zu verletzen; der kleine Haken muß nämlich recht tief eingestochen werden, weil die elastischen Schnapphaken erst bei einem beträchtlichen Widerstand, den sie beim Schlagen zu überwinden haben, gehörig auseinanderspringen.

4. Der Keilhaken.

Derselbe wird von zwei einzelnen Haken, Rücken an Rücken gebunden, oder von einem Doppelhaken gemacht. Am untern Theil der Schenkel werden ein oder zwei schmale Glieder eines Kettchens befestigt, an welchem ein keil- oder kegelförmiges Stück Blei fest angekrämpt ist. Dieses Blei steckt man in den Mund des Köders, wozu sich ein Gründling am besten eignet, und näht ihn dann ganz leicht mit weißem Zwirn zu. Der Köder lebt und



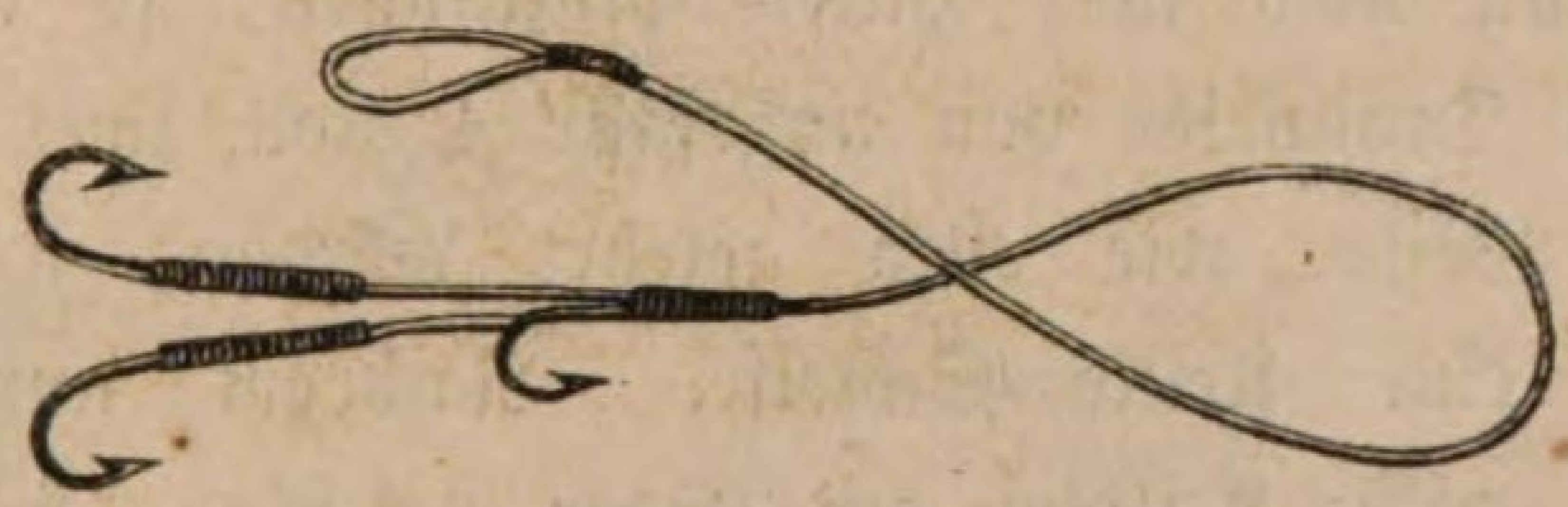
schwimmt lebhaft manche Stunde hindurch. Nichtsdestoweniger ist dies ein schlechter Haken, da der Hecht den Köder meist wieder fortwirft, statt ihn zu verschlucken, was doch gerade unumgänglich nothwendig ist, sobald er die vorn loshängenden Angeln spürt; abgesehen davon, daß diese so häufig an Kräutern, Holz, Weiden u. s. w. unter Wasser hängen bleiben, wodurch Aerger und Zeitverlust erzeugt wird und der Köder häufig verloren geht.

5. Ein Schnapphaken mit lebendem Köder.

Dazu gehören zwei Haken, Nr. 3, von welchen jeder an ein Stückchen geflochtenen dünnen Messingdraht von ungefähr $1\frac{1}{4}$ Zoll Länge angewunden wird; ferner ein Haken Nr. 8 und gegen 10 Zoll Drahtseide; ein Ende derselben bringt man nun an die Drähte, woran die Haken befestigt sind, indem man zugleich den Haken Nr. 8 miteinwindet und alles recht festmacht; am andern Ende der Drahtseide befindet sich eine Schleife.

Beim Ködern dieses Hakens wird der kleine Haken Nr. 8 durch

das Fleisch unter der Rückenflosse des Köders durchgestochen, sodaß auf jeder Seite desselben ein großer Haken herabhängt. Wenn ein Hecht den Köder nimmt und fortrennt, schlage scharf, du wirst selten ihn verfehlen. — Beim Zusammenwinden der Drahtseide und der großen Haken muß man diese so stellen, daß die Spitze des einen nach dem Kopf, die des andern nach dem Schwanz des Köders hin gerichtet ist.



Auf diese Art kann man auch einen Fünfschnapp verfertigen: an jeder Seite des Köders hängen dann zwei große Haken herab, und der kleinere wird wieder unter der Rückenflosse durchgesteckt. Ich ziehe es übrigens vor, in beiden Fällen den Haken an gute Drahtseide statt an geflochtenen Messingdraht zu winden; bei der Anfertigung nimmt man im ersten Falle ein, im zweiten Falle zwei Stücke Drahtseide von $2^1/_2$ Zoll Länge, die, nachdem oben und unten die entsprechenden Haken angewunden worden, in der Mitte zusammengefalten und gleichzeitig mit dem kleinern Haken daselbst an die Drahtseidenlänge befestigt werden. Von den Haken auf jeder Seite des Köders muß der eine wieder die Richtung nach dem Kopfe, der andere nach dem Schwanze hin bekommen. Auch der letzte ist ein sehr vorzüglicher Schnapphaken, nur pflege ich dazu eine leichtere Angelsorte, Nr. 5 etwa, zu verwenden.

6. Ein Schnapphaken mit todtem Köder.

An ungefähr 12 Zoll starke Drahtseide, mit einer Schleife am obern Ende, winde einen Haken, Nr. 2, und 1 Zoll höher einen zweiten von gleicher Größe. Dann ist noch ein Keilblei mit ein oder zwei Kettengliedern nöthig. Beim Ködern

stecke die Schleife der Drahtseide unter den Kiemen des Köders so, daß sie aus dem Munde hervorragt, worauf man sie anzieht, bis der Endhaken gerade hinter der Rückenflosse zu liegen kommt, sodaß Spitze und Bart desselben leicht durch die Haut eindringen. Dann stecke die Schleife der Drahtseide durch den Ring des Keilbleies, und führe dieses so herab bis in den Mund des Köders, worauf derselbe zugenäht wird.

Will man noch zwei Haken hinzufügen, so winde an ein starkes Stück Drahtseide von ungefähr 4 Zoll zwei andere Haken in gleicher Weise, wie eben gelehrt worden, und am obern Ende bilde eine kleine Schleife. Nachdem nun die beiden ersten Haken nebst Keilblei am Köder befestigt, wie vorhin angegeben, wird die Schleife der andern Drahtseide mit Haken unter den Kiemen der andern Seite zum Munde herausgezogen, und zugleich durch sie die Schleife des größern Stücks Drahtseide, worauf die Haken auch auf dieser Seite in die nämliche Lage, wie auf der entgegengesetzten, zu bringen sind. In diesem Falle darf aber der Mund des Köders erst nach dem Einbringen des kleinern Stücks Drahtseide zugenäht werden, wie sich das von selbst versteht.

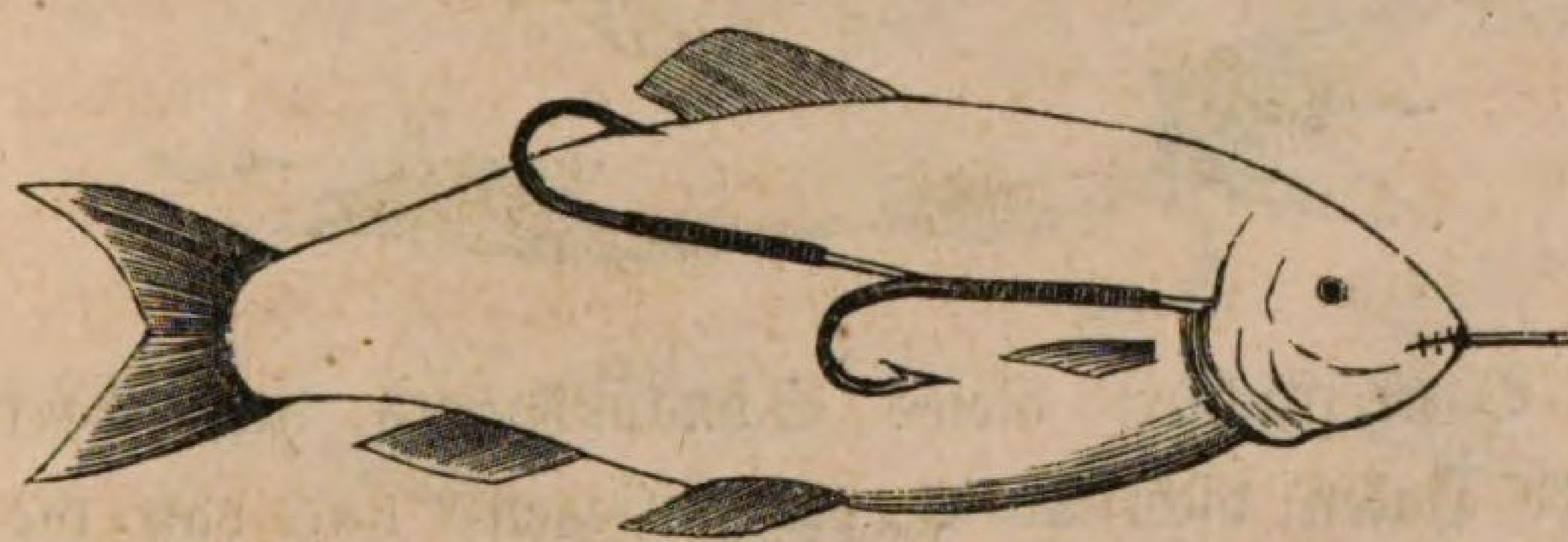
Abänderungen dieser Köderweise sind folgende:

a) Das kleinere Stück Drahtseide wird ohne eine Schleife zu machen an der gehörigen Stelle gleich an das größere Stück festgewunden. In diesem Fall müssen die Haken erst in den Mund, durch die beiderseitigen Kiemen heraus, und dann bis zur gehörigen Stelle herabgezogen werden; also gerade umgekehrt, wie im vorigen Falle.

b) Man nimmt statt des kleinern Stücks ein ebenso langes wie das erste Stück Drahtseide; beide Schleifen werden in den nämlichen Hakenwirbel gehängt. Es sieht dieses zwar nicht so nett aus, worauf es auch beim Schnappfischen nicht ankommt, da dieses ohnehin mehr auf Stärke des Armes und Angelzeugs, als auf Geschicklichkeit beruht. Allein bei dieser Köderweise hat

der Schnapphaken eine weit größere Stärke. Ich bemerke noch, daß, wenn ein Hecht den Köder faßt und stark geschlagen wird,



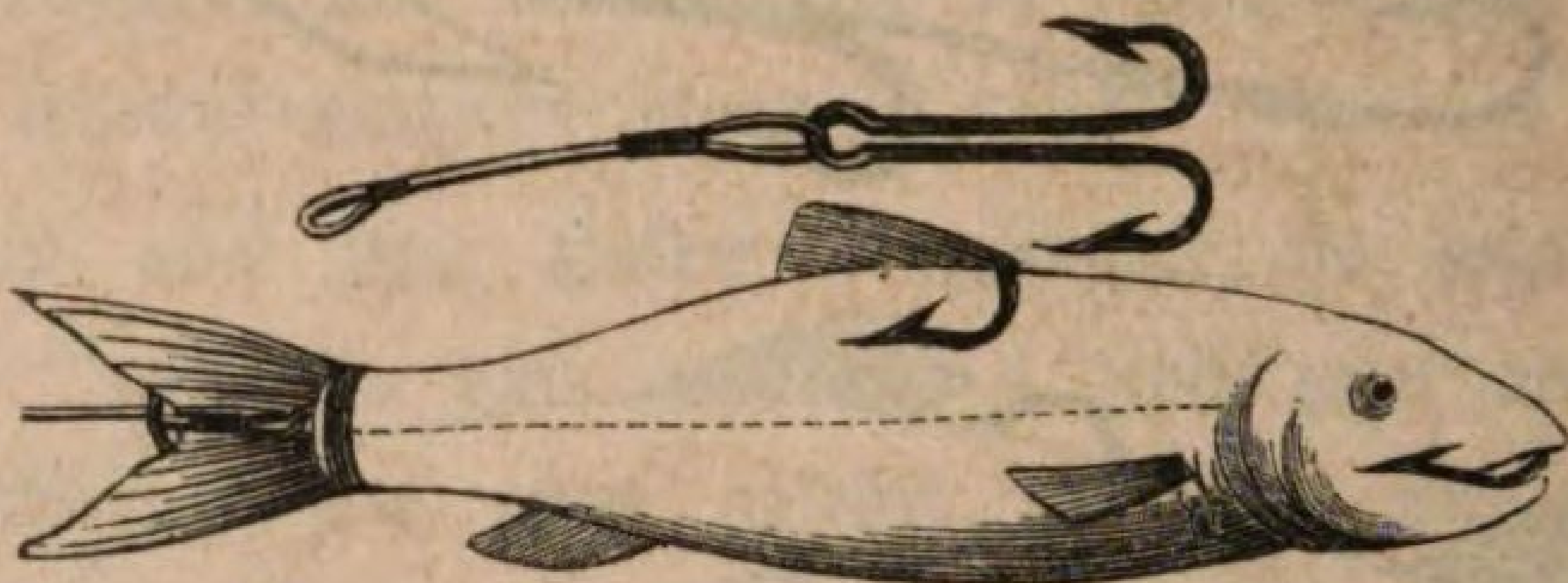


sämmtliche vier Angeln aus der Haut, worunter man sie zum Bewahren ihrer richtigen Lage gesteckt, heraus und in den Hecht eindringen.

7. Schnapphaken, bestehend aus dem Schluckhaken und einem Doppelhaken.

Um diesen Schnapphaken zu ködern, wird erst der Schluckhaken ganz in der früher gelehrten Weise angelegt. Dann nimmt man einen Doppelhaken, Nr. 4 oder 5, den man an ein Stück Drahtseide von 3 Zoll Länge angewunden, welches am andern Ende eine kleine Schleife hat. Steche nun eine Ködernadel auf dem Rücken des Köders ein, gerade wo die Rückenflosse ist, die am besten abzuschneiden ist, und führe sie am Schwanze wieder heraus, hänge die Schleife der Doppelangel ein, und ziehe diese nun ebenfalls mit der Nadel heraus, sodaß die Doppelangel dicht auf den Rücken (ein Haken nach jeder Seite) zu liegen kommt; dann bringe die Drahtseidenschleife des Schluckhakens durch die der Doppelangel, ziehe alles fest an und winde es mit gewächster Seide recht fest um den Fisch, gerade über der

Schwanzflosse. Soll der Haken noch größere Stärke erhalten, so windet man den Doppelhaken an ein ebenso langes Stück Drahtseide, als das des Schluckhakens, und befestigt beide Schleifen zusammen an die Rollschnur, oder das Gewinde, wenn Gebrauch davon gemacht wird.



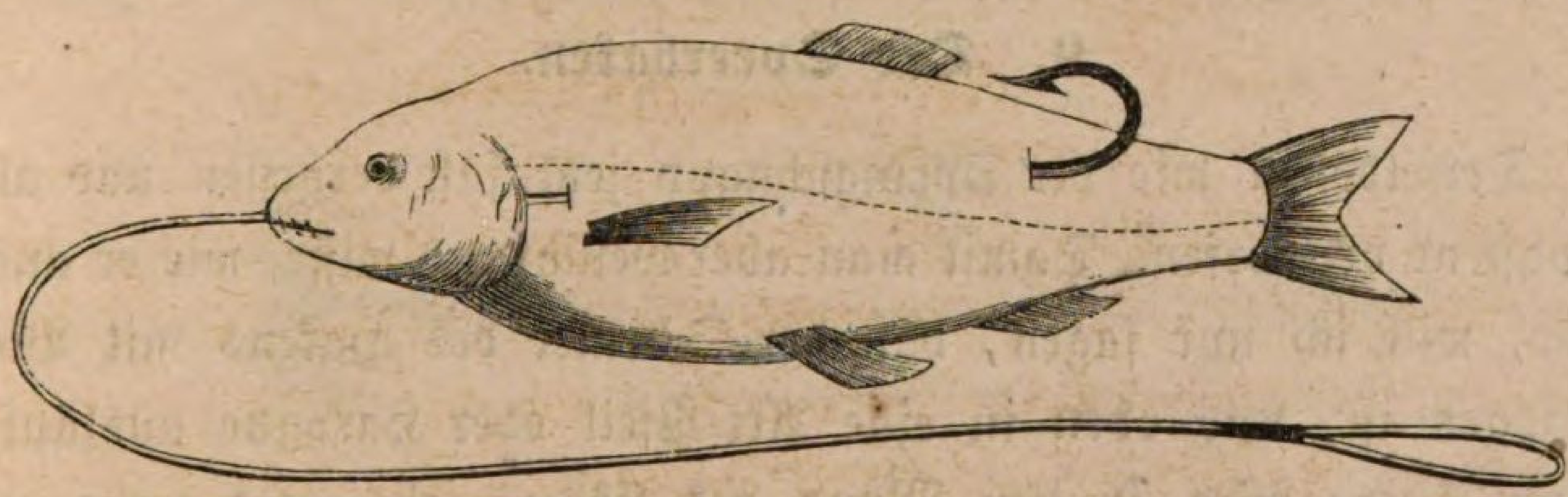
Die Vortrefflichkeit dieses Schnapphakens liegt darin, daß sämmtliche Haken dicht am Köder anliegen, und daß die Drahtseide an der Schwanzflosse hervorragt, wodurch der Köder besser spinnt und einem lebenden Fische ähnlicher wird.

Beim Hechtfange mit dem Schluckhaken ist es stets gut, einige Doppelhaken, an kurze Stücke Drahtseide angewunden, mit sich zu führen; findet man nämlich, daß die Hechte zwar den Köder greifen, aber statt ihn zu verschlingen wieder fallen lassen, daß sie also mehr zum Spielen als zum Fressen geneigt sind, so lege man diese zweite Doppelangel an, und mache so aus einem Schluckhaken einen Schnapphaken, was ohne großen Zeitverlust bewirkt wird. Natürlich muß dann gleich nach einem Biß geschlagen werden. In solchen Fällen ist ein Schnapphaken überhaupt noch die einzige Ressource des Anglers; denn dieser wird schon durch die Erfahrung belehrt, wenn er nach mehrstündigem Fischen und verschiedenen Bissen keinen Hecht findet, der den Köder verschlingen soll, daß dann ein Schnapphaken seine einzige Hoffnung ausmacht.

8. Schnapphaken mit einem Haken.

Zu diesem Haken nimmt man einen langschenkeligen, Nr. 1, und windet ihn an ungefähr 12 Zoll starke Drahtseide, mit einer

Schleife am obern Ende. Beim Ködern sticht man eine Ködernadel auf der Seite des Köders etwas unterhalb des Endes der Rückenflosse ein, führt sie sorgfältig blos unter der Haut hin, einen Viertelzoll vor den Kiemen wieder heraus, und dann durch die Kiemen zum Munde heraus, hängt die Schleife der Drahtseide an, und führt sie und den Haken in der nämlichen Richtung durch, bis der letztere die in der Zeichnung angegebene Stellung hat. Dann wird noch ein Keilblei ganz in der früher angegebenen



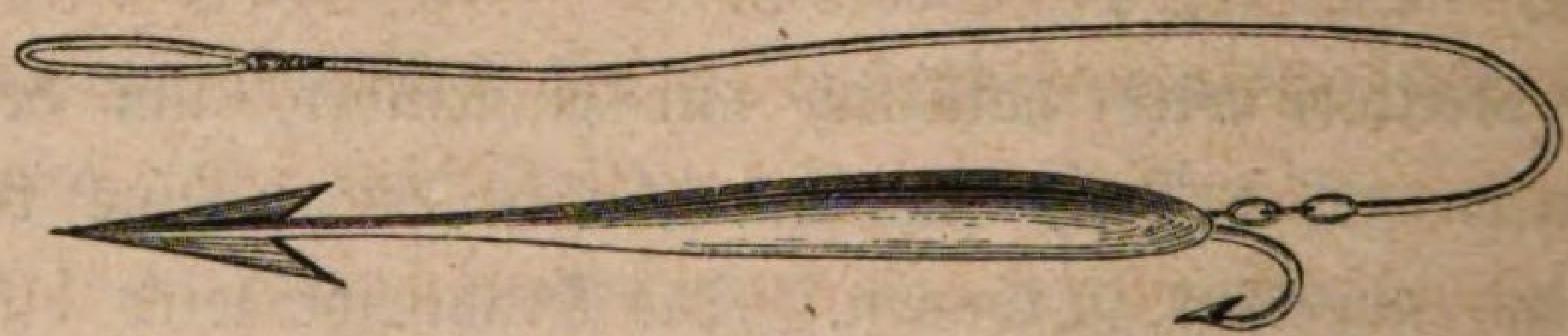
Weise in den Mund des Köders gebracht und letzterer zugenäht, worauf der Haken an die Rollschnur zum Gebrauch befestigt werden kann.

Das Keilblei wird natürlich nur eingeführt, um den Köder besser sinken zu machen, und um ihn besser an eine bestimmte Stelle hin einwerfen zu können. Die Drahtseide wird blos unter der Haut hingeführt, damit beim Schlagen sie aufreiße und der Haken fest und leicht in den Hecht eindringen kann. Geschieht dieses Hinführen der Drahtseide nicht unter der Haut her, sondern durch das Fleisch, so dringt beim Schlagen der Haken in den Köder ein, statt in den Hecht; deshalb muß bei jedem Schnapphaken, wobei die Haken äußerlich am Köder liegen, darauf gesehen werden, daß die Haken beim Schlagen gleich frei werden können, um ungehindert in den Hecht einzudringen. Will sich der Angler die Mühe geben noch einen zweiten Haken in ganz gleicher Weise auf der andern Seite des Köders anzubringen, so würde dieser Schnapphaken in der That ein recht netter und wirksamer sein. Dieser zweite Haken kann an ein kleines Stück Draht-

seide befestigt werden, welches vermittelst einer kleinen Schleife, ganz so wie ich es früher gelehrt, an die Drahtseide der andern Angel angehängt wird, oder wenn beide Drahtseidenlängen gleichgroß sind, so hat das auch nichts zu bedeuten, da es beim Schnappfischen, wie schon bemerkt worden, auf feines Angelzeug ohnehin nicht sehr ankommt. Dem zweiten Haken kann man hierbei, im Gegensatz zum ersten, eine nach unten gerichtete Stellung geben.

9. Der Speerhaken.

Derselbe ist wie der Springschnapp jetzt fast vergessen und als unpassend verworfen. Damit man aber wenigstens wisse, wie er aussieht, will ich nur sagen, daß der Schenkel des Hakens mit Blei umzogen ist, und oben in eine Art Pfeil oder Harpune ausläuft. Diese Spitze wird in den Mund des Köders ein- und nahe am Schwanze wieder herausgebracht, sodaß das Blei dann im Bauche und die Angelkrümmung im Munde liegt.



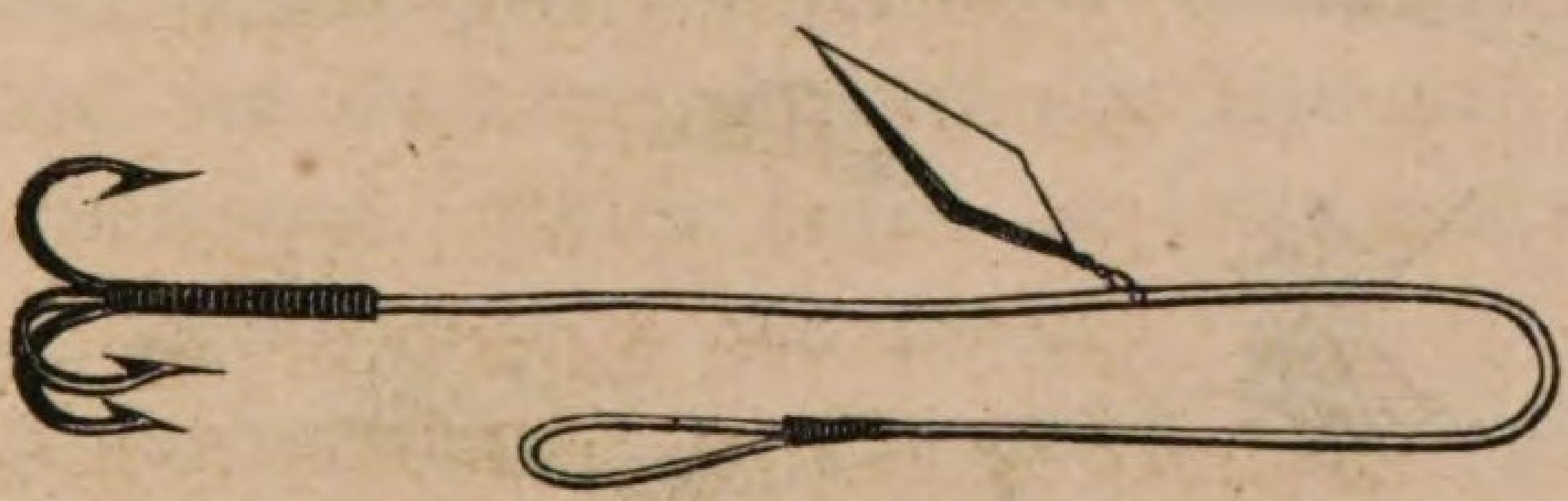
Die Zeichnung macht es klar, wie die Drahtseide an dem Haken vermittelst einer kleinen Rolle befestigt ist.

10. Schnapphaken mit drei Haken.

Man befestigt drei Haken von Nr. 2, Rücken an Rücken gebunden, an ungefähr 1 Fuß starker Drahtseide mit einer Schleife am obern Ende; dann hängt man diese an eine Ködernadel und bringt letztere unterhalb des Bauchs in die natürliche Oeffnung des Köders und aus dem Munde heraus, ohne jedoch hierbei zu tief in den Körper einzudringen; zieht man die Drahtseide an, so liegen die Haken an dem After des Fisches fest an. Nun wird

noch in der mehrmals schon erwähnten Weise ein Keilblei in den Mund des Köders gebracht und solcher dann zugenäht, worauf der Haken fertig ist.

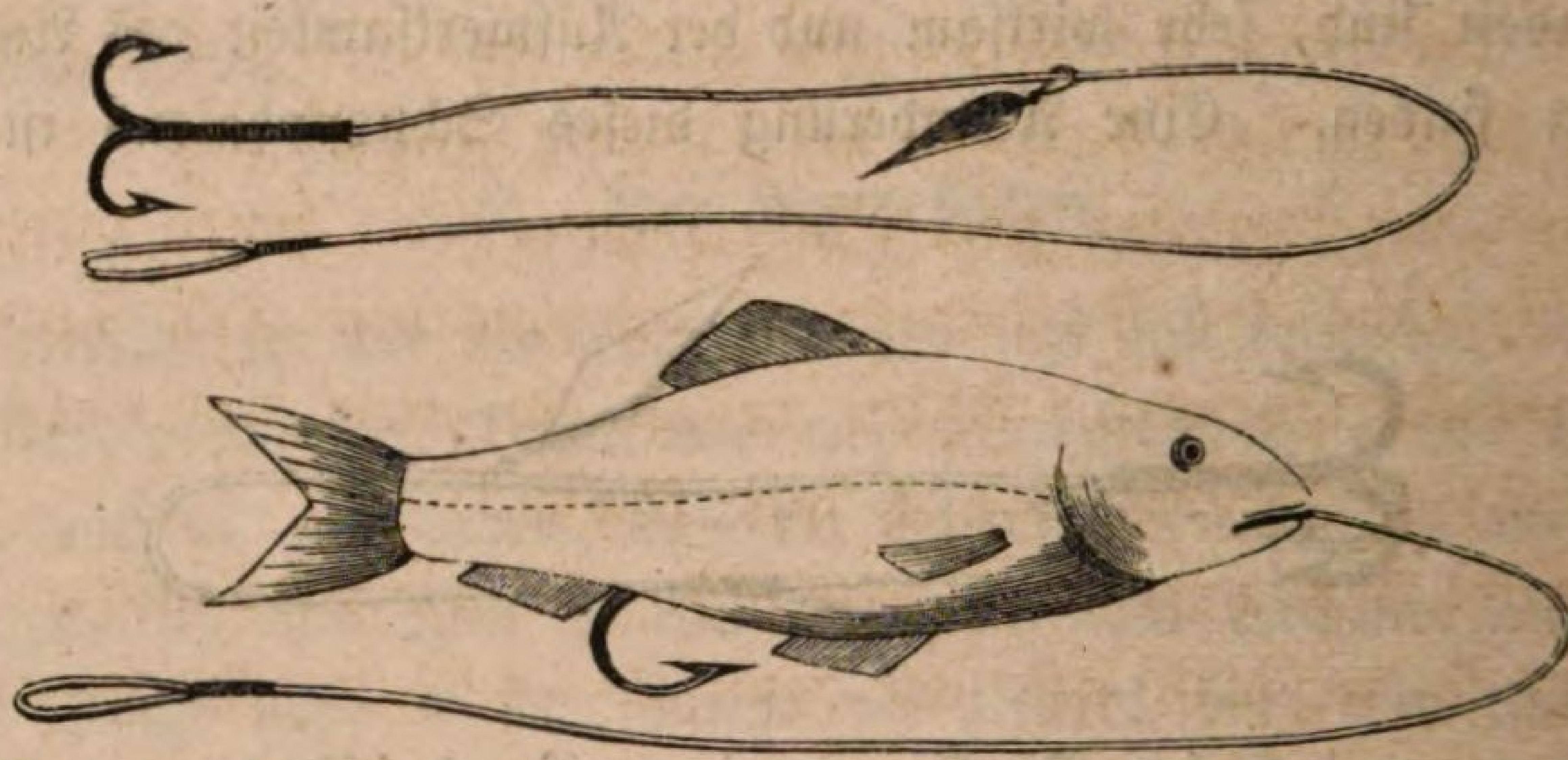
Zu diesem Haken muß man immer einen großen Köder brauchen, entweder eine Dase, oder ein Rothauge, und wird man diesen Haken in großen Strömen, worin schwere Hechte befindlich, vorzüglich zur Zeit, wo die Wasserkräuter abgestorben und verschwunden sind, sehr wirksam und der Aufmerksamkeit des Anglers würdig finden. Eine Abänderung dieses Schnapphakens ist die,



daß man zwei Haken Nr. 3 und einen Nr. 6, Rücken an Rücken gelegt, an die Drahtseide windet, sodaß der kleine Haken in einer Ebene mit den obern Enden der Schenkel der beiden größern liegt. Der Haken wird übrigens ganz in der eben beschriebenen Art geködert, nur daß der Haken Nr. 6 in den Unterleib des Köders eingedrückt wird, blos um die beiden größern Haken besser in ihrer Lage zu erhalten. Man kann auch statt desselben einen verschiebbaren kleinen Haken benutzen, der durch die Lippen des Köders eingestoßen wird, um die Schnapphaken in ihrer Lage zu erhalten. Auch könnte man vier Haken, nämlich drei von Nr. 2 oder 3 und einen von Nr. 6, Rücken an Rücken gelegt, letzterer in der so jetzt erwähnten Weise und zu gleichem Zwecke an die Drahtseidenlänge, versteht sich sicher und fest anwinden, wo dann beim Ködern der kleinere Haken im Bauch des Köders liegen, die Angelkrümmung und Spitze des einen großen Hakens nach unten, die der beiden andern seitwärts, die eine nach rechts, die andere nach links gerichtet sein müssen.

11. Schnapphaken mit zwei Haken.

Winde zwei Haken Nr. 1 fest an eine 1 Fuß starke Drahtseide an, und verfahre mit dem Köder gerade so wie eben gelehrt worden. Auch zu diesem, der eigentlich nur eine Abänderung des vorigen ist, gehört ein großer Köder und ein ziemlich schweres Keilblei, sowie auch hier die angegebene Regel



gilt, daß man, nachdem in den Unterleib eingestochen, die Ködernadel nicht zu tief durchs Fleisch führe, sondern näher nach der Haut hin, damit beim Schlagen der Köder gleich aufreiße und die Haken besser eindringen können.

12. Schnapphaken mit drei Haken.

An eine fußlange starke Drahtseide mit einer Schleife am obern Ende windet man unten einen Haken, Nr. 3, fest an; 1 Zoll höher einen andern Haken, Nr. 2, und hängt dann ein Keilblei vermittelst des Kettchens an, hierauf wird 1 Zoll höher wieder ein Haken, Nr. 2, angewunden. Beim Ködern stecke die Schleife der Drahtseide unter den Kiemen des Köders durch, sodaß, wenn der erste Haken aus dem Munde herausgekommen, das Keilblei im Munde liegen bleibt, der dann zugenäht wird. Nun liegt der erste Haken seitwärts am Kopf, die andern beiden liegen längs des Körpers, und ihre Spitzen werden unter die Haut gesteckt, wodurch alles hübsch in der rechten Lage bleibt.

Es ist dieses wol einer der zweckmäßigsten Schnapphaken, welche man kennt.

Nach Beschreibung dieser verschiedenen Haken und ihrer jedesmaligen Köderweise müssen wir zunächst dem andern nöthigen Angelgeräthe noch einige Bemerkungen widmen. Die Ruthe muß natürlich stark sein; in Bezug auf ihre Länge sind die Meinungen getheilt: einige halten eine Länge von 12 Fuß für hinreichend, andere verlangen wenigstens eine Länge von 14—16 Fuß; zu lange Ruthen sind übrigens bei längerm Fischen sehr ermüdend. In der Regel werden zwei Ruthenspitzen, eine etwas biegsamere zum Gebrauch des Schluckhakens, und eine steife und starke zum Schnappfischen benutzt. Letztere besteht am besten aus einem kräftigen Stücke Fischbein von 1 Fuß Länge.

Beim Hechtfange nimmt man nicht gern die gewöhnlichen Ringe an der Ruthe; man lasse sich dafür 3—4 Messingbänder machen, die, von verschiedener Größe, ein jedes auf eines der vier Ruthenglieder, und zwar jedesmal dort, wo die Cylinder vermittelst einer Messinghülse ineinander gesteckt werden, passen müssen; an jedes dieser Messingbänder ist ein starker Ring abstehend angelöthet. Diese Messingbänder trägt man in seiner Tasche, und setzt sie beim Zusammenstecken der Ruthe in einer Richtung mit dem Roller auf die entsprechenden Glieder.



Abstehend müssen diese Ringe sein, damit die Schnur im Ablaufen auf kein Hinderniß stoße. Die Ringe dürfen nicht zu klein sein; auch ist es nicht nothwendig, daß am untersten Glied ein Messingband vorhanden, weil schon der Roller daran befindlich; doch ist es immer besser, ein solches zu haben.

Manche Angler brauchen statt der Messingbänder Schleifen von steifem Leder, die sie an die einzelnen Glieder stecken. An diese Schleifen sind Gardinenringe fest und abstehend angenäht.

Der Vollständigkeit wegen führe ich hier noch an, daß einige

Angler ohne Ruthe, blos mit einem langen Stocke, woran eine gabelförmige Spitze befindlich, nach Hecht fischen. Ihre Rollschnur tragen sie entweder auf einem Handroller oder einem Uferroller. Mit der gabelförmigen Spitze werfen sie den Köder aus, und heben ihn auf; diese Methode taugt freilich nichts. Beim Fischen von einem Boot aus kann sie dagegen recht gut angebracht werden; am besten ist dann dazu ein Uferroller, den man auf dem Rande oder der Spitze des Bootes befestigt.

Der Roller muß zu diesem Fischfange stark und geräumig sein, um eine gute Menge Schnur fassen zu können. Auch hier ist ein zusammengesetzter vorzuziehen.

Die Rollschnur hat gewöhnlich, nach der Größe der Ströme u. s. w., eine Länge von 60—90 Ellen; daß sie sehr stark sein muß, versteht sich von selbst. Um eine solche Schnur länger zu conserviren, kann sie auf folgende Art wasserdicht gemacht werden. Zu diesem Behufe nämlich legt man sie in Ringen in einen großen Becher, und gießt so viel kaltgepreßtes doppeltgekochtes Leinöl darauf, daß alles bedeckt ist. Nach einigen Minuten faßt man das zuletzt eingelegte Ende, zieht nach und nach die ganze Schnur heraus und zwischen einem flanellnen oder wollenen Lappen hindurch, wodurch die Schnur glatt und gleichmäßig mit Oel getränkt wird. Sie muß dann noch einige Tage in trockener Luft ausgetrocknet werden. Durch dieses Verfahren bekommt die Schnur wenigstens das Gute, daß sie sich nicht leicht verwickelt, weniger leicht an der Angelruthe hängen bleibt und weit leichter durch die Ringe derselben abläuft. Das Gewinde an der Rollschnur wird von Drahtseide oder geflochtenem Seidendarm in der früher beschriebenen Weise gemacht, nur nimmt man verhältnißmäßig starke Mittel- und Hakenwirbel dazu. Für den Fischfang mit lebendem Köder dient ein Gewinde aus einem 12 Zoll langen Stück Drahtseide mit einer Schleife am obern, und einem Endwirbel am untern Ende. Der Mittelwirbel ist hier überflüssig.

In diesem letztern Falle, und wo ein Schwimmer gebraucht

wird, ist das Gewinde durch ein Tauchblei zu beschweren, damit der Schwimmer zu einer gewissen Tiefe untersinke. Auch dienen dazu 3—4 Schrotkörner. Man brauche, was man will, jedenfalls muß Schrot- oder Tauchblei oberhalb des Endwirbels angebracht werden.

Beim Schluck- oder Schnapphaken ist kein Blei am Gewinde nöthig, weil der Köder theils durch das Blei am Schluckhaken, theils durch das Keilblei an den Schnapphaken schon hinreichend beschwert wird. Gut ist es immer, einige fertige Gewinde für den Nothfall bei sich zu führen, sowol für das Fischen mit dem Schluckhaken, als für das mit lebendem Köder. In den Sommermonaten bei klarem und niedrigem Wasser ist der Hecht oft sehr scheu, und dann ist es weit besser, sowol an die Haken, als zu dem Gewinde statt der Drahtseide recht starken ausgewählten und geflochtenen Seidenwurmdarm zu nehmen.

Soviel ist gewiß, daß man recht gut Hechte auch ohne Gewinde fangen kann, durch bloßes Anhängen des Schluckhakens u. s. w. an die Rollschnur, selbst ohne einen Endwirbel, blos vermittelst eines Ziehknotens; indessen spinnt der Köder bei weitem besser bei dem Gebrauch eines Gewindes, und lockt also die Hechte weit mehr an. Angler, die den Haken durch einen bloßen Knoten an die Rollschnur befestigen, müssen jedesmal das Ende ihrer Rollschnur genau untersuchen, da das wiederholte Knoten- und Wiederaufmachen die Schnur leicht verdirbt, daher man in diesem Fall öfters einige Zoll von der Rollschnur abschneiden muß, damit nicht etwa ein Hecht mit dem Haken u. s. w. durchgehe. Wohl zu merken ist übrigens, daß Gewinde von dem besten Seidendarm geflochten den Köder besser spinnen machen und stark genug sind, einen Hecht fast von jeder Größe zu halten.

Beim Fischen mit lebendem Köder und einem Schwimmer ist immer ein Tauchblei besser als Schrote. Es kann nämlich ein Tauchblei leicht weggenommen werden, aber stets macht es einige Umstände, die Schrote erst abzunehmen, ehe man den

Schwimmer entfernen kann. Beides wird natürlich an die Rollschnur befestigt. Bei dieser Fischart mache die Drahtseide der Haken nie über 8 oder 9 Zoll und das Gewinde nur aus zwei Stücken, jedes von 10 Zoll. Nimmt man längere Drahtseide dazu, so muß der Schwimmer an das Gewinde placirt werden, nicht an die Rollschnur, was schlecht aussieht. Beim Fischen mit dem Schnapp- oder Schluckhaken ist die Länge des Gewindes ganz gleichgültig.

Von den besten Ködern für Hechtfischfang.

Die Fische, welche der Hecht vorzüglich gern nimmt, sind Gründlinge, Rotten, Dase, Maybleken, Ellritzen, junge Forellen und Münnen. Sie greifen gewiß auch nach andern Fischen, mit Ausnahme der Schleie, die sie gänzlich verschonen sollen; selbst nach kleinern Hechten, und gelegentlich, trotz der furchtbaren Rückenflossen, nach Barschen. Jedoch sind Gründlinge, Rotten oder Dase von gehöriger Größe die besten Köder. Unter diesen gebührt dem Gründling der nächste Vorzug, sowol für den Fischfang mit dem Schluckhaken, als mit lebendem Köder. Der Gründling spinnt nämlich wegen seines runden Körpers besser im Wasser als Rotten oder Dase, sodann ist er auch dicker im Körper, weshalb der Hecht beim Ergreifen nicht so leicht das Blei in seinem Bauche oder Schlunde fühlen kann; zudem ist der Gründling ein so wohlschmeckender Fisch, daß der Hecht ihn selten wieder aus dem Munde bläst, statt ihn zu verschlingen. In Bezug auf den Fischfang mit lebendem Köder gelten dieselben Vorzüge, und außerdem noch der, daß der Gründling weit länger an der Angel lebt und kräftiger herumschwimmt, als Rotten oder Dase. Auch hält sich der Gründling mehr tief im Wasser, statt daß Rotten oder Dase lieber nach oben steigen, und wenn nun der Hecht nachfolgt, und dabei den Angler erblickt, so greift er den Köder nicht, sondern zieht sich in die Tiefe zurück.

Nach dem Gründling folgt im Werthe ein Rotten, und während des Januar, Februar und März gibt Salter ihm selbst den Vorzug. Für den Schluckhaken und zum lebenden Köder sollte er 5—6 Zoll lang sein; für den Schnappfischfang eignen sich größere Köder, da sie anlockender sind. Zwar werden diese vom Hecht nicht so leicht verschlungen, und das ist die Ursache, warum ich eben, wo es darauf ankam, nur eine Länge von 5—6 Zoll empfahl; dem Schnappfischer ist dieses jedoch gleichgültig, da er, sobald er nur einen Biß spürt, sogleich durch einen starken Schlag die Haken in den Hecht eindringen läßt.

Nach dem Rotten folgen im Werthe Dasen und Mayblecken, oder irgendein anderer kleiner Fisch. Will man einen Hecht als Köder gebrauchen, so darf er nicht viel schwerer als ein $1/_4$ Pfund wiegen; soll es ein Barsch thun, dann muß die Rückenflosse dicht am Rücken abgeschnitten werden. Man will Hechte in Teichen (in reißendem Strome gewiß nur selten) mit einem todten Frosche gefangen haben. Man benutzt dazu einen kleinen Schluckhaken, den man mit Hülfe der Ködernadel gerade wie beim Fischköder placirt, sodaß die Drahtseide hinten herauskommt, nur bindet man dann gern die hintern Schenkel noch an die Drahtseide fest, worauf der Köder an die Rollschnur angehängt wird. Willst du einen Frosch für den Fang mit lebendem Köder benutzen, so nehme einen Schwimmer und einen einzelnen Haken Nr. 4 oder 5, und steche letztern durch die Lippen des Frosches, oder unter der Haut auf dem Rücken durch; der Frosch lebt dann lange im Wasser und schwimmt lebhaft. Willst du dich eines Frosches zum Schnappfischen bedienen, so steche den Haken durch die Haut des Rückens durch, und schlage bald nachdem der Schwimmer untergesunken. Man hat übrigens auch nachgemachte Frösche, Mäuse u. dgl. als künstliche Köder; es versteht sich von selbst, daß solche nur zum Schnappfischen gebraucht werden können.

Nähere Anweisung zum Hechtfang.
Das Wandelfischen.

Geht man zu diesem Zwecke aus, so ist es am besten, man führt, außer der Ruthe, noch ein Fischbuch bei sich, worin das übrige Angelzeug — nämlich die verschiedenen Angelhaken an Drahtseide angewunden und von verschiedener Größe, Ködernadel, Seide, Zwirn, Hakenlöser, Schere u. s. w. — enthalten ist; sodann eine Dose mit einigen Köderfischen, die wohl mit Kleie bestreut worden. Wenn der Landungshaken keinen Platz im Fischbuch fand, so muß man ihn etwa in der Tasche nachführen; dann wird es aber sehr nöthig, die Spitze desselben in einen Kork zu stecken, um bei einem etwaigen Fall sich nicht zu verletzen. Am Ufer angelangt, stecke die Ruthe ineinander, und zwar fest und sicher; die Ringe derselben müssen in einer Linie stehen, damit die Schnur desto freier ablaufen kann. Nun wird der Roller angelegt, die Rollschnur durch die Ringe und bis zur Hälfte der Ruthe wieder herabgezogen, worauf das Gewinde oder, wenn dies nicht benutzt werden soll, der geköderte Schluckhaken, von dessen Gebrauch wir hier zuerst sprechen wollen, angehängt wird. Die Art des Köderns ist schon angegeben worden, daher ich hier darauf zurückverweisen will. Greife hierauf die Ruthe mit der rechten Hand gerade über dem Roller, und stemme das untere Ende gegen den Unterleib oder den obern Theil des rechten Schenkels, während du mit der linken Hand 1—1½ Elle Schnur mehr von dem Roller abwindest, und nur leicht zwischen Daumen und Zeigefinger hältst, bis mit einem Schwung des rechten Arms der Köder ins Wasser geworfen wird; willst du den Köder weiter in den Strom auswerfen, so ziehe natürlich eine größere Länge Schnur vom Roller, die vor dir auf der Erde in mehr oder weniger großen Kreisen auszubreiten ist. Man läßt nach geschehenem Schwung die Schnur nur nach und nach durch die Finger gleiten, ohne aber durch ein zu festes Halten den Köder im Wurfe

aufzuhalten; läßt man hingegen die Schnur gleich ganz los, so fällt der Köder meist zu früh ins Wasser.

Mit einiger Uebung kann man, unter Befolgung der obigen Regel, den Köder viele Ellen weit nach einem gewünschten Platze ganz genau, bis auf die Breite eines Zolls, auswerfen. Hat der Köder die gehörige Distanz erreicht, so halte mit der linken Hand die Schnur fest, damit er nicht über das gewünschte Ziel hinaus ins Wasser falle. Angler, welche mit der Ruthe fischen, ohne sie gegen den Unterleib oder Oberschenkel anzustemmen, können den Köder nie mit großer Leichtigkeit und Richtigkeit auswerfen.

Hat man den Köder gehörig ausgeworfen, so läßt man ihn langsam bis fast auf den Boden niedersinken, während mit der linken Hand immer noch 1—1½ Elle vom Roller losgewundene Schnur frei und leicht festgehalten werden muß. Ist der Köder bis fast zum Boden herabgesunken, so hebe ihn wieder nach und nach bis fast zur Oberfläche des Wassers, dann mache ihn wieder sinkend, hebe ihn wieder, führe ihn etwas nach rechts und links, und trete ein paar Schritte zurück, damit der Köder näher ans Ufer kommt; dann wirft man wieder aus, erst stromaufwärts, dann abwärts, und ist kein Erfolg, geht man weiter. Spürst du aber, daß etwas an der Schnur zuckt, zieht oder reißt, so senke augenblicklich die Spitze der Ruthe nieder, und ziehe mit der linken Hand noch mehr Schnur von dem Roller ab, damit ja nichts den Hecht aufhalte, wenn er weiter oder weniger weit fortschießt, nachdem er den Köder erfaßt hat. Solange er läuft, ziehe mit der linken Hand immer mehr Schnur los, während zugleich die Ruthenspitze dorthin zu richten ist, wo er hinschwimmt. Liegt er dann still, und zwar 2—4 Minuten lang, schüttelt er die Schnur und läuft weiter, so kannst du die lose Rollschnur aufwinden und schlagen. Macht aber der Hecht dies nicht, sondern bleibt er ruhig liegen, so gönne ihm wenigstens 8—10 Minuten Zeit, um den Köder ruhig ver-

schlingen zu können, worauf man die lose Schnur, wie eben gesagt, aufwindet und schlägt. Hierbei dreht man am besten die Ruthe herum, daß der Roller nach oben gekehrt ist, sowie auch während des Spiels des Fisches, damit die Ringe nicht zu sehr leiden. Ist der gehakte Fisch groß, so wird er sich nahe am Boden halten. Versuche nur nicht, ihn zu schnell zu landen, sondern mache ihn erst recht müde, halte ihn aus dem reißenden Wasser in stillem ruhigen Strome, von Büschen oder Weiden entfernt, damit er sich nicht unter altes Krippwerk, Holzstämme u. s. w. verkriechen kann; suche ihn, wenn er erst etwas müde geworden, an die Oberfläche zu bringen, damit er frische Luft schöpfen kann, und führe ihn mittlerweile immer näher ans Ufer; gib dann immer wieder freie Schnur, sobald er zu wild wird, ziehe ihn unmittelbar darauf wieder an, führe ihn nach rechts, nach links, und endlich ans Ufer. Besonders hier beobachte noch große Vorsicht und halte ja den Roller immer frei, da er hier oft beim Anblick des Anglers oder des Landungshakens wüthender als zuvor schlägt; gib ihm dann lieber noch ein paar Rundläufe, bis er völlig erschöpft und mit aller Sicherheit zu landen ist. Beim Heranziehen des nun ganz ohnmächtigen Fisches, der dann meist bewegungslos auf der Seite schwimmt, hebe den Kopf etwas in die Höhe, damit er mit demselben oder den Kiemen nicht an Wasserkräutern u. s. w. hängen bleibe. Beim Landen bedient man sich entweder des Landungshakens, an einem dazu passenden Stocke, oder faßt den am Ufer liegenden Fisch mit beiden Händen unterhalb der Kiemen, und wirft ihn einige Schritte weit höher aufs Ufer hinauf. Mit einem kleinern Fische hat man freilich alle diese Umstände nicht nöthig, indem dieser direct ans Ufer gezogen werden kann. Immer mache es zur Regel, so weit als möglich vom Ufer beim Fischen abzustehen; beginne jedesmal den Köder nahe am Ufer einzuwerfen, und halte den Wind auf dem Rücken. Ist das Wasser sehr klar, das Wetter hell, so fische gegen den Wind. Hat man nahe am Ufer durchgefischt, so wirft man dann

weiter ins Wasser aus und durchsucht so jede Fußbreite Wasser, wo man einen Hecht vermuthet, indem man die Schnur stets mit der linken Hand anzieht und gehen läßt, während man zu gleicher Zeit die Spitze der Ruthe hebt und niedersenkt und nach rechts und links umherwendet. Der Köder spinnt besonders gut, wenn derselbe quer durch oder gegen den Stromgezogen wird. Ist das Wasser sehr hell, so muß das Angelzeug so fein und nett wie möglich sein; grobes Angelzeug und bloßes Senken und Heben reichen nicht aus; dann muß man den Köder vielmehr oft rasch quer und gegen den Strom spinnen lassen. Beim Heraufheben oder Herausnehmen des Köders sei immer behutsam, da der Hecht weit öfterer den aufsteigenden als den niedersinkenden Köder nimmt. Zieht man den Köder langsam auf, so ist es gut, die Ruthe bisweilen leicht zu schütteln, wodurch der Köder besser spinnt. Früher wurde schon erwähnt, wie lange Zeit man dem Hecht zum Schlucken geben solle; hast du einen Biß und der Hecht schießt fort, liegt dann für eine Minute ruhig, wiederholt aber das Manöver, und hält dann wieder; oder fährt er nach einer Minute vielleicht nochmals etwas weiter im Wasser hin: so schlage nicht, da er dann noch nicht geschluckt hat, sondern gib ihm 10 Minuten Zeit, wahrscheinlich hindert ihn in diesem Falle etwas am Verschlingen, vielleicht die Erscheinung eines größern Fisches, weshalb er erst fortzukommen sucht, um seine Beute nicht abgeben zu müssen; daher ist es dann am besten, ihn Zeit zu gönnen, wenn man keinen Schnapphaken angelegt hat. Hast du einen Biß, und der Hecht liegt nach dem Fortschießen still, und du willst die Ruthe einstweilen auf die Erde legen, so muß dies so geschehen, daß nichts die Schnur und den Roller hindere; halte dich bereit, nach den Umständen gleich zu handeln, indem ein großer Fisch, wenn er nach dem Verschlingen den Haken spürt, oft rasch im Wasser hinfahrend augenblicklich Ruthe und alles ins Wasser zieht, oder die Schnur zerreißt. Nie hebe den Fisch an der Schnur aus dem Wasser, besonders an einem etwas erhöhten Ufer, da diese leicht

reißt oder der Fisch durch heftiges Schlagen von den Haken sich los macht. Gebrauche dann immer den Landungshaken, den man auch durch die Lippen des Hechts durchschlagen kann, wenn man ihn nicht unter den Kiemen durchzustecken vermag. Am besten ist ein Haken, der auf einen Stock, welcher wie ein Fernrohr ineinander zu schieben ist, sich aufschrauben läßt. Einige Angler führen auch ein größeres Landungsnetz bei sich, das auf dieselbe Weise an dem erwähnten Stock befestigt wird.

Auch wenn der Hecht den Köder bereits verschluckt hat, und du willst ihn, mit dem Kopf nach dir gewendet, ans Land bringen, so ziehe nie stark, da sonst leicht durch das Schlagen des Fisches der Köder aus dem Schlunde sich löst. Manche Angler ködern ihre Fische zu Hause, um sich damit nicht während des Fischens aufzuhalten, und bewahren sie in einer zinnernen, innen lakirten Dose, in welcher durch Bretchen mehrere längliche gesonderte Abtheilungen angebracht werden können. Hier liegen die Fische ausgestreckt, und verderben nicht leicht durch wechselseitiges Berühren u. s. w. Auch bestreut man sie mit Kleie, die die Feuchtigkeit auffaugt, und wodurch man sie rein und wohlschmeckend erhält. Immer mache es dir zur Regel, einen neuen Köder anzulegen, wenn der im Gebrauche stellenweise seine Schuppen verloren, oder sonst entstellt oder aufgeweicht ist, da der Hecht einen frischen Köder liebt; auch entferne jedesmal das Gras oder Stroh oder Holz, das sich im Wasser an denselben angehangen haben sollte.

Der Hakenlöser zum Hechtfang muß größer als beim Barschfang sein, von ungefähr 10 Zoll Länge. Auch kann man von einem Stock einige Stückchen, die 2—3 Zoll lang sind, bei sich führen, die als Keil in den Mund des Hechts eingeschoben werden, um ihn offenstehend zu erhalten, wodurch man beim Lösen des Hakens nicht die Finger in Gefahr setzt. Hat der Hecht den Haken ganz verschluckt, dann ist mit einem Messer seitwärts am Halse eine

Oeffnung zu machen und der Haken da herauszunehmen, nachdem die Drahtseide vom Hakenwirbel gelöst und die Haken von den Theilen, woran sie hängen, mit einer Schere losgeschnitten worden sind.

Fischfang mit lebendem Köder.

Bei dieser Art benutzt man einen Schwimmer von Kork, der an die Rollschnur befestigt wird. Statt der gewöhnlichen Schwimmer empfiehlt Salter, nur einen großen Kork zu nehmen, und ein rundes Stück Elfenbein oder Fischbein so durchzustechen, daß oben und unten ¼ Zoll davon hervorsteht. Dadurch wird der Schwimmer viel kürzer, und bleibt daher nicht so leicht hängen, wenn der Hecht mit dem Köder fortschießt. Da die gewöhnlichen Schwimmer durchbohrt sind, so braucht man nur aus einem solchen Federkiel und Hölzchen herauszunehmen, und statt derselben ein Stäbchen von Elfenbein oder Fischbein oder dergleichen in der angegebenen Größe durchzustecken. Die Rollschnur wird dann oben und unten mit einem Quillkäppchen daran festgehalten. Der Schwimmer muß wenigstens 1 Loth Blei und den Köder von 5 — 6 Zoll Länge tragen können. Fischt man mit kleinem Köder und geflochtener Darmseide statt Drahtseide, so ist ein kleinerer Schwimmer hinreichend.

Nachdem der Schwimmer gehörig befestigt worden, wird vermittelst einer großen Schleife oder eines auflöslichen Ziehknotens das Gewinde an die Rollschnur, und dann der geköderte Haken mit seiner drahtseidenen Schleife an den Haken oder Endwirbel des Gewindes gebracht. Braucht man kein Gewinde, so ist ein Tauchblei — ein rundes, längliches, an den Enden zulaufendes Stück Blei — unter dem Schwimmer an die Rollschnur zu hängen. Der Grund, warum ein solches, das übrigens immer im Verhältniß zur Größe des Schwimmers ausgewählt werden muß, vor Schrotkörnern den Vorzug verdient, ist schon früher angegeben worden. Beim Fischen selbst halte die Ruthe wie

beim Fischen mit dem Schluckhaken; man wirft den Köder sehr leise ein, zuerst nahe am Ufer, und steht zugleich so weit als möglich von letzterm ab, dabei immer den Schwimmer im Auge haltend. Nach einigen Minuten kann man etwas näher gehen, und den Köder etwas weiter, sowienach links und rechts ins Wasser werfen. Zieht der Köder nach einem Orte hin, wo Flußkräuter u. s. w. stehen, dann halte ihn davon ab; hört er auf zu schwimmen, was an der ruhigen Haltung des Schwimmers zu erkennen ist, so ziehe denselben sanft hin und her und schüttele zugleich die Ruthe ein wenig; der Hecht ist oft nach einem stillschwebenden Fisch kaum lüstern, ergreift ihn aber, wenn er sich bewegt; daher auch der Vorzug starker lebhaft schwimmender Köder. Auch hier gilt die Regel, den Köder stets nur langsam aus dem Wasser zu nehmen, weil der Fisch gerade in solchem Augenblicke häufig darnach zu beißen pflegt. Greift der Hecht den lebenden Köder, so geschieht es fast immer mit Heftigkeit, und der Schwimmer verschwindet schnell unter Wasser; halte ihn daher immer im Auge, und Roller nebst Rollschnur frei; schießt er fort, so reiße mit der linken Hand die Rollschnur vom Roller los, bis er still liegt, und verfahre dann gerade so, wie es schon mit Bezug auf den Schluckhaken gelehrt worden ist. Läuft der Hecht mit dem Köder umher, ohne eigentlich die gehörige Zeit still zu liegen, so muß man es riskiren und stark schlagen, und zwar der Seite, auf welcher der Hecht hinfährt, entgegengesetzt; hat dies keinen Erfolg, dann bleibt nichts übrig, als zu einem Schnapphaken mit lebendem Köder seine Zuflucht zu nehmen. Ich wiederhole hier nochmals die Regel, daß wenn ein Hecht nach dem Ergreifen und Fortschießen auch nur ungefähr drei Minuten stille liegt, dann weiter eilt und an der Schnur schüttelt oder zerrt, die losehängende Rollschnur aufzuwinden und zu schlagen ist, aber nicht stark, da er jetzt sicher schon den Köder verschluckt hat, und bereits die Haken spürt. Das Landen geschieht auf dieselbe Weise, wie früher gelehrt worden; besonders sei man nicht zu hastig, der

gewöhnliche Fehler junger Angler, wenn der Hecht fast in ihren Händen ist; sie verdoppeln dann ihre Anstrengungen, den Fisch gewaltsam ans Ufer zu ziehen, wo er in der Regel am wildesten schlägt, statt ihn noch ein paarmal hin= und herlaufen zu lassen, und ihn müde zu machen, wobei man nicht riskirt, den Köder gewaltsam aus dem Magen des Hechts herauszureißen.

Von den früher bereits angegebenen Arten ist der einfache Haken (Nr. 1), der Doppelhaken (Nr. 2), sowie der übrigens verwerfliche Keilhaken (Nr. 4) zum Verschlingen bestimmt, daher man dem Hecht Zeit dazu geben muß, wie beim Schluckhaken.

Schnapphaken.

Zum Gebrauch der Schnapphaken ist hauptsächlich eine starke kräftige Ruthenspitze erforderlich; überhaupt muß bei dieser Fischmethode das gesammte Geräthe eine entsprechende Stärke besitzen, da es beim Schnappfischen im ganzen weniger auf Kunstfertigkeit, sondern vielmehr auf einen kräftigen Arm und starkes Angelzeug ankommt, während beim Schluckhaken, wenn der Köder erst einmal verschlungen worden, der Hecht weit mehr in der Gewalt des Anglers steht, und daher auch mit leichterm Geräthe regiert werden kann. Statt nämlich, wie beim Schluckhaken, dem Hecht Zeit zu geben, den Köder zu verschlingen, nachdem er ihn gefaßt, gibt man beim Schnapphaken Acht, sobald der Schwimmer untergeht, welchen Weg der Hecht nimmt, und nachdem er ungefähr eine Elle lang gelaufen, gibt man in entgegengesetzter Richtung einen kräftigen Schlag, durch welchen die Haken gehörig eindringen, und spielt und landet dann den Fisch nach den Regeln der Kunst. Beim Schnappfischen ist es nothwendig immer die Schnur mit der Hand an die Ruthe angedrückt zu halten, damit beim Schlagen sie nicht nachgebe, wodurch das ganze Manöver vereitelt sein würde. Zu Ködern eignen sich, wie schon erwähnt

worden, Gründlinge am besten, und zwar solche, die gegen $4\frac{1}{2}$—6 Zoll lang sind.

Als allgemeine Regel gilt noch, daß man erst ködert, wenn alles Uebrige in Bezug auf Ruthe, Schwimmer u. s. w. in Ordnung gebracht worden; denn der Hecht wird den Köder um so eher fassen, je lebhafter der letztere sich bewegt. Mit Ausnahme der soeben erwähnten, werden sämmtliche andere beschriebene Haken zum Schnappfischen benutzt. Die zum Fischfange mit lebendem Köder gebräuchlichen Fische führt man in einem zinnernen oder blechernen, inwendig lackirten Kessel bei sich; das darin befindliche Wasser muß oft erneuert, der Kessel selbst aber, um ihn kühl zu erhalten, stets in den Schatten, oder besser ins Wasser gesetzt werden. An dem schon früher erwähnten läßt sich noch eine zweckmäßige Einrichtung anbringen: diese besteht nämlich in einem kleinen Ausschnitt an dem Rande des Deckels zur Aufnahme des Stiels eines ganz kleinen Schöpfnetzes, etwa von der Größe einer Handfläche, womit die Köderfische aus dem Kessel herausgenommen werden können; sie leiden dadurch offenbar weniger, als wenn dieses mit der bloßen Hand geschieht.

Bemerkungen über die verschiedenen Fischmethoden nach Hecht.

1. Der Schluckhaken.

Mit diesem Haken fängt man die meisten und schwersten Fische. Der Vorzug desselben besteht darin, daß der Köder sich vollkommen im Wasser zeigt und gehörig spinnt; daß die Haken dicht am Munde anliegen, daher den Köder nicht entstellen und den Hecht abschrecken; sowie endlich darin, daß die Drahtseide an der Schwanzflosse heraussteht. Da ferner der Hecht immer den Köder um die Mitte faßt, dann ihn aber so dreht, daß der Kopf zuerst verschluckt wird, so bietet die Köderweise mit Schluckhaken auch dieser Gewohnheit keine Hindernisse dar. Sind freilich, wie häufig im

Sommer, die Hechte mehr geneigt mit dem Köder zu spielen, als ihn zu verschlucken, dann müssen andere Maßregeln ergriffen werden, der Schluckhaken würde nicht ausreichen, wie dies schon angedeutet worden.

2. Fischfang mit lebendem Köder.

Auch diese Weise ist lockend, doch fängt man nicht so schwere Fische als mit dem Schluckhaken; indessen werden nächst diesem beim Fang mit lebendem Köder noch die meisten Hechte gefangen. Auch ist diese Methode weit bequemer, weil man sich besser setzen und ausruhen kann, und dabei den Schwimmer vor sich herumtanzen sieht, was manchem auch Spaß gewährt. Dagegen spricht, daß der Hecht, wenn er den Köder genommen, denselben gern wieder ausbläst, weil er durch den Haken oder die Drahtseide scheu geworden, besonders wenn die Angel durch die Lippen des Köders gestochen wird. In sehr klarem Wasser braucht man einen starken Haken (Nr. 5), an geflochtenem Seidendarm gewunden, und einen sehr kleinen Köder. Die beste Zeit für diese Art zu fischen ist vom November bis April.

3. Schnappfischen.

Die am wenigsten schickliche Methode, wenigstens für den Angelkünstler, da es dabei blos auf Stärke des Arms und des Angelzeugs ankommt. Das eigentliche Vergnügen besteht ja in der Jagd, oder dem Spiel des gehakten Fisches, wie es beim Schluckhaken der Fall ist. Auch werden durch das gröbere Angelzeug die Hechte mehr abgeschreckt, und der Köder bleibt leicht an Büschen, Flußkräutern u. dgl. hängen, was nur Verdruß gewährt; daher das Schnappfischen nur unter besondern Umständen ausgeübt werden sollte. Die beste Zeit zur Anwendung desselben ist der Sommer, doch sind dann die Hechte nicht gut für die Tafel; oder im Herbst, wenn die Fische den Köder nicht recht schlucken wollen, wie schon früher erwähnt wurde. Oft wenn man im

Sommer nach andern Fischen, z. B. Rotten u. s. w. fischt, und einen Platz dafür gehörig mit Grundköder versehen hat, tritt ein Hecht auf, und droht, indem die herbeigelockten Fische schnell nach allen Richtungen hin entfliehen, das Vergnügen des Anglers gänzlich zu stören. Dann leistet ein Schnapphaken herrliche Dienste, um den kühnen Eindringling zu bestrafen und aus dem Wege zu schaffen.

Auch gibt es künstliche Köder; da jedoch das Auge des Hechts sehr scharf ist, so wird es schwer halten, ihn damit zu täuschen; sollte er aber einen solchen Köder, der wenigstens 3 Zoll lang sein muß, ergreifen, dann würde er durch den Geschmack gleich seinen Irrthum gewahr werden und ihn wieder ausspeien; daher man beim Gebrauche eines künstlichen Fisches, Frosches u. s. w. augenblicklich nach dem Biß und behend schlagen muß. Am besten ist ein solcher übrigens in manchen rasch fließenden Wässern zu gebrauchen. Ich gebe jedoch einem natürlichen Fische den Vorzug.

Ehe wir zu der Angabe noch einiger Methoden übergehen, die Hechte mittelst des Uferrollers, Teichrollers u. s. w. zu fangen, bemerken wir noch, daß die mehrfach erwähnte Paternosterschnur, deren Angeln mit lebenden Fischen geködert worden, ebenfalls zum Hechtfang benutzt werden kann. Daß dieser Süßwasserhai endlich sich auch durch künstliche Fliegen fangen lasse, wird vielen Anglern etwas Neues sein. Eine solche muß aber recht bunt und in die Augen fallend und dabei von ansehnlicher Größe gemacht werden.

Herr Bischoff erwähnt noch eines an einer starken Doppelangel befestigten Köders, von grellen Farben aus Seide mit Gold= und Silberdraht gefertigt, mit Flügeln von vielen bunten Federn, der einem Vogel ähnlich sieht, und den man auf dem Wasser gleichsam hüpfen läßt, da Hechte gern alles Geflügel verschlingen. Eine lebende Maus an einer mäßigen Doppelangel, die mit einer Spitze an der Seite durch die Haut gesteckt worden,

soll (nach Herrn Bischoff) der allerbeste Köder sein; indessen ist eine Maus nicht immer zur Hand, läßt sich nicht leicht transportiren und mag auch manchem den gefangenen Hecht nicht so appetitlich erscheinen lassen.

Uferroller. Teich- oder Schwimmroller und noch einige andere Methoden.

Der Uferroller wird in der Regel benutzt, während man mit dem Fischen nach andern Fischen vermittelst der Ruthe beschäftigt ist. Bei seinem Gebrauche wird etwa 3 — 4 Fuß oberhalb des Hakens ein Bodenblei an die Schnur in bekannter Weise angebracht; $2^1/_2$ Fuß unterhalb des Bodenbleies ist die Schnur durch einen starken Flaschenkorkstöpsel geführt; der Haken ist der unter Nr. 2 beschriebene Doppelhaken; nach dem Auswerfen hält der Kork den Köder in einer Entfernung von $1^1/_2$ Fuß vom Grunde schwimmend. Zum Auswerfen und Aufheben des Bodenbleies kann man sich mit Vortheil eines Stocks bedienen, an dessen unterm Ende eine Art Gabel befindlich ist. Das Abrollen der Schnur vom Roller zeigt an, daß ein Hecht den Köder genommen. Nach 10 Minuten, die zum Verschlingen desselben erlaubt sind, zieht man den gefangenen Fisch ans Ufer. Da hier von einem Spielen des Fisches keine Rede sein kann, so muß die Schnur, wie sich von selbst versteht, hinlänglich stark sein.

Der Teichroller wird nur auf stehendem Wasser, in Teichen u. s. w. angewandt. Der Haken ist der eben erwähnte Doppelhaken, der wie beim Uferroller an eine Drahtseidenlänge angewunden worden. Greift der Hecht den Köder, so wirft er den Roller herum, sodaß schon an der aufgekehrten Seite desselben (bekanntlich streicht man jede Seite desselben mit einer verschiedenen Farbe an) zu sehen ist, ob der Hecht gefangen oder nicht. Man kann nach der Größe des Wassers mehrere Teichroller zugleich in Anwendung bringen. Das Heranziehen des

gefangenen Hechts wird entweder vermittelst eines Kahns bewirkt, oder man sucht ihn durch das Auswerfen des Lösehakens oder auf eine sonstige passende Weise in seine Gewalt zu bekommen. In ähnlicher Weise kann auch eine aufgeblasene große Kuhblase benutzt werden. Man wickelt etwa $^3/_4$—$1^1/_2$ Elle und mehr (nach der Tiefe des Wassers) starke Kordel, an deren Ende eine Drahtseidenlänge befindlich, um den Hals der Blase, und ködert wie in den frühern Fällen. Greift der Hecht den Köder, so wickelt sich die Schnur von selbst ab. Nach dem Verschlingen entsteht nun ein heftiger Kampf, der Hecht sucht die Blase niederzuziehen, sie hebt sich aber jedesmal wieder in die Höhe, er schießt dabei in zorniger Bestürzung durch das Wasser, immer die verhängnißvolle Blase hinter sich herziehend, bis er endlich so müde geworden, daß das Heranziehen desselben auf irgendeine passende Art keine weitere Schwierigkeit hat. Eine solche Blase ist im Stande, den stärksten Hecht zu bemeistern, vorausgesetzt, daß Haken und Schnur nur die gehörige Stärke haben. Auch wird in gleicher Weise, doch nicht ganz so zweckmäßig, eine große leere, aber dabei gut verkorkte Flasche benutzt.

In Norddeutschland, auf großen Seen u. s. w., wird der Hecht noch auf folgende Art gefangen: Man verhüllt durch ein Läppchen Scharlachtuch eine Doppelangel an einer langen Schnur, und läßt dieselbe hinter einem Kahn, der beständig rasch umhergefahren werden muß, in dem Wasser treiben; auch wird statt der Doppelangel ein kleiner Fisch von glänzendem Blech, woran 2—3 Angeln festgemacht worden, mit oder ohne Scharlachtuchlappen in gleicher Weise benutzt. Hat ein Hecht nach dem Köder geschnappt, ist er rasch in den Kahn zu ziehen.

Nach den Modellen, die mir wenigstens zu Gesicht gekommen, gehört diese Methode kaum zur feinern Angelkunst; ich habe sie demungeachtet, wäre es auch nur historisch, hier erwähnen zu müssen geglaubt.

Oft findet man im Sommer den Hecht schlafend nahe an der

Oberfläche, in welchem Falle eine Drahtschlinge oder dergleichen an einer starken Kordel über dessen Kopf gezogen und er mit einem starken Schlag ans Land geworfen wird. Auch kann man an eine starke Angelschnur zwei oder drei starke Angelhaken befestigen, sie unter den Fisch sinken lassen, und dann durch einen kräftigen Zug die Haken in den Fisch hineinschlagen.

Von der besten Zeit und dem Wetter zum Hechtfang.

Der Hecht nimmt fast zu jeder Jahreszeit den Köder, doch nicht eher sehr gern, bis im September oder October, wenn die Nächte recht kühl sind. Obschon derselbe schon im März laicht, so bleibt er doch darnach lange schwächlich, und erholt sich erst, aber dann rasch, gegen den Herbst. Von Michaelis bis Mitte Februar sind die Hechte dann im besten Zustande für die Tafel. Im Februar und März schwimmen sie meist paarweis; hat man daher irgendwo einen gefangen, so werfe alsobald am nämlichen Platze den Köder wieder aus, wo sich dann gewöhnlich auch der andere fängt; jedoch ist zu Ende dieser Zeit sein Fleisch schon nicht mehr schmackhaft.

Als das beste Wetter für den Hechtfang nimmt man an, wenn ein frischer scharfer Wind von Südwesten weht, und der Himmel wolkig und umzogen ist. Dann halte den Wind auf dem Rücken. Vom September bis Anfang November beißt der Hecht am liebsten von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr, sowie von 3 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden. Wenn dagegen die Nächte kalt und lang werden, so wähle zum Fischen die Tagesmitte, als die wärmste Zeit.

Dickes Wasser paßt nicht zum Hechtfang, denn nach einer Flut, die das Wasser färbt, steht der Hecht dicht an den Ufern an einer ruhigen Stelle zwischen Büschen u. s. w., wo er bleibt

bis das Wasser gefallen und klar geworden ist. Doch kaum hat sich das Wasser wieder geklärt, so kommt des Anglers beste Zeit, da der Hecht, bisher auf schmaler Kost, jetzt um so kühner und gefräßiger erscheint. Nach einigen Anglern soll der Hecht den Köder nicht nehmen, wenn der Mond bei Tage auf das Wasser scheint, sodaß sie augenblicklich ihren Fang aufgeben. Eigene Beobachtungen scheinen damit ganz in Widerspruch zu stehen.

Will man aber im dicken Wasser fischen, so muß es so nahe am Ufer geschehen, als nur Weiden, Büsche u. s. w. es erlauben; anders ist gar keine Aussicht, einen Biß zu bekommen.

Im Winter bei Frost oder Nord- und Ostwind ist wenig zu hoffen; doch beim Umschlag der Witterung und einem südlichen Winde beißt der Hecht wieder gern. Im Sommer, wenn die Flüsse dicht mit Wasserkräutern bewachsen sind, sieht man oft einen Hecht in einer Oeffnung zwischen den letztern nahe an der Oberfläche, schlummernd liegen. Lege an solchen Stellen einen geköderten Schnapphaken ein, und lasse ihn ein paar Zoll sinken; meistens faßt der Fisch ihn gleich, dann hebe ihn augenblicklich ans Land, sonst geht Hecht und Haken zwischen den verschlungenen Wasserkräutern verloren; natürlich gehört dazu starke Schnur und Ruthe.

Schlußbemerkungen über den Hecht.

Die Augen des Hechts sind so placirt, daß er damit in die Höhe schauen kann; dies ist ein Wink für den Angler, den Köder nicht zu tief schwimmen zu lassen.

Hechte in ihrem Hunger greifen fast alles an, was sich bewegt, Wasserratzen, Mäuse, Frösche, kleine Enten u. s. w. Oft schnappen sie nach einem kleinen Fisch, den ein Angler gehakt hat, und habe ich auf diese Art selbst Hechte fangen sehen. Sie fassen selbst nach dem Senkblei, womit man die Tiefe messen will;

Salter hat auf diese Art einmal einen zweipfündigen Hecht gefangen.

Ich sah einen dreipfündigen Hecht ans Land werfen, der sich in die Rückenflosse eines mäßigen Barsches festgebissen, welcher selbst ein kleines Fischchen als Köder verschlungen hatte.

Von der Gefräßigkeit des Hechtes ist mir noch ein artiges Beispiel bekannt. Einer meiner Bekannten legte sich einen großen Teich an, durch welchen fließendes Wasser aus einem Waldbache geleitet worden. Dieser Teich wurde reich mit Forellen besetzt, und der ursprüngliche Besatz auch nachher noch von Zeit zu Zeit durch frisch aus dem Bach mit Netzen gefangene Fische vermehrt. Außer den Forellen wurden auch Karpfen und eine Masse kleiner Weißfische zur Nahrung eingesetzt. Nach längern Jahren, als der Besitzer seinen Forellenvorrath mit Recht sehr angewachsen vermuthete, und schon wegen des Verkaufs derselben mit Fischhändlern Contracte abgeschlossen, ließ er den Teich ganz ab. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch seine Bekannten freundlichst eingeladen, um sich mit ihnen an dem Anblick der gefangenen Fische weiden zu können. Es wollte aber während des Ablassens weder eine Forelle noch ein sonstiger Fisch sich sehen lassen; man denke sich die steigende Verlegenheit und den Aerger des Eigenthümers, als endlich, nachdem der ganze Teich abgelassen war, nur ein einziger großer Karpfen und zuletzt ein kolossaler Hecht an der tiefsten Stelle desselben zum Vorschein kam. Wie dieser schlimme Gast in den Teich gekommen, das ist nicht zu ermitteln gewesen: vielleicht durch einen unglücklichen Zufall; vielleicht war er aus Bosheit heimlich eingeworfen worden. Auf welche Art er aber auch in den Teich gerathen, — sämmtliche Forellen und Karpfen hatte der unwillkommene Fresser indessen richtig verspeist, und an dem einzigen noch übriggebliebenen sehr großen Karpfen waren deutliche Spuren wiederholter Angriffe von seiten des Hechts zu bemerken.

Der Hecht soll jedes Jahr etwas mehr als 1 Pfund schwerer

werden, d. h. für die ersten 4—5 Jahre, und während dieser Zeit mehr in die Länge wachsen; später nimmt er mehr an Dicke und Breite zu.

Hechte lieben ruhige abgeschiedene Plätze, wo das Wasser eher flach als tief ist, vorzüglich wo der Fluß sich krümmt, oder ins Land einbiegt, oder wo kein starker Strom sich findet. Sie haben mit Barschen den nämlichen Standpunkt, die, durch ihre respectabeln Rückenflossen geschützt, keine Scheu vor ihren mächtigen Nachbaren verrathen.

Im Februar, bei milder Witterung, pflegen die Hechte sich von ihren abgesonderten Standpunkten zusammenzufinden, um dem Gefühle der Liebe nachzugehen. Im Sommer sind diese Fische bisweilen so träge und so wenig zum Fressen geneigt, daß oft ein Köder ihnen vor die Nase gehalten werden kann, ohne daß sie denselben nehmen; fährt man damit fort, dann tauchen sie, gleichsam ärgerlich, unter. Zu dieser Zeit sieht man oft ganze Schwärme kleiner Fische bei diesem ihnen sonst so gefährlichen Feind sorglos und unbelästigt umherschwimmen.

Ein Hecht schmeckt besser und härter, wenn man ihn frisch gefangen ausnimmt, eine Hand voll Salz hineinlegt und ihn so 12 Stunden lang in einer Schüssel liegen läßt; auch darf derselbe, wie ich schon früher bemerkt habe, nie abgeschuppt werden, weil ihm dadurch ein großer Theil seines Wohlgeschmacks entzogen wird. Ist er gekocht, so löst sich die Haut mit leichter Mühe in großen Stücken ab.

Der Fischfang im Meere.

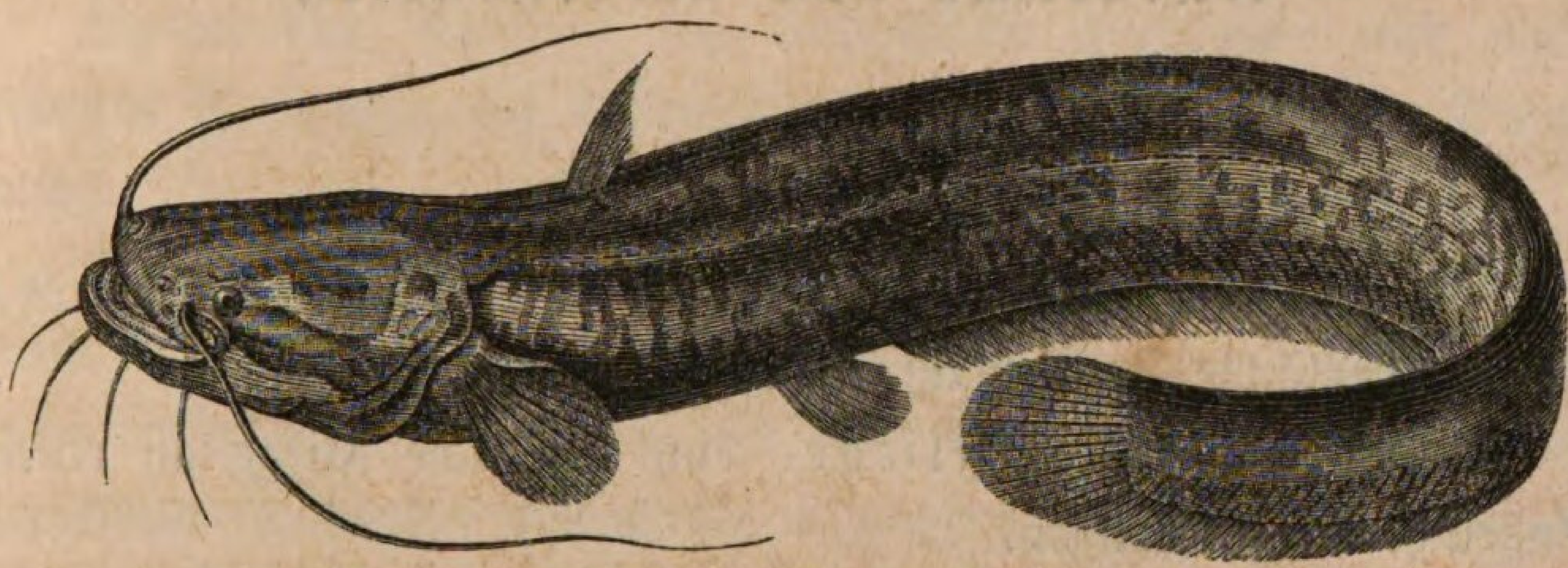
Dieser Fang hat natürlich nur für solche Angelfreunde ein näheres Interesse, die an der Küste wohnen. Im allgemeinen gilt hier die Bemerkung, daß die meisten der bisher abgehandelten Methoden auch beim Fischen im Meere ihre mehr oder minder ausgedehnte Verwendung finden, wobei namentlich die verschiedene Beschaffenheit der Lokalität den Ausschlag gibt. Ich erwähne hier nur flüchtig die Paternosterschnur, das Bodenblei, das Wandelfischen, das Heben und Senken, sowie auch das einfache Angeln mit Schwimmer. Da man meist auf schwerere Fische zu rechnen hat, so muß die Ruthe und das übrige Angelgeräthe immer in entsprechender Stärke und Größe ausgewählt werden. Zu Ködern dienen Würmer, Stücke kleiner Fische, z. B. von Aalen, Lampreten u. s. w., Muscheln, Austern, kleine Seekrebse, Garnelen u. dgl. Der Köder muß in der Regel auf dem Grunde sich hinziehen.

Als besondere Methode findet noch die Anwendung des Tauchbleies eine Erwähnung. Am Ende einer langen starken Schnur ist mittelst eines eingegossenen Ringes ein hinlänglich schweres Stück Blei fest angehängt. Hieran sind nun mehrere einzelne Fischbeinstreifen, an welche die Angelhaken angewunden werden, im Kreis herum gehörig befestigt. Auf diese Weise ist jeder Verschlingung oder Verwickelung der einzelnen Angeln, zwischen welchen das Tauchblei herabhängt, am besten vorgebeugt. Zur Aus-

übung dieser Methode wird ein Boot an einem Anker befestigt. Der Angler läßt das Blei mit der Schnur an der Seite des Boots in die Tiefe herab, wobei er die Hand auf den Rand des Fahrzeugs stützt, bis er fühlt, daß er damit den Grund berührt; er hebt nun leise dasselbe ein paar Zoll hoch, berührt dann wieder gelegentlich den Grund, hebt es wieder, und fährt so fort, bis er einen Biß fühlt, der sich meist durch einen plötzlichen Ruck zu erkennen gibt; in diesem Fall zerrt man augenblicklich und hinlänglich stark an der Schnur, um den Haken eindringen zu lassen. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß das gelegentliche Rollen oder Bewegen des Boots mitunter den Angler, besonders wenn er noch Neuling ist, zu dem Glauben verleiten kann, er habe einen Biß gefühlt; einige Uebung wird ihn bald einen eigentlichen Biß richtig unterscheiden lehren. Man fischt am besten in warmem Wetter, und zwar während des Steigens der Flut. An Küsten finden sich in der Regel Leute, die ihre Boote zu diesem Zwecke an Angelfreunde zu vermiethen pflegen; auch liefern sie wol das nöthige Geräthe, Schnur, Angeln und Köder. Es ist aber sehr anzurathen, sich lieber seines eigenen guten Angelzeugs zu bedienen, da das von den Bootinhabern gelieferte in der Regel höchst plump ausfällt; auch sind die Angeln meist nicht scharf genug, und mancher Fisch geht dann verloren, wenn er schon angebissen, weil die stumpfe Angel nicht gehörig eindringen konnte. Die Aufzählung der einzelnen hier in Betracht kommenden Seefische würde uns zu weit führen, da sie ohnehin an den verschiedenen Küsten nicht dieselben sind; und so habe ich dem Mitgetheilten nichts Weiteres hinzuzufügen.

Nachtrag.

Daß ich über den Fang des Waller oder Welses (Silurus glanus) nichts gesagt, obschon er in den meisten größern Flüssen Deutschlands, übrigens nirgends häufig vorkommt, hat seinen guten Grund; ich würde mich wenigstens nicht darüber freuen,



wenn ein solcher Koloß, der eine Schwere von 2 Centnern erreichen kann, an meine Angel gebissen, weil ich meine Ruthe zu lieb habe. Man soll ihn an Nachtschnüren fangen, vorzüglich wenn sie mit einem Gründling geködert worden. Dieser Fisch ist so gefräßig, daß er selbst Badenden Gefahr bringen kann. Für mich ist er ein Noli me tangere, dem ich gern aus dem Wege gehe.

Das nämliche gilt von dem gemeinen Stör (Accipenser sturio), der im Rhein nicht selten mit Netzen gefangen wird und bis 5 Centner schwer werden soll. Auch er ist kein Gegenstand für den eigentlichen Angler.

Angabe einiger bei Anglern gebräuchlichen Ausdrücke und Redensarten.

Anwinden der Angel: sie an eine Haar-, Darm- oder Drahtseidenlänge kunstgemäß zu befestigen.

Anwinden einer Fliege: eine künstliche Fliege an einem Angelschenkel verfertigen.

Armatur der Angel, vgl. S. 67.

Bart der Angel: der Widerhaken unter der Spitze.

Faul gehakt ist der Fisch, wenn die Angel nicht in den Mund, sondern in einen äußern Theil des Körpers eingedrungen.

Fraß. Fische sind auf dem Fraß oder Futter, wenn sie begierig nach Nahrung sind und gern die verschiedenen Köder nehmen.

Kochen. Man sagt: der Aal kocht, wenn von ihm Luftblasen aus der Tiefe des Wassers aufsteigen.

Längen: die einzelnen Glieder an Haar-, Darm- oder Drahtseidenschnüren; auch Fach, Vorfach u. s. w.

Ledermaulig nennt man Fische, deren Zähne im Schlunde befindlich sind, z. B. Barben, Münnen, Karpfen, Schleien u. s. w.

Rollköder heißt der Köder, den man mit dem Strom auf dem Grunde desselben hinabtreiben läßt.

Ruthenstock: das unterste Ruthenglied.

Ruthenspitze: das oberste Ruthenglied.

Schlagen: das schnelle schlagartige Anziehen der Ruthenspitze, sobald ein Fisch den Köder genommen, um die Angelspitze in den Mund eindringen zu machen.

Schnur geben: mehr Schnur vom Roller abwinden, damit der gehakte Fisch fortschießen kann.

Schwimmstelle: ein tiefer ruhiger Theil des Stroms, wohin sich die Fische in kaltem Wetter zurückziehen; ebenso auch die Strecke an dem Orte des Fischens, den man mit Ruthe und Angelschnur erreichen kann.

Spiel der Ruthe: die abwechselnd anziehende und nachgebende Bewegung der Ruthenspitze bei senkrecht erhobener Angelruthe.

Spielen, einen Fisch spielen: den an der Angel sitzenden Fisch durch das Spiel der Ruthenspitze, sowie durch abwechselndes Schießenlassen und Anziehen der Rollschnur und vorsichtiges Umherführen im Wasser vollständig erschöpfen, sodaß er ohne Gefahr für das Angelgeräthe gelandet werden kann.

Spinnen. Der Köder spinnt, wenn er vermittelst des Gewindes durch den Zug des Wassers in eine lebhafte drehende Bewegung versetzt wird, wodurch er einem lebenden ähnlich erscheint.

Steigen. Man sagt von einem Fisch, daß er nach dem Köder steige, wenn er an die Oberfläche kommt, um eine Fliege oder ein sonstiges Insekt daselbst zu ergreifen. Er beißt oder nimmt den Köder dagegen unterhalb der Oberfläche; den Köder zieht der Aal ab, wenn er die mit einem Wurm geköderte Nadel nimmt. Der Fisch bläst den Köder aus, wenn er ihn nach dem Nehmen wieder fallen läßt.

Tauchblei, ein kleines, durchbohrtes, cylinderförmiges, oben und unten zulaufendes Blei, das man statt der Schrotkörner unter dem Schwimmer anbringt, um den Köder sinkend zu machen, besonders beim Hechtfang; auch ein größeres mit einem Ring versehenes Bleistück, welches an das untere Ende der

Schnur angehängt, und beim Fischen in großen Tiefen, z. B. im Meere, gebraucht wird.

Wippen oder werfen mit der Fliege heißt beim Fliegenfischen eine Fliege auf eine gewisse Entfernung hin auswerfen; im Gegensatze zum Tippen, bei dem sie in der Nähe nur eben auf die Oberfläche gesenkt wird.

Zinnfisch. Die beim Barschfang erwähnte, aus Zinn verfertigte Nachbildung eines kleinen Fischchens.



Xylographie und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.